Germ. spec. 82.

~~H. D. 11. J. 3649~~. 6.

R

Statiſtiſch= Politiſch= und Kosmopolitiſche

Blikke

in die

Heſſen=Darmſtädtiſchen Lande,

von

W. Butté,

erſtem evangeliſchen Prediger zu Berſtadt
in der Wetterau.

Maluerim veris offendere, quam placere adulando.

SENEC. d. clem. lib. II, 2.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gieſen u. Darmſtadt 1804
in Commiſſion bei Georg Friedrich Heyer.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Schon vor mehreren Jahren faßte ich den Plan auf, ein Werk zu bearbeiten, von welchem das Intereſſe des Gegenſtandes mir ſogleich, die Schwierigkeit der Ausführung aber erſt da recht einleuchtend wurde, als ich mich ſchon eine geraume Zeit in denſelben einſtudiert hatte. Es ſollte, oder ſoll das Werk geben, welches zwiſchen unbefriedigender Kürze und zu großer Weitläuftigkeit in glüklicher Mitte enthielte:

1) die Geſchichte meines ſpeziellen Vaterlandes, mehr für den Geſchäftsmann, den ſtudierenden vaterländiſchen Jüngling, für gebildete Frauen und für den gebildeten Bürger, als für den eigentlichen Gelehrten berechnet. Der leztere ſieht der Befriedigung ſeiner Wünſche von einer anderen Seite entgegen.

2) Deſſen Topographie.

3) Deſſen Statiſtik.

Das Vorherſehen baldiger Veränderungen, welche bei ähnlichen früheren Arbeiten nicht berükſichtigt werden konnten, war einer von den Gründen, die mich zur Aufnahme dieſes Plans beſtimmten. Die im Allgemeinen hinlänglich bekannte Art, auf welche dieſe Veränderung erfolgte, hat zwar das Bedürfniß und das Intereſſe eines ſolchen Buchs, aber auch die Zahl der Schwierigkeiten ſeiner Abfaſſung in einem Grade vermehrt, den vielleicht niemand, am wenigſten ich aus dem Standpunkte meines einſamen Dorfs, vorher zu berechnen vermochte. Dort geſchehen Ab-

tretungen von Diſtrikten, für welche man Lokalkenntniſſe und einheimiſche Hülfsquellen voraushatte; die neu hinzugekommenen Theile am Rhein und in der Wetterau, bringen, von ehemals verſchiedenen Beſizzern, eine andere Geſchichte und andere ſtatiſtiſche Verhältniſſe mit; das Herzogthum Weſtphalen, welches von nun an mit uns vereint wurde, iſt an ſich betrachtet eine: terra incognita, wie ihrer Teutſchland nur wenige hat, und insbeſondere fand zwiſchen ihm und den älteren Heſſen-Darmſtädtiſchen Ländern bisher in merkantiliſcher Hinſicht nur wenig, in literäriſcher faſt gar kein Verkehr ſtatt. Solche Hinderniſſe müſſen auf der einen Seite die Thätigkeit anſpornen, welche erwägt, daß ihr gröſſerer oder geringerer Preis nothwendig nur nach ihnen wird können beſtimmt werden; auf der anderen iſt Hemmung des raſchen Fortgangs ihre erſte natürliche Folge. Mein Plan iſt daher bis jezt noch nichts weniger als aufgegeben, er fodert dermalen nur eine längere Zeit. Bin ich aber anderſt überhaupt etwas zu leiſten fähig; ſo ſollen die Paar Jahre des unver-

meidlichen Aufſchubs gewiß ſehr zur Vervoll-
kommnung des Ganzen beitragen. Vielleicht
gelingt es mir auch, während derſelben meine
jezzige Lage ganz mit einer ſolchen zu ver-
tauſchen, in welcher ich nur für wiſſenſchaft-
liche Zwekke leben könnte, oder es gelingt
mir doch, in der alten das läſtige Detail
einer weitläuftigen Landwirthſchaft los zu
werden, für welches von mir an mein gan-
zes Hausweſen nicht geeignet iſt. Ich werde
alsdann mitunter Vergleiche an Ort und
Stelle vornehmen, und mich bisweilen wenig-
ſtens entfernen können, um mich gröſſerer
Bücherſammlungen ſo zu bedienen, wie es
ein ſolches Unternehmen fodert.

Dieſe Erklärung, ob ſie gleich, ſtreng
genommen, nicht hierher gehört, war ich
den vielen Gönnern und Freunden im Va-
terlande ſchuldig, welche, zum Theil ſchon
vor ziemlich langer Zeit, meine Bitte um
Mittheilung von Notizzen erfüllten, die ich
mir nur durch ihre beſondere Lokalkenntniß
ſo neu und vollſtändig zu verſchaffen wußte.

Ich erſuche Sie dafür hier nochmals meinen wärmſten öffentlichen Dank und die Verſicherung anzunehmen, daß ihre hin und wieder ſo gründlichen und ausführlichen Erörterungen gewiß in keinem Fall ganz ungenuzt ſollen verlohren gehen. Geſezt, ich müßte für meine Perſon den Plan aufgeben; ſo würde ich doch ſelbſt alles anwenden, um einen Sachkundigen in günſtigerer Lage aufzufinden, welchem alsdann das ihrige nebſt meinen Vorarbeiten nicht unwillkommen wäre.

Unterdeſſen haben ſich mir auf dem Wege nach dieſem gröſſeren Ziel unter der Hand eine Menge von Materialien gehäuft, welche nach der wiſſenſchaftlichen und alſo ſtrengeren Form jenes Buchs, auf jeden Fall würden ausgeſchloſſen bleiben müſſen. Dennoch ſchien mir vieles derſelben der Publizität werth und ich glaubte, daß ſeine vorläufige Herausgabe vielleicht darzu beitragen könnte, mir das Zutrauen eines achtbaren Publikums zu erwerben, deſſen Begründung mir, ſelbſt für jenen Zwek, von mehr als einer Seite wich=

tig ſeyn muß. So entſtand das gegenwärtige Produkt, welches ich, in der anfänglichen Verlegenheit um einen paſſenden Titel, unter dem Vorbehalt einer näheren Erklärung, faſt den: filius ante patrem hätte nennen mögen. Daß es mir nur nicht in der zu kurzen Blüthe damit noch mehr Aehnlichkeit bekomme!

Erhält es den gütigen Beifall, welchen ich ihm eben ſo ſehr von Herzen wünſche, als ich weit davon entfernt bin, ihn erbetteln und, ſollte es auch gelingen können, dadurch mich ſelbſt des Vortheils berauben zu wollen, den des Sachkundigen Tadel bringt, gefällt es alſo; ſo folgen noch zwei Lieferungen, und das Ganze giebt alsdann eine ziemlich vollſtändige Ueberſicht des vorzüglichſten Guten und der hauptſächlichſten Mängel, die man aus denen auf dem Titel genannten Geſichtspunkten unter uns wahrnimmt. Doch ich muß beſcheidener reden, welche alſo ich und diejenigen wahrzunehmen glauben, von welchen ich mich hin und wieder blos

das Organ nennen würde, wenn mir dieſe Benennung nicht ein etwas zu paſſives Verhältniß für einen Verfaſſer auszudrükken ſchien, der nur von ihnen belehrt, nicht angetrieben, und nie irgend etwas niederſchrieb, ohne es ſich vorher durch ſelbſt angeſtellte Prüfung zu eigen gemacht zu haben.

Obgleich das, was man in dem hiermit angefangenen Werkchen findet, ziemlich ſchnell aus dem Kopf zu Papier kam; ſo würde ich doch meinem geringen Talent auf Unkoſten meines Fleiſes ein unverdientes Lob oder eine ihm nicht gebührende Entſchuldigung bereiten, wenn ich behaupten wollte, daß die Abfaſſung deſſelben mir ganz leicht gefallen ſey. Manches, was ich hier niederſchrieb, iſt das Reſultat einer langen und nach dem ganzen Maß meiner jezzigen Kräfte und Gelegenheiten vielſeitig angeſtellten Beobachtung. Ich wünſche mir Kunſtrichter, denen die Schwierigkeiten nicht fremd ſind, mit welchen das richtige Auffaſſen des Alltäglichen, und das Ko=

pieren jener kleinen Züge verbunden iſt, ohne welche man nie das treue Bild eines Volks haben wird.

Hin und wieder bringe ich das Beſondere unter einen höheren, allgemeineren Geſichtspunkt, weile dann etwas länger bei ihm und ſcheine vielleicht den Gegenſtand, von welchem ich zunächſt ausgieng, ein wenig zu ſehr aus dem Auge zu verliehren. Dies iſt bisweilen ein Fehler meiner Darſtellungsart, den ich wol einſehe, gegen welchen ich beſtändig kämpfe und welchen ich oft mit ſchnellem Zerreiſſen und Verbrennen des zwar mühſam ausgearbeiteten, aber nicht hierher gehörigen, zu beſtrafen pflege, den ich aber vor der Hand nicht ganz austilgen kann, ohne dem Styl ſein Eigenthümliches zu benehmen, wornach man ſo leicht in das Platte und Gezwungene fällt. Bisweilen liegt aber auch die Abſchweifung in meinem Plane. So wenn ich an meinem Gegenſtand eine Seite finde, die mir für irgend ein näher bekanntes Lokal auſſerhalb der Grenzen mei-

nes Vaterlandes, in welchem ich mir doch vielleicht Leſer verſprechen darf, von beſonderer Wichtigkeit zu ſeyn ſcheint; ſo wenn es darum zu thun war, für den an ſich bekannten, aber lange noch nicht genug beherzigten Gegenſtand, einen etwas höheren Schwung zu gewinnen. Auſſerdem ſcheint mir in ſolchem Fall der Titel doch auch freieres Spiel zu laſſen, weil kein Käufer berechtigt iſt, unter demſelben etwas ſtreng ſyſtematiſch vorgetragenes zu erwarten. Einen gewiſſen Plan, das Einhalten deſſelben Wegs, auf welchem dieſe Blikke, nur in verſchiedenen Richtungen und mit mancherlei Uebergehungen, nach demſelben Ziele umhergeworfen werden, wird man hoffentlich nicht vermiſſen.

Mitunter würde ich es für einen Gewinn gehalten haben, für dieſe und jene Behauptung einen klaſſiſchen Schriftſteller ſeines Fachs haben anführen zu können. Dies würde wenigſtens um Solcher willen beſonders nützlich geweſen ſeyn, in deren

Augen mich, da ihnen die Art meiner Lieblingsſtudien unbekannt iſt, und da ihnen Autoritäten ſo viel gelten, leicht ein, von meinem Stande entlehntes Vorurtheil, drükken könnte. Ich darf ſagen, daß ich über die meiſten Gegenſtände, die ich beurtheilen werde, viel geleſen habe, und es würde mir alſo von der Seite nicht ſchwer geweſen ſeyn, dergleichen anzuführen. Da ich aber kaum einige mehr, als die wenigen, welche ich ſelbſt beſizze, zur Hand habe, ſo würde ich der Lükken zu viele haben laſſen müſſen, und hielt es alſo für beſſer, faſt ganz davon abzuſtehen. Seinem bloſen Gedächtniß in ſolchem Fall zu viel trauen, heißt oft, den Leſer gering achten.

Einige Paralellen aus Römiſchen und Griechiſchen Autoren blieben von den vielen des erſten Entwurfs ſtehen. Man kann das Stekkenpferd doch nicht ſo ganz in die Ekke drängen laſſen. Ein Freund des philologiſchen Studiums wird ihm den kleinen Muthwillen nicht zu hoch anrechnen. Verſchiedent-

lich kommen kurze Sentenzen einer fremden Sprache im Zuſammenhang vor. Unterblieb alsdann ihre Ueberſezzung, ſo geſchah es abſichtlich. — Ein gewiſſer von Mehreren ſtreng gefoderter Purismus beleidigt noch immer mein Ohr und ich mochte ſeine Vorſchriften nicht gegen mein Gefühl befolgen.

Möge dieſe meine geringe Bemühung etwas darzu beitragen, daß die Wunden, welche dem innigſt geliebten Vaterland im neulichen groſſen Völkerkampfe ſo unverſchuldet geſchlagen wurden, deſto ſchneller und gründlicher geheilt; daß der ehemalige Wohlſtand deſſelben zurükgerufen; daß, in wachſender Kultur und Sittlichkeit, neues, vorher noch nicht empfundenes Glük begründet werde; ſo würde auch der kleinſte Beitrag, den es meiner Feder darzu zu liefern gelänge, doch immer für einen meiner ſehnlichſten Wünſche arbeiten. Ja dieſer Wunſch liegt mir, in der That, auch deswegen noch um ſo viel näher, weil ich vor Vielen mich ſelbſt zu überzeugen Gelegenheit hatte, daß

dieſe Bedingungen es ſind, von welchen der jezzige Regent, und Er, den die Vorſehung nicht zum künftigen Erben ſeiner Staaten erkohr, ohne den edlen Charakter des Vaters auf ihn überzutragen, daß Beide von ſolchen Bedingungen auf immer ihr hauptſächlichſtes eignes Glük werden abhängig ſeyn laſſen.

Berſtadt in der Wetterau
den 1. Oct. 1803.

d. V.

Einleitung.

Einige Ideen, betreffend die Schriftſtellerei über den gegenwärtigen Zuſtand des Vaterlandes überhaupt; des meinigen insbeſondere.

Si quid patriam erga consului fideliter,
Non videor meruisse laudem, culpa caruisse
arbitror.

Cic.

Die Schriftſtellerei über das Vaterland und beſonders über deſſen gegenwärtigen Zuſtand, gehört in der Regel unter die ſchwierigſten und undankbarſten Beſchäftigungen, welche man wählen kann. Die Zahl derer, welche ſie aus entgegengeſezten Geſichtspunkten betrachten, iſt im Verhältniß derer, die ſie aufnehmen, nicht gering, und auch daher rührt es denn unter andern, daß man in dieſem

Fach des verwerflichen ſo viel, des wahrhaft brauchbaren, in das dringende Bedürfniß des Tags eingreifenden ſo wenig hat.

Jene Behauptung gilt mehr in dem kleineren Staate wie in den größeren; mehr in den neueſten Zeiten wie von einer gewiſſen Periode, die dem revolutionairen Jahrzehnd unmittelbar vorausgieng. Denn, um von dem lezteren zuerſt zu reden, von allen Folgen, die uns der häßlichen Revolution höchſt fader Ausgang bis jezt erblikken läßt, ſind wol wenige ſo gewiß, als die: daß Fürſten und Völker ſeitdem in ihrem wechſelſeitigen Verhältniß ſchüchterner, Sprech- und Preßfreiheit aber bald von der Willkühr, bald von jener Klugheit, die den Zeitgeiſt berükſichtigt, weit mehr eingeſchränkt worden ſind, als es der Fall war, da Katharina und Friedrich dieſelben ſo ſehr begünſtigten und der unerſezliche Joſeph regierte. Wahr iſt's, jenen ſtreben auf der lichtvollen Bahn erhabene Enkel nach und Maximilians neue Schöpfung, wie ſie bald dem Reich der Dummheit zum Troz, wenn auch für manche theilnehmende Beſorgniſſe etwas zu raſchen Schritts, dennoch — wir hoffen es mit Zuverläſſigkeit — herrlich vollendet da ſtehen wird, fördert von allen Seiten das Werk der Aufklärung. Wären ſolche Ausſichten nicht vorhanden; ſo möchte man faſt behaupten, die nächſte Periode vor der Revolution ſey der Zenit der Kultur des menſchli-

chen Geiſtes geweſen. Jezt iſt man nun zwar zu einem ſolchen Reſultat nicht genöthigt; aber ſo viel iſt doch gewiß, daß wir gegen jener goldnen Zeit noch immer um ein merkliches zurückgeworfen ſind, und tiefer gefühlt wird dies nirgends, als auf dem ganzen Gebiete der Staatswiſſenſchaften. Es würde unbillig ſeyn, wenn man von den wenigen Jahren der hergeſtellten Ruhe mehr verlangen wollte, als bereits wieder zugeſtanden wurde, und es iſt Pflicht eines jeden Anhängers der guten Sache, den kaum nach ſeinem Verluſt wieder erlangten Vortheil mit Umſicht und Beſonnenheit zu nuzzen.

Der Staat, den ſeine Kräfte zu einer Macht von einer ſolchen Bedeutenheit erheben, daß er bald die Hofnung und bald den Schrekken der vielen Nachbarn ſeiner weitläuftigen Grenzen ausmacht, hat den Vortheil, ein allgemeines Intereſſe zu erregen. Seine Hauptſtädte ſind der Zuſammenfluß vieler Ausländer, die Talente, Kenntniſſe, auf dem Schauplaz der gröſſeren Welt geſchärften Beobachtungsgeiſt und Unabhängigkeit in dieſelben mitbringen. Sie faſſen, der Eine in ſchnellen, der Andere in tiefeindringendem Blik, glüklicher alles auf, was dieſen Staat betrift, und laſſen es in einer Menge unbeſtochener Urtheile hervortreten. Zur Zeit des Kriegs kann dieſe Macht von ihren öffentlichen Feinden den Vortheil im Groſſen ziehen, den der Menſchenkenner von dem Privat-

feinde zu machen weiß. Sie erfährt nemlich, ſelbſt in denen leidenſchaftlichen und noch mehr in denen ſie betreffenden, mit kalter Ueberlegung dargelegten Verhandlungen derſelben, das was ſie ſchwächer oder furchtbarer macht. Die Engliſchen Parlamentsreden ſagen dem Oberkonſul doch manches, was er ſonſt leicht in Gefahr ſtünde zu vergeſſen, und die Punkte, gegen welche hinwiederum dieſer ſeine Angriffe richtet, dekken Blöſſen auf, welche man wol gar auf der vermeintlichſtärkſten Seite giebt. Ueber des kleineren Staates, an Merkwürdigkeiten der Kunſt ohnehin meiſtens verhältnißmäßig ärmeres Gebiet, eilt der fremde Reiſende doppelt ſchnell hinweg dem allgemeiner Intereſſanten entgegen. Ihm folgt der politiſche Schriftſteller nach gleichem Geſez, und ſelbſt der nächſte Angrenzer blikt weniger Sehnſuchts- und weniger Verlegenheitsvoll nach ihm hin. Ueber jede nur von ferne das Allgemeine betreffende Verfügung im groſſen Lande urtheilen ſogleich, neben den vielen ſeichten Journaliſten, auch eine Menge denkender Männer, welche für dieſes Geſchäfte ſich eine der Unpartheiligkeit günſtige Lage auszumitteln wußten. Wenn die Preuſſiſche Armee einen neuen Knopf erhält, oder die Huthkrämpe ändert, ſo erzählen es alle Zeitungen, und das Zwek- oder Unzwekmäßige der Sache findet leicht öffentliche Beurtheiler. Der kleinere Regent despotiſirt viel-

leicht zehn Jahre, bis er die erſte publike Rüge erfährt. Er geräth bei guter Abſicht auf einen Irrweg und niemand iſt da, der ihn zurechtweiſe, wozu doch anfangs vielleicht eine bloſe Erinnerung hinreichend wäre. Er überwindet in ſeiner Regierung eine faſt unglaubliche Menge von Schwierigkeiten; ſtellt die halbverzweifelten Finanzen ſo ganz im Stillen her; entgeht glüklich dem gierigen Nachbarn, der auf ſeine Verlegenheit lauert; weiß immer Schonung und Strenge dergeſtalt am rechten Ort anzuwenden; bedient ſich einer in dem Grade feinen Politik, um nicht verkürzt oder gar aufgerieben zu werden; und erhält ſein verdientes Lob dennoch nur aus dem Munde ſolcher Leute, von denen es allerdings leichter Schmeichelei ſeyn könnte, oder die ihm bei dem beſten Willen nicht einmal den Eindruk zu berichten vermögen, welchen dieſes Benehmen auf den gröſſeren Theil ſeiner Unterthanen machte. Kurz, der kleinere Staat muß die, ihm jedoch nicht minder wichtigen Aufklärungen über ſeine äuſſeren und inneren Verhältniſſe, faſt lediglich aus ſich ſelbſt ſchöpfen; es iſt blos das Werk der Einheimiſchen, ſie zu erhellen, und dieſe haben alsdann doch hier wieder manches nicht unbedeutende Hinderniß mehr zu überſteigen, welches ſie im gröſſeren Staate nicht haben, und entbehren mancher Aufmunterung, welche ſie in dieſem voraus haben würden. So kann man

in dem gröſſeren ſchon in hohem Grade freimüthig reden und bleibt denn doch noch beträchtlich hinter dem zurük, woran man durch den Ausländer daſelbſt ſchon längſt gewöhnt war. Im ſchlimmſten Fall ſteht die Wendung zu Gebot, daß man dieſen namentlich zitirt, wobei der gute Kopf leicht deutlicher zu reden und ſich doch gegen Gewalt wird zu dekken wiſſen. Es würde indiskret ſeyn, für dieſe Behauptung Belege geben zu wollen, die etwa nur da an ihrem Plaz ſeyn möchten, wo es darauf ankäme, das Unternehmen der Unterdrükker der Preßfreiheit von ſeiner thörichten Seite zu zeigen. So ſcheint im kleineren die Beurtheilung einer jeden Einrichtung weit eher irgend eine Perſönlichkeit zu ſeyn, weil man den Mann, der ſie begünſtigte oder unterdrükte, entweder wirklich allgemein kennt, oder weil man doch voraus ſezt, daß ihn ein ſolcher Schriftſteller kenne, dem das übrige Detail der Sache ſo genau bekannt iſt. — Unter den Beſtimmungsgründen, welche bei der Wahl ſeines Gegenſtandes auf den Autor wirken, werden Honorar und der Wunſch, ſich bekannt zu machen, in der Regel immer einigen Antheil haben. Es läßt ſich nicht einmal nach allgemeinen Grundſäzzen beſtimmen, wie groß oder klein dieſer Antheil ſeyn dürfe; ſo viel iſt indeſſen gewiß, daß die Schriftſtellerei über ein Land von geringerem Umfang in beiden Rükſichten, auch für dem gelun-

genſten Fall, weniger lohnend ſeyn werde. Ich komme zu einigen Schwierigkeiten beſonderer Art, die der Einheimiſche überall in der Natur dieſes Gegenſtandes gegründet finden wird.

1) Dadurch, daß er von Gegenſtänden ſchreibt, die er täglich in ſeiner Nähe hat, oder doch willkührlicher in dieſelbe bringen kann, wächſt ihm allerdings im Ganzen Vortheil zu und es ſcheint daß, ſogar bei etwas geringerem Talent, ſeine Anſicht die des Ausländers dennoch leicht werde übertreffen können. Ich wünſche, auf dieſen an ſich zugeſtandenen Vortheil doch nicht zu viel und nicht zu unbedingt gebaut zu ſehen. Die mächtige Gewohnheit macht, und ſo war es der Wille eines weiſen Schöpfers, der durch dieſe einzige Einrichtung tauſend Ungleichheiten bis zu einem faſt unbegreiflichen Grade ebnete, ſie macht uns ſo leicht gegen vieles gleichgültig, was einem jeden dritten auffallen würde, und benimmt unſerem Urtheil die Schärfe, durch welche allein es eindringen und gefallen könnte. Alles, das Gute wie das Böſe, erſcheint milder — und wir können es, beim beſten Willen, nicht mehr mit Energie darſtellen. Andere Gebräuche und Sitten wuchſen ſo mit uns heran und ſtehen überall ſo dicht neben uns, daß ſie für diſſeits unſeres Sehpunkts liegend gelten müſſen. Man weiß allgemein, daß wir nun, bei aller Anſtrengung, an denſelben nicht viel mehr entdekken

werden, als wenn ſie ſich ganz auſſer unſerem Geſichtskreiſe befänden, und was wir von dem allgemeinen Gebrechen ſelbſt an uns tragen, wird entweder gleichfalls gar nicht wahrgenommen, oder beſtraft wie ein Schooskind, ſo daß der Leſer oft nicht unterſcheiden kann, ob's Ernſt oder Scherz ſey.

2) In unſerem Inneren bereiten ſich unſerem Urtheil in dieſen Fällen noch mehr neue Gefahren. Wie es auch immer ſeyn mag, am Ende iſt der Fehler, den wir rügen ſollen, doch immer der Fehler des geliebten Vaterlandes und dieſes Gute, das wir endlich in ſeiner ganzen Stärke auffaßten, gehört ihm an, deſſen Ruhm wir theilen! Welche wahrhafte Mißgeburten hat nicht ſchon oft dieſer ſo leicht ausſchweifende Patriotismus erzeugt, und wo er die Oberhand gewinnt, da iſt auf jeden Fall ganz diejenige Beſcheidenheit verloren, die, wenn wir von unſeren Sachen reden, billig in gewiſſem Grade eben ſo heilig ſeyn ſollte, als wenn ich von meinen rede. Es iſt in der That um dieſen Patriotismus eine ſchlimme Sache. Hier wird er oft die hauptſächlichſte Urſache, daß ein Mann, bei ſeinen ſonſtigen dazu erfoderlichen Eigenſchaften, nichts gutes liefert; und dort verkriecht ſich ein niederträchtiger Schmeichler dergeſtalt geſchikt hinter dieſen liebenswürdigen Fehler, daß es ihm, wie er auch ſchon in ſeinen Uebertreibungen enthüllt da ſteht, doch noch gelingt, der Tugend ihren

Lohn zu ſtehlen. — Dieſe uns wahrhaft gut ſchei-
nende Einrichtung iſt uns zugleich nüzlich; jene
getadelte ſchädlich. Wir glauben, der Stimme der
Wahrheit Gehör zu geben und der eigentliche Sou-
fleur heißt: Egoismus.

3) Die Schmeichelei, dieſe treuloſeſte unter allen Verrätherinnen der armen Menſchheit, verdirbt vollends auf dieſem Gebiete faſt alles, denn gerade hier glaubt ſie die beſte Gelegenheit zu haben, ihr ſüßes Gift an den Mann zu bringen und man kann es leider nicht leugnen, daß ihr Argus-Auge recht ſieht. Perſönliches Lob macht auf nur ſehr wenige Fürſten Eindruk. Die meiſten ſind deſſen längſt bis zum Ekel überdrüſſig; ein gewöhnlicher Scharfſinn und die Lehren, wie ſie auch der gemeinſte Prinzenerzieher in dieſer Rükſicht zu geben vermag, reichen hin, ſich vor ihm in Acht zu nehmen. Von dem Unterthanen ertheilt, macht es meiſtens noch weniger Eindruk und der Redliche muß es ſogar oft bedauren, daß die wahrhaften Ergieſſungen ſeines dankbaren oder gerührten Herzens gar keine Auskunft mehr finden können, ſich gehörig zu charakteriſiren. Er wird vielleicht manches von dem lezteren verſchweigen, damit er nur nicht ſcheine, was jene ſind. — Mit der Beurtheilung vaterländiſcher Einrichtungen iſt es ſchon ein weit anderer Fall. Man achtet in ihrem Lob die Weisheit der Ahnherrn, denen der jezzige Regent

durch Liebe, durch Dankbarkeit verpflichtet und durch die Bande des Bluts zugethan iſt, welche einen nicht von allen Seiten verwerflichen Stolz begründen. Man weiß an dem längſt für fehlerhaft angeſehenen Gegenſtande irgend eine neu ſcheinende gute Seite zu entdekken, und zieht unvermerkt die natürliche Trägheit oder Aengſtlichkeit, welche jede merkliche Abänderung ſcheint, wohlgefällig in das Intereſſe. — Ich rede nicht einmal von den armſeligen Schmierereien derer, die ein Buch oder Büchelchen zu Tag fördern welches offenbar nur hauptſächlich ſein Daſeyn erhielt, um eine kriechende Dedikation vorſezzen zu können, von der man leicht mehr, als von vielen Jahren des mühſamen gelehrten Fleiſes erwartet. Wer ſo ſchreibt, kann keine öffentliche Berükſichtigung verdienen, und iſt der Vornehme, vor dem er ſich im Staube windet, zugleich ein Mann von Talent; ſo kann gar leicht der Fall eintreten, daß es einem ſolchen Verfaſſer beſſer wäre, wenn er es in der edlen Schreibekunſt nie weiter, als bis zum Verfertigen der heiligen drei Kreuze gebracht hätte, welche der Unkundige ſtatt ſeines Namens zeichnet. Aber davon muß man reden, daß überall, wo es eine vaterländiſche Literatur giebt, ſo viele Abhandlungen und Bücher gefunden werden, die dem Verſtand und den Kenntniſſen der Verfaſſer auf allen denen Seiten Ehre machen, wo der Stoff

keine direkte Gelegenheit bietet, ihren Charakter herab zu würdigen. Ihr Beifall iſt ſcharfſinnig, begründet, treffend und weiß die kleinſten Umſtände zu nuzzen. Ihr Tadel läßt ſich auf jedem Blatt die ſträflichſten Unterlaſſungsſünden zu Schuld kommen, weilt meiſtens nur bei Nebenſachen, iſt platt und hilft nirgends den Unterdrükten und Verlaſſenen. Ihre geübte Feder weiß vielleicht das Gewöhnliche als etwas Auſſerordentliches darzuſtellen und ſie erröthen keineswegs, eine Handlung, die ſchon die Weiſen und Guten der Mitwelt tadelten, und die von der Nachwelt ſtreng gerichtet werden wird, eine edle, glorreiche That zu nennen. Das ſind von den Thieren, die, auch mit Goldſäkken beladen, doch nie ihre angeborne Art verläugnen können. Schade, daß ſie in dem Heiligthum der Muſen, ſo vergeblich für ihren Sklavenſinn, die freie Athmosphäre athmen! — Dem Manne, der über ſein Vaterland mit Wahrheit ſchreiben will, ſtehen ſie faſt überall entgegen. Wo er ein Wort zu ſeiner Zeit ſagt, kann man leicht zehn Zeugen aus ihrer Mitte gegen ihn anführen.

4) Lob und Tadel können bei dieſer Schriftſtellerei dem Verfaſſer leicht in gleichem Grade nachtheilig werden. Auch das Lob? Wem dieſe Behauptung einer Erklärung bedürfte, der ſchreibe doch ja nicht über das Thun und Treiben der Menſchen, beſonders derer in jenen höheren Ver=

hältniſſen, die man hier meiſtens wird berühren müſſen. Er iſt alsdann noch ein zu groſſer Fremdling in denſelben. Einer meiner Lieblings-Schriftſteller ſagt irgendwo: Der Mann von Talent habe keine ärgeren Feinde, als unter denen, die er nie beleidigte. Hätte ich die groſſe Wahrheit dieſer Stelle zu kommentiren, ſo würde ich den gewöhnlichen Wirkungen des von ihm ertheilten Lobs einen beſonderen Abſchnitt widmen. Wenn der Tadel noch immer manchem rechtlichen Manne willkommen ſeyn wird, ſelbſt da, wo er einen Gegenſtand betrift, den jener lange unter Händen hatte; wenn er einem andern ein Subjekt zeigt, das man zwar vernachläſſigen, aber doch nicht, ohne ſich der Gefahr der Beſchimpfung auszuſezzen, mit offenbarer Ungerechtigkeit unterdrükken könne; wenn er in dem Edlen die Seite in Anſpruch nimmt, welche angethane Beleidigungen ſtolz verachtet und großmüthig verzeiht: ſo iſt es mit dem Lob ein ganz anderer Fall. Wer dadurch gekränkt wird, iſt immer ein kleinlicher Menſch; in ſeiner Seele hat der Neid das Uebergewicht, der noch nie mit einer groſſen Eigenſchaft gepaart war, und die Verzweifelung, dem Geprieſenen nichts gleichthun zu können, entflammt faſt immer zur Rache. — Was bei alle dem der Tadel in der Regel für den wirkt, der ihn ausſpricht, bedarf kaum einiger Auseinanderſezzung. Wer bequem in den Kahn kommen will, muß immer die Seite

aufſuchen, auf welche er hinſchwankt. Freilich wird er hier wol eher dazu beitragen, daß das ganze Fahrzeug ſich dem Untergang nähert, während er von der entgegengeſezten den Männern am Ruder hätte nüzlich werden können. Aber eher werden von dieſer entgegengeſezten Seite zehn Ankömmlinge umkommen oder doch alles vergeblich verſuchen, bis ein Einziger ſeinen Zwek erreicht. „Wer die Menſchen genauer kennt,“ ſagt der mir unbekannte trefliche Verfaſſer eines Buchs, welches kein Groſſer ungeleſen laſſen ſollte, *) „wer die Menſchen genauer kennt, und wem daran gelegen iſt, ihre Gunſt zu beſizzen; der wird auch durch ihre dringendſten Auffoderungen nicht leicht bewogen werden, ihnen Wahrheiten zu ſagen. Er wird ſich erinnern, wie es dem armen Gil Blas mit ſeinem Gönner, dem Erzbiſchoffe, und dem guten Scheridan mit ſeinem Freunde, dem Dechanten, ergieng.“ — Man ſage nicht, der Schriftſteller dieſes Fachs darf nur — was ja ohnehin Pflicht iſt — die Perſon des Fürſten heilig halten, und mit ſeinem Urtheil derjenigen Einrichtungen ſchonen,

*) Fürſtenſpiegel. Berl. bei J. F. Unger 1798. S. 35. Der ganze Abſchnitt: Wahrheit gehören nebſt dem: Denkfreiheit nach meiner Ueberzeugung zu den gelungenſten.

an welchen derſelbe einen notoriſch gröſſeren Antheil hat; thut er das, ſo wird ſeine Freimüthigkeit nirgends Urſache ſeiner Zurükſezzung werden. Ich will nicht einmal gedenken, daß man den Ausdrükken; heilig halten und ſchonen, leicht einen ſehr verderblichen, den erlaubten und gerechten Zwekken eines ſolchen Schriftſtellers gerade zuwider laufenden Sinn unterlegt, wenn z. B. jener mehr ſagt als: mit tiefer Ehrerbietung von ihm reden und wenn dieſes ſo viel heißen ſoll als: dergleichen Einrichtungen mit gänzlichem Stillſchweigen übergehen, oder wol gar, nur deren glänzenden und guten Seiten aufdekken. Blos darauf möchte ich aufmerkſam machen, daß, wenn ſogar beiden nach einer höchſt ſchüchternen oder anmaßenden Auslegung Genüge geleiſtet würde, man damit dennoch, in der gewöhnlichen Lage der Schriftſteller, bei weitem noch nicht genug für Nachtheilen mancherlei Art geſichert iſt. Man werfe ſich geradezu die Frage auf: Giebts nicht Leute, gegen welche anzuſtoßen, gefährlicher iſt, als wirklich gegen die Perſon des Regenten unmittelbar? Von vielen Fällen und Verhältniſſen, deren Erwägung einer beſonnenen Beantwortung derſelben vorher gehen müßte, erwähne ich nur eines einzigen. Angenommen, der Fürſt machte es ſich zur Regel, überall ſeine Kollegia zu hören und faſt nie, am wenigſten, wenn von Beförderungen die Rede iſt, von ihren Vorſchlä-

gen abzugebn. Kein guter Bürger, und ſollte er für ſich wahrhaft darunter leiden, kann wünſchen, daß die entgegengeſezte Maxime herrſchend ſey, wie ſie es hin und wieder da ſeyn mag, wo der Regent ſich fälſchlich überredet, man könne nur ſo der Ehre, durch ſich ſelbſt zu regieren, theilhaftig werden, und wo er es überſieht, daß dieſe Art vermeintlicher Selbſtherrſchaft den Ungehorſam befördert; das Studium der Kabale an die Stelle des wiſſenſchaftlichen Fleiſes ſezt; das höchſte Anſehn jeden Augenblik kompromittirt; Kammerdienern, Aufwärtern und Zofen die Wichtigkeit von Miniſtern und dem Kabinetsperſonale giebt. Wie aber in der ſchweren Regierungskunſt jeder Weg ſeine eigenen Unbequemlichkeiten hat, ſo iſt auch dieſer, an ſich mit Recht geprieſene, keineswegs davon frei. Denn jezt kann der Fall ſehr leicht eintreten, daß der Mann, den nicht einmal der Präſident ſeines Departements, ſondern nur ein, jenem bei weitem ſubalternirtes Mitglied dieſes Kollegs, drükken will, darunter lebenslänglich oder doch in den beſten Jahren ſeines Lebens mehr leidet, als wenn er wirklich irgendwo dem für kleine Rache viel zu groſſen Fürſten ſelbſt mißfallen hätte. Der Schriftſteller über den Zuſtand ſeines Vaterlandes kann, wenn er anderſt mit Energie ſchreibt, ſehr leicht in dieſes unangenehme Verhältniß kommen und ich möchte faſt ſagen, wenn ihm ſein Buch auch gar keinen neuen Feind von

Bedeutung macht; ſo darf er getroſt auf ſich die Antwort anwenden, die der wakkere Luther jenem Geiſtlichen gab, welcher ſich der Freundſchaft aller Individuen ſeiner Gemeinde rühmte, und demnach den Rath erhielte: nach Haus zu gehen und ſeine Sache beſſer zu machen. Ich begreife es ſehr gut, wenn jenes Verhältniß von Klugen in ſehr hohem Grade geſcheut wird, indem oft nichts als ein günſtiger Zufall aus demſelben zu retten vermag. Der Unkundige würde vielleicht auf die ausdrükliche Klage bei dem Gerechtigkeitsliebenden Fürſten rechnen, vergißt aber, daß er ſich hierdurch einer Menſchenklaſſe gleichſtellte, von welcher nur erſt unterſchieden zu werden eine von jenen langen und vielſeitigen Unterſuchungen nöthig wäre, die der Einzele dem vielbeſchäftigten Fürſten nur im höchſt dringenden Fall, und dann in ſeinem Leben nicht leicht zweimal zumuthen könnte. Unter zehn Menſchen, die in einem, im Ganzen gut organiſirten Staate, über Druk klagen, zählt man gewiß im Durchſchnitt fünf Lügner und drei Unverſchämte. Oder vielleicht glaubte ein ſolcher, daß Hofkonnexionen zu erlangen wären, wodurch er dem Druk des Einen entgehe, der, nach der Sitte der Referate, berichtend im Namen des ganzen Kollegs ſpricht, und beweiſt damit, daß er das Geſez nicht kennt, nach welchem ſolche Konnexionen thätig zu ſeyn pflegen, d. h. wenn ſie zu Dienſt ſtehen, braucht man ſie nicht,

und wenn man ſie braucht, ſtehen ſie nicht zu Dienſt. Es giebt Ausnahmen, die man den weißen Raben gleich achten kann. Aber mit alle dem noch nicht genug, das Publikum und die, denen unſere Aeuſſerungen gelten, machen ferner noch Foderungen an einen ſolchen Schriftſteller, die oft höchſt empfindlich, oft ſchlechterdings nicht mit einander vereinbar ſind. Ich will nur einiger hierher gehörigen Hauptſachen erwähnen.

Manche Menſchen fodern von einem Schriftſteller dieſer Art eine Freimüthigkeit, die Frechheit ſeyn würde. Sie dünken ſich, wegen mancher Aeuſſerung, die ſie ſich etwa bei dem Glaſe, im Kreiſe vertrauter oder doch diskreter Freunde erlaubten, über den Mann weg, der freilich viel weniger, aber freilich dieſes wenige vor den Ohren des ganzen Publikums ſagt, und ſich damit die Pflicht auflegt, es nöthigenfalls ſtreng zu erweiſen, es gegen lauernde alte Feinde und gegen Beleidigte zu vertheidigen. — Weil dieſe gerühmte und Ruhmwürdige Einrichtung das Werk eines Angeſehenen und Mächtigen iſt; ſo ſchreien Andere dieſen Beifall für Schmeichelei aus. Es wäre doch noch trauriger, wenn man aus dieſer Beſorgniß das Gute verſchweigen ſollte, als wenn man aus einer anderen entgegengeſezten das Böſe nicht zur Sprache zu bringen ſich getraute. Schwankende und leider häufiger in einer verdorbenen Gemüthsart, als in ſchwachem Verſtand ihren

Grund habende Begriffe von dem, was Tadel genannt werden könne; ſchwankende Grundſäzze über das, was der Schriftſteller überhaupt und namentlich in dieſen Verhältniſſen von Einrichtungen in ſeinem Vaterlande ſagen, wie weit er ſie vor ſeinen Richterſtuhl fodern dürfe; Hochmuth, Dankverdienereien und Gemeinſprüche, ſie ſind es, die einem ſolchen Autor nicht ſelten zugleich den Krieg ankündigen. Man könnte ein eignes, vielleicht nicht uninteressantes Buch ſchreiben, wenn man die Materie erſchöpfen und ſo das Reſultat geben wollte, daß es gewiß nicht hauptſächlich an dem Stande der Gelehrten von Profeſſion gelegen ſey, wenn unter ihren alljährlichen vielen Schriften immer ſo wenige ſind, welche tief in das dringende gegenwärtige Bedürfniß des Vaterlandes eingreifen. Mein jezziger Zwek fodert nichts als Berührung derſelben. — Dem iſt es ſchon Tadel genug, wenn unter den gerühmten guten Anſtalten nicht auch der ſeinigen ausdrükliche Erwähnung geſchieht. Es iſt die weltberüchtigte zu liebe Jchheit, die ihm ſchon auf der unbedeutenden Erhöhung des Schemelſtühlchens ſo leicht Schwindel bringt. — Sein nächſter Nachbar iſt nicht zufrieden mit der kleinen Weihrauchgabe, geſtreut von der ſparſamen Hand deſſen, dem überall das: ne quid nimis †) heilig iſt; ſein, wo nicht von

†) Nirgends zu viel!

Natur ſtumpfes, doch durch zu häufige Genüſſe dieſer Art längſt verwöhntes Organ, will immer mit dem hochaufqualmenden Rauchfaß verfolgt ſeyn. Wer nur dazu ſich nicht verſtehen kann, der iſt ſchon ſein Mann nicht. Wieder ein Anderer gleicht den Leuten, die man ſo weit her nach Rom trug. Nur ein einziges mal angeſtoſſen, nur nicht ganz ſanft niedergeſezt, halten ſie ſich wol gar noch für Beleidigte, und ſie, die doch keine fremde Ohnfehlbarkeit gelten laſſen wollen, wiſſen ſich nicht zu beſcheiden, daß man ihren ſonſtigen Verdienſten volle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, und ſie dennoch hier und da eines Irrthums zeihen, ihnen den Punkt ſagen könne, auf welchem man glaube, daß von ihnen etwas überſehen worden ſey. Schlimmer als alle vorhergehende ſind die, welche keine erwünſchtere Gelegenheit zu finden wiſſen, ihren Patriotismus zu zeigen, als wenn ſie einen Tadel, der irgend eine im Vaterland übliche Einrichtung betrift, ſo recht hoch anſchlagen. Iſt denn das auch nicht klüger gethan, als wenn man dieſen Beweis durch verdoppelte Thätigkeit in ſeinem Amt; durch Nachlaß eines Theils ſeiner Beſoldung in einer gewiſſen Lage des Staats; durch freiwillige Verzichtleiſtung auf höhere Zinſen von ſeinen in den öffentlichen Kaſſen ſtehenden Geldern, führen wollte? Der Patriotismus dieſer Leute, iſt die Menſchenliebe der Marktſchreyer; was ſie für ein

Gift mitzutheilen haben mögen, der Ankündigungszettel muß doch ſagen, daß ſie nur dadurch bewogen. — Der Vergleich lieſſe ſich leicht noch weiter ausdehnen. So würden beide ſich keines Verdienſtes rühmen können, wenn es ihnen nicht bisweilen gelänge, glauben zu machen, daß dieſe Nagelwurz ohne ſie ein Krebsſchaden geworden wäre. — Manche ſehen jeden Vorſchlag zum Beſſeren als einen Vorwurf an, ihnen gemacht, denen der zu verbeſſernde Gegenſtand bisher oblag. Dieſe ſo gewöhnliche Anſicht iſt indeſſen meiſtens nur ein bloſer optiſcher Betrug. Man betrachte den gethanen Vorſchlag aus dem richtigeren Standpunkt der nothwendigen Fortſchritte des menſchlichen Geiſtes, und er wird, ſtatt uns gehäſſig zu erſcheinen, der gütigen Aufnahme nicht leicht verfehlen können, ſelbſt dann nicht, wenn er auch nur erſt das Beſſere und bei weitem noch nicht das Beſte lieferte. — Als Wirkung ſchwankender Grundſäzze kann es gelten, daß ſo viele behaupten; eine Einrichtung, welcher einmal Höchſter Befehl zum Grunde liegt, kann nicht mehr von dem Unterthanen beurtheilt werden; ſeine Pflicht fodert Gehorſam. Dieſes Urtheil bildet einen ganz falſchen Gegenſaz aus Stükken, die ſehr wohl mit einander beſtehen können, die man wirklich überall, wo vernünftige Männer handeln, mit einander beſtehend findet, und wovon das Leztere nur dann erſt edel und

zuverläſſig iſt, wenn ihm das Erſtere zur Grundlage dient. Gewiß ſtehen freimüthige Beurtheilung des Befehls und Befolgung deſſelben in dieſem Verhältniß. Daß einige freimüthigen Beurtheiler ſich zugleich als Ungehorſame gezeigt haben mögen, kann nur von der Läſterung und der Einſeitigkeit zu dem Beweis gemißbraucht werden, daß es nothwendig ſo folge. Man könnte dieſe Menſchen leicht mit ihren eigenen Waffen ſchlagen, wenn es vergönnt wäre, ſie zu einem angefüllten Stokhaus zu führen und ihnen daſelbſt wol gar $\frac{7}{8}$ der ſämtlichen Verbrecher zu zeigen, die wol nie in ihrem Leben an der vollen Bündigkeit des Geſezzes zweifelten, das ſie doch mit Füſſen traten. Es würde das Lezte in der Sklaverei ſeyn, wenn man das Recht, öffentliche Einrichtungen mit Beſcheidenheit öffentlich zu beurtheilen, in Zweifel ziehen wollte. Geſezt, der Staat ſähe ſeine Unterthanen als Knechte an; ſo bleibt ja ſelbſt dieſem in jedem vernünftigen Hausweſen die Befugniß zu vernünftigen Gegenvorſtellungen unbeſtritten, und man weiß ſie von der Aufkündigung des Gehorſams ſehr gut zu unterſcheiden. Aber in welchem, beſonders teutſchen Staate, wird man ſie nicht lieber in dem Verhältniß der Kinder und alſo einige derſelben ſo betrachten, wie der Vater ſeinen erwachſenen Sohn, deſſen gut gemeinter Rath ſelten einer Vergebung bedarf. Noch mehr, die meiſten und die wichtig-

ſten öffentlichen, durch Verordnungen begründeten Einrichtungen, haben doch wahrlich oft keinen, oft nur einen ſehr entfernten Bezug auf das perſönliche Wohl des Fürſten, nennen Gemeinwohl ausdrüklich als ihren Zwek, und man würde, wenn auch dieſer Zuſaz fehlte, aus der Natur des Gegenſtandes ſehen, daß dieſes wirklich ihre einzige Tendenz iſt. Zu zeigen, wie daſſelbe auf dem eingeſchlagenen Wege nicht erreicht, oder wol gar nothwendig verfehlt werde, heißt alſo weit eher ſich die Regierung verpflichten, als ſie zum Zorn und zur Strafe reizen. — Als Bürger eines abgeſonderten Staats ſteht der Schriftſteller, wie jeder Andere, in einem Verhältniß, welches durch beſonders zugeſtandene Rechte ihm beſondere Pflichten auflegt, die ihm unter allen Umſtänden heilig ſeyn müſſen. Der unleugbare Saz wird allerdings von Manchen ſträflicherweiſe auſſer Augen geſezt, aber gleichfals oft viel zu weit ausgedehnt und iſt immer falſch, wenn er in jenem den Weltbürger und das nüzliche Mitglied der gelehrten Republik vernichtet, für welche die Grenzen der Landcharten nicht gezeichnet ſind. Am kleinlichſten klingt er in dem Munde derer, die einen ſolchen Mann nach einer Menge ſpezieller Rükſichten ſeines Amts einengen wollen, welches mit ſeiner Schriftſteller-Qualität nichts gemein hat. Vermög derſelben kann der Subaltern-Offizier, den ſein Hauptmann im Dienſt

auf die Wache ſchikt, daſelbſt ein Buch ſchreiben, in welchem er den Plan des ganzen neulichen Feldzugs würdigt und alle Fehler ſeines Generals zeigt; der Prediger kann die Verfügungen ſeines Konſiſtoriums; der Advokat die Anordnung des erſten Miniſters vermög derſelben beurtheilen. Wie klug oder unklug es von ihnen ſeyn mag, dies iſt eine andere Frage, die mit der Recht- oder Unrechtmäßigkeit ihres Benehmens gar nichts gemein hat. — Hochmuth und Vorurtheile fragen bei dem Tadel und dem beſſeren Vorſchlag immer zuerſt, wer er denn ſey, der ſo rede? und verſchlieſſen der Stimme der Wahrheit ihr Ohr, ſo bald ihr Sprecher etwa der Mann dort in der unteren Klaſſe der Rangordnung iſt. Die Weisheit bleibt der alten Formel: nicht wer, ſondern was? treu; ihr Urtheil kann wenigſtens keine ſolche Kleinigkeit wie der Adreßkalender beſtechen, welcher der eigentliche Schauplaz iſt, auf welchem auch der am meiſten Gerechtigkeit liebende Fürſt, er, dem das: optimo cuique †) beſtändiger Wahlſpruch iſt, bald mit ſchlechten Empfehlungen, bald mit der Laune des Schikſals, das willkührlich hebt und zu Boden wirft, dergeſtalt kämpft, daß der Schluß von dem groſſen oder kleinen Amt auf ein gleiches Verhältniß der Talente kaum irgendwo mehr zu wagen iſt. Die Tri-

†) Nur dem Beſten.

bunále in Jena, Berlin und Göttingen laſſen ſich dadurch nicht irrleiten.

Die Hassiaca, vollſtändig geſammelt, nehmen immer ſchon einen beträchtlichen Raum ein. Wer Kenntniſſe und Muſe genug hätte, eine vollſtändige Kritik derſelben anzuſtellen, der würde, meines Erachtens, leicht aus ihrer Mitte Belege zu den meiſten vorher aufgeſtellten Säzzen geben und ſich namentlich überzeugen, daß man ohne weſentlichen Verluſt recht viel würde erſparen können, wenn es der Schmeichelei und anderen kleinlichen Abſichten gefiele, dasjenige zurük zu nehmen, was nur auf ſie berechnet erſchien. Das Beſte, was wir aufzuweiſen haben, ſchlägt in das Fach des eigentlichen Juriſten ein, und es ſind zum Theil Männer von groſſen nnd glänzenden Namen, die bald in gröſſeren Werken, bald in Abhandlungen, die mit der kleinen Bogenzahl Bücher aufwiegen, für das Bedürfniß derſelben ſorgten, ohne daß ich jedoch beſtimmen will, wie viel oder wenig ſie noch zu thun übrig lieſſen. So liegt eben mehreres neben mir, was Eſtor, Ledderhoſe, v. Gatzert gaben, und wo gewiß die Namen die Güte verbürgen. Auch werden wir nach der Vollendung des bekannten Wenkiſchen Werks, welche dem ausgezeichneten Genie unſeres J. E. C. Schmidt's neulich in einer unverbeſſerlichen Wahl übertragen wurde, die Grundlage haben, nach welcher man eine vorzügliche

Heſſiſche Landesgeſchichte erwarten kann. Daß das wenn auch immer unverkennbar gelehrte Werk ſelbſt dieſe groſſe Lükke noch nicht ausfüllen wird, leuchtet ein, ſo bald man nur den Plan deſſelben ſtudiert, welcher Geographie und Geſchichte auf eine Art durcheinander wirft, die ſelbſt durch die vielen Unrichtigkeiten, die Wenk in ſeinen Forſchungen entdekte, keineswegs hinlänglich entſchuldigt werden; welcher ſo viele Hauptſachen in Noten giebt und noch immer vieles in den Text aufnimmt, was der Univerſal- oder einer fremden Spezialgeſchichte gehört; welcher, nach meiner Einſicht, für die Folge Wiederholungen, von welchen jezt ſchon das Ganze in beſtändigen Citaten wimmelt, noch unvermeidlicher macht. Wie richtig oder unrichtig dieſes Urtheil ſey, mögen andere entſcheiden. Es hier niederzuſchreiben, darf ich um ſo weniger Anſtand nehmen, weil ich mich keine kleinliche Rükſicht abhalten ließ, es dem ſel. Verfaſſer ſelbſt mehrmals mündlich, wenn gleich ganz mit der Beſcheidenheit zur Prüfung vorzulegen, welche die ſonſtigen Verdienſte des thätigen, gelehrten und alten Mannes von jedem fodern konnten. Ich fand doch, daß Wenk hier ſeine äuſerſt delikate Seite hatte und ſehr leicht in einen Ton verfiel, nach welchem man ſich für einen Tertianer hätte halten ſollen. — Strieder's weitläuftige und ſorgfältige Sammlung wird in den Stand ſezzen, daß man bald nach ihm die Tenne

ſegen kann. Man darf getroſt hinzuſezzen: da wird es Spreu geben! — Die Herausgeber der Heſſiſchen Denkwürdigkeiten ſind Männer, von denen es ſich mit Gewißheit erwarten läßt, ſie werden auch fernerhin darüber wachen, daß Aufſäzze ausgeſchloſſen bleiben, welche das Tadelswürdige aus falſch verſtandenem Patriotismus rühmen. Wie weit indeſſen ihre Lage geeignet iſt, beſtehende Mißbräuche, die den hellſehenden Augen derſelben ſicherlich auch nicht entgehen werden, zu rügen, kann kein Dritter entſcheiden. So viel ſcheinen indeſſen die vorliegenden 3 erſten Bände zu zeigen, daß dergleichen Rügen auſſer ihrem Plane liegen. Noch möchte man bitten, bei der Fortſezzung dieſer Heſſiſchen D. dem Fürſtl. Heſſiſchen von ihrer ſchäzbaren Aufmerkſamkeit verhältnißmäßig nicht weniger, als dem Kurheſſiſchen zu ſchenken. *) Die jezzige Kurheſſiſche Topographie ſoll an Hrn. Mar-

*) Ich rechne auf den Dank der Kurfürſtl. Heſſ. Reg. zu Marburg, wenn ich ſie bei dieſer Gelegenheit darauf aufmerkſam mache, daß in ihrer Expeditions-Stube häufig das Verſehen vorkommt, nach welchem die Kopiſten in offiziellen Schreiben ſich des Titels bedienen: An den Fürſtl. Darmſtädtiſchen ꝛc. Dies klingt, beinahe ſo lächerlich, als wenn man ſchreiben wollte: An den Kurfürſtl. Stuttgardiſchen, Karlsruhiſchen, Marburgiſchen ꝛc.

tin einen neuen vorzüglichen Bearbeiter finden. Nur weiß ich nicht, ob ſein Plan eben ſo univerſell iſt, wie der ſeines Vorgängers Engelhard. Heſſen-Darmſtadt ſteht in dieſer Rükſicht noch nach, doch hoffe ich, ſoll in kurzem dieſe Lükke ausgefüllt werden. Auf jeden Fall darf man erwarten, daß Hr. Hauptmann Haas, ein noch ſehr thätiger, ganz auf Charten-Zeichnungen einſtudierter Mann, welchem es überdem auch nicht an mancherlei Vergünſtigungen unſeres Fürſten gebricht, ſeinen ferneren Fleis vorzüglich dem Vaterlande widmen werde. Von einem nach Gieſen und zwar in vortrefliche Hände gegebenen Auftrag, das Oberfürſtenthum auszumeſſen, hörte ich bereits zu meinem groſſen Vergnügen mehrmahls, ohne jedoch etwas gewiſſes darüber beſtimmen zu können. Hätte ihn S—; wer zweifelt, daß er ihn als Meiſter der

So wenig es einen Kurfürſten von Kaſſel und einen Kurprinzen von Hanau giebt, ſo wenig giebt es einen Landgrafen von Darmſtadt. Im gemeinen Leben mögen beide Benennungen hingehen; in offiziellen Schreiben braucht man eben nicht ſehr empfindlich zu ſeyn, wenn man die ganz unſtatthafte Ellypſe des Hauptwortes: Heſſen, den Abſchreibern für Anmaßung, oder gar für eine grobe Unwiſſenheit in der vaterländiſchen Geſchichte auslegte.
D. V.

Kunſt und mit ſeiner gewöhnlichen Pünktlichkeit aus-führen werde? — Daß Seelenzahl und □ Meilen ſo richtig angegeben ſind, als es die vorhandenen Hülfsmittel erlauben, dafür bürgt dem Publikum ſchon der Umſtand, daß wir den in ganz Teutſchland rühmlichſt bekannten Statiſtiker Crome in unſerer Mitte haben. — Auch hat unſer Adreßkalender für Statiſtiſche und Geographiſche Zwekke eine muſterhafte Einrichtung und es liefern, beſonders die frühern Jahrgänge deſſelben mehrere Abhandlungen in dieſen Fächern, die man nur leſen darf, um ſie vortreflich zu finden. Dem allen ohngeachtet fehlt auch uns noch ganz das Buch, deſſen Ideal mir vorſchwebt, vielleicht aber nur, um mich zu überzeugen, wie wenig meine Kenntniſſe, meine Lage und mein Unternehmungsgeiſt hinreichen, es zu liefern. Alle Zweige der Adminiſtration umfaſſend, müßte es das Gute und die Mängel derſelben namhaft machen; die Grundſäzze aufſtellen, durch deren Befolgung die Sachen dahin gediehen, in dieſem Stand erhalten oder aus demſelben gezogen werden zu können. Es würde auſſerdem das Maß der Volkskultur genau beſtimmen und in der Ferne die Stufe zeigen, zu welcher ſie nach den körperlichen, intellektuellen und ſittlichen Anlagen der Bewohner, nach der Güte unſeres Bodens, nach unſerer Gelegenheit zur Induſtrie gehoben werden könnte und wie dieſes zu bewerkſtelligen ſey.

Unpartheiiſche Vergleiche mit den Nachbarn würde es anſtellen, die uns, oder die wir zurük lieſſen, und würde ohne Rükhalt angeben, woher ſich beides erklären laſſe. Hier würde es darthun, wie wir uns beſchämt zuſammen nehmen müßten, um länger dieſen Vorwurf nicht zu verdienen, und dort den Gemeingeiſt wekken, daß es uns länger nicht mehr an einem auf das Bewuſtſeyn von Vorzügen gegründeten Stolz fehle, gerade dieſem Vaterlande anzugehören. Es würde Berechnungen liefern von dem, was in jeder Hinſicht das Land ertragen und nicht ertragen könnte, und die Etats aufſtellen, von deren ſtrengem Einhalten Wohl und Weh, Unabhängigkeit und Fortſchritte zu erwarten wären. Noch haben wir nicht einmal eine treue Charakteriſtik der, im Verhältniß ſeiner Gröſſe, ſo ſehr verſchiedenen Unterthanen unſeres Landes. Wenigſtens fand ich an allem, was mir darüber zu Geſicht kam, daß man uns manches Gute zuſchreibt, was wir nicht beſizzen, und viele Fehler andichtet, die wir nie hatten, oder ſchon längſt ablegten. Hr. Bundſchu (ſ. deſſen Heſſen nach ſeinen phyſiſchen, gewerbl. ꝛc. Verhältniſſen) hat erſt wieder neulich, troz der unverkennbaren Mühe, mit welcher er hin und wieder geſammelt haben mag, dieſes Uebel eher noch weiter fortgepflanzt, als etwas zu ſeiner Verminderung beigetragen. Selbſt an zwekmäßigen Biographien einheimiſcher Miniſter fehlt es uns noch

gänzlich, obgleich ſie den Spiegel abgeben könnten, den jeder Nachfolger mit dem größten Nuzzen für das Ganze gebrauchen würde, und ob wir gleich ſchon mehrere Männer in dieſen Poſten hatten, deren Kenntniſſe, Tugenden, Mängel, Eigenheiten und Schikſale einen Stoff lieferten, dem nichts als die Hand eines glüklichen Bearbeiters fehlt, um lehrreich und intereſſant zu ſeyn. —

Man ſage ja nicht, alles jenes ſey die Aufgabe der Miniſter, und wenn nur ſie glüklich gewählt wären; ſo bedürfe es dazu keiner Schriftſtellerei. Die Stimme der Schriftſteller über Landesangelegenheiten iſt nicht leicht durch irgend eine andere zu erſezzen und jene Männer können nur dann erſt auf ihren Poſten recht nüzlich werden, wenn es den allgemeinen Wünſchen nicht an einem ſo öffentlich ſprechenden Organ gebricht. Der Erfoderniſſe zu einem Miniſter ſind ſo viele, daß man ſie bei zehn Vakanzen kaum einmal in einem Subjekte wird vereint finden, welches eine genaue Landeskenntniß voraus hat, und ſo wie die Erhebung zu derſelben geſchehen iſt, fängt auch faſt mit dem Augenblik eben die Täuſchung für ihn an, welche ſich um die Fürſten zu drängen ſucht. Kurz, was ein ſolcher Mann nicht früher vom Lande weiß, lernt er ſpäterhin ſchwerlich, oder doch nur mit einem Aufwand von Mühe und Fleis, wozu es ihm, bei dem beſten Willen, leicht an Zeit gebrechen kann. Ich will zugeben, daß er

die Wahrheit noch eher erfährt, inſofern ſie nahe gelegene Gegenſtände betrift und denen Wenigen bekannt iſt, die ſich in häufigerem perſönlichen Umgang, oder in früheren kollegialiſchen Verhältniſſen, einen gewiſſen beſonderen Grad der Freimüthigkeit ſicherten. Mit der entlegeneren Provinz iſt der Fall ganz anderſt. Freilich kommen täglich Berichte ein. Aber wie viele unter dieſen giebt es wol, die bis auf die Urſachen dieſes und jenes Uebels zurükgehen? wie viele, in denen nicht der Wunſch, ſeinem gnädigſt anvertrauten Amtsbezirk vor allen zu nuzzen, immer das erſte Wort führt? Man ſchlieſſe nur von dem vielen tollen Zeuge, welches gedrukt wird, auf die weit gröſſere Menge des weit tolleren, welches poſttäglich in Berichten vorkommen mag, und aus welchem das Beſſere oder nur das Erträgliche zu ſichten, eine herkuliſche Arbeit genannt werden kann. Die vielen ſchlechten Handſchriften erſchweren dieſe Art der Belehrung noch mehr, und die Feſſeln des Kanzeleyſtyls, unſere unſchlachtigen Titulaturen, bei welchen man kein Teutſch reden kann, das ewige: ohnzielſezlich, ohnmaßgeblich und unvorſchreiblich, erſtikken vollends noch manchen guten Funken, der etwa aufglimmen möchte. Die Schmeichelei, die über vaterländiſche Gegenſtände ſich in Büchern ſo oft blos giebt, wie wird ſie erſt in Berichten hauſen, wo die vermehrte Gunſt einiger Wenigen doch nicht gegen die allgemeine Verachtung eingetauſcht

werden zu müſſen ſcheint. Man darf unter ſolchen Umſtänden ſich kaum wundern, wenn mancher gute Berichtserſtatter vielleicht zehn Jahre vergeblich berichtet, und wenn ſeine Wahrheiten vor allen leicht ruhig ad acta ſchleichen. Freilich kommen aus der entlegeneren Provinz täglich Männer an, die den Miniſtern aufwarten und von ihnen befragt werden können. — Es würde eine Läſterung ſeyn, wenn man behaupten wollte, daß dieſe Männer nur Schmeichler wären, und daß es den Miniſtern nie um Wahrheit zu thun wäre. Wenn dergleichen Beſuche dieſelbe doch nur höchſt ſelten und höchſt unvollkommen befördern, ſo liegt dieſer Erſcheinung oft eine gar geringfügig ſcheinende Urſache zum Grunde. Ich rede alſo nicht zunächſt davon, daß kein rechtlicher Mann bei einem Miniſter ſich eine Klage über Sachen erlauben wird, die ſo leicht auf Perſonen zurükfällt, wenn er anderſt dieſe Klage nicht irgendwo ſchon öffentlicher führte; auch wird der Miniſter eine jede Zumuthung dieſer Art zu vermeiden ſuchen, da er ſchon weiß, was man von heimlichen Anklägern zu erwarten hat. Was ich ſagen will, kann ich durch ein Beiſpiel erläutern, wofür noch alle Zeugen im Lande leben. Wir reiſten vor einigen Jahren in einer Geſellſchaft von Männern, wovon ich der vierte war, nach der Reſidenz. Faſt auf dem ganzen Wege war Landeswohl der Gegenſtand unſeres Geſprächs; jeder ſprach offen,

jeder nahm ſich vor, die Gelegenheit zu ergrei= ſen, um diesmal bei dieſem und jenem eine Idee geltend zu machen, deren Ausführung ſo heil= ſame Folgen haben müßte. Wir logierten in demſelben Gaſthaus. Der Erſte unſerer Geſell= ſchaft behauptete ſeinen Vorſaz kaum bis zu dem Augenblik, wo der ſeidne Strumpf an den dieſes Schmuks ungewöhnten Stiefelfuß, vielleicht ſeit 10 Jahren wieder zum erſtenmal, kam; dem Andern ſank er ſichtbar, als man ihn, eben im Weggehn begriffen, aufmerkſam machte, daß er die Pariſienne an der unrechten Seite angeſchnallt habe; der Dritte ſchien, Simſonartig, ſeine ganze Stärke mit den Haaren verlohren zu haben, die ihm der Friſeur freilich erſchreklich zuſammenſchnitt, um ihm einen Kopf zu geben, wie hier faſt alle andere Leute Köpfe hatten. Auf der Rükreiſe brachte ich das alte The= ma zur Sprache, und forſchte recht ſorglich, was von dem neulichen Vornehmen ausgeführt worden ſey. Ich, ſagte der Erſte, weiß noch gar nicht, wie mir war; der Hr. v. — — begegnete mir ſehr gnä= dig, aber ich geſteh's, die Sache ſchien mir zu ge= wagt, ich konnte in dem gezwungenen Anzuge gar die alte Stimmung nicht finden. Der Andere: Ja eben als ich anfangen wollte, ließ ſich der Oberiſt ... melden. Der Dritte: Bis ich mit den Angelegen= heiten meines Sohnes ein wenig im Reinen war, wurde es mir zu ſpat. Ich für meine Perſon hatte

die rechte Zeit verfehlt, um vorkommen zu können. Wir reiſten alſo ſämtlich dieſelbe Straſſe zurük, ohne daß nur Einer eine Sylbe für die Gegenſtände angebracht hatte, denen doch die angelegentliche Vorbereitung mehrerer Stunden vorausgegangen war. Wie viele ſolcher Reiſen werden wol jährlich geſchehen, und wie viel häufiger noch werden ſie in Ländern vorkommen, wo die Männer in den erſten Verhältniſſen dem Beiſpiel des Fürſten nachahmend, nicht ſo leichten Zutritt geben, wie bei uns, und nicht in dem Grade die Kunſt beſizzen, dieſe ſo gewöhnliche Schüchternheit möglichſt bald zu verſcheuchen? Sonſt iſt es, ſo viel ich bemerken kann, ein teutſcher Nationalfehler, daß unſere Vornehmen ſo ſelten es verſtehen, das Läſtige ihres Rangs blos auf den Gallatag und auf das Dienſtverhältniß im eigentlichen Sinne einzuſchränken. Ich weiß nicht, ob die zu große Aengſtlichkeit, ſich etwas zu vergeben, oder die gegründete Beſorgniß, daß Geringere den freieren Ton leicht mißbrauchen würden, daran größſeren Antheil hat; ſo viel iſt gewiß, daß dadurch von beiden Seiten für die gute Sache viel verlohren geht. Ich finde dieſen Fehler bei weitem nicht ſo ſehr bei dem hohen, als bei dem niederen Adel und bei Männern verbreitet, die durch ihr Verdienſt emporſtiegen. Vielleicht liegt auch darin ein Grund mehr, daß wir Bürgerliche, des größſeren Abſtandes ohnerachtet, zu Perſonen

jenes Rangs ſo oft ein ſchnelleres Zutrauen gewinnen, als zu dieſen. — Der Schriftſteller, auch der ganz gemeine, wählt ſeiner Darſtellung doch immerhin in der Regel höhere Geſichtspunkte, als der Berichtserſtatter, den ſein Beruf zunächſt davon frei ſpricht; am einſamen Pulte, im Schlafrok und in der Stube, wo er den Hausvater macht, drükt ihn nicht das läſtige Zeremoniell, deſſen doch nie gänzlich zu verbannende Kleinlichkeiten ſo leicht den ganzen Mann verſtimmen. Iſt er noch kein ganz verworfener, ſo wird ihn doch bei jeder Verſuchung, die Wahrheit zu verlaſſen, noch der Gedanke ſchrekken, daß er das ganze gröſſere Publikum damit gröblich beleidigen und früh oder ſpät ſeinem ſtrengen Richter ſicher nicht entgehen werde. Zeigt er des Vaterlandes Vorzüge — worzu aber freilich Deklamationen und Ausrufungszeichen nicht genug ſind — ſo ſchlägt er den einzigen Weg ein, auf welchem annoch Liebe zu demſelben hervorgebracht und unterhalten werden kann. Bei unſeren Vätern und bei den Völkern der alten Welt war dieſe mehr Wirkung eines dunkelen Gefühls, das von einer eignen Mythologie und von Nationalanſtalten genährt wurde. Wir haben von mancher Seite zu viel gewonnen, von mancher zu allgemein verlohren, als daß wir glauben dürften, je wieder auf den Punkt zu kommen, von welchem ihr Patriotismus ausgieng. Zeigt er hin und wieder ein Gebrechen,

das man wirklich für ein ſolches zu erkennen ſich genöthigt ſieht; ſo bedenke man nur, daß er dadurch dem größten Verdienſt wenigſtens den Weg bahnt, dem nemlich, welches dem erkannten Uebel abhilft. Tadelt er in redlicher Abſicht, aber nicht mit Recht; ſo freue man ſich der Gelegenheit, ihn widerlegen zu können, der ſelten der Einzige ſeiner Meinung ſeyn wird. Thut er Vorſchläge, ſo beſcheide er ſich zwar ſelbſt, daß gar vieles auf dem Papier viel leichter ausſieht, als da, wo man zur Ausführung ſchreiten ſollte; oder wie Montesquieu ſo ſchön ſagt, daß zum Tadel oft ein gemeiner Kopf hinreiche, während der ausgezeichnete an der Verbeſſerung ſcheitere. Das Publikum und die Gewalthaber ihrer Seits mögen dagegen nicht vergeſſen, daß deswegen ein ganzes Buch noch nicht verwerflich ſey, weil es vielleicht mitunter einige ſelbſt thörichte Foderungen macht, und daß Ein wahrhaft guter Vorſchlag reichlich die Mühe verlohnen kann, zehn unnüzze angehört zu haben. Eben ſo verdient es, bedacht zu werden, daß man dem Fürſten und einer edlen Regierung durchaus auf keine würdigere Art huldigen könne, als wenn man, ſogar in einer von ihnen abhängigen Lage, freimüthig von den Angelegenheiten ſchreibt, die Hülfe und Erhaltung von ihrer Weisheit erwarten. Dies ſezt im geringſten Fall immer voraus, daß der Schriftſteller die Ueberzeugung habe, jener laſſe ſich nicht von ſchwa-

chen und despotiſchen Geſinnungen beherrſchen und dieſer gebreche es nicht an dem guten Willen, der erſten unter allen Bedingungen, von welchen das Fortſchreiten zum Beſſeren abhängt. Wer wird über das Land in dem Lande ſchreiben mögen, wo die Kabale leicht entſteht? und ſie entſteht immer leicht, wo ſie in den oberſten Regionen ohne Mühe Gehör findet. — Wenn in dem Staat die Sache, welche ſchon öffentlich empfohlen wurde, dennoch nicht zu Stand kommt, und die Regierung nur überhaupt das allgemeine Zutrauen genießt; ſo wird jeder billig denkende auf die Vermuthung kommen, daß der Ausführung wichtige Hinderniſſe im Weg ſtehen, ſtatt daß ihr ſonſt leicht vieles, in ſchonend ſeyn ſollendem, eigentlich aber doppelt kränkendem Urtheil als Unwiſſenheit ausgelegt werden dürfte.

Der Schriftſteller über den gegenwärtigen Zuſtand des Heſſen-Darmſtädtiſchen, genießt in der That ſo ſeltner Vorzüge, daß die dermalen zu überſteigenden Schwierigkeiten zu gering ſind, um ihm Gelegenheit zu einem etwas gröſſeren Verdienſte zu geben. Dieſer Staat, 1567 von Georg I. auf den kleinen Anfang der Oberen Grafſchaft Katzenelnbogen gegründet, welchen Philipp des Großmüthigen bekanntes Teſtament, als den 8ten Theil ſeiner Verlaſſenſchaft, dem jüngſten Sohne beſtimmte, mußte ſeitdem in faſt ununterbrochenem Wachsthum

an Umfang und Stärke begriffen ſeyn, um, nach dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum von noch nicht dritthalbhundert Jahren, ſeinen Regenten zu dem Rang des bedeutenden Reichsfürſten zu erheben, für welchen ein zeitiger Landgraf von Heſſen und Herzog zu Weſtphalen mit Recht gehalten wird. Bei Staaten, die auf eine mächtigere Grundlage gebaut wurden, dürfte ein ſelbſt gleiches Zunehmen weit weniger geeignet ſeyn, ein gleich günſtiges Vorurtheil für ſeine Verwaltung zu erwekken; denn es geht den Staaten, wie dem Privatmann: der Schritt von Armuth zu Wohlhabenheit iſt weit ſchwerer, als der von der Wohlhabenheit zum Reichthum. So manche mißliche Konjunktur, welcher unſere Geſchichte erwähnt, nahm doch immer noch einen ſehr erträglichen Ausgang, und ſelbſt nach manchem Sturm, der uns dem Untergang nahe zu bringen drohte, konnte dieſes Fürſtenhaus und ſein getreues Volk, von der waltenden Vorſehung mächtiger Obhut geſchüzt, kühner und kraftvoller auftreten, als zuvor. Die jüngſte unter den ehemaligen vier Hauptlinien ſteht ihrer älteſten Schweſter dermalen weit näher, als zu der Zeit der erſten Abſonderung; und dennoch hat jene bei weitem nicht, wie dieſe, es nöthig erachtet, ihre Söhne in ſo manchem Kampfe bluten zu laſſen, der dem Vaterlande fremd war. Wenn der Fürſt des einen Landes für ſich freilich uner-

meßliche Reichthümer beſizt; ſo ſcheinen die Regenten des andern mehr ihren Stolz in dem Wahlſpruch jenes Römers zu ſuchen, der es ſo groß achtete, über Reiche zu herrſchen. Die Heſſen-Darmſtädtiſchen Unterthanen konnten im lezten Kriege Millionen verliehren, und dürfen noch immer den Vergleich ihres allgemeinen Wohlſtandes mit keinen ihrer Nachbarn, ſelbſt mit denen nicht fürchten, die nothwendig von ihrem Schaden Vortheile zogen. — Unſer ganze Staatskörper hat auch nicht Eins von jenen groſſen Uebeln an ſich, die, alten unheilbaren Geſchwüren gleichend, der Kranke ein- für allemal geſchont wiſſen will, und bei deren leiſeſter Berührung, auch die anerkannte beſte Abſicht, kaum vor Entrüſtung ſchüzt. Wie freimüthig man immerhin von unſerem Zuſtand ſchreibe, in den endlichen Hauptreſultaten der Unterſuchung treffen Wahrheit und die Wünſche des Patrioten höchſt vortheilhaft zuſammen. Unter den 8 Regenten, die bis jezt unſere Spezialgeſchichte zählt, war auch noch nicht Einer, den ſelbſt die ſtrengſte Feder tyranniſcher Geſinnungen zeihen könnte.

Ueberdem iſt Ludwig X. ſonſt als jezt lebender Regent, kein Gegenſtand der Beurtheilung eines Mannes, der in ſeinen Dienſten ſteht, er iſt, dies darf ich wenigſtens ſagen, gewiß Einer von den wenigen, welche vor Hundert ſeines Gleichen, die obgedachte Art der Huldigung verdienen. Er, oder

kein anderer iſt es werth, daß ihn die Schriftſteller ſeines Landes durch Freimüthigkeit ehren und ihm ſo mit das ſicherſte Prognoſtikon ſtellen, aus welchem ein Fürſt einigermaßen die Achtung abnehmen kann, welche er bei einer Nachwelt genieſen wird, die nichts mehr von ihm zu hoffen und zu fürchten hat. Ein Freund des Kaiſers, wie dieſer bekanntlich nur wenige hatte; mit dem ehemaligen franzöſiſchen Hof in mancherlei günſtigen Verhältniſſen; durch die Grundſäzze der neuen Regierung mit Gewalt aus dem Beſiz einer höchſt anſehnlichen Revenü geſezt; bei der ſehr verringerten und zu dem obwaltenden, ihm zwiefach unvermeidlichen Kriege, vollends nicht hinreichenden Einnahme, annoch belaſtet von einer groſſen Menge geflüchteter treuer Diener, ließ er dennoch ſtets den franzöſiſchen Soldaten volle Gerechtigkeit wiederfahren und ſprach von den Dingen, die eine Umwälzung in Frankreich, wenn auch gerade nicht eine ſolche, unvermeidlich gemacht hätten, unter allen Umſtänden als ein Mann ohne kleinliche Leidenſchaft, und mit tiefem, theilnehmenden Gefühl für die, von dem Uebermuth, der Verſchwendung und dem Aberglauben gedrükte Menge. Man weiß doch, wie ſelten dieſes ſogar von denen Leuten geſchah, die oft nur ein ſelbſt nagelneues Pergament durch jene Revolution nicht einmal verlohren, ſondern nur bedroht glaubten. Er las in der Periode, wo Freimüthigkeit ſo

Vielen für Verbrechen galt, nach wie vor, die Sachen, welche aus der Feder Wielands, v. Archenholz, v. Hennings, Poſſelts u. a. kamen, und gab der Landes-Univerſität damals mehrere ſprechende Beweiſe, daß er ein Feind aller politiſchen Verkezerungen ſey. Auch nicht Einer im ganzen Lande wird ſich rühmen, oder vielleicht beſſer, ſchämen können, damit ſein Glük gemacht zu haben; ob es aber an Leuten gefehlt habe, die es auf dieſem Wege ſuchten, oder die doch in eignem Irrthum ihre irrige Anſicht gerne geltend gemacht hätten, will ich an ſeinen Ort geſtellt ſeyn laſſen. Es bleibt dem künftigen Biographen dieſes Fürſten vorbehalten, vorſtehende ſeine Perſon betreffende, durchaus wahre, auf ſelbſt gemachten Beobachtungen *) ruhende Behauptung, mehr auseinander zu ſezzen und ſie in ihrem wahren Lichte darzuſtellen; ich mußte für ſie dieſes wenige nur anführen, um zu beweiſen, daß ich mir der Gründe für dieſelbe bewußt bin. Ein ſolcher Fürſt wird der Freimüthigkeit, womit man den Charakter ſeiner Unterthanen ſchildert; Einrichtungen ſeiner Staaten würdigt; einige Lükken der Geſezgebung mit Beſcheidenheit aufdekt; für einige nicht ungerecht ſcheinende Klagen über den Geſchäftsgang Unterſuchung zu be-

*) Der Verfaſſer brachte einige Jahre an deſſen Hofe als Erzieher unſeres dritten Prinzen zu.

würken hoft', er wird ihr gewiß keine zu engen Grenzen ziehen.

Noch muß ich ſchlüßlich einem Einwurf kürzlich begegnen, den ich mir von mehreren Seiten vielleicht in der beſten Abſicht machen höre. Man äuſſert ſich nemlich: nur der jezzige Augenblik ſcheine für die Schriftſtellerei über das Vaterland aus dem Grunde nicht gut gewählt zu ſeyn, weil in demſelben noch ſo manche Verhältniſſe viel zu neu wären; man könne nicht wiſſen, auf welche Art man wol gar ganz unſchuldig anſtoſſe. Es iſt wahr, die Zahl der Männer, die durch ſolche Rükſichten ſchüchtern ſind, kann dermalen bei uns faſt groß genannt werden. Bei dem Einen iſt es angeborne Schüchternheit, deren Beſorgniſſe nie endigen und die man oft mit anderen ſehr ſchäzbaren Tugenden vergeſellſchaftet findet. Ein anderer iſt auf eine noch achtungswürdigere Art ängſtlich, weil er nemlich jezt manches in Verbindungen erfuhr, wo man ihn Stillſchweigen mußte geloben laſſen. Er getraut ſich nun nicht, immer zu beſtimmen, was er, auch auſſer dieſer Verbindung, gleich Jedem würde erfahren haben, der Umgang und Lektüre nuzt. Bei einem Dritten iſt es aber auch wol durchaus nichts, als die allbekannte Geheimnißkrämerei, jener unleidliche Gegenſaz der Schwazhaftigkeit, der mit ihr dennoch nicht ſelten aus Einer Quelle, aus dem, beiden gemeinſchaftlichen Beſtreben fließt, ſich durch Dinge, die

nur hauptſächlich wir wiſſen könnten, ein Anſehen von Wichtigkeit zu verſchaffen. — Ich gebe zu, ſolche ganz neue Verhältniſſe, wie ſie jezt das Fürſtl. Heſſiſche darbietet, können dieſe und jene beſondere Rükſicht fodern. Ob der Schriftſteller ſie ſich richtig angegeben habe, kann nur ſein Buch ſelbſt beweiſen; ſie aufzählen zu wollen, würde vielleicht ſo viel ſeyn, als ſie gerade in ihren erſten Foderungen hintanſezzen. Indeſſen darf man getroſt behaupten, daß ihre Anzahl ſehr gering genannt werden muß und daß es nur ſehr wenige Gegenſtände giebt, für welche es jezt auch alsdann noch zu früh wäre, wenn man bereits völlig von ihnen unterrichtet ſeyn könnte. Sie liegen ſämtlich weit auſſer meinem Plane. Dagegen iſt es klar und zwar ſchon aus Gründen, die in dem beſonderen Vaterlande nicht weniger laut, wie in dem gröſſeren Theil von ganz Teutſchland ſprechen, daß vielleicht in dem langen Lauf der Zeiten, wie wir ihn in der Geſchichte überſchauen, ſich noch in keiner Periode ſolche mächtige Auffoderungen zu Verbeſſerungen auf dem ganzen Gebiete der Staatsverwaltung zuſammendrängten, als gerade in der jezzigen. Sollte ſie ungenuzt verſtreichen, alle Guten und Mächtigen im Staate würden es wahrlich ſchwer vor dem Richterſtuhl der Nachwelt zu verantworten haben, welcher wir es nicht einmal wünſchen können, daß ſie wieder, gleich uns, reich an Erfahrungen werde.

Wir haben dieſelben zu theuer erkauft und ſie ſind groſſen Theils der Art, daß man zu ihnen niemals wohlfeil wird gelangen können. Und wie? in einer ſolchen Schule der vielfach getäuſchten Hofnungen; der auſſerordentlichen Anſtrengung; des wahrgenommenen und ſelbſt erduldeten Jahre langen Unglüks; durch alles das, was ſich ſeit kurzem ſo lehrreich und vielfach auf die geſellſchaftliche Verbindung des Menſchen bezog, ſollten nicht auch wir gröſſere Meiſter in der Kunſt geworden ſeyn, ſolche Einrichtungen zu treffen und zu befolgen, durch welche der Menſch in derſelben weiſer und glüklicher werde? Der Schwindel tollkühner Neuerungsſucht iſt überall ſchnell wieder verſchwunden, wie er aufgeregt war, und hätten ſich hin und wieder auch bei uns einige Spuren deſſelben gezeigt, ſo iſt er doch gewiß jezt bis auf die lezte Spur verwiſcht, und Mancher iſt wol gar nach dem überſtandenen Anfall der Krankheit geſünder worden, als er es je zuvor war. Aber die Stimmung iſt doch auch bei uns noch allgemeiner vorhanden, bei welcher der weiſe Verbeſſerer nicht mit jener blinden Anhängigkeit an das Alte zu kämpfen haben wird, welcher ſonſt ſo oft der regſte Eifer unterlag, und welcher gegen über der, dem ſchon ſeine Abſicht ein Recht auf den allgemeinen Dank hätte erwerben ſollen, häufig bei angewandter Strenge nur Halsſtarrigkeit, bei ſeiner Güte wol gar nur Spott und Verachtung würde

zu erfahren gehabt haben. Man träumet nirgends, alſo auch bei uns nicht mehr, von Platoniſchen Republiken, und hat gelernt, ſich zu beſcheiden, daß der Menſch, ſo unvermögend eine Verfaſſung, die nichts mehr zu wünſchen übrig laſſe, ſelbſt durch ſeine Weiſen und in ruhiger Einſamkeit auch nur einmal zu erſinnen, deſto weniger berechtigt iſt, in dieſem Stük Vollkommenheit in der Ausführung, und alſo auf dem ewigen Schauplaz der Leidenſchaften, zu erwarten. Aber ſo viel hat doch die ſtrenge, wenn auch oft zu weit gegangene, Kritik überzeugend dargethan, und auswärtige Beiſpiele, die ihre Anwendung zum Theil ſogar aufdringen, erlauben kaum noch einen Widerſpruch dagegen, daß es auch bei uns noch vieles zu verbeſſern giebt. Man hat manches mit Leichtigkeit bewerkſtelligen geſehen, was ſonſt für unausführbar galt. In der Kunſt, das längerhin Unhaltbare an dem Staatsgebäude einzureiſſen, iſt man viel weiter gekommen; man hat die dabei erfoderliche Schonung ſamt den Grenzen, jenſeits welcher ſie ſelbſt gefährlich wird, und die Nothwendigkeit einſehen gelernt, erſt ſorgfältig zuzurichten, was an deſſen Stelle geſezt werden ſoll; die Zahl der Schadenfrohen hat ſich gar ſehr gemindert, ſeitdem man anderswo wahrnahm, wie die Trümmer oft mitten in ihren eignen Haufen und meiſtens doch viel weiter flogen, als ſie es ſelbſt wünſchen konnten. Der Kreis, der den Für-

ſten ſamt ſeinem Hauſe und das Volk, beide unter einem lieblichen Familienbilde dargeſtellt, vereint wird bei aller Schüchternheit, die noch Einzelen ankleben dürfte, jezt ohnfehlbar dichter, als je, geſchloſſen werden können: denn eine Menge deſſen, was ihn ſonſt weitſchichtig machte, wird ohne Mühe als Spielerei erkannt, und man hat wechſelſeitig erfahren, wie man ſich unentbehrlicher iſt; jener ſieht den ferner ungeſtöhrten Beſiz ſeiner Macht und ſeines Wirkungskreiſes, dieſes ſeine eigne und deſſen Erhaltung faſt als ein neues Geſchenk an: ſo wenig hatte man zu Zeiten auf ferneren Beſtand gerechnet. Ein Menge herrlicher, die Geſezgebung, die Regierungskunſt, die Rechtspflege, die Verwaltung der Finanzen, die Belebung der Induſtrie, das Ebenmaß und die wechſelſeitigen gerechten Anſprüche der verſchiedenen Stände, die Volksbildung u. d. g. betreffender Ideen, deren viele, ob wol ſchon vor Jahrtauſenden gereift, dennoch erſt noch vor Einem Jahrzehnd das Schikſal hatten, wieder für neu zu gelten und wahrſcheinlich, bei dem groſſen Andrang von täglich anderen, abermals bald in jene Vergeſſenheit zurükfallen werden; ſie alle ſind jezt noch in einem ſolchen allgemeinen Umlauf, daß ſie nicht nur das Vermögen zu geben, ſondern auch die Empfänglichkeit der Nehmenden beträchtlich erhöht haben. Ein Blik auf die Lage Europas überhaupt, Teutſch-

lands und ſeiner einzelen Staaten insbeſondere, ſcheint jedem der lezteren nur die Alternative zu laſſen: entweder mit kühner Beſonnenheit, wol abgemeſſenen und dennoch raſchen Schritts zu Verbeſſerungen zu ſchreiten; oder einen nahen und gewiſſen Untergang ſeiner politiſchen Exiſtenz als etwas unvermeidliches anzuſehn. Groſſe Mächte, die uns umlagern, ſchreiten in der Kultur vor, und ihre Gröſſe, weit entfernt, ſie in dieſem Stük zu hindern, macht allein manche ihrer Rieſenſchritte begreiflich, und erlaubt ihnen, Veranſtaltungen zu treffen, in welchen der Nationalreichthum und was von ihm abhängt, auf eine Art geſichert und feſt gehalten wird, die nur durch einen ſolchen Umfang, ſolche Grenzen und leider nur zu häufig auf Unkoſten der minder Mächtigen möglich iſt. Wir müſſen alſo ſorglich und ohne den mindeſten Zeitverluſt hinwiederum die Vortheile nuzzen, die der kleinere Umfang, z. B. in der leichteren Ueberſicht, der beſſeren Benuzzung, dem ungetheilteren Intereſſe, der verminderten Nothwendigkeit eines, unverhältnißmäßig ſtarken, ſtehenden Soldatenkorps u. d. g. darbietet, wir müſſen ſie nuzzen, um nicht hinter jenen in dem einzigen Stük zurük zu bleiben, worinnen wir es ihnen nicht blos gleich, ſondern wirklich zuvorthun und wodurch wir ihren etwa gedrohten Streichen glüklich entgehen können. Welch einen erwünſchten Vorwand, welch eine Erleichte-

rung feindſeliger Plane würde der, in ſolchem Vergleich, kleinere Staat darbieten, wenn er zurükbliebe? während wahre Aufklärung über ſeine äuſſeren und inneren Verhältniſſe; eine weiſe, mit Gerechtigkeit angewandte, mit Liebe befolgte Geſezgebung; eine gleich kluge und gleich haushälteriſche Verwaltung auch der geringeren Kräfte, ihm Hülfsquellen zu eröfnen vermögen, die man ſelbſt früher kaum ahndete, und die der Zufall zu begünſtigen ſcheint, weil man ihn, den oft vorhandenen, hier zu benuzzen verſteht. Noch erinnere ich. So wie der einzele Menſch, dem es ernſtlich um ſeine Bildung zu thun iſt, faſt ängſtlich den Augenblik nuzt, in welchem ſeine Seele ſich eines neuen Schwungs zu erfreuen hat, den ſie leicht in jeder neuen verbeſſerten Lage nimmt; eben ſo muß der Staat ſolche Augenblikke ſeiner Periode ſorgfältig und, ich möchte auch hier ſagen, ängſtlich nuzzen. Einmal entflohen, kehren ſie ihm noch weniger, als dem Einzelen zurük. Iſt aber der jezzige Zeitpunkt für Verbeſſerungen der erwähnten Art vorzüglich geeignet, fodert er mehrere derſelben faſt mit einem gewiſſen Ungeſtüm; ſo folgt nothwendig, daß er von vielen Seiten zugleich eine Schriftſtellerei gut heiſſen müſſe, die ſich auf das wo? und wie? derſelben bezieht. Doch man würde vielleicht kaum nöthig gehabt haben, ihr aus dieſen höheren Geſichtspunkten für dieſen Augenblik ganz

beſonders das Wort zu reden. Denn auch von ihnen abgeſehen, leuchtet dennoch ein, daß es dermalen eine Menge von Gegenſtänden geben müſſe, welche, in den vielen und vielſeitigen neuen Verbindungen, die ſeit kurzem in den Fürſtl. Heſſiſchen Ländern ſtatt finden, wir wechſelſeitig von uns näher zu erfahren, gerade jezt ein ganz beſonderes Intereſſe haben. Ihre Verbreitung ſcheint mir eine weſentliche Bedingung davon zu ſeyn, daß wir uns einander lieben, achten, nachahmen lernen; kurz, daß wir die Einheit erlangen, auf welche jezt die Regierung vor allen Dingen hin zu arbeiten hat, wenn unſere innere Stärke mit unſerem Flächenraum und unſerer Perfektibilität in das gehörige Verhältniß kommen ſoll. Paris und Regensburg, Organiſationskommiſſion, Huldigungseid und Adreßkalender haben, oder werden uns doch nun bald zu Unterthanen deſſelben Fürſten machen. Nach alle dem iſt aber noch gar mancher groſſer Schritt zu thun, bis Ein Geiſt dieſen jezt noch ſo heterogenen Staatskörper belebe, bis die Uferbewohner des Rheins, der Lahn und der Ruhr Brüder werden. Nach Einigen bedarf es dazu freilich nicht viel mehr, als eines gemeinſchaftlichen Landesherrn, den ſie nur den gemeinſchaftlichen Landesvater glauben nennen zu dürfen, um damit dieſe Brüderſchaft ſtreng erwieſen zu haben. Auch zeigen ſie es wol gar bereits gedrukt, mit welchem Enthuſiasmus die

ehemals Fremden ſich gleich bei dem erſten Anlaß ganz als die Unſrigen zeigten. Nun wol, wenn die Sprache der Höflichkeit; die einer gewiſſen Nothwendigkeit; hin und wieder die der Freude, daß man unter den befürchteten Uebeln von dem geringeren getroffen worden ſey; wenn wol gar das Inſerat eines N. N., der, vielleicht trunken, — verſteht ſich blos von der Wonne, daß man ihn bei dieſer und jener Feierlichkeit zu Gaſt zog, — ſich in unlesbarem Bombaſt zum Dollmetſcher der Gefühle dieſer ſtummen oder meinetwegen auch: vivat rufenden Menge aufwarf, wem das genug iſt, um von Enthuſiasmus zu ſprechen, der weiß nicht, was er ſagt; er mag immer ſelbſt ein ganz guter Menſch ſeyn, aber den Menſchen kennt er wahrlich nicht. Ich nehme es getroſt über mich, in dem Abſchnitt einer künftigen Lieferung dieſes Buchs, den ich: Unſer Gemeingeiſt, überſchreiben werde, unter andern zu beweiſen, daß und warum? wir bis jezt noch ſehr von jener vorgenannten Einheit entfernt ſind, daß dieſe nur allmählich herbei geführt werden kann; ja, daß man unſerem Fürſten ſein Beileid bezeugen müßte, wenn wir uns jezt ſchon ſo ſehr an einander drängten, wo wir uns wechſelſeitig noch ſo wenig kennen, und wo zum Theil nie etwas Gutes zu hoffen wäre, wenn die Anhängigkeit an die vorigen Regierungen bereits ſo ganz daſelbſt vertilgt wäre, wie man es jezt in ſo manchem Gal-

limathias fälſchlich verkündigt lieſt. Wir haben ja auch Diſtrikte abgetreten. Einer derſelben fiel dem Neſtor der teutſchen Fürſten zu, den ich nicht gerne den Salomo unter ihnen nennen höre, weil ſein Alter das des Judenkönigs ſo ſehr beſchämt. Die an ihn überlaſſenen Aemter haben durch die gelegene Lage Badens manches gewonnen, das wir ihnen nicht einmal gewähren könnten. Dennoch behaupte ich, ſie wären einiger ſo guten Landgrafen nicht werth geweſen, wenn ihr neuer Huldigungstag ihnen ein Tag der ungemiſchten Freude geweſen wäre. Teutſche, ſoll es denn Schwäzzern gelingen, euch ſo weit zu erniedrigen, daß man glauben könnte, ihr wechſeltet euere Landesväter und euere Verfaſſungen, denen ihr noch vor wenigen Jahren im Nothfall Guth und Blut zu opfern ſchwurt, mit dem Leichtſinn, womit man ein auſſer der Mode gekommenes Kleid ablegt? Und was für einen Freund werde ich wol an dem bekommen, der mich bei der erſten Zuſammenkunft und alſo lange, ehe er mich genau kennt, ſchon mit der Wärme an die Bruſt drükt, zu welcher ich mich und ihn kaum erſt nach Jahrelangem prüfendem Umgang berechtigt glaube. Iſt er kein Gefährlicher, ſo iſt er aufs wenigſte ein unverſtändiger Knabe, dem ich in der Stunde einer neuen Gefahr nichts mit Zuverſicht anvertrauen kann. — Ich lebe der ſicheren Hofnung, daß unſere wechſel-

ſeitige nähere Bekanntſchaft uns der vergeblichen Mühe ſolcher voreiligen Freundſchaften überheben wird, beſonders wenn wir von einander keine ganz fehlerloſe Tugend erwarten und von keiner Seite an Unverbeſſerlichkeit unſeres Zuſtandes glauben. Dann wird Uebermuth und Hartnäkkigkeit von uns verbannt bleiben, welche man als die gewöhnlichſten und größten Hinderniſſe anzuſehen hat, daß Länder, von irgend einem Zufall äuſſerlich vereint, ſich meiſtens ſo ſelten und ſo ſpat, jener innigen Vereinigung zu erfreuen haben, deren Mangel oder Vorhandenſeyn häufig die hauptſächlichſte Urſache enthält, daß mitunter der groſſe und kleine Staat ihre natürlichen Rollen auf eine Art umtauſchen, in deren treuer Darſtellung die Geſchichte leicht das Anſehn der Fabel gewinnt.

Wenn dieſe Blikke den obgedachten Zwek nicht einigermaßen befördern helfen; ſo würde ich glauben, mein Ziel ſehr unvollkommen erreicht zu haben.

II. Verſuch einer Charakteriſtik der Einwohner in den vorzüglichſten, meiſtens älteren, Diſtrikten der jüngeren Heſſ. Hauptlinie, mit beſonderer Rükſicht auf eheliche Verbindungen und Geſchlechtstrieb.

The painting is almost the natural man:
For since dishonour traffiks with man's nature,
He is but outside.

SHAKSP. Tim. Act I. Sc. II.

Der Hinterländer. Der Vogelsberger. Der Wetterauer. Der Hüttenberger — ſämtlich Einwohner des Oberfürſtenthums Heſſen — Gieſen. Darmſtadt. Der Katzenelnboger.

In Ländern, die einerlei Regierung, einerlei Obliegenheit zum Kriegsdienſte, einerlei Religion haben und faſt unter demſelben Grad der Breite liegen, wird man gewiß, mit mir, die meiſten und

früheſten Ehen da erwarten, wo die Gegend die meiſten inneren Hülfsquellen hat. Und wo etwa der Charakter der Einwohner eine gröſſere Frivolität zeigen ſollte; da wird man auch die gröſſere Zahl unehelicher Kinder zu finden vermuthen. Vergleicht man nun die Obergrafſchaft Katzenelnbogen mit dem der jüngeren Heſſiſchen Hauptlinie zuſtehenden Antheil an dem Oberfürſtenthum Heſſen; ſo bemerkt man in Rükſicht der zuerſt gemachten Bedingungen die gröſte Uebereinſtimmung und glaubt ferner, daß ſowol für die verhältnißmäßig gröſſere Zahl der Ehen, als für die geringere der unehlichen Kinder, nach dem gegebenen Maßſtaabe der Vortheil auf Seiten des lezteren Diſtrikts liegen müſſe, in welchem der Boden dankbarer iſt, und die Sitten entſchieden einfacher ſind, als in dem erſteren. Freilich iſt dieſes vorläufige Urtheil ziemlich allgemein, und ich muß mir dabei ausdrüklich vorbehalten, daß ich es weder durch einzele, leicht erweisliche Ausnahmen, noch dadurch, wenn jemand die ergiebigeren Bezirke der Obergrafſchaft mit den ſchlechteren des Oberfürſtenthums vergleichen wollte, als widerlegt anſehen würde. Auch iſt in demſelben nur von der natürlichen, keineswegs aber von derjenigen Fruchtbarkeit die Rede, welche als Folge der beſſeren Kultur angeſehen werden muß, und da jene das Reſultat der Beſchaffenheit des Bodens und des Himmelsſtrichs zugleich iſt; ſo folgt, daß

ſelbſt der mildere darin dem bei weitem rauheren nachſtehen könne, inſofern dieſen eine glüklichere Miſchung der Beſtandtheile ſeines Bodens ſchadlos hielte. Stolz auf ſeine Pfirſiche, Mandeln, Kaſtanien, Melonen u. d. g., ſieht vielleicht mancher Guthsbeſizzer in der Obergrafſchaft mit einer gewiſſen mitleidsvollen Miene auf ſeinen Bruder im Hinterlande und Vogelsberg herab, von dem er gar nicht glaubt, daß es ihm bei ſeinen Pilzen, Schleen und kümmerlichen Hagebutten auch nur einfallen könne, mit ihm eine Streitfrage über die gröſſere Fruchtbarkeit der Gegend aufzunehmen. Es iſt wahr, gar mancher ehrliche und wohlhabende Mann in dem Oberfürſtenthum kennt jene, in der Obergrafſchaft ziemlich gemeinen Delikateſſen, faſt nur von Hörenſagen, oder erinnert ſich ihrer nur aus vorigen Zeiten, etwa aus den Jahren ſeines Hofmeiſterlebens, in der Dunkelheit, welche bekanntlich und zum groſſen Leidweſen aller Lekkermäuler, die gehabten Genüſſe des Geſchmaks vorzüglich bald einzuhüllen pflegt. Indeſſen beweiſt doch der Garten dieſes Edelmanns, und dorten der Zwinger des Beamten und des Pfarrers, welche ſelbſt pomologiſche Kenntniſſe und Fertigkeit in der Kunſt zu impfen und zu okuliren beſizzen, daß man über den Mangel mehrerer obgedachter, oder den obgedachten ähnlicher Produkte, gar oft nicht ſowol eine ſtiefmütterliche Natur, als Nachläſſigkeit und

Unkunde unſerer Pflanzer anklagen müſſe. In manchem Dorf der Aemter Alsfeld und Königsberg, die jedoch beide, ſelbſt in dem Oberfürſtenthum, zu den rauheren gezählt werden; in mehr als Einem unter gleicher Kategorie ſtehenden v. Riedeſeliſchen und von Schenkiſchen Garten, ſezte man mir Früchte vor, die mich, wo nicht durch die Zeit, wol aber durch das vollendete ihrer Reife, durch ihre Vollkommenheit und Schmakhaftigkeit wahrhaft überraſchten, ohnerachtet ich von dieſen Gegenden nie die nachtheiligen Vorſtellungen hegte, welche ich über ſie in der Obergrafſchaft faſt allgemein verbreitet fand. Aber warum wollte man denn, wenn ein ſolcher Streit entſtehen ſollte, auch blos, oder auch nur hauptſächlich im Garten verweilen, wo die künſtliche und geſchmakvolle Anlage, ſamt dem Fleis und der Geſchiklichkeit in der Behändlung, unſer Urtheil ſo leicht beſtechen, oder es doch auf andere Gegenſtände, als die natürliche Fruchtbarkeit leiten könnte; nicht zu gedenken, daß die hier ſtehenden Produkte doch nur einen weit entfernteren Bezug auf das Wohl des Staats haben, als die, welche man in offenem Felde gewinnt. Wir wandern alſo hierher und ſtaunen wie, freilich hinter der breit wuchernden Dornhekke, die billig mehr beſchränkt oder ganz vertilgt ſeyn ſollte, eine geſunde kraftvolle Saat wallt, und wie dorten die Wieſe zwiſchen dem engen Thal in einer ſo üppigen

Vegetation prangt, daß man ſich kaum wieder an dem Orte glaubt, wo vor wenig Wochen noch alles weit umher in Schnee und Eis vergraben lag.

Der Obergrafſchaft ſieht man es ſchon von ferne in ihrem Flugſande an, der nur in dem bei weitem kleineren Theil derſelben nicht hauptſächlichſter Beſtandtheil iſt; man ſieht es an den vielen hier einheimiſchen Nadelhölzern, daß man daſelbſt, bei einer gleichen Bearbeitung des Bodens, keine Erndten zu erwarten habe wie wir, wo nicht überall, doch wenigſtens in drei Viertheilen des Oberfürſtenthums.

Die Einwohner der Obergrafſchaft können nicht leicht anderſt als frivoler ſeyn, da ſie das verführeriſche Beiſpiel volkreicherer Städte vor Augen haben, denen ſie näher liegen, oder mit welchen ſie doch, ſchon durch die Ströme Mayn und Rhein, in lebhafterem Verkehr ſtehen. Auſſerdem hat man hier ſchon Wein, und was man auch ſagen mag, es war immer eine Traube, die ſelbſt den gemeinſten Bergſträſſer gab, und des Weinländers Leichtſinn führt den Reigen ihrer Herbſte an. Die ganze Gegend umher hat einen längeren Frühling, hat brennenden Sand, alles in ihr iſt für das geographiſche Klima der beiden in Vergleich geſezten Diſtrikte auffallend ſüdlicher, alles — von der Pflanze bis zum Menſchen — wird früher reif da, wo benachbarte, nicht zu hohe Berge, über welche der

Melibokus hervorragt, gegen die kalten Oſt= und Nordoſtwinde freundſchaftlich ſchüzzen. Wer Thümmels Reiſe in das ſüdl. Frankreich las, wird ſicher keines Kommentars über das bedürfen, was ich damit für einen meiner dermaligen Hauptzwekke geſagt zu haben glaube.

Der Hinterländerinn höchſter Puz ſind die vielen Zöpfe ihres langen Haupthaars, dem ſie allen weiteren Schmuk verſagt; ſind die, ſpärlich auf Ueberfluß hindeutenden, häufigeren Falten des linnenen Anzugs von beſcheiden blauer und ſchwarzer Farbe. Der doch gar kurze Zuſchnitt manches ihrer Kleidungsſtükke, an welchem ſie offenbar ſo viel zu wenig hat, als die Dame zu viel haben würde, wenn Schleppenträger überflüſſige Leute wären, erſpart ſchon wieder jene kleine Verſchwendung der Zeugverzehrenden Falten. Da aber eben er, beſonders bei den körperlichen Arbeiten der Bäuerinnen, manche, weit mehr als kleine Blöſſe öfters unvermeidlich macht, und dieſe hier offenbar nicht den Zwek der modiſchen haben kann, welche jüngſt unſere elegante Welt der verbuhlten entlehnte; ſo ſcheint die Gleichgültigkeit, mit welcher das hieſige weibliche Geſchlecht über dieſen auffallenden Fehler ſeiner Bekleidung weggeht, faſt zu verbürgen, daß es ſich unter Mannsperſonen wiſſen müſſe, deren Einbildungskraft noch in jenem wohlthätigen Schlafe liege, in welchem es bekanntlich

keine gefährlichen Anblikke giebt. Bei ſteigender Kultur, und einer demnach mehr erhöhten Reizbarkeit, wird doch dieſe Tracht entweder Ausſchweifungen merklich begünſtigen, oder man wird andere Moden annehmen, ſobald man, nach dem Verluſt des Standes der Unſchuld, ſeine Naktheit entdekt. Bis jezt ſollen viele der ſittſamſten Weiber und Mädcher des Hinterlandes gar nichts arges dabei nehmen, wenn ſie in der auch noch ſo gemiſchten Geſellſchaft von Leuten ihres Standes, die Schleife aufziehen, welche ſie mit einmal von ſämmtlichen läſtigen Oberkleider bis auf den lezten Schritt zur völligen Blöſſe befreit. Wem fällt hierbei nicht das kleine Halloren Völkchen ein? — Uebrigens ſcheint mir das weibliche Geſchlecht des Hinterlandes das männliche an verhältnißmäßiger Stärke, an Schönheit und Gewandtheit bei weitem zu übertreffen. Nicht eben das läßt ſich von dem Vogelsberg ſagen und in der Wetterau gilt gerade das Gegentheil. Die Mädcher aus jener Gegend werden von Brodherrn ſehr zum Dienſte bei dem Feldbau geſucht, weil ſie im Nothfall zugleich den Knecht erſezzen. Bei mancher meiner dortigen Wanderungen ſtaunte ich über die Centnerſchwere Laſten, welche die Hinterländerinn von der oft ſoweit entfernten, oder an dem Fuß eines ſteilen Abhangs liegenden Futterwieſe, und zwar auf dem Kopf, nach Haus trägt, und über die Geſchiklichkeit, mit welcher ſie ihre

Bürde, oft ohne alle, oft nur mittelſt der ohn⸗ mächtigen Beihülfe eines Kindes, herauf ſchwingt. Es kann doch nicht wol fehlen, daß dieſe Sitte für den Wuchs und für die Geſundheit gar oft nachtheilig werde, und in dem Zuſtand der Schwan⸗ gerſchaft kann ſie vollends durchaus nicht gebilligt werden. Ob die Zahl der Todtgebornen in dieſer Gegend nicht ſtärker als in anderen ſeyn mag? Ob Bruchſchäden und ſchwere Geburten daſelbſt nicht häufiger vorkommen, als man, beſonders das lez⸗ tere, nach der ſonſtigen hieſigen Lebensweiſe erwar⸗ ten ſollte? Irrete ich in dieſer Vermuthung nicht; ſo wäre es gewiß ſehr zu wünſchen, daß man die, ohnſtreitig auch bequemere Art, dergleichen Laſten in groſſen, mittelſt ſtarker lederner Bänder an die Schultern befeſtigten Körben, und alſo nach Säch⸗ ſiſcher Weiſe zu tragen, einzuführen ſuchte. Man nenne die Sache nicht Kleinigkeit und erinnere ſich vielmehr, daß es auf dem ganzen Gebiete deſſen, was die Geſundheit unſerer Mitmenſchen, dieſe erſte Bedingung jedes wahren Lebensgenuſſes und jeder nüzlichen Thätigkeit betrift, durchaus keine Kleinigkeiten gebe.

Es wird auch in dem Hinterlande, beſonders wenn man die Grenzen deſſelben nicht zu ſtreng zieht, hin und wieder etwas Bergbau getrieben. Ich erwähne dieſes Umſtandes hier nur inſofern, als ich dieſer Lebensweiſe einen ſo entſchieden gu⸗

ten Einfluß auf die Sitten glaube zuſchreiben zu dürfen, daß ich, nach mehreren individuellen Erfahrungen, allemal dem ganzen Dörfchen Glük wünſche, wo ich auch nur Einige mit dem bekannten Glük auf! begrüſſen kann, hoffend, daß es ſich doch nun immer etlicher Hausväter mehr werde zu erfreuen haben, die den übrigen mit dem Beiſpiel von Ordnung, Mäßigkeit, und einer gewiſſen Religioſität vorangehen, welche zum Zunftgeiſt dieſes Standes gehören. Die ſchwere körperliche Arbeit dieſer Leute läßt nicht leicht Lüſternheit aufkommen. Die Zeit, in welcher ihr Geſchäfte meiſtens am ſchiklichſten betrieben wird, macht, daß die zwar der Freude, aber auch den Ausſchweifungen aller Art vorzüglich günſtigen Stunden, dem Schlaf nicht entzogen werden können, und das gefährliche des Tagwerks giebt eine gewiſſe Beſonnenheit, die ſich bald in allem zeigt, was der Bergmann unternimmt. Das Laſter des Trunks iſt ihm bei Todesſtrafe verboten, in dem Sinne nemlich, in welchem nach Rochefoucauld, das tyranniſche Alter den Genuß der meiſten Jugendfreuden bei ihr verbietet.

Die vorerwähnten bergmänniſchen Tugenden ſind wirklich, ohne daß ich dieſes übrigens auch nur hauptſächlich auf Rechnung der geringen Anzahl der dortigen Bergleute ſezzen will, die herrſchenden im Hinterlande, und es gilt von ihm

mehr, als von jedem anderen Diſtrikt unſeres Landes, was der Vater der Teutſchen Geſchichte irgendwo ſo ſchön von Germaniens Urbewohnern ſagt: †)

> Nemo illic vitia ridet: nec corrumpere et corrumpi saeculum vocatur.
>
> TAC. d. M. G. c. 19.

Zu den genannten Tugenden geſellt ſich noch eine beſondere Liebe und Achtung gegen Vorgeſezte, die in der genauſten Verbindung mit der groſſen Anhängigkeit ſteht, in welcher der Hinterländer ſeinem Fürſten zugethan iſt. Zwar will ich der gemeinen Meinung, daß die Heſſiſchen Regenten von jeher, und rükſichtlich aller ihrer Beſizzungen, auf dieſen Vorzug ſtolz ſeyn dürften, nicht gerade zu widerſprechen, oder wenigſtens, ihre mir nöthig ſcheinende Modification, bis auf das Kapitel von unſerem Gemeingeiſt ausgeſezt ſeyn laſſen. Dennoch beſtätigt ſich auch bei uns die ſchon ſo oft gemachte Bemerkung, daß die ſchöne Tugend der Unterthanen, auf welcher dieſer Vorzug beruht, faſt mit den Quadraten der Entfernung von dem Hofe ab- und zuzunehmen pflege und daß dieſe Regel ſich ſogar da behaupte, wo ein wahrhaft guter Regent die nähere Bekanntſchaft des Weiſen keineswegs zu ſcheuen habe. Hiernach möchte es denn doch

†) Hier lacht niemand des Laſters; verführen und verführt werden heißt hier nicht: der Welt Lauf.

wol mehr auf Rechnung äuſſerer Verhältniſſe, als auf die einer beſonderen Guthmüthigkeit des Charakters zu ſezzen ſeyn, wenn der Hinterländer ſeinen entfernteren Fürſten, mir wenigſtens, in einem Grade zu lieben ſcheint, welchen ich weder in der Reſidenz, noch in andern ihr näherliegenden Diſtrikten, völlig erreicht zu ſehen glaube.

Die Gründner Bauern — Einw. d. Breitenbacher Grunds — ſtehen in dem Rufe der kützelichen, welches wol mit dem Prädikat: unruhiger Köpfe, ziemlich gleichbedeutend ſeyn ſoll. Die Urſache davon ſcheint nicht ſowol in dem Charakter derſelben, als in ihrer höchſt ſonderbaren immerwährende Streitigkeiten begünſtigenden, jedem neu ankommenden Beamten oft noch ganz fremden Verfaſſung zu liegen. Das gemeine Recht und der Grundsbrauch, nach welchem bisher geſprochen werden mußte, ſollen nicht ſelten in offenbarem Widerſpruch ſtehen. Es war eine weiſe Anordnung des jezzigen Regenten, kraft welcher dieſer Grundsbrauch, wo ich nicht irre, zehn Jahre nach der Publikation des Befehls, aufhören ſoll, richterliche Norm zu ſeyn. Ich kann nicht ſagen, ob er ſpäter unbedingt oder nur in Bezug auf die dortigen Ganerbſchaftl. Verhältniſſe für aufgehoben gelten wird. —

Seitdem der Werth der Waldungen ſo auſſerordentlich geſtiegen iſt, und ſeitdem man an vielen anderen Orten ſich durch Holzmangel genö-

thigt ſieht, auf dieſen und jenen Betrieb Verzicht zu thun, dem man ſich hier eben deswegen jezt mit doppeltem Vortheil widmet, muß man aufhören, das Hinterland als eine arme Gegend zu betrachten, um ſo mehr, da neben den herrſchaftlichen faſt überall noch andere beträchtlichen Waldungen ſind, welche oft ſehr kleinen Gemeinheiten eigenthümlich zuſtehen. Der daſige Unterthan hat alſo für ein wahres Hauptbedürfniß ſeiner Haushaltung weniger zu ſorgen; Hunger und Froſt, ſie die den Armen ſonſt ſo oft auf den Gipfel des Elends bringen, können ihn hier doch nicht leicht zuſammen treffen; das Getreide geht ſeltner als rohes Produkt aus dem Lande, ſondern wird erſt von dem Branntweinbrenner und zu Maſtungen vortheilhaft benuzt, und hat alſo auch ſteten und ſicheren Abſaz; wenn die Heuerndte fehl ſchlug, ſo kann der Hinterländer zum Ausbringen ſeines Viehſtandes mehrere Surrogate finden, von denen ſich an anderen Orten oft gar kein, oft nur ein ſehr eingeſchränkter Gebrauch machen läßt. Bei der vorzüglichen Aufmerkſamkeit, welche der jezzige Landesherr dem mit vollem Recht ſo wichtig geachteten Forſtdepartement widmet, und wovon die wenige Schonung, die man dem Wild angedeihen läßt; die häufigen neuen Anſaaten, beſonders ſchnell wachſender Holzſorten u. d. g. m. mittelbare; die aber, ſchon ſeit mehreren Jahren zur Abſchazzung der

Waldungen thätige Kommiſſion, eine unmittelbare Folge ſind, darf man wol nicht zweifeln, daß dieſer Gegend ihr Reichthum in gedachtem Artikel wohlthätig werde erhalten werden, darf man nicht fürchten, daß die beſſere in dieſem Fach erlangte Einſicht auch hier wieder um 50 Jahre zu ſpat komme. (Vergl. ſeiner Zeit Beil. n. 1.) Was die Abſchazzung der Forſten betrifft, ſo ſind zwar die Meinungen über den Werth derſelben, verglichen mit dem freilich beträchtlichen Aufwand, den ſie erfodern, und zwar nicht blos unter uns Laien ſehr getheilt. Ich kann nicht beſtimmen, ob dieſer Aufwand ſich nicht einigermaßen, ohne Nachtheil für die gute Sache ſelbſt, verringern laſſe; aber ſo viel weiß ich gewiß, daß dieſe Kommiſſion hin und wieder einen ſo frühen und ſpaten Fleis angewendet hat, daß der gewöhnliche Kommiſſionen-Geiſt ganz aus ihrer Mitte verbannt zu ſeyn ſchien. Wer von ihren Bemühungen ganz ſichere Reſultate erwartet, fodert etwas, welches menſchliche Kräfte der Natur der Sache gemäß nicht leiſten können; wer ihnen auch nur groſſen Nuzzen abſpricht, hat ihre Arbeiten nicht geſehen, oder er weiß nicht, welche dringende und gerechte Anſprüche die Nachwelt auf die Erhaltung und Pflege eines Produkts hat, deſſen Mangel allein hinreichen würde, ihnen manche der herrlichſten Erfindungen, manches andere trefliche Geſchenk der Natur ganz unnüz zu machen, und

wol gar zu groſſen Auswanderungen zu nöthigen. Das ſonſt ſo induſtriöſe Biedenkopf ſoll, nach der Verſicherung von Männern, die ein richtiges Urtheil mit genauer Lokalkenntniß verbinden, doch wol noch eine ganze Generation zu thun haben, um den ehemaligen allgemeinen Wohlſtand herzuſtellen, welcher ohnlängſt, mehr noch durch Lotto= als durch Lotterieſucht, daſelbſt faſt gänzlich zerrüttet war. Wenn Hr. Bundſchu in ſeinem ſchon einmal erwähnten: Heſſen ꝛc. das Lotto noch immer in Kaſſel, Hanau und Darmſtadt als beſtehend rügt; ſo iſt er falſch berichtet *). Es iſt an dieſen drei Orten längſt kaſſirt, und die Klaſſenlotterien, die man daſelbſt findet, dürfen mit jenem bekanntlich weit verderblicheren Spiel durchaus nicht verwechſelt werden. Wollte man dieſe abſchaffen, ſo würde nur Braunſchweig und Frankfurth den Vortheil davon ziehen. — Was die 110 Prct. nach Beſtreitung

*) Das Ungeheuer, Lotto genannt, das unter Garantie des Landesherrn mit den armen Unterthanen ſpielt, um ihnen das Geld abzugewinnen, iſt in den Heſſiſchen Provinzen auch noch nicht glüklich beſtanden und über die Grenzen gejagt worden: denn es herrſcht noch zu Käſſel, Hanau, Darmſtadt. Bundſch. a. a. O. p. 143. Dieſer unverſchuldete Tadel ſteht neben manchem unverdienten Lob.

d. V.

der Unkoſten übrig laſſen, fällt, ſo viel ich weiß, Armenanſtalten zu.

Durch den lezten Krieg hat die ganze Gegend, von welcher ich bißher redete, weniger als die meiſten anderen des Landes gelitten. Man kann dieſes ſchon aus ſeiner Lage abnehmen.

Eben die Unpartheilichkeit, mit welcher ich von den Hinterländern ſo viel Gutes glaubte ſagen zu müſſen, gebietet mir aber auch, ihre Fehler nicht mit Stillſchweigen zu übergehen. Man könnte ſie mit wenigen Worten in dem, nöthigen Falls leicht von mehreren Seiten zu erweiſenden Ausſpruch zuſammen faſſen: Im Hinterlande finden ſich Roheit und Unwiſſenheit unter dem Volk weit mehr, als in irgend einem andern Diſtrikt der älteren Beſizzungen des Landgrafen verbreitet. Die gröſſere Entfernung des Hinterlandes von jeder nur etwas beträchtlichen Stadt; die gröſſeren Schwierigkeiten, mit welchen diejenigen, denen die Volksbildung zunächſt obliegt, ſich literäriſche Hülfsmittel verſchaffen können, die Schulſtellen, die hier im ganzen Lande am ſchlechteſten ſind und die, verglichen mit dem, was ſonſt im Fürſtl. Heſſiſchen Regel iſt, unverhältnißmäßig geringen Beſoldungen der daſigen Prediger, ſamt alle dem, was daraus folgt, muß man desfalls mehr, als die Naturgaben der Hinterländer anklagen. Ich habe die gerechten Ent-

ſchuldigungen meiner Herrn Amtsbrüder der dorti-gen Gegend angeführt, dennoch glaube ich zuſezzen zu müſſen, daß doch viele von ihnen nach gerade anfangen könnten, für ihre Geiſtesbildung etwas mehr aufzuwenden, weil ihnen eben durch das Holz, mit welchem ſie gewöhnlich reichlich dotirt ſind, ſeit kurzem ein beträchtlicher Vortheil zugewachſen iſt. Ich kenne Orte, wo der Prediger um baare 100 Rthlr. nur mit vieler Mühe den dringenden Bedarf dieſes Artikels für ſich und ſeine Land-wirthſchaft erhält, während die gewöhnliche Pfarrei im Hinterlande, vielleicht bei geringerer Einſchrän-kung, doch wol noch halb ſo viel verkauft. — Lu-crum cessans et damnum emergens †) machen hier doch, nach dem gewöhnlichen Maßſtaabe der Beſol-dungen, ſchon eine beträchtliche Ausgleichung zwi-ſchen ihnen und dem Inhaber eines, vielleicht in groſſem Ruf ſtehenden Dienſtes. — Geſpenſtermär-chen werden nirgends ſo weit ausgeſponnen, ſo an-dächtig gehört als hier, und wer ſie bezweifelt, gilt für einen Freigeiſt, vor dem man ſich hüten müſſe. Zwar findet man dieſen menſchenquälenden Glau-ben, der weit öfterer von treuer Erfüllung wichti-ger Berufspflichten abhält, als er zu einem, und dann doch immer höchſt unlauteren und alſo ver-

†) Schaden des Einen in dem Stük, wo der Andere Gewinn macht.

werklichen, Motiv der Erhaltung einer gewiſſen Legalität dient, faſt eben ſo weit verbreitet, als es ein Volk giebt. Kein geringes Hinderniß, denſelben in der Chriſtenheit zu unterdrükken, liegt eben in den Mythen, in den vielen bildlichen, rohen Zeitbegriffen gemäßen Darſtellungen des ehrwürdigen Buchs, welches wir als Grundlage unſerer Religion heilig halten, und die man doch nicht immer ſo geradezu angreifen darf, ohne vielleicht den Waizen mit dem Unkraut auszuraufen Die Hexe zu Endor, der Eheteufel, gegen welchen Tobias mit ſo vielem Erfolg räucherte; mancher Dialog in der kühnen Dichtung des Buchs Hiob; die Krankheiten, deren Heilung das Austreiben eines Dämons genannt wird; die Männer in weiſſen Kleidern; Satan in der Wüſte und ſo freigebig auf der Zinne des Tempels, und hundert Dinge mehr, um deren Erklärung ſich ſchon viele Exegeten Verdienſte erwarben und über welche eine ungleich gröſſere Menge derſelben ſich lächerlich machte, ſind die Verſchanzungen, hinter denen man den Aberglauben oft gar nicht einmal angreifen kann, ohne ſeine ganze Wirkſamkeit aufs Spiel zu ſezzen.

Ich komme verſchiedentlich auf dieſen wichtigen Gegenſtand zurük, vorzüglich um mir dadurch eine gütige Aufnahme für die Angabe der Mittel vorzubereiten, die ich vorſchlagen will, wenn ich Gelegenheit finde, ausführlicher von der nothwendigen Ver-

beſſerung unſerer Volksbildung zu reden. Ob man nun gleich abergläubiſche Märchen überall findet; ſo können dieſelben doch, wenn man theils die Menge, in der ſie vorhanden ſind, theils die gröſſere oder geringere Allgemeinheit des Glaubens an ſie, theils aber, und zwar hauptſächlich, die Art ihrer Darſtellung ſein Augenmerk ſeyn läßt, einen Maßſtaab für die Volkskultur abgeben, welcher, wenn ich anderſt richtig beobachtete, mit den Meſſungen, die man nach dem Studium des Dialekts anſtellt, faſt immer dieſelben Reſultate giebt und ihnen demnach oft zu einer willkommnen Beſtätigung dient. Ich habe hierüber eine Menge von Ideen, die ich der Prüfung anderer Beobachter gerne unterwerfen würde, von welchen ich aber nur einige wenige als hierher gehörig anſehen und mir folglich ihre Berührung an dieſer Stelle erlauben darf. (Vergl. unt.) Die Geiſtererſcheinungen der Obergrafſchaft, und noch mehr die, welche ich in einigen Gegenden von Schwaben und Sachſen fand, ſind zum Theil recht niedliche Schöpfungen der verfeinerten Einbildungskraft. Weiſſe, den Feen der Alten ähnliche Weibchen, mehr ein reizendes Blendwerk, als Weſen, denen man zerſtöhrende Abſichten unterlegt, machen das Lieblingsgebilde des dortigen kultivirteren Volks aus. Das Geſpenſt des Hinterlandes dagegen iſt ein Polyphem, ein ſcheußlicher Kakus. Sein verpeſteter Hauch ſprüht Feuerfunken; ſein rollendes

Auge iſt groß, wie die Fenſterſcheibe oder gar wie das Pflugsrad; die Keule, welche es in der gewaltigen Fauſt ſchwingt, iſt nichts geringeres als eine entwurzelte junge Eiche, oder eine Schlage, wie ſie der nervigte Arm des geübten Schmiedes kaum einige Minuten führt ohne zu ermüden. Kurz, es iſt noch ganz ein Ungeheuer, wie uns Homer und der unſterbliche Römer, der ſo oft an ihn erinnert, treu, nach vorhandenen Sagen der grauen Vorwelt einige ſchildern. *) — So wie es mehr und mehr unter einem Volk tagt, wie es ſich ſelbſt verfeinert, wählt es ſeinen Geſpenſtern auch immer feinere Attribute, bis ſie endlich faſt ganz entkörpert da ſtehen; ohne Wirbelwind und Sauſſen, durch Rizze und Schlüſſellöcher eindringen, und meiſtens ſprachlos

*) Πελωριον θαῦμα — ἄμορφον.

HOM. Odyss. I. 215 ſeq.

Monstrum horrendum, informe, ingens - -
Trunca manum pinus regit et veſtigia firmat.

VIRG. Aen. III. v. 659 ſeq.

— — — — — — — illius (*Volcani*) atros
Ore vomens ignes magna ſe mole ferebat.

ID. Aen. VIII. v. 199.

Der Leſer des Griechiſchen Barden erinnert ſich vielleicht, aus der, ihm alsdann gewiß vor vielen bekannten, hier angezogenen Stelle, jenes ungeheueren Felſen, den Polyphem von dem Eingang ſeiner Höhle mit Leichtigkeit emporhob, ob man ihn gleich auf zwei und zwan-

verſchwinden. Jezt erſt werden Einige für die Belehrung empfänglich, welche ſie endlich von aller Furcht frei machen kann; Anderen hingegen bleibt nur noch ein gewiſſer Schauder, eine Art von Grauſen, über welche, nach dem eignen Geſtändniß mehrerer ſelbſt denkender theoretiſch längſt geheilter Männer, ſogar die geläutertſte Philoſophie nicht immer alles vermag. Die Natur ſelbſt ſcheint jenes gewiß unangenehme Gefühl, beſonders in Wehrloſeren, denen ſie gemeiniglich die lebhaftere Einbildungskraft verlieh, gewiſſermaßen zu begünſtigen, wahrſcheinlich um ſie durch die Furcht vor eingebildeter Gefahr mancher wirklichen zu entziehen, welche ihnen vor Allen die Dunkelheit bereiten könnte, und welche ſie doch vielleicht nicht gehörig zu achten leicht-

zig ſtark gebauten, vierräderigen Wagen nicht würde hinweg gewälzt haben. Ihm iſt auch bekannt, daß man hin und wieder dem Dichter daraus den Vorwurf einer Uebertreibung hat machen wollen, die alle Täuſchung benähme. Zwei Geſpenſter, dergleichen ich in jener Gegend ſchon mehr als ein Dutzend ſchildern hörte, ohne daß die ihnen verliehene Geſtalt ihr Publikum beleidigte, müßten wirklich recht träge, unbehülfliche Pinſel ſeyn, wenn ihnen eine ſolche Aufgabe zu ſchwer wäre. Sollte das Homeriſche Zeitalter nicht völlig doppelte Portion haben vertragen können?

h. V.

ſinnig genug wären. — Der Schazgräber ſoll in der Einfalt manches Hinterländers doch noch gar oft das für ſich finden, was er für den Hausbeſizzer im Keller zu ſuchen vorgiebt. — Ein Kalender, der keine Adſpekten zeigt, kein Wetter prophezeyt und kein Aderlaßmännchen hat, kann hier höchſtens von Obrigkeitswegen aufgedrungen werden; aber jenen kann er nicht entbehrlich machen, den man durch ihn zu verdrängen, die wohlmeinende Abſicht hatte. — Seine groſſe Anhängigkeit an mediziniſche Quakſalber hat er nur mit allen Bewohnern unſeres ganzen platten Landes gemein. (Vergl. ſ. Zeit Beil. n. 2.)

In Anſehung der Unverdorbenheit der Sitten dem Hinterlande am nächſten kommt noch immer der Vogelsberg, ob es gleich eine allgemeine, leider nur zu ſehr gegründete Klage iſt, daß gerade er, durch den neulichen Krieg davon weit mehr eingebüßt habe als jeder andere Diſtrikt unſeres Landes. Wir werden, in dem Verfolg dieſes, die Urſache davon leicht entdekken. Was der Vogelsberger im Vergleich gegen den Hinterländer an Einfachheit verliehrt, das erſezt er wenigſtens gröſten Theils dadurch, daß dieſe Einfachheit in ihm nicht mit einer gleichen Roheit gepaart iſt. Denkt man ſich in die Zeit vor dem Kriege zurük und erinnert ſich dann ſo mancher Züge von Biederſinn und Gutmüthigkeit, die man dorten faſt überall bald ſelbſt entdekte ohne

ſie geſucht zu haben und bald von glaubhaften Männern erzählen hörte; ſo konnte gewiß niemand, der anderſt den dazu erfoderlichen Sinn mitbrachte, dieſem gutartigen Völkchen ſeinen vorzüglichen Beifall verſagen. Wem des Verfaſſers eignes Urtheil einigermaßen genügen ſollte, den kann er aufrichtig verſichern, daß er in wenigſtens ¾ von Teutſchland kein anderes ſah, welches faſt von allen Seiten in dem Grade ſeinen Beifall hatte. Arbeitſamkeit und Häuslichkeit ohne Habſucht und Geiz; Offenheit ohne Zudringlichkeit und fern von der ſonſt damit ſo häufig verbundenen Plumpheit; Religioſität ohne Bigotterie und mit weniger Scheinheiligkeit als man ſie z. B. häufig bei dem Hinterländer damit verbunden ſieht; das waren Hauptzüge in dem ſchönen Gemälde, wozu ich in den meiſten Bauernhütten Originale fand. Hätte die Gegend nur weniger Schnee und hätten die dortigen Pfarreien nur weniger beſchwerlichen Filiale, ich wüßte einen Mann der daſelbſt aus alter Vorliebe, ſollte es auch ohne Gewinn an Beſoldung und mit mancher anderen Aufopferung geſchehen müſſen, Religionslehrer ſeyn möchte und der wenigſtens nicht zu ſtolz wäre, ſein jezziges: Er gegen das traulichere: Ihr umzutauſchen, welches das Höchſte iſt, womit ſonſt wenigſtens dieſe ſchuldloſen Bergbewohner ehrten. Wie leicht muß dieſen Menſchen die Tugend werden, und wie empfänglich müſſen ſie für ihre Empfehlung ſeyn,

da ſie noch immer ſo manches Laſter nicht kennen, in deſſen Ausübung gar viele andere Landleute jezt faſt mit Hauptſtädtern auf eine höchſttraurige Art wetei-fern. Mag eine ſolche Tugend weit hinter dem Ideale des Philoſophen zurükbleiben, oder auch wol gar den Spott deſſen erfahren, der nicht ſowol für die Welt als für irgend ein Syſtem philoſophirt. Mich dünkt, gewiß noch mit Vielen, man müſſe den ehr-würdigen Namen: Tugend auch noch Handlungen angedeihen laſſen, wodurch Kinder der Unſchuld wenn auch nicht auf ein höchſtes, doch ſchon auf ein gutes Princip zurükgeführt wurden; man müſſe ſie noch Menſchen beilegen, welche Sinnlichkeit und Gefah-ren beſiegten, wie ſie dieſelben in ſich und in ihrem Kreiſe vorfanden, ohne daß ſie ſich gerade einer fein ſtudierten Buhlerinn entwandten, oder einem Pha-laris trozten. Will man das nicht, ſo iſt zu fürch-ten, daß die, ſelbſt jene Fälle mitgerechnet, noch immer ſeltne, wol gar eine faſt ganz Geächtete er-ſcheine, und daß uns viele nachahmungswürdigen Muſter möchten zweideutig gemacht werden, deren Betrachtung uns jezt nicht ſelten den eigenen Kampf erleichtert, ob ſie gleich aus Gegenden und Zeiten entlehnt ſind, in welchen man gewohnt war, weni-ger zu fodern und mehr zu leiſten als es Sitte bei uns iſt.

Man kann es für die Wirkung der einfacheren Lebensweiſe, der reineren Luft, der Abhärtungen

des ſtårkeren Winters, einer ſich überhaupt gleicher bleibenden Witterung, und endlich für die des reichlicheren Genuſſes der Milch, welche man hier in vorzüglicher Menge und Güte hat, anſehen, daß der Vogelsberg ſo ſtarke und dauerhafte Leute nährt. — Ob wol ſeine Jünglinge nicht ganz leicht an den Soldatendienſt und das künſtliche Exerzitium zu gewöhnen ſeyn mögen; ſo glaube ich doch, daß die Brigade, welcher der Vogelsberg zu ihrem Rekrutirungskanton angewieſen wäre, in mehr als einer Rükſicht, eine ehemalige Schweizergarde abgeben würde. — Der dortige Hausvater rechnet, daß die herrſchaftl. Abgaben von dem Aufgelde beſtritten werden müſſen, welches er alljährlich in dem Vertauſchen ſeines Zugviehs entübrigt. Anzucht, Maſtvieh, ſo wie der Erlöß aus der Butter, die von hier in ganzen Frachten meiſtens nach Frankfurth verfahren wird, dienen zur Beſtreitung des größten Theils der übrigen Bedürfniſſe. Auch der Handel mit Leinwand iſt hin und wieder nicht unbeträchtlich, und die Hausmutter ſamt ihren Töchtern kann dem Spinnrad um ſo mehr obliegen, da die Mannsperſonen gleich nach geendigter Feldarbeit faſt ausſchlieſſend alle Hausgeſchäfte übernehmen. Ja es iſt ſogar üblich, daß dieſe lezteren noch einen Theil der langen, an vielen anderen Orten unnüz verſchwendeten Winterabende, dem Spinnen widmen. Die Spinnſtuben werden, wie ſehr auch Liebchen daſelbſt

harren mag, dennoch nicht leicht vor dem Schlag 8 Uhr beſucht. Kurz, das Spinnen wird hier mit dem anhaltenden Fleis betrieben, den man in manchen Dörfern des Hinterlandes auf das Strikken verwendet. Ich halte dafür, daß dieſe leztere Beſchäftigung doch den Mannsperſonen angemeſſener ſey, als die erſtere. Unſer würdige Profeſſor Walther, deſſen beſcheidenes Verdienſt ſchon gar manches Gute im Stillen wirkte, hat ſich das Modell eines Spinnrades verſchrieben, welches zwei Fäden zugleich ſpinnt. Möchte er dieſe als vortreflich geprieſene Maſchiene von einigen Lißberger Drechslern nachmachen laſſen; ſo würde ſie bald im Vogelsberg verbreitet ſeyn, der ihrer vor allen Gegenden unſeres Landes bedarf. — Von manchem anderen Handelszweig des Vogelsbergs macht man in vielen Büchern weit mehr Auſſehn, als er es verdient. So iſt die dorten einheimiſche Wolle faſt durchgehends ſchlecht, wie die verkrüppelte Raſſe der Schaafe, die ſie trägt. Die Tuchwebereien — ich nehme Anſtand ſie Manufakturen zu nennen — entſprechen bei weitem nicht der ſtarken Auflage, mit welcher man die in's Ausland gehende Wolle ihnen zum Beſten belegt hat. Man zählt in allen Zünften eine Menge von Meiſtern, denen es zwar oft an gehörigem Geſchik, aber noch öfterer ganz an dem Geiſte fehlt, der Fabriken emporbringt. Doch unſer Fabrikweſen erfodert gleichfalls eine

eigne beſonders ſtrenge und freimüthige Beleuch=
tung! — Hin und wieder ſah ich eine einfache und
doch ziemlich ſinnreiche Erfindung, durch welche das
Spinnen und das Wiegen eines Kindes, welches
der Landmann leider faſt noch überall für unent=
behrlich hält, ſo mit einander verbunden wurde,
daß keine dieſer Beſchäftigungen die andere hinderte.
Nach ihr iſt die Wiege ein mit vier ſtarken Strik=
ken an die Stubendekke wohlbefeſtigtes, ſo weit
herabhängendes Tuch, daß man es ſizzend bequem
erreichen kann. Wenn nun die Spinnerinn den
Faden benezt; ſo weiß ſie von Zeit zu Zeit den Au=
genblik für den, die Bewegung der hängenden Wiege
unterhaltenden Stoß, zu gewinnen, ohne daß es ihr
die mindeſte Unterbrechung verurſache. Die Anſtalt
ſieht wirklich gefährlicher aus, als ſie iſt, ſobald
ſich nur eine ſonſt gehörig achtſame Perſon dem dop=
pelten Geſchäfte unterzieht, und der geringen damit
verbundenen Erſchütterung wegen ſcheint ſie mir von
einer anderen Seite noch Vorzüge vor dem Wiegen
auf dem, meiſtens ſehr holperigen, Fußboden der
Bauernhütte zu haben. — Ich erwähnte oben des
häufigen Tauſches, der hier mit dem Zugvieh ge=
trieben wird. Tauſchhandel war bekanntlich ein's
der erſten und vorzüglichſten Mittel, deſſen ſich die
Natur zur Ausbildung ihrer Lieblinge in der frü=
heſten Urwelt bediente, und noch jezt entdekt man,
ſelbſt da, wo er auch nur gemiſcht betrieben wird,

wie er vor jeder anderen Art des Handels die Volks-kultur bis auf einen gewiſſen Grad befördern hilft. Einkauf und Verkauf machen in ihm nur Einen Akt aus, er fodert alſo zwiefache Aufmerkſamkeit und ſchärft dadurch eine Seelenkraft, welche bei den größten wie bei den geringſten Geſchäften ſo oft über den Erfolg entſcheidet. Er hat nicht das Beſtimmte, wie der Abſaz gegen Geld, und nöthigt alſo mehr zu vielſeitigerer Berechnung. Weil man ſelten die Gelegenheit hatte, das Thier, welches an die Stelle des wegzugebenden tritt, genau kennen zu lernen; ſo liegt in einem jeden ſolchen Handel doch immer etwas gewagteres, und er wird alſo dem Unternehmungs-geiſte des Landmannes beſonders förderlich, den man nirgends mehr, als z. B. in der Wetterau, und vielleicht hauptſächlich aus dem Grunde vermißt, weil hier auch der klügſte Verkäufer nichts vor dem Dummſten voraus hat, wenn dieſer es nur nicht unterläßt, ſich zu erkundigen, um welchen Preis ſein Nachbar das Malter losſchlug. Die Tauſchhändel machen die Seele der Winterunterhaltungen des Vogelsbergs aus. Wer dabei die Ehre genießen will, dieſelben zu verſtehen, muß jedes Stük ſogleich auf das Pfund zu taxiren wiſſen; er muß reich ſeyn an der Kenntniß einer Menge von Merkmalen, die als Zeichen der guten Anlagen des thieriſchen Zög-lings gelten; er muß überdem einen gewiſſen beſon-deren Sinn für deſſen Schönheiten haben, die aus

dem Geſichtspunkte der bloſen Nuzbarkeit betrachtet leicht überſehen werden würden. Genug, dieſer Handel bildet eine Art von Peſtalozziſcher Schule, wenn man anderſt mit Recht ſagt, daß möglichſte Schärfung des Beobachtungsgeiſtes an Einem Gegenſtande, und richtige Meſſung der Verhältniſſe, das Weſen derſelben ausmachen. Und ich bin überzeugt, daß hier dem Eigennuz meiſtens etwas Vollendeteres gelingt, als dort dem guten Willen manches alten, oder auch meinetwegen jungen Schulmeiſters, der den todten Buchſtaben ſeines eiskalten Typus nicht zu beleben, nicht zu erwärmen verſteht. — Sollte man glauben, daß die Tyrannin: Mode, ihre Herrſchaft ſogar bis auf die Farbe des Ochſenpaars erſtrekke, welches das Anſehn eines dortigen Schultheißen und Schöpfen unterſtüzzen hilft? Wenn ſie auch hier oft das Nüzlichere höchſt willkührlich verdrängt, ſo wird uns das in einer Welt nicht auffallen, in welcher wir uns ja ſchon lange zu ſehen gewöhnt haben, wie die gebildeteren, und alſo auch verſtändiger ſeyn ſollenden Klaſſen, ihr bald durch bachantiſchen Tanz, bald durch eine Kleidung, die nur nicht bekleidet, und was dergl. Dinge noch mehr ſind, alljährlich in einer Menge von Menſchenopfern huldigen. Demnach iſt es gewiß ſehr verzeihlich, wenn das ſonſt ſo beliebte gelbfarbige Hornvieh, welchem erfahrne Landwirthe, in Abſicht der Haltung ſowol als des Abnuzzens von dem Milchgeben

den, den Vorzug einräumen, gleichwol faſt im ganzen Vogelsberg dem hochrothen weichen mußte. Jezt, ſagt man, fodere der neuſte Geſchmak Einfarbigkeit, und das Paar Stieren mit weiſſen Köpfen und ehemals ſo beliebten Spiegelaugen, gelte unter dieſen Umſtänden, zu dem Gebrauch für den Akkerbau, mehrere Thaler weniger, als es auſſerdem würde gegolten haben.

Der Vogelsberg gewinnt kaum $\frac{3}{4}$ ſeines Getreidebedarfs. Die Urſache davon liegt zwar allerdings hin und wieder, wie z. B. in der Gegend von Hirchenhayn, an der Unfruchtbarkeit des Climas, zum Theil aber auch in der zu groſſen Menge der Wieſen, von denen vielleicht noch $\frac{1}{3}$ und zwar ohne den mindeſten Verluſt an Fütterung urbar gemacht werden könnte, wenn man nemlich die anderen weniger der blos wilden Natur überließe. Eine andere Haupturſache liegt in denen hier ganz beſonders ſtarken Gemeinheiten. Sie ſtellen auch meiſtens lauter Wieſen und Weiden vor. Seiner Zeit werde ich davon beſonders reden. Vorläufig will ich mein Herz nur einſtweilen mit der Aeuſſerung erleichtern, daß, wenn man hin und wieder ganze Meilen Wegs faſt nur auf ſolchen Gemeinheiten geht, man faſt verleitet werden möchte zu glauben, man befände ſich in einem Lande, wo auch kein Menſch beſoldet würde, um das Volk von dieſer Seite zu berathen und nöthigenfalls zu ſeinem Beſten zu zwingen. — Im gan-

zen Kriege ſtand der Preis des Viehes nie mit dem des Getreides in völlig richtigem Verhältniß, und zwar vielleicht deswegen, weil jenes, das ſich ſelbſt transportirte, den Armeen weit leichter und alſo auch weit häufiger nachgeführt wurde. Die mehreren ſchlechten Getreide=Jahre, welche wir ſeit der Beendigung des Kriegs erlebten, vermehrten jenes Mißverhältniß bis zu einen faſt auffallenden Grade, weil die ſo zahlreiche ärmere Klaſſe ſich eine geraume Zeit den entbehrlicheren Genuß des Fleiſſes verſagte, und eben dadurch die Konſumtion, und alſo auch den Preis des Brodes, noch beträchtlich ſteigerte. Alſo ſchon an denen Thieren, die man der Schlachtbank zuführen konnte, hatte der dortige Landwirth Verluſt gegen ſeinen Nachbarn, und dieſer wurde noch merklicher bei ſeiner Anzucht, für welche er in eben dem Grade weniger Käufer fand, in welchem jeder kluge Oekönom mit Recht Bedacht nahm, ſeinen Viehſtand zu der Zeit, wo Fütterung und Getreide einen ſolchen Preis hatten, ſo ſehr als möglich zu beſchränken. Dieſe vereinten Umſtände haben, wie man leicht ſieht, für den Vögelsberg ſchon lange eine höchſt nachtheilige Billanz erzeugt. Nimmt man hierzu, daß dieſe Gegend durch Einquartierung und Heereszüge zum Theil vorzüglich gelitten hat, und daß die Hornviehpeſt, bei ihren greulichen auf dem Kriegsſchauplaz angerichteten Verwüſtungen, gewiß in unſerem ganzen Lande nirgends ſo viel Stoff vor-

fand als hier, ſo verlangt man wol keine weiteren Beweiſe für die auffallend merkliche Thatſache, daß der Vogelsberg ſeit kurzem ganz vorzüglich zurükgekommen iſt und demnächſt auch ein vorzüglich wachſames Auge der Regierung erfodert, damit die ehemalige so höchſt glükliche Lage der Dinge daſelbſt wieder hergeſtellt werde. Eben dieſes laufende, ſonſt für die meiſten anderen Gegenden ſo reiche Jahr, giebt dem Vogelsberg wieder einen neuen ſehr empfindlichen Stoß. Die Wieſen tragen noch die Spuren des vor einigen Jahren erfrornen Raſens. Die Dürre, die bei ihrem Eintritt dem an anderen Orten ſchon weiter gekommenen Getreide nicht viel ſchadete und für die Wetterau ſogar die gute Folge hatte, dem nach der Fruchtbarkeit des Frühlings hier ſonſt unvermeidlichen Taubwerden der Früchte vorzubeugen, machte in einem groſſen Theil des Vogelsberg alles im erſten Saft verkümmern, und die weit und breit fehlgeſchlagene Kartoffel-Erndte, wird natürlich da mehr empfunden, wo ſie das Hauptprodukt liefern muß.

Hört man jezt einheimiſche Biedermänner ihre dortigen Landsleute beurtheilen; ſo brechen ſie in laute Klagen über folgende drei Punkte aus. Die Prozeßſucht iſt bei uns herrſchendes Laſter geworden; Leute, die bisher Muſter der Mäßigkeit waren, ſezzen jezt Habe und Guth im Wirthshauſe zu; die Schlägereien neh-

men kein Ende und es bangt Weibern und Müttern, wenn nur ein Markt in der Gegend iſt, von welchem ſie die Ihrigen doch nicht zurükhalten können.

So gerecht dieſe Klage erſcheinen mag, wenn man den Vogelsberger vor dem Kriege mit dem Vogelsberger nach demſelben, und wenn man ihn alſo mit ſich ſelbſt vergleicht; ſo ſehr würde man doch dieſelbe hin und wieder herabſtimmen, wenn man ihn neben die Bewohner anderer Gegenden ſtellte, wo man denn in den meiſten eben dieſe Fehler, nur etwa von einem früheren Datum her, nicht nur eben ſo ausgebreitet, ſondern auch noch gar oft mit andern vergeſellſchaftet finden wird, die ich wenigſtens hier doch nicht bemerken konnte. Berükſichtigt man einen jeden dieſer Klagepunkte insbeſondere, ſo möchte folgendes dabei zu erinnern nicht überflüſſig ſeyn. Was die Prozeſſe betrift, ſo waren ſie von jeher in dem Vogelsberg häufiger, als man es nach dem ſonſtigen Charakter der Einwohner erwarten ſollte. Eine Haupturſache dieſer Erſcheinung liegt wahrſcheinlich in dem obenerwähnten Tauſchhandel, welcher offenbar, neben dem vielen Guten, was man von ihm ſagen kann, doch auch den Nachtheil hat, daß er den Stoff zu Prozeſſen vermehrt. Bei einem gewöhnlichen Kauf hat der eine Theil nur die Menge der Gulden oder Thaler zu beſtimmen, die er giebt, und die Verantwortlichkeit über Schrot und Korn derſel-

ben wird ihm nicht zugemuthet, ſobald nur das Gepräge ächt iſt. Nicht ſo bei dem Tauſchhandel, in welchem jeder Theil eine Sache von unbeſtimmtem Werthe giebt und meiſtens alle die Fehler verſchweigt, welche man wechſelsweiſe erſt nach näherer Bekanntſchaft mit dem neuen Geſpann wahrnimmt. Würde man ein genaues Verzeichniß der Vogelsberger Prozeſſe haben; ſo glaube ich faſt, man würde ſich überzeugen, daß vielleicht ein ganzes Drittheil derſelben ſolche Tauſchhändel beträfe. — Jeder Krieg vermehrt immer die Zahl der Prozeſſe. Der neuliche mußte es um ſo mehr thun, je mehr er uns überraſchte und zum Theil ſo ganz auf den Fall der feindlichen Einquartierung unvorbereitet traf. Hierzu kam, daß die Vertheilung der Laſten diesmal gewiß, aus einer Menge von hinlänglich bekannten Gründen, weit mehr Willkührliches hatte, als z. B. in dem 7jährigen Kriege (Vergl. ſ. Z. Beilage N. 3.). Bei einem Gegenſtand, der ſo leicht zu Abſchweifungen verleiten könnte, iſt es doppelt nöthig, ſich ſtreng nur an das zu halten, was der gegenwärtige Zwek fodert, den ich für erreicht halte, wenn man zugiebt, daß die häufigeren Rechtshändel weit mehr in beſonderen Umſtänden, als in einer nachtheiligen Seite des Volkscharakters ihren Grund haben. — Vielleicht hätten wir überhaupt weniger Prozeſſe, wenn der freilich geringe fixe Gehalt der Juſtiziarien bei

neuen Beſezzungen der Beamtenſtellen erhöht und ihnen dagegen aufgegeben würde, die Sporteln nach Befinden zur Hälfte oder zu zwei Drittheilen zu verrechnen. Der Beamte, dem gar keine Sporteln zu Theil werden, hat eine Verſuchung mehr zur Trägheit; wer ſie alle bezieht, hat eine dergleichen mehr, den Vergleich nicht zu Stande zu bringen und die Sache ins Weitläuftige zu ziehen. Dieſe Aeuſſerung kann und ſoll übrigens keinen rechtlichen Mann kränken, dem ſein Gewiſſen ſagt, daß ſein Pflichtgefühl ſtark genug iſt, um in beiden Fällen vor Vergehungen zu ſchüzzen. — Unſer ganzes Sportel, Diäten= und Akzidenzienweſen, ſcheint mir eine Reviſion zu bedürfen. Ich will jedoch damit nicht ſagen, daß eine durchgehende Verminderung derſelben nöthig ſey; ſondern es giebt auch Fälle, wo ſie erhöht werden könnten; andere wo ſie ſogar der ſtrengſten Billigkeit gemäß erhöht werden müßten; gewiß auch viele, wo das Gegentheil ſtatt fände. — Sollte das Uebel der Prozeſſe im Vogelsberg mehr eingeriſſen ſeyn, als in andern, unter ſonſt gleichen Geſezzen ſtehenden Gegenden; ſo erklärt man ſich dieſes hinlänglich aus dem, was oben dargethan wurde, daß nemlich er, mehr noch mittel= als unmittelbar, bei weitem das meiſte durch den Krieg gelitten habe. Denn Armuth, beſonders ungewohnte, iſt die fruchtbarſte Mutter des Zanks!

Mit dem Zunehmen des Laſters der Verſoffenheit verhält es ſich genau eben ſo, und man kann es gar oft als eine Zwillingsgeburt derſelben Mutter anſehen. Es giebt jezt, vielleicht hauptſächlich deswegen im Vogelsberg eine verhältnißmäßig ſo groſſe Anzahl von Säufern, weil der Krieg daſelbſt plözlich die Zahl derer ſo ſehr vermehrte, die bei einer anfänglich lange genug anhaltenden Sparſamkeit, ſich dennoch ſchon ſeit geraumer Zeit nicht mehr der Vortheile zu erfreuen hatten, mit welcher dieſe Tugend in der Regel für die mancherlei Verſagungen, die ſie fodert, ſchadlos zu halten pflegt. Sobald man ſich, in welchem Verhältniß es auch immer ſey, blos auf die Frage beſchränkt ſieht: wirſt du auch auskommen? ſo hat man gar oft in ſeiner Meinung Geld genug, um dieſe und jene Ausgabe mit zu machen, die füglich unterbleiben konnte. Denn dieſer Lage geſellte der Himmel wohlthätig die Hofnung zu, und mußte es doch wahrlich auch thun, um einen groſſen Theil des Menſchengeſchlechts für Tiefſinn zu bewahren. Haben nun dieſe Hofnungen das Schikſal, welches ihnen überall, beſonders aber alsdann gefährlich iſt, wenn ſie der Arme entwirft, der, um ſie in Erfüllung zu bringen, nicht immer die nöthigen Vorbereitungen in's Werk ſezzen kann, und der ſie mehr als jeder andere übertreibt, weil er ihnen, ſo wie er in der Wirklichkeit um einen Zoll breit zurükkommt,

gewöhnlich eine ſtarke Elle zuſezt, ſcheitern dann dieſe Hofnungen; ſo iſt bereits alles ſo weit gedie- hen, daß nichts mehr übrig iſt, als den Kredit zu Hülfe zu nehmen. Die Frage: wirſt du auskom- men? beantwortet ſich jezt noch immer ſo bejahend als zuvor, um ſo mehr, weil das Gegentheil eine gar zu ſchrekliche Wahrheit enthält, und dieſes geht meiſtens ſo fort, bis der lezte halbe Morgen Landes verzehrt iſt, bei deſſen Aufſtekkung ſich der muntere Verkäufer noch mit denen tröſtet, die ja niemals ſo viel zu verzehren gehabt hätten. Sobald dage- gen jährlich auch nur etwas entübrigt werden kann und wirklich entübrigt wurde; ſo wird der ganze Ideengang an andere Vorderſäzze geknüpft, und die Fragen: ob man nicht noch dieſes und jenes entbehren? ob man ſeinen Erwerb nicht noch auf dieſe und jene Art vermehren könne? gehen einer jeden Ausgabe voraus und ſpornen den Fleis an. Alle diejenigen, welche eigne Schuld oder unver- dientes Schikſal auf den Weg führte, der nur die erſte Frage zuläßt, haben ſich vor Verſchwendung; alle, welche den anderen betreten, vor Habſucht und Geiz zu hüten. Aus dieſem Geſichtspunkte löſt man ſich manche Säzze, die dem Menſchenbeobach- ter eine Zeitlang Probleme ſind. Unter allen Grund- ſäzzen, die im finſteren ſchleichend mehr als einen Menſchen befallen haben, den ſein Amt zum Staats- manne macht, giebt es gewiß wenige, die ſo ver-

dammlich, ſo von allen Seiten der Einrichtung der menſchlichen Natur — wie ſie den Erſten des Staats anklebt und ſich in deſſen lezten Bürgern wiederfindet — gleich ſchnurſtraks entgegen ſind, als der: Man muß den Bauern kurz halten, und die damit hauptſächlich ſo viel ſagen wollen: es ſey nicht beſſer, als wenn der Bauer zwar ſein Auskommen, aber nie etwas übrig habe. Wer nichts übrig hat, der hat faſt nie genug, und wer bei allem Fleis und bei aller Häuslichkeit nicht im geringſten vor ſich kommen kann, dem erſcheint die Parthie des Leichtſinns bald als die einzige, welche den ewig unaustilgbaren, in die ganze Schöpfung verwebten Hang zum Vergnügen und Frohſeyn, wenigſtens nicht von allen Seiten unbefriedigt laſſe. Mögen die Freuden dieſer gefährlichen Bahn auch noch ſo kurz ſeyn und ihm in der Regel eine Menge neuer verdoppelter Quaalen bereiten; der menſchlichen Seele iſt nichts in dem Grade zuwider, als ein Streben ohne Ausſicht des Gelingens, und man darf alſo nie glauben, daß die Menge in jenem Fall einen andern, als den gedachten verderblichen Weg einſchlagen werde. Uebrigens iſt hier noch gar nicht die Rede von der Begünſtigung des eigentlich reichen Bauern, für welchen ich eine gar ſcharfe, und doch vielleicht noch zu gelinde Lektion in Petto habe.

gewöhnlich eine ſtarke Elle zuſezt, ſcheitern dann dieſe Hofnungen; ſo iſt bereits alles ſo weit gediehen, daß nichts mehr übrig iſt, als den Kredit zu Hülfe zu nehmen. Die Frage: wirſt du auskommen? beantwortet ſich jezt noch immer ſo bejahend als zuvor, um ſo mehr, weil das Gegentheil eine gar zu ſchrekliche Wahrheit enthält, und dieſes geht meiſtens ſo fort, bis der lezte halbe Morgen Landes verzehrt iſt, bei deſſen Aufſtekkung ſich der muntere Verkäufer noch mit denen tröſtet, die ja niemals ſo viel zu verzehren gehabt hätten. Sobald dagegen jährlich auch nur etwas entübrigt werden kann und wirklich entübrigt wurde; ſo wird der ganze Ideengang an andere Vorderſäzze geknüpft, und die Fragen: ob man nicht noch dieſes und jenes entbehren? ob man ſeinen Erwerb nicht noch auf dieſe und jene Art vermehren könne? gehen einer jeden Ausgabe voraus und ſpornen den Fleis an. Alle diejenigen, welche eigne Schuld oder unverdientes Schikſal auf den Weg führte, der nur die erſte Frage zuläßt, haben ſich vor Verſchwendung; alle, welche den anderen betreten, vor Habſucht und Geiz zu hüten. Aus dieſem Geſichtspunkte löſt man ſich manche Säzze, die dem Menſchenbeobachter eine Zeitlang Probleme ſind. Unter allen Grundſäzzen, die im finſteren ſchleichend mehr als einen Menſchen befallen haben, den ſein Amt zum Staatsmanne macht, giebt es gewiß wenige, die ſo ver-

dammlich, ſo von allen Seiten der Einrichtung der menſchlichen Natur — wie ſie den Erſten des Staats anklebt und ſich in deſſen leʒten Bürgern wiederfindet — gleich ſchnurſtraks entgegen ſind, als der: Man muß den Bauern kurz halten, und die damit hauptſächlich ſo viel ſagen wollen: es ſey nicht beſſer, als wenn der Bauer zwar ſein Auskommen, aber nie etwas übrig habe. Wer nichts übrig hat, der hat faſt nie genug, und wer bei allem Fleis und bei aller Häuslichkeit nicht im geringſten vor ſich kommen kann, dem erſcheint die Parthie des Leichtſinns bald als die einzige, welche den ewig unaustilgbaren, in die ganze Schöpfung verwebten Hang zum Vergnügen und Frohſeyn, wenigſtens nicht von allen Seiten unbefriedigt laſſe. Mögen die Freuden dieſer gefährlichen Bahn auch noch ſo kurz ſeyn und ihm in der Regel eine Menge neuer verdoppelter Quaalen bereiten; der menſchlichen Seele iſt nichts in dem Grade zuwider, als ein Streben ohne Ausſicht des Gelingens, und man darf alſo nie glauben, daß die Menge in jenem Fall einen andern, als den gedachten verderblichen Weg einſchlagen werde. Uebrigens iſt hier noch gar nicht die Rede von der Begünſtigung des eigentlich reichen Bauern, für welchen ich eine gar ſcharfe, und doch vielleicht noch zu gelinde Lektion in Petto habe.

Die gegenwärtige Lage des Vogelsbergs iſt nicht Folge von der Anwendung des gerügten Grundſazzes, wie man dieſes ſchon aus einigen meiner früher gethanen Aeuſſerungen ſchlieſſen wird, und wie ich zur Evidenz darthun werde, wenn es mir vergönnt ſeyn wird, das Loos der Heſſen=Darmſtädtiſchen Unterthanen mit dem der Unterthanen in anderen teutſchen Ländern nach Thatſachen zu vergleichen. Aber ſo viel folgt aus dem Geſagten, und deswegen erhielt es hier eine Stelle, daß das Verſtopfen der Quellen beider eben angeführter Uebel immer weit mehr das Werk der Rentkammer, als das der Prediger und Schullehrer ſeyn wird, wie man dieſes leztere doch wol eher hin und wieder behaupten hört. Es giebt Leute, die ihre Rechnung dabei finden, die Religion faſt vor alles verantwortlich machen zu wollen, und die Geſchichte — es verſteht ſich, nicht die des Tags, ſondern die uralte — weiß von Thronen, an deren Fuß dieſe einzige Idee geltend gemacht, Maßregeln gebiert, von denen man glauben ſollte, daß ſie einem Geſunden nicht einmal im Traum einfallen würden. Die Religion, das Wort im richtigen Sinne genommen, greift in die lezten Zwekke der Menſchheit ein; wehe dem, der ſie zum bloſen Mittel, oder, wie Prof. Jacob ſich ausdrükt, zur bloſen Dienſtmagd im Hauſe der Politik herabwürdigen will. Dieſes Verbrechen bleibt nimmer unge=

ſtraft. Vielleicht daß es dazu verleitet, einen groſſen Theil der beſten Staaskräfte auf eine ſolche Art gegen geträumte Feinde zu verſchwenden, daß ſeiner Zeit der wirkliche kaum halben Widerſtand findet! Vergebung für die kleine Digreſſion.

Wo Prozeſſe und Trunk einreiſſen, da folgen Schlägereien überall ſo von ſelbſt, daß man ſich wundern müßte, wenn ſolche Urſachen nicht eine ſolche Wirkung hätten. Iſt Armuth eine Quelle der vermehrten Prozeſſe, ſo bewirkt eben ſie, daß der Streit mit gröſſerer Erbitterung der Parthien geführt wird. Denn die 30 oder 100 fl., welche ich von dem Gelde einbüße, das ich auszuleihen dachte, werden, ohne die Dazwiſchenkunft beſonderer Umſtände, vielleicht nur mißmüthig machen; die 5, welche dem Hausvater vorenthalten werden, der dafür ſeinen Kindern Brod kaufen müßte, können ſeinen Zorn zu einem Grade bringen, welcher einem Andern von gleich heftigem Temperament, der aber nie in einer gleichen Lage war, unbegreiflich ſcheinen wird. Bei ſo handfeſten Leuten, wie es die Vogelsberger ſind, die überdem ſchon etwas von der vorzüglichen Kühnheit der Bergbewohner an ſich haben, zweifelt man wol nicht, daß jene einmal erregte Leidenſchaft bälder als bei ſchwächeren und verzagteren zu Thätlichkeiten ſchreite. Die häufigeren und meiſtens zahlreichen Märkte der Gegend vermehren die Anläſſe des Ausbruchs, und führen

nicht ſelten Lagen herbei, in welchen die genommene Rache ſtraflos zu bleiben hoft. Daher pflegt ihnen das ſogenannte Ausmachen der Sache aufbewahrt zu bleiben. Was in der Gegenwart ſo vieler Menſchen geſchieht, wird ruchbarer, als der Vorfall in der Dorfſchenke, und ſo wird denn die Klage über die häufigeren Schlägereien bald ein Vorwurf ſeyn, den keine Charakteriſtik der Vogelsberger aufzunehmen unterlaſſen kann. — Möge man möglichſt ſchnell zur Verſtopfung der einzigen gemeinſchaftlichen Quelle dieſer Uebel herbei eilen, und ſo unſerem Vogelsberg den Ruhm ſeiner unverdorbenen Sitten wiedergeben. Bis jezt iſt es dazu gewiß noch nicht zu ſpat. — Wenn Einige durch zu ſchnelle Vermehrung ihres Wohlſtandes, wie ihn der, wenn auch für das Ganze ſehr koſtſpielige Krieg doch immer für Einzele zur Folge hatte, das Laſter lieb gewannen; und wenn Andere eben das durch die Aemter in der Gemeinheit thaten, mit welchen bekleidet ſie ſich gewöhnten, das Andenken an den Schaden des Gemeinwohls, ſamt der Beſonnenheit, durch welche er wenigſtens hätte können vermindert werden, auf fremde Koſten täglich zu erſäufen; ſo iſt ihre Zahl, im Verhältniß derer, die durch ihren zu plözlich verminderten Wohlſtand ausarteten, doch die bei weitem geringere.

Die meiſten Heurathen des Vogelsbergs werden in dem Rath der Alten und unter Wohlhabenden

oft ſchon an der Wiege geſchloſſen. Nichts iſt einfacher, als die Art des förmlichen Antrags, vor welchem man übrigens ſchon des Erfolgs gewiß iſt. Ich war irgendwo Zeuge von folgendem: Bruder, ſagte der künftige Mitſchwiegervater zum Vater der Braut, willſt du mir dein Mädchen für meinen Buben zukommen laſſen? worauf er denn die Antwort erhielte; ja, wenn du mein'ſt, ſo will ich dir mein Mädchen für deinen Buben zukommen laſſen. Die Benennung: Bub, iſt in allen dieſen Fällen üblich, obgleich damit nicht ſelten ein Mann von 30 Jahren gemeint iſt. Der Sprachgebrauch ſcheint dadurch die Gröſſe und Dauer der väterlichen Gewalt, ſo wie die seram juvenum Venerem zu bezeichnen; und der ſo häufige Anblik von Leuten, die ſonſt überall das Recht haben, Greiſe zu ſeyn und es hier verſchmähen; ſo wie die raſche Art, mit welcher hier oft der 60 und mehrjährige bisher Kinderlos gebliebene Witwer den Muth hat, ſich noch um die Hand eines jungen Mädchens zur zweiten Ehe zu bewerben, zeigt, daß der Römer, dem ich den obigen lat. Ausdruk entlehnte, recht hat, wenn er dem ſpaten Erwachen des Geſchlechtstriebs eine: inexhaustam pubertatem zur Gefährdinn giebt, welches uns Erneſti mit gewohnter Einſicht kommentirt als die: vim juvenilem generandi quae sero consumitur. — Die Sprachphiloſophie bemerkt in der obigen einfachen Antwort auch noch die ſo viel mög-

liche Wiederholung derſelben Worte des Fragenden. So finden wir es, bekanntlich meiſtens, bei den Erzählern unſerer heil. Bücher; ſo bei Homer, und überhaupt bei allen, die an den Urzuſtand der Volksbildung grenzend, ſchrieben; ſo antwortet der Vogelsberger noch ſehr häufig. Auch das Anmaßende und das ohne weiteres Zugeſtandene, welches in der beiden Väter ihrem: mir und dir liegt, beſtätigt die eben über die väterliche Gewalt gemachte Bemerkung. Man ſollte glauben, die ganze Heurath ſey nur ihre Sache. — Mit dem Gebrauch des Pronomens weiß der Vogelsberger ganz beſonders ſchlecht umzugehen, und die jedesmalige Einleitung: da ſagt ich, da ſagt er (das hebr. ויאמר), verbunden mit der meiſtens ſehr ſtarken Adſpiration eines rauhen Organs, das alles macht, daß ſich ihm ſehr übel zuhört. Wollte man blos nach den mehr oder weniger rauhen Tönen urtheilen; ſo würde man ihn in der Kultur ſogar dem Hinterländer nachſezzen müſſen, dem er jedoch wiederum an Reichthum der Worte und alſo auch der Begriffe überlegen iſt.

Ich wünſchte, wir beſäßen von dem Vogelsberg ein Idiotikon, ſo vollſtändig wie das, welches uns Hr. Schmidt (Prediger zu Hadamar) von dem Weſterwalde geliefert hat. Bearbeitet von einem philoſophiſchen Kopf, könnte man ſich davon gewiß manche trefliche Ausbeute verſprechen.

Fortſezzung von n. II.

Jezt komme ich zu dem bedächtlichen Wetterauer. Indeſſen iſt der Name: Wetterau einer der unbeſtimmteſten Benennungen der Teutſchen Erdbeſchreibung und wird es immer bleiben, ſo lange die Schriftſprache in der Ertheilung derſelben von dem unrichtigen Geſichtspunkte ausgeht, daß er aus: Wettergau entſtanden ſey. Auch Wenk hat dieſen Irrthum aufs neue mit ſeinem Anſehn beſtätigt. Den Beweis, daß es ein Irrthum ſey, kann ich hier nicht vorlegen, ohne mich künftig auf eine unangenehme Art wiederholen zu müſſen; und die Grenzbeſtimmung der eigentlichen und einzigen Wetterau, fodert eine ganz eigne Geographiſche Abhandlung, zu welcher mich ſchon der Titel dieſes Buchs dermalen nicht berechtigt. Man wird zugeben, daß ich unter dieſen Umſtänden hier vorzüglich leicht über die Gegend mißverſtanden werden könnte, wo derjenige zu ſuchen ſey, den ich ſchildere, und daß demnach dieſe Schilderung leicht, ſelbſt dann für untreu gelten dürfte, wenn ſie auch auf eine Art gelingen ſollte, die nicht zu weit hinter der, hier beſonders guten, Gelegenheit des in der Wetterau ſchon mehrere Jahre einheimiſchen Verfaſſers zurükbliebe. Um alſo einem, dem Leſer und mir gleich unangenehmen, Mißverſtande vorzubeugen, ſehe ich mich genöthigt, wenn auch nur ganz kurz, anzugeben, welches die Be-

ſizungen des Landgrafen von Heſſen in der Wetterau ſind. Sie zerfallen in die älteren und in die durch die neuliche Entſchädigung erworbenen.

A.) Aeltere.

1) Das ganze Amt Bingenheim. Auf einem Flächeninhalt von nicht vollen $\frac{5}{4}$ □ Meilen, zählt es 4430 Einwohner, wovon dem einzigen Dorfe Echzel 1213 zugehören. Bingenheim und Echzel waren, jenes unter unverändertem, dieſes unter dem Namen Echezilla die Hauptorte des alten Wettergowe, ohne daß dieſes übrigens der eben über den Unterſchied von Wetterau und Wettergau gemachten Behauptung etwas präjudiziren kann. — Vergleicht man dieſe Angaben des Flächenraums und der Seelenzahl; ſezt man hinzu, daß von hier der Getreidebedarf für $\frac{2}{3}$ ſo viel Menſchen ausgeführt wird, als deren hier wohnen — und daß man demohngeachtet noch immer die gerechteſte Urſache habe, über die den Bebauern eines ſolchen Bodens fehlende Induſtrie laut zu klagen; ſo erhellet nicht nur, daß es das fruchtbarſte Amt des ganzen Landes, ſondern überhaupt eins der fruchtbarſten Flekchen von ganz Teutſchland ſeyn müſſe. Noch am erträglichſten iſt die Kultur in den Dörfern Gettenau und Leyhdekken, am ſchlechteſten iſt ſie in Berſtadt. *) Die

*) Man darf, um das obige wahr zu finden und ſich zu überzeugen, welche annoch erbärmli-

Beweiſe gehören in den Abſchnitt: Akkerbau. Die vielen in dieſem Amte gelegenen Domainen, machen

chen Landwirthe meine ſonſt ſo lieben Verſtädter ſind, nur die Umgebung eines hier gelegenen Herrſchaftl. Teichs ſehen und verlangt dann ſicher keine weiteren Beweiſe. Dieſer für ſeine jezzige Benuzzung ſchlechte, urſprünglich gar nicht beträchtliche Teich — er hält ohngefähr 26 kleine, und demnach, vergl. unten die Note nur $11\frac{5}{9}$, ſonſt bei Wald und Teichmeſſungen gewöhnlich üblichen groſſen Morgen —; dieſer Teich verwüſtet, ſchon ſeit Menſchenaltern, ein Gebiet von einer Güte wie es, bei allen Entſchädigungen an der Bergſtraſſe möchte ich es noch immer getroſt behaupten, wenigſtens für den Getreidebau kein beſſeres in unſerem ganzen Lande giebt. Ein Dörfchen in der Pfalz würde davon zu leben wiſſen. In einem Lande, wo man unter andern von dem Fürſten eine, Teiche betreffende Reſolution für ſich hat, die ein Seitenſtük zu dem bekannten Huhn Heinrichs IV liefert, und an dem Ort, wo man es weiß, daß dieſer Teich der Herrſchaft jährlich mit Mühe 12 Karolin zur Rechnung bringt, aber bei weitem nicht einmal ſo viel einträgt, liegt er offenbar den beſſeren Einſichten in der Landwirthſchaft zum Schimpfe da. Was ſoll man dazu ſagen, wenn man ſieht, daß er ſich alljährlich auf Unkoſten zum Theil ganz armer Leute vergröſſert, und ihnen

es dem Landesherrn im Verhältniß ſeiner Gröſſe vorzüglich einträglich. Es folgt von ſelbſt, daß dieſe

Grundſtükke völlig vernichtet, bloſes Schilf auf ihnen erzeugt hat, wo ſie die beſten Gemüſe ziehen könnten. Es liegen vielleicht 15—20 Morgen da, welche unter den Eigenthümern nach dem Loos vertheilt werden müßten, indem ihre Grenzen daſelbſt bereits ſo untereinander gelaufen ſind, daß ſie ſich nur noch durch die alljährlichen Abgaben ligitimiren können, die ſie davon nach wie vor zu entrichten haben! Leben wir denn nicht in dem Lande, wo der Fürſt dergleichen, ich will nicht ſagen mißbilligt, ſondern verabſcheut? Endlich erſt iſt man eingekommen, und trägt alſo inſofern bisher nur ſeiner eignen Sünden Schuld. Möge es nun auch Höheren oder Höchſten Orts der Wahrheit gelingen, über etwa zu befürchtende irrige Anſicht entſcheidend zu ſiegen. Ich will auf jeden Privatvortheil, der mir etwa aus derſelben zuflieſen könnte, gerne Verzicht thun und berufe mich hiermit ausdrüklich auf den ohnlängſt genommenen Augenſchein des gleich unpartheiiſchen, gleichſachkundigen und gewiſſenhaften Fürſtl. Kammerraths Langsdorf zu Salzhauſen, der wahrſcheinlich längſt darüber berichtet haben wird. Ich kenne alle etwaigen Einwendungen und weiß gewiß, daß es gar keine Aufgabe iſt, ſie ſämtlich von der erſten bis zur

Revenü noch um ein Beträchtliches wachſen müßte, wenn der Stoff zu jener Klage ſich verminderte,

lezten auf's bündigſte zu widerlegen. Würde es der Behörde gefallen, mich in der Qualität eines Mannes, der die genauſte Lokalkenntniß, der landwirthſchaftliche und wenigſtens ſo viel mathematiſche Kenntniſſe beſizt als hier erfoderlich ſind, mit gutachtlichen Bericht zu hören, ſo thue ich dar:

1) Daß dieſer Teich auch für ſehr geſuchte Zwekke völlig entbehrlich iſt.
2) Daß er jezt gnädigſter Herrſchaft mittelbar ſo viel ſchadet, als er ihr unmittelbar zu nuzzen ſcheint.
3) Daß er ſelbſt auf ihre Rechnung ausgetroknet, derſelben alsdann noch blos direkt mehr einbringen würde, wenn man auch die mehrere Tauſend Thaler an Werth betragende Ländereien an die beeinträchtigten Nebenleger zurükgegeben hätte, wobei ich übrigens keinen eignen Schollen zu gewinnen und zu verliehren habe.
4) Daß das etwa vorgeſchlagene Herabſezzen des wahrſcheinlich von vorigen Müllern ſo ungebührlich erhöhten Rechens hier bloſes Palliativ, und ſelbſt für den Augenblik gerechten Foderungen keineswegs entſprechend ſey.
5) Daß bei dieſem Teichplaz mehrere Benuzzungen ſtatt fänden, die den Wohlſtand

wozu dermalen allerdings mehrere Hofnungen vorhanden ſind. Eine der ſchönſten gründet ſich auf die Art, wie der neulich ſeinem Vater beigegebene Fürſtl. Amtmann Zühl dazu überall möglichſt die Hand bietet.

2) Das Amt Oberroßbach. Es zählt mit dem vorigen verglichen, auf einem zwar an ſich, aber doch nicht in gleichem Verhältniß ſeiner wenigeren Einwohner, kleineren Flächenraum — deſſen

des ganzen Dorfs zu heben vermöchten, das in dem Krieg vielleicht im ganzen Lande am meiſten und blos durch eine einzige Plünderung $\frac{80}{m}$ fl. an einem Tage verlohren hat. — Man laſſe ſodann eine Kommiſſion von Männern entſcheiden, wie einige Fürſtl. Kammerräthe und etwa die Profeſſoren Schmidt und Walther. Stimmt ihr reifes Urtheil dann nicht mit meinem gutachtlichem Bericht; ſo zahle ich auſſerdem, was man mir etwa im Weg Rechtens wegen dieſer alsdann ungebührlichen, auſſerdem aber verdienſtlichen Aeuſſerung auferlegen würde, 50 Dukaten Strafe an das Waiſenhaus. Hier iſt nicht von Meinungen die Rede, hier entſcheiden Gründe, und es gilt darum, dasjenige in Ausübung zu bringen, wovon ich ſo feſt, wie von meinem Daſeyn, überzeugt bin, daß es unſeres Fürſten ſtrengſter Wille iſt.

genaue Beſtimmung ich aber in dieſem Augenblik noch nicht geben kann — 1284 Seelen. Man vermuthet, daß es der Kleinheit wegen ſeiner Zeit irgend einem benachbarten Amte werde einverleibt werden. Vielleicht gründet ſich dieſe Vermuthung blos auf die dazu allerdings ſehr erwünſchte Lage Friedbergs, welches, einmal gehörig organiſirt, gleichfalls keinen Mann ganz beſchäftigen würde. Der Boden iſt hier zwar lange nicht ſo gut, wie in dem Amt Bingenheim, aber man darf dennoch getroſt ſagen, er iſt bei weitem beſſer als die, die ihn bauen. Betritt man ihn mit einigen landwirthſchaftlichen Kenntniſſen, fragt ſich dann, was dieſes Amt iſt und was es ſeyn könnte? ſo findet man ſich von einem gewiſſen Unwillen ergriffen, der es *nicht* verſchweigen will, daß man bei weitem zu viel ſagt, wenn man dem Krieg allein eine Schuld beimeſſen will, die mehr als zur Hälfte auf Rechnung der Einwohner und auf die einiger kürzlich Verſtorbenen kommt. Möchten doch verſchiedene Reiche die Gelegenheit nuzzen, nach welcher ſie jezt daſelbſt den Morgen (160 R. à 12 F.) immer noch im Durchſchnitt ſehr guten Landes, um 50 fl. erkaufen, und ihn alſo zur Hälfte geſchenkt bekommen können; möchten ſie dann auswärtige Pächter hinſezzen und den dortigen Bauern, wenn auch auf ihre Unkoſten, die Augen öfnen laſſen. Neuere Anſtalten ſollen doch den früher faſt ganz geſun-

kenen Kredit dieſes Amtes wieder einigermaßen zu heben beginnen.

3) Das Amt Buzbach und Philippsek wird zwar gemeiniglich zu der Wetterau gerechnet, indeſſen muß ich es vermög der Grundſäzze, nach welchen ich die Grenzen derſelben ziehe, von ihr ausſchließen, ſelbſt die dazu gehörigen Dörfer Oſtheim und Hochweiſel nicht ausgenommen. Man findet hier keinen Wetterauer Boden und alſo auch keine eigentlichen Wetterauer Bauern mehr. Zwar liegt das Städtchen Buzbach ſelbſt (Einw. 2042) ſamt einem groſſen Theil ſeiner Gemarkung, innerhalb des mehrgedachten Diſtrikts. Unterdeſſen hat die ſtarke Paſſage, eine Folge des Zuſammentreffens zweier Hauptſtraſſen aus dem Nördlichen Teutſchland nach Frankfurth; es haben verſchiedene daſelbſt jedoch gröſtentheils unter Erwartungen, denen der Erfolg nicht ganz entſprach, angelegten Fabrikken, und der Umſtand, daß die ſtädtiſche Induſtrie die Rükwürkung des Bodens nothwendig ſehr ſchwächt, das alles hat dem dortigen Geiſte ſchon eine ganz andere Richtung gegeben. Die Charakteriſtik des Buzbachers glaube ich kürzlich etwa auf folgende Art geben zu müſſen. Er iſt anhaltend und mit Emſigkeit thätig; überall wo die Ehre keinen Aufwand fodert, wie z. B. bei Kindbetten und Schöpfenſchmaußen, faſt ängſtlich ſparſam. Da es ihm neben dieſer Sparſamkeit

nicht an Unternehmungsgeiſt fehlt; ſo hat er die zwiefache Anlage, von welchen jene ſicherer, dieſe ſchneller zum Wohlſtand führt. Er iſt redlich, ſolid, religiös, in welcher lezteren Hinſicht er jedoch noch weit mehr an dem todten Buchſtaben klebt. Er und die Hausfrau, welche hier meiſtens die Herrſchaft und ſelten die Diſkretion hat, ſie doch mehr im ſtillen zu üben, ſind ſittſam und erziehen in dieſer löblichen Eigenſchaft ihre Töchter mit einer in unſeren Zeiten ſeltenen Strenge. Hiernächſt iſt er gegen Auswärtige leicht mißtrauiſch, überhaupt rachſüchtig, gehäſſig; mehr heimlich als durch Prahlerei ſichtbar eingebildet auf ſeine Wohlhabenheit, und daher voll kleinlicher Bedenklichkeiten bei allem, was ihm etwa den Verdacht zuziehen könne, daß er ſo etwas vielleicht gar aus Noth thue. Auſſer dem Zorn iſt er zwar nicht gerade grob, aber doch auch, wo ihn ſein Geſchäfte nicht anſpornt, viel zu bequem, um nicht manche ſonſt gewöhnliche Höflichkeitsbezeugung leicht auſſer Augen zu ſezzen. Dem Fremden, der ihn nicht beſonders intereſſirt, dreht er weit lieber den Rükken, als daß er ſich in die Gefahr begeben ſollte, vor ihm ſeine hellweiſe Müzze abziehen und beſchmuzzen zu müſſen. Es deucht mir, der Buzbacher habe einige Aehnlichkeit mit dem Holländer, und wenn ich mich darinn irren ſollte, ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß ſein Charakter in unſerer Gegend ganz iſolirt da

ſteht. In einigen wenigen Wetterauer Dörfern, die zugleich die wohlſtehenſten dieſes Diſtrikts ſind, wie z. B. in dem Reichsdorfe Melbach, dem Gräfl. Solms Rödelheimiſchen Dorfe Niederwillſtadt, hat der Bauer zwar die Buzbacher Fehler, aber nicht ſeine Tugenden. Im ganzen kann man das Urtheil fällen, daß der Staat wol gedeihen würde, der viel ſolche Bürger hätte, wie dieſes Städtchen. Uebrigens gereicht den Buzbachern nichts ſo ſehr zum Vorwurf, als der auffallend ſchlechte Zuſtand ihrer Schulen, wovon das weitere an ſeinem Ort mit Freimüthigkeit ſoll geſagt werden. Er ſteht mit den vielen Hülfsquellen, welche der allgemeine Wohlſtand und noch ſo manches andere daſelbſt darbieten, in lautem, ja möchte ich ſagen, ſchreiendem Widerſpruch und die Schuld liegt keineswegs an den dortigen Lehrern mit dem Taglöhner Gehalt. Schon iſt es ſo weit gediehen, daß, mit ſeltener Ausnahme, ein Buzbacher Knabe und ein böſer Bube kaum mit dem Vergröſſerungsglaſe möchten zu unterſcheiden ſeyn. Wie ein altes Sprichwort dazu kommt zu ſagen: Buzbach wo die Spötter wohnen, weiß ich nicht zu erklären. Jezt ſehen, ſoviel iſt doch gewiß, die Leute nirgends weniger ſatyriſch aus, als hier.

B.) Von den Entſchädigungs-Ländern liegen in der Wetterau.

1) Die Kellerei Rokkenberg, ſamt der nicht ſehr bedeutenden Abtey Marienſchloß. Die hierzu gehörigen Dorfſchaften: Rokkenberg, Oppershofen, Ober- und Niedermerle, das wohlſtehende Oberwillſtadt, Wiſſelsheim mit ſeinen Salzquellen, die mit denen Kurheſſen gehörigen zu Nauheim in einer Verbindung zu ſtehen ſcheinen, wodurch in der Folge vielleicht eine reichlichere Ausbeute herbei geführt werden könnte; in allen dieſen findet man Wetterauer, wie ich ſie ſchildern werde.

2) Die ehemalige Freie Reichsſtadt Friedberg. In ihr hat der Wetterauer, nicht mehr als billig, dem Reichsbürger in gar vielen Stükken weichen müſſen, welchem lezteren man jedoch hier manchen Vorwurf nie machen konnte, der ihn ſonſt zu treffen pflegt. Vergleicht man die Einwohner von Friedberg mit denen des eben gedachten, nur durch die berühmte Meile *) von ihr getrennten Buzbachs, ſo haben ſie an Munterkeit,

*) Dieſe Berühmtheit beruhte theils auf dem fürchterlichen Weg, von welchem man ſich ſchon lange, ohne ſich jedoch zu beſſern, ſcherzweiſe ſagte, daß ein von Koppenhagen nach Konſtantinopel abgeſchikter Kourier, befragt über ſeinen Seufzer bei dem Aufſizzen, die Furcht vor dieſer Meile als Urſache angegeben habe. Den faſt leeren Poſtwagen mit 16 Pferden beſpannt und dennoch mit dem Stekkenblei-

und faſt möchte ich hinzu ſezzen, an Herzlichkeit und überhaupt an Politur vor dieſen allerdings manches voraus. Auch finde ich ſie gaſtfreier und wohlthätiger. Auf das Aeuſſere hält der Friedberger ungemein, wie das ſchon die ganze Bauart des freundlichen Städtchens zeigt; er ehrt gern und faſt zuvorkommend, aber er will auch durchaus wieder geehrt und wo möglich ſogar ausgezeichnet ſeyn. Der Wohlſtand des Bürgers im Inneren kommt jener Auſſenſeite nicht gleich und das Gemeinweſen lag bei der Uebergabe der Stadt faſt in den lezten Zügen. Indeſſen würde man ſehr unrecht haben, wenn man dieſe bekannte Wahrheit auf Rechnung der Einwohner ſchreiben wollte, die, wenn auch für ſich etwas luxuriöſer, doch auch ſchon mehr darauf ſinnen, daß der Fremde ſeines Aufwandes bei ihnen froh werde, und ihnen demnach gerne etwas gröſſeren Gewinn zurüklaſſe. Die Haupturſache jener Erſcheinung findet man, ſoviel ich urtheile, indem

der kämpfen zu ſehen, war hier noch vor 10 Jahren nichts Unerhörtes. Theils beruhte ſie auf dem Umſtand, daß man auf dieſem kurzen Wege fünferlei Gebiete betrat. Die Entſchädigung hat dieſen Heroſtratiſchen Ruhm ſchon von der einen Seite vermindert, und es iſt bereits Veranſtaltung getroffen, daß ſie ihn von der andern ganz vernichten wird.

d. V.

ungemeinen Schaden, welchen dieſes Städtchen bis=
her bei jedem Kriege, der unſere Gegend traf,
als Folge ſeiner örtlichen und politiſchen Lage, zu
erleiden hatte. Immer Tummelplaz von Schar=
müzzeln und gröſſeren Gefechten, und im beſten
Fall unaufhörlichen Durchmärſchen ausgeſezt. Bald
galt es der Lahnpoſition, bald jener bei Bergen,
bald dem reichen Frankfurth, bald zog ihm der
Johannsberg, oder wol gar die kleine Anhöhe,
welche man unmittelbar vor einem ſeiner Thore an
der Usbach erreicht, das Ungewitter zu. Und dann
war der kleine Staat immer zu machtlos, um auch
nur die Streifpatthie mit Gewalt abzuweiſen, zu
unvermögend, um ſeinen Vorſtellungen durch Hon=
netetät *) den gehörigen Eindruk zu verſchaffen. —
Die verhältnißmäßig groſſe Anzahl der dortigen
Juden, die hier gleichfalls auf eine eigne Gaſſe
beſchränkt iſt, befindet ſich meiſtens in einer ſehr
bemitleidswerthen Lage und iſt nicht ſelten in dem

*) Mit dieſem Ausdruk hat uns der lezte Krieg, wenigſtens in einer vorher noch nie gekannten Bedeutung bereichert. Mais Monsieur il faut-être honnête. J'espére, qu'on ne manquera pas d'être honnête. Un peu d'honnêteté d'un part et d'autre. Neülich auf gut Teutſch immer ſoviel als: Mit Geld macht man aus mir alles, nur keinen ehrlichen Mann!
d. V.

Fall, daß die zu groſſe Begierde nach Gewinn ſie faſt ſämtlich um das tägliche Brod bringt. Der Fremde, welcher auf der langen Reiſe ſeine Kleidungsſtükke etwas abnuzte, und doch auf eine Art ankommt, daß man ihm noch Geld zutrauen darf, wird dieſen Iſraelitten, die ſelbſt zerlumpt und zerlappt mit Modekleidern und Stoffen aller Art handelnd, an den zwiefachunglüklichen Tantalus der Fabel erinnern, er wird ihnen nicht leicht entgehen, ohne den Defekt nothgedrungen erſezt zu haben. Denn ſie hält die gröſte Tiſchgeſellſchaft nicht ab, ihm nach geſchehener Muſterung von Kopf bis zu Fuß — den Geübten das Werk eines Augenbliks — erſt etwas leiſer und dann immer lauter alles zu ſagen, was er gar nicht mehr länger entbehren könne, wenn er fernerhin mit Anſtand in der feineren Welt auftreten wolle. Kennt er den Werth des angebotenen Artikels; ſo ſoll ihn wenigſtens die Ausſicht, bald in Frankfurth zu ſeyn nicht abhalten, ſich einzulaſſen, weil man am Ende wirklich nirgends mit einem kleineren Gewinn vorlieb nimmt, wenn der gröſſere nicht zu haben iſt, und weil manche Waare nicht ſelten um ein Preis losgeſchlagen wird, der uns faſt das Gewiſſen dieſes Handelsmanns etwas verdächtig macht. Ob nicht zwiſchen dieſem und irgend einem treulöſen Handlungsdiener, oder einem muthwilligen Bankerutier der Nachbarſchaft ein heimlicher Verkehr ſtatt

fand u. d. g.? Kennt er aber den Werth des angebotenen Artikels nicht, ſo muß er ſich nur hüten, die gethane Foderung zum Maßſtaab ſeines Gebots zu machen, darf nicht zu beleidigen fürchten, wenn er etwa den 6ten 8ten, ja wie man Beiſpiele hat, den 12ten Theil bietet, und er kann nach Umſtänden ſchon darauf des Zuſchlags gewärtigt ſeyn. Wir in der Gegend haben dieſe Erfahrung alle mehr oder weniger mit unſerem guten Gelde bezahlt, und warnen alſo gleich wohlwollend und ſachkundig!

3) Das mit dem Kurfürſten zu Heſſen, als Grafen zu Hanau Münzenberg, zwar gemeinſchaftliche, aber in verſchiedenen Gerechtſamen und Domainen doch mehr wie zur Hälfte, als ehemalige Maynziſche Beſizzung, auf die jüngere Heſſiſche Hauptlienie übergegangene Vilbel, bald eine Art Vorſtadt des blühenden Frankfurths, hat ſchon in zwei Feldern keinen Wetterauer Boden mehr. Auſſerdem haben die Nähe der Handelsſtadt; die frequente Straſſe; die häufige Ausſpann von Reiſenden aller Art, die das Betreten des koſtſpieligeren Weichbildes, dem ſie entgegen gehen, ſolange als möglich zu vermeiden ſuchen; und endlich die Fremden täglich daſelbſt zunehmenden Einwanderungen, auch hier allem eine ganz andere, in manchen Stükken ſchlimmere, bei weitem in den meiſten aber eine viel beſſere Geſtalt gegeben, als man ſie in ande-

ren, an ſich fruchtbaren Gegenden der Wetterau findet. — Bei ſeiner faſt unglaublichen Menge von Schilden hat Vilbel doch nur ſehr wenig halb erträgliche und kaum ein etwas gutes Gaſthaus. Verhältnißmäßig mit dem, was man hier gegen Frankfurth an Bequemlichkeit und guter Bedienung vermißt, und rükſichtlich deſſen, was man auf dem Dorf mit Recht an gröſſerer Wohlfeile fodern kann, finde ich es doch hier weit theuerer als es ſeyn ſollte. Wenn die dortigen Wirthe faſt ohne Mühe reich werden; ſo können ſie keinen gröſſeren Beweis ihres Verſtandes ablegen, als wenn ſie es hauptſächlich auf Rechnung ihrer Lage ſchreiben, und daneben bedenken, daß ihnen nur möglichſt billige Behandlung dieſelbe für die Dauer ſichern werde.

Für meinen dermaligen Zwek iſt es genug, wenn ich mich durch das Geſagte mit dem prüfenden Leſer nur gehörig über diejenigen Fürſtl. Heſſ. Unterthanen verſtändigte, die in der hier nun zunächſt folgenden Schilderung gemeint ſind.

Alſo der bedächtliche Wetterauer! Schon ſeine gedehnte Sprache kündigt es von ferne an, daß in ihr wenig leidenſchaftliches geſprochen wird. Sie iſt unter allen mir bekannten Teutſchen Mundarten die lezte, welche ſinnliche, feurige Liebe für ihre Geſtändniſſe wählen würde. Er mit dem regen Sinn für das Anſtändige und Schikliche, dabei höchſt abhängig von dem: Qu'en dira-t on?

(Leumund)? nicht an der Hand, ſondern hinter ſich die Sittſame, welche mit 9—12, ſage neun bis zwölf, ſämtlich wollenen Rökken ſogar zur Kirchweih geht; Er der weit lieber nichts, als etwas thut, das ihn hernach gereue, und Sie, die nur ſo verpanzert gefallen kann; Beide erregen in ihrem wechſelſeitigen Umgang um ſo weniger Beſorgniſſe, da es herkömmlich iſt, daß das meiſte, was nur an ſogenannte Luſtbarkeit grenzt, faſt ganz von einander abgeſondert genoſſen werde. Es geht durchaus ſtille zu, bis Mädcher und Weiber zu Haus ſind. Nicht Wolluſt iſt hier herrſchendes Laſter, ſondern die ſind es, welche der oben ſchon erwähnte ausländiſche Vater unſerer Geſchichte den älteſten Bewohnern Germaniens beilegt: Völlerei, Faulheit, Spielſucht, erblicher Famielienhaß, groſſer Hang zu einer gewiſſen Art des Aberglaubens. *)

*) Man erinnere ſich folgender Stellen dieſes Autors:

1) Von der obigen Abſonderung der Geſchlechter gilt: Ergo ſepta pudicitia agunt, nullis ſpectaculorum illecebris, nullis conviviorum irritationibus corruptae.

2) Völlerei: Diem noctemque continuare potando nulli probrum.

3) Faulheit: Totos dies juxta focum atque ignem agunt. Fortiſſimus quisque nihil agens.

Doch haben alle dieſe Laſter, wie wir ſogleich weiter ſehen werden, bei ihm einen äuſſeren Anſtrich von Ehrbarkeit, der einen längeren Umgang mit ihm vorausſezt, um wahr zu nehmen, in welch hohem Grade er von denſelben beherrſcht wird. — Die ganze Schaar der Betrunkenen am abgeſezten und faſt durch nichts zu einem Werktag umzuſchaffenden Feiertage, macht dennoch nicht viel Lerm; jeder drükt ſich alsdann an der Wand her, daß man ja nicht ſeinen wahren Zuſtand entdekke, und iſt doppelt aufmerkſam, keine der gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen auſſer Acht zu laſſen. Ehe er alsdann ſeine Freude nur ein einzigesmal auf der Straſſe laut werden laſſen, oder ſich einem weiblichen Individuum unanſtändig nähern ſollte; ſchlägt er weit lieber in ſeinem eignen Hauſe Fenſter und Näpfe entzwei, bringt den andern Morgen wieder alles mit gröſter Stille in Ordnung, und giebt bei Vertrauten der Frau die Schuld, welche dann freilich

4) Spiel: Aleam (quod mirere) sobrii inter seria exercent; tanta lucrandi perdendive temeritate etc.

5) E. F. Haß: Suscipere tam inimicitias, seu patris, seu propinqui quam amicitias necesse est.

6) Aberglauben: Auspicia, sortesque ut qui maxime observant.

TAC. d. m. Germ.

in ſeiner Abweſenheit oft viel Roggen für wenig Kaffee gab. — Auch ſchon ein hoher Grad der Trägheit wird bei ihm noch immer dadurch beſiegt, daß man doch mit den Leuten fertig werden und in keinem Stük der Lezte ſeyn will. Hilft aber auch dieſer Grund nicht mehr, ſo legt man ihm alle andere vergeblich an's Herz; er iſt das Mädchen, welches nicht mehr erröthet und welches nun, indem es die anſcheinend leiſere Stimme des Gefühls überhört, meiſtens für alle noch ſo wichtigen Vorſtellungen der Vernunft taub iſt. — Kommt der Wetterauer bei Arbeit und Ueberlegung dennoch in Rükſtand, ſo ſieht er ſich als einen von dem Schikſal Mißhandelten an, dem nichts mehr unerlaubt ſey. Der Mann, welcher vor drei Monaten noch viel Gutes hatte, iſt heute durch einen plözlichen Entſchluß Böſewicht; er greift zehnmal lieber zum Diebſtahl als zum Bettelſtaab, und theilt von dem geſtohlenen Guthe noch dem Fremden vor ſeiner Thüre mit, wodurch er auch zugleich ſein Gewiſſen beruhigt fühlt. Er kann im Nothfall mehr leiſten als ein Anderer, aber er braucht auch mehr; er findet es leicht ungerecht, wenn er den gröſſeren Bedarf nicht gegen ſein gröſſeres Maß von Kräften eintauſchen kann; wirft leicht ſeine immer ſchwache Hofnung weg und unfähig, ſich kümmerlich zu behelfen, ſucht er dann beim Laſter Hülfe. — Die Spielſchuld bezahlt er vor allen Dingen, und

könnte jezt in dieſer Eigenſchaft gewiß manchen hö-
heren Stand beſchämen. Auch weiß er ſich in den
dadurch erlittenen Verluſt zu ſchikken, und ſparte
vielleicht ſchon ein halbes Jahr, um einen Koup
machen zu können. — Der Fremde, welcher ſich bei
ihm anſiedelt, wird, ſelbſt wenn er eine Einge-
borne heurathet, bis in den Tod, wo nicht gera-
dezu verfolgt, doch immer genekt. Die Urſache
der Fehler deſſelben glaubt man hinlänglich ange-
geben zu haben, wenn man nur ſeinen nicht Wetter-
auiſchen Geburtsort nennt, welches etwa ſoviel ſa-
gen ſoll als: Was kann aus Nazareth Gutes kom-
men! — Wer einem Andern nach dem hier häufi-
gen Pachtguthe — denn Ritter und Mönche wer-
den doch nach Beſizzungen in einer ſolchen Gegend
getrachtet haben — wer darnach geht, auf dem ruht
eine Art von Infamie, die bis in's dritte und
vierte Glied kleben bleibt. Daher geſchieht es denn,
daß die reichen Eigenthümer ſolcher Güther, bei
welchen keine wirthſchaftlichen Gebäude ſind, mit-
telſt welcher ſie im Stande wären auswärtige Päch-
ter zu nehmen, oft darben, oder doch einen dem
Werth ihres Eigenthums bei weitem nicht ange-
meſſenen Vortheil ziehen, während ſich ihre Be-
ſtänder gütlich thun. Die Erhöhung des Pachts
hat dann eine ſolche Menge von Schwierigkeiten,
daß an dem Löſen dieſer Aufgabe ſchon oft die
durchdachteſten Plane wahrhaft unternehmender und

von keinerlei Art Hülfsmittel entblößter Köpfe ſcheiterten. Es iſt ein eignes Schauſpiel, hier den eigenſinnigen, eigennüzzigen und beharrlichen Bauer mit dem ſchlauen und vielgewandten Guthsbeſizzer kämpfen zu ſehn, der es durchaus nicht begreifen will, wie er, ſelbſt bei einer oft gerechten Sache, gegen ſolche Leute, die er anfänglich keines Widerſtandes fähig, oder doch durch Drohungen und Schein leicht zu dem Eingehen ſeiner Plane zu zwingen hofte, den Zwek nicht erreichen kann und endlich in der Regel froh ſeyn muß, wenn ſich ihm nur wieder ein ſchiklicher Vorwand zum Nachgeben darbietet. Man hat hier wol eher ſchon Güther von einigen hundert Morgen mehrere Jahre wüſt liegen ſehen, weil man über den Artikel der Leih, der kaum den Betrag eines einzigen Morgens ausmachte, nicht übereinkommen konnte. Man fragt zwar überall bei dem Ankauf eines Guths: ob wirthſchaftliche Gebäude damit verbunden ſind, oder ob wenigſtens der Plaz zu ihrer Errichtung nicht fehle? allein die Antwort dürfte an wenig Orten von einer gleich groſſen Wichtigkeit ſeyn, wie in der Wetterau. Es iſt mir ein Fall genau bekannt, wo ein gewiſſer Hr. v. Z. — der ſich mit ſeinen Beſtändern entzweit hatte, auf eine Hofraithe, die kaum 4,000 fl. werth war, 20,000 fl. vergeblich bot. — Dieſe Animoſität zwiſchen den freien Guthsbeſizzern, die meiſtens Edelleute ſind oder ihnen doch gleich geachtet werden, und zwiſchen den

Bauern, iſt in der Sprache der lezteren bald in einzelen Ausdrükken, bald in Sprüchworten auf eine Art deponirt, welcher man oft eben ſo wenig Wiz abſprechen kann, als man ſie für allgemein gültige Wahrheiten gelten laſſen wird. Ich führe nur einige Beiſpiele von vielen an. Unſer Roggen junkert, hieß es vor einigen Jahren faſt allgemein. Ich bat um Erklärung des mir unverſtändlichen Ausdruks und dieſe fiel denn dahin aus: Wenn in dem Korn ſo viele ſtrake Halmen ſtehen, die mit den leeren Köpfen über die anderen hervorragen, ſo ſagen wir Bauern hier zu Land: es junkert. — Ich ließ einen Wallnußbaum umhauen. Der Erſte der Vorübergehenden billigte mein Verfahren mit dem Zuſaz: dann wir ſprechen als, der Edelmann und der Nußbaum ſind des Guths Verderb. Warum? In ihrem Schatten wächſt nichts! Ein Anderer: Wenn der Nußbaum und der Edelmann etwas geben ſollen; ſo müſſen ſie gar hart geklopft werden. Der Menſchenfreund nimmt dieſe Art von Erbitterung der verſchiedenen Stände gegen einander immer mißfällig und als etwas wahr, welches doch bisweilen ſchaden und nie zu etwas nuzzen kann. In der Folge werde ich Gelegenheit haben, eine Bemerkung zu machen, durch deren Beherzigung ſie gewiß um ein Beträchtliches vermindert werden könnte. Weit mehr als den Edelleuten gehörte bisher von dieſen Freigüthern den jezt ſäkulariſirten Klöſtern Arensburg, Ilbenſtadt, Alten- und Rokkenberg.

Auch der Teutſche= und Maltheſer=Orden hat hier dergleichen anſehnliche Beſizzungen. Indeſſen ſtanden jene Güther, und es ſtehen zum Theil noch dieſe ſeit undenklichen Jahren zu einem äuſſerſt geringen Pacht. Von 30 Morgen *) entrichtete man in der

*) Wir haben in unſerem Lande mehrerlei ſehr verſchiedene Arten von Morgen. Die mangelnde Kenntniß ihres richtigen Verhältniſſes veranlaßt häufigen Mißverſtand und leeren Wortwechſel, um ſo mehr da ſie, ſo viel ich weiß, faſt alle in der Ruthenzahl übereinſtimmen und dadurch den, der ſich nicht auf die Berechnung des Quadrats verſteht, oft unglaublich täuſchen. Die gewöhnlichſten Arten ſind folgende 3.

1) 160 R. à 18 Fuß geben einen Inhalt von	. . .	51,840 □ F.
2) 160 R. à 16 Fuß	. .	40,960 □ F.
3) 160 R. à 12 Fuß	. .	23,240 □ F.

Faſt überall, wo eigentliche Wetterau iſt, findet man nur dieſe lezte Art von Morgen, wobei jedoch wieder eine Verſchiedenheit unter den Ruthen bemerkbar iſt, die aber ſelten beträchtliche Unterſchiede begründet. Der Wetterauer Morgen verhält ſich demnach

zu der 2ten Art wie 1 : 1,77...
zu der 1ten gar — 1 : 1,25

Die Roggenſaat beträgt p. Morgen ½ Ct. Frankf. Gew.

d. V.

Regel nicht mehr als den Werth der doppelten Saatfrucht nach der Beſtellung der Dreifelder Wirthſchaft. Man hatte demnach für die Arbeit alles, was man über das 3te Korn erndtete und die freie Nuzzung der Brache. Die neue Ordnung der Dinge hat hierin zum Theil ſchon ſehr beträchtliche Veränderungen gemacht, und es iſt kaum zu hoffen, daß nicht noch gröſſere folgen werden. Auf der einen Seite wird der Wetterauer Wohlſtand darunter allerdings leiden, auf der anderen wird man hier jezt vielleicht an der Hand der Nothwendigkeit lernen, was man im Schoos eines gewiſſen Ueberfluſſes bisher ſo oft verſchmähte. Wenn auch die neuen Beſizzer dieſer Güther auswärtige Herrn ſind, ſo hoffe ich doch, daß ſie die Billigkeit haben werden, etwa beabſichtigte Erhöhungen, wo ſie thunlich ſeyn ſollten, nur allmählig folgen zu laſſen. Die meiſten ihrer Pächter haben doch auch im Krieg durch dieſes nicht eigenthümliche Guth beträchtlicher gelitten, viele haben ſich in ihren wirthſchaftlichen Gebäuden, in ihrem Viehſtand u. d. g. dergeſtalt darauf eingerichtet, daß eine plözliche zu groſſe Erhöhung ſie zu Bettlern machen würde. — Man begreift, daß unter dieſen Umſtänden die Ordensgeiſtlichen ſich in der Wetterau einer Ehrerbietung zu erfreuen hatten, die ſie in manchem ganz katholiſchen Lande vielleicht kaum genoſſen. Terminirende Mönche verſicherten mich oft, daß ein Dorf dieſer

Gegend ihnen nicht ſelten ein halbes Duzzend anderer aufwiege. — Der Mann, gegen welchen die Wetterauer einmal aufgebracht ſind, thut wol, ſich je eher je lieber aus ihrer Mitte zu entfernen, von wo er dann beinahe für jeden ſeiner Fehler, wenigſtens für ſeinen herrſchenden, einen Ekel- und Spiznamen mitnehmen wird. Ich wunderte mich oft über die ſinnreichen Erfindungen in dieſem Fach und fand, daß erſtlich das Volk hier überhaupt mehr Wiz als Scharfſinn hat, zweitens, daß die ausgebreiteten Famielien Namen, denen gewöhnlich der Eine Taufzeuge nur einen Namen zuſezt, es hier oft nothwendig machen, Annamen zu erfinden. Die Lezten werden dann bald leicht in dem Grade üblich, daß die Andern faſt blos in das Gebiet des ſchriftlichen Ausdruks verwieſen und im gemeinen Leben faſt unbekannt werden. Unter 14 Knaben, die ich in Einem Jahre taufte, hatte ich 11 mit dem Namen: Johannes. Sie gehörten nur 3 Famielien an, und es folgt alſo nothwendig, daß ihnen der Wiz einen Dienſt leiſten muß, den andere von der Taufe erwarten. Dieſer haſcht, um Glük zu machen, vorzüglich nach einem phyſiſchen oder moraliſchen Gebrechen, fehlt ein ſolcher Stoff, ſo entſcheidet der Zufall. Eine wirkliche Beleidigung, die Einigen zugefügt wurde, erzeugt leicht eine allgemeine Verfolgung: denn alles, was man dem Bruder, dem Schwager, dem Gevatter thut, das hat man zugleich allen ſeinen Angehö-

rigen gethan, wenn nemlich von Beleidigungen und nicht von Wohlthaten die Rede iſt, welche lezteren auf den Wetterauer weder einen ſchnellen noch einen tiefen Eindruk zu machen pflegen. Oft, wenn ich doch einmal glaubte, einen Dankbaren gefunden zu haben, nahm ich nach Verlauf einer kurzen Zeit wahr, daß dieſer Schein nur Pränumeration auf eine neue projektirte Dienſtfoderung war. Uebrigens will ich das Bekenntniß ablegen, daß ich die Beurtheilung der wahren Dankbarkeit, ſolange man ſelbſt in glük-licher Lage iſt, für eine der ſchwerſten Aufgaben des Menſchenkenners halte. Wem Worte hauptſächlich-ſter Maßſtaab ſind, beſonders auf friſcher That ge-ſprochene, der wird ſich faſt immer täuſchen. Darf ich nach pſychologiſchen, aus meinem Inneren ge-ſchöpften Wahrnehmungen urtheilen, ſo iſt wahres Dankgefühl unter allen beinahe das am meiſten ſtum-me, es iſt von einer gewiſſen Verlegenheit bei der Annahme begleitet, die von gar vielen mißverſtanden wird. Dem Wetterauer Dank fehlen nie Worte, aber Thaten fehlen ihm bis zu einem ſolchen Grade, daß ich keine Beiſpiele geben mag, um nichts Un-glaubliches über einen Gegenſtand zu ſagen, von dem der neuliche Krieg mich in die Lage ſezte, ſo viel Er-fahrungen zu machen. — An Häuſern, die ſich Wel-fen- und Gibelinenartig ſchon ein halbes Jahrhun-dert gehaßt haben, ohne daß irgend eine erhebliche Urſache ihres Streits vorhanden ſey, fehlt es faſt in

keinem Dörfchen. Doch muß man daſelbſt genau bekannt ſeyn, um dieſe Entdekkung zu machen, weil man hier nicht lermende Ausbrüche des Jähzorns, ſondern tief vergraben liegenden Groll zu beobachten hat, der nur auf wichtige Veranlaſſungen hervortritt und ſich bisweilen ſelbſt hinter kleine Gefälligkeiten verbirgt. Unter der Klaſſe der Wohlhabenden, die keine gemeinſchaftliche Noth ſich wechſelſeitig näher bringt oder mit einander ausſöhnt, zeigt ſich dieſes Uebel am häufigſten. So ſchiklich alsdann auch die Heurath zwiſchen dem Sohne dieſes und der Tochter jenes Hauſes ſeyn möchte; ſie kommt ſchwerlich, wenigſtens ſolange die alte Großmutter lebt, gewiß nicht zu Stande. Geſchieht es endlich doch, ſo hat Hymen, um alsdann eine gerathene Ehe zu ſtiften, noch gar manche Schwierigkeit mehr als die gewöhnliche zu überwinden. Man war ja von Jugend auf wechſelſeitig ſo ſehr gegen einander eingenommen, und jeder Theil findet im elterlichen Hauſe ſo leicht wieder die Parthie, welche ihm in allen Stükken bei ſteht. Es giebt hier Dorfſchaften, wo es ſprichwörtlich geworden und ſogar in einem nahe liegenden Reim geſagt iſt: dieſes und jenes Blut thut zuſammen nimmer gut.

Der Aberglauben, dieſe unſichere Welt der Tradition, des Mißverſtandes, der auf Abwege gerathenen dunklen Gefühle, der einſeitigen Wahrnehmungen und des frommen Betrugs, darf niemals

von dem auſſer Augen gelaſſen werden, der das Volk kennen lernen, auf daſſelbe wirken, die Unmündigen zur Mündigkeit emporheben will. Er muß ſich durchaus auf dieſes Gebiet wagen, weil durch daſſelbe ſo oft der einzige Weg zu dem Herzen deſſelben führt. (Vergl. oben S. 84 u. f.) Dieſen Weg ſoll er erforſchen, nicht um ſich ſeiner nach der Weiſe zu bedienen, die ſo oft die Sache von Betrügern war; ſondern um ihn verrammeln und einen neuen zeigen zu können, der, erſt an der gefährlichen Stelle und anfänglich nur ganz allmählig divergirend, bald frequent werden und doch in der Entfernung zu einem ganz anderen Ziele führen wird. Es giebt wenige unter den Volksführern, die ihre Pflegbefohlenen genau genug kennen, um in dieſem Stük ihre Wohlthäter werden zu können; viele dagegen, welche angeblich hohe Vernunft predigend, von dem gemeinen Menſchenverſtande nicht begriffen werden und dadurch die Zahl der Abergläubiſchen oft vermehren, wo ſie ſicher glaubten, ſie vermindert zu haben. Denn jedermann hält feſter an dem, woran man ihm einigemal zupfte, ohne es ihm nehmen zu können. Eine in praktiſcher Hinſicht mir beſonders fruchtbar ſcheinende Eintheilung des Aberglaubens iſt die, welche als zwei Hauptarten deſſelben feſtſezt: Den Glauben an Geiſtererſcheinungen, den man meiſtens als Geſpenſterfurcht wahrnimmt; den Glauben an unſicht-

bar wirkende Kräfte, über welche der Menſch eine Herrſchaft zu erlangen im Stande ſey, welche er für ſeine Zwekke in Thätigkeit ſezzen könne. Unter dieſen beiden Arten vereinigen ſich die verſchiedenen andern, wie in zwei Brennpunkten, die jedoch ihr falſches Licht aus derſelben Quelle beziehen. Die erſtere, meiſtens perſonifizirende, iſt die mehr poetiſche und alſo auch die frühere, die beliebtere bei dem roheren Volk. Die zweite ſezt ſchon ein höheren Grad erlangten Selbſtgefühls voraus und hat, bald mehr bald weniger mit der erſteren zuſammenhängend, nach verſchiedenen Graden der Kultur und der Lagen mancherlei Abſtufungen und Modifikationen. Ich nenne nur einige. Bald ſollen es Kräfte seyn, die man der Geiſterwelt abborgt. Iſt, wenn ich mich ſo ausdrükken darf, der Kreditor ein guter Geiſt, ſo ſteht das von Menſchen verrichtete Wunder; iſt er ein böſer, ſo ſteht die Hexerei da. *) Bald wird

*) Der blinde Wunderglauben und der an Hexerei ſind ſelten getrennt. Doch iſt es begreiflich, daß zu den Zeiten des Nationalunglüks, des Druks, in dem Zuſtand der Schwermuth, und da, wo eine feindſelige, empörte Leidenſchaft herrſcht, mehr dieſer; bei dem glüklichen oder doch übermüthigeren Volk mehr jener in Aufnahme kommt. Die nahe Verwandſchaft zeigt ſich ſchon in dem ſchnellen Uebergang, wie wir ihn von dem Suchen des Einen zu dem des

unterlegt, daß jene Kräfte Naturkräfte ſeyen, die der Eingeweihte auf eine der ſonſtigen Analogie ihrer Erregung zuwider laufende oder doch nicht gemäße Art nach einer ins geheim beſtehenden Verwandſchaft erregen könne, und dann glaubt man an Sympathie. Jeder Fortſchritt, den man auf

andern Hülfsmittels geſchildert finden. So rathfragte Saul in der mißlichen Lage zu Gilboa, erſt den Jehovah und verlangte die Antwort eines Wunders, als dieſe verſagt bleibt, ſucht er ſchnell die wahrſagende Zauberin auf. (ולא ענהו יהוה — ויאמר שאול בקשו־לי אשת בעלת־אוב 1 Sam. XXVIII, 6. 7.)

So läßt Virgil dort die erzürnte Göttin ſagen:
Bleiben die Oberen mir unbewegt, in den Acheron ſtürm' ich.
Voß 7ter Geſ. 312.

So iſt's noch immer die Sache des Bauern. Erſt ein kurzes Gebet, hilft dies nicht auf der Stelle, denn geht's zum berüchtigten Teufelsbanner. So lange es blinden Wunderglauben giebt, wird der an Hexerei nicht aufhören. (Vergl. oben S. 83.) Der Glükliche und Stolze gefällt ſich nicht beſſer, als unter der Firma eines Lieblings der Gottheit. Von ihr bei jedem Fall, den er etwa thut, bei jedem Steinwurf, um ſeinetwillen Geſezze verlezt zu ſehn, die feſt und unwandelbar, vielleicht älter als das Weltgebäude in ſeiner jezzigen Form, deſſen Rotationen zum Grunde liegen — ſo

dem Gebiet der Phyſik macht, engt bekanntlich das des Aberglaubens ein. Aber unter allen von dem lezteren Angeſtekten iſt doch für ihre Lehren keiner empfänglicher als der, deſſen Aberglauben ſich meiſtens auf Sympathie bezieht. Er hält doch ſchon feſt an einem ſinnlichen aus ſeiner Welt ent-

etwas iſt ihm Kleinigkeit. — Bei dem Chriſtenvolk am übelſten ſtehn ſich unter dieſen Umſtänden die armen Engel. Der ihnen ſonſt zugeſtandene hohe Rang hält nicht von der Unhöflichkeit ab, ihnen mitunter eigentliche Schupuzzersdienſte zuzumuthen. Ich erinnere an das zwar bei den Gebildeten natürlich längſt verrufene, aber deswegen, wie ich gewiß weiß, bei dem gemeinen Mann noch lange nicht abgegekommene Gebet: *Abends wenn ich ſchlafen geh', 15 Engel mit mir gehn. Drei die mich dekken, drei die mich ſtrekken* ꝛc. Man hat Variationen davon. — Es iſt doch in der That, wo man auch nur hin ſehen mag, eine recht übermüthige Gattung von Geſchöpfen, die auf unſerem Kothklümpchen, Erde genannt, einiger Vorzüge genießt. Der Lezte ſeiner künſtlichen Reihe entvölkert eine andere Welt, um dienende Geiſter zu haben! Doch vielleicht mag es bei ſo vieler unleugbaren Schwäche und Hinfälligkeit nicht einmal immer reiner Gewinn ſeyn, den man gegen Aufopferungen an dieſem Uebermuth eintauſcht.

v. V.

nommenen und ihr ohne Widerrede angehörigen Zeichen, welches bei dem Körper, womit die Geiſtererſcheinung auftritt, nicht der Fall iſt. Oft iſt, was er freilich blos als Zeichen gebraucht, wirklich Mittel und ſeine Kuren enthalten nicht ſelten eine Menge richtig aufgefaßter Erfahrungen. Man kann ſie zum Theil als etwas ganz unſchuldiges gelten laſſen, wenn der Ausſpender derſelben nur nicht zweifelt, daß das, was er jezt als eine Art Kunſtſtük ausübt, auf Prinzipien zurükgeführt und natürlich erklärt werden könne. Thäte er nur noch einen Schritt, wäre er minder träge in der Erforſchung des Zuſammenhangs, ſo würde er vielleicht eine nüzliche Entdekkung machen, oder doch näher veranlaſſen können. Denn wie manches mag von Prieſtern und dem Volk als Sympathie mit Erfolg angewandt worden ſeyn und ich möchte ſagen, hin und wieder noch angewandt werden, welches die Wiſſenſchaft erſt weit ſpäter von abergläubiſchen Zuſaz geſondert als Mittel entdekt und welches ſie vielleicht früher gefunden hätte, wenn ſie mitunter für Winke aus dieſem niedrigeren Kreiſe nicht zu übermüthig wäre. — Ueberall wo die Vernunft gehindert wird, ihre Majeſtätsrechte auszuüben, iſt man dem Aberglauben ausgeſezt. Der Enthuſiaſt und die Buhldirne, in welcher Gefühle und Leidenſchaft jener den Vortritt abgewannen; der Wüſtling, dem nichts heilig zu ſeyn ſcheint, der

einſeitig und im Vorurtheil erzogene, welcher die einzig richtige Führerinn hartnäkkig oder ſchüchtern verkennt; der rohe Menſch, welcher ſie als ſolche nicht kennt: ſie alle ſind, wie weit ſie ſich auch oft davon entfernt dünken mögen, ſchon längſt auf dem Wege, wo der Aberglaube den Bethörten Feſſeln bereitet. Unter der lezten Klaſſe iſt das Uebel nothwendig am häufigſten und ich möchte faſt ſagen: ob man gleich noch abergläubiſch ſeyn kann, ohne roh zu ſeyn; ſo iſt doch jeder Rohe, der ſich anderſt nur bis zum Glauben an Gottheit und Zukunft erhoben hat, faſt nothwendig in irgend einem Stük ein Abergläubiſcher. Ihm wird ja das Alltägliche bei ſeiner Armuth an Kenntniß der Urſachen ein für Wunder- oder Hexenglauben geeigneter Gegenſtand. Ich ſage alſo, in ſeiner Spähre iſt der Aberglauben am meiſten verbreitet, will aber damit keineswegs behaupten, daß er hier ſeine hartnäkkigſten und unheilbarſten Anhänger habe, denn ſie muß man in ganz anderen Regionen ſuchen. *)

*) Als die hartnäkkigſten, unheilbarſten Anhänger des Abergl. ſehe ich folgende 2 an, gegen welche man noch immer ja nicht die Feder ruhen, geſchweige niederlegen darf.

1) Solche, die ihn für die ſchwache Seite halten, welche das unbändige Volk nothwendig haben müſſe, um von der Regierung gezügelt werden zu können. Sie ſelbſt dünken ſich nicht

Iſt das rohe Volk ſchwächer, dabei neugieriger, thätig, und gewohnt ſich mit raſcher Einbildungs-

ſelten Aufgeklärte, beweiſen aber durch nichts ſicherer, als eben durch jene Behauptung, daß ſie es nicht ſind. Welch eine Vernunft, möchte man ſagen, die ſich ſo wenig kennt, daß ſie ihre Ausbildung in Andern, nicht für das ſicherſte Mittel hält, ſie zu lenken. — Allerdings kann ein abergläubiſches Volk zu manchem gebracht werden, wo das nicht abergläubiſche, kaum von der Stelle zu bringen ſeyn würde. Aber dieſer Fall tritt umgekehrt eben ſo oft, und wenn die Regierung allein vernünftig ſeyn wollte, alsdann gewiß noch häufiger ein. Oder mit anderen Worten: Eine vernünftige Regierung und ein abergläubiſches Volk müſſen ſich durchaus zu aſſimiliren ſuchen, ſonſt werden ihre Zwekke ſich faſt immer widerſprechen, und es iſt ein durchaus unhaltbarer Plan, wenn jene, die ſich immer nur aus dieſem rekrutiren kann, und die ſo viele Vollſtrekker ihrer Befehle braucht — den Verſtand für ſich und die Dummheit für's Volk erhalten zu können hoft. Alle Anſtrengungen des Abergläubiſchen ſind nur die einer Art von Fiberhizze, ohne Dauer, und der Schwäche immer in ſehr hohem Grade verwandt. Wo die Geſchichte dieſe Behauptung zu widerlegen ſcheint, da wird man, bei genauerer Unterſuchung, bald irgend etwas anderes im Spiel finden. Eben ſo könnte man ein Volk dieſer Art jenen Elephanten der alten

kraft für die Gegenſtände aus der abergläubiſchen Welt zu intereſſiren; ſo hängt es mehr dem Glau-

Kriegskunſt vergleichen; verwundet — zermalmt es leicht ſeine eignen Führer zuerſt.

2) Solche — ſind die hartnäkkigſten Anh. d. Abergl. —, welche in frommem Eifer es für eine Beeinträchtigung der, den menſchlichen gleich gedachten, Eigenthumsrechte des Schöpfers halten, wenn man in ſeiner Welt keine Spuren willkührlicher Eingriffe deſſelben finden will. — Dieſe haben keinen Begriff davon, wie der Naturkundige ſich zur Bewunderung und Anbetung des groſſen Unbekannten hingeriſſen fühlt, der ein ſolches Manigfaltige an ſo einfache Grundkräfte zu knüpfen verſtand, nach deren immer gröſſeren Einfachheit er unermüdet forſcht, und dem eine Welt gelingen mußte, die auf alle vorkommenden Fälle mit unergründlicher Weisheit und Vorherſehung dergeſtalt berechnet war, daß ſelbſt die Willkühr des freien Menſchen keine willkührlichen Eingriffe von ſeiner Seite nothwendig machen konnte. Wer warf doch die ſo ſchöne Frage auf: Welche Uhr lobt mehr ihren Meiſter, die, welche um alles zu leiſten, was man von ihr fodern kann, immer anderſt geſtellt werden muß; oder die, bei welcher dazu nichts nöthig iſt, als das einmalige Aufziehen derſelben? — Die wenigen Fälle, an welche wir in der Kirche glauben, können dieſe Anſicht nicht verwerflich machen. d. V.

ben an Geiſtererſcheinungen nach, wo es dann ſeine Geſpenſter, wie ich oben bei dem Hinterländern bemerkt, nach ſeiner Art zu empfinden — ich möchte kaum ſagen zu denken — ausſtattet. Das zwar gleichfalls rohe, aber doch bei geringerer Flüchtigkeit an feſtgehaltenen Erfahrungen reichere, träge wol gar ſchläfrige, dabei mit vorzüglicher Leibesſtärke ausgerüſtete Volk muß natürlich mehr an dem Aberglauben hängen, der ſich auf verborgene Kräfte bezieht. So der Wetterauer, bei deſſen Charakteriſtik ich ſtehen blieb und bei welchem der Aberglauben eine Hauptrolle ſpielt. Er zweifelt zwar eben nicht, daß es Geſpenſter gebe, aber um ſie ſehr zu fürchten, dazu hat er ſelbſt eine zu ſtarke Fauſt. Er hat Kraft ihrer keinen Begriff von einem Schlage, den er nicht auf jeden Fall erwiedern werde; komme er auch von dem Oberſten der Dämonen. Das Geſpenſt hält ihn alſo doch nicht von dem nächtlichen Feldfrevel ab. Und dann hat er ſich ja nicht einmal die Mühe gegeben, es gehörig auszubilden. Eine ungeformte, gelenkloſe Feuerſäule, vulgo ein glühender Mann, das iſt alles, was er von ihm zu ſagen weiß. Verglichen mit einem wie man ſie hin und wieder in Sachſen, Schwaben und noch mehr auf der linken Rheinſeite findet, iſt es ſo etwa das, was jener Kloz, unter welchem man ſich zuerſt die Cybele dachte, gegen der Bildhauerarbeit einer viel ſpäteren Zeit, wenn auch

nicht gerade der des Phydias, geweſen ſeyn mag. Meiſtens iſt es unthätig, wie er an einen Flek gebannt, und die höchſte Beſorgniß, die es einflößt iſt die, daß man um ſeinetwillen einen kleinen Umweg machen müſſe, in welchem Fall man es auch für klug genug hält, von Verfolgungen abzuſtehen. Schon der Volkscharakter begünſtigt alſo hier den Geſpenſterglauben nicht und er leidet noch mehr dadurch, daß faſt alle Todtenhöfe in dieſer Gegend mitten im Dorf, oder doch gleich vor demſelben an der frequenteſten Straſſe liegen. *) Deſto em-

*) Wann werden die Todtenhöfe ein für allemal aus den Dörfern verlegt werden? Ich, der ich nun ſchon mehrere Jahre faſt auf einem derſelben wohne, kann durchaus dem nicht beipflichten, was man neuerlich hin und wieder über ihre Unſchädlichkeit hat behaupten wollen. Das Uebel wächſt da, wo die ganze, zur Dekkung der Leichen dienende Erdmaſſe endlich zu ſehr geſättigt iſt, als daß ſie die Exhalationen der neuen Verweſung verſchlukken könne. Man nimmt dieſes, ſo wie in Berſtadt, vorzüglich an der Menge von Giftpflanzen wahr, die dann ein ſolcher Boden zu ſeiner Entledigung ausſtößt. — Wäre aber auch die Geſundheit nicht dadurch gefährdet, ſo fodert ſchon, glaube ich, das, was Menſchen dem menſchl. Gefühl ſchuldig ſind, ihre Verlegung. Der neue mir unvermeidliche Anblik von dem Grabe meines Kin-

pfänglicher iſt der Wetterauer für die mehr genannte zweite Art des Aberglaubens. Was kann ihm, in ſeiner Schwerfälligkeit, angenehmer ſeyn, als ein Mittel, das ohne Anſtrengung zu einem erwünſchten Zwek führt? Und wenn man ihm bei einer auffallenden Thatſache eine Auskunft zu geben weiß, durch welche er ſich von der Mühe befreit ſieht, über dasjenige nachzudenken, oder es wol gar nachzuahmen, was ſie hervorbrachte; ſo iſt ihm dieſes vor jeder anderen Erklärung derſelben willkommen. Sympathie und Hexerei ſind dem-

des, meiner Gattin, meiner Eltern, meines Freundes, wird er nicht in dem zärter Fühlenden immer wieder die kaum wohlthätig etwas überzogene Wunde aufreiſſen? Von der Leichtigkeit, womit meiſtens die Verbeſſerung bewerkſtelligt werden könnte, will ich nicht einmal reden. Man gebe z. B. in Berſtadt dem Pfarrer und der Kaplanei den Kirchhof zu einer Garten Anlage, nehme dagegen einen von den überflüſſigen auſſerhalb gelegenen Gärten des erſteren zum Kirchhof; laſſe die im Winter mit ihrem Geſchirr müßigen Bauern Steine zur neuen Mauer fahren; die Mauer ſelbſt von dem reichen Kaſten bezahlen; ſo iſt der gerechten Beſchwerde ohne Mühe abgeholfen. Ueberall ſind die im Ort gelegenen Kirchhöfe, wenigſtens mit der Zeit, für Gartenanlagen und zu Baupläzzen geeignet.

d. V.

nach ganz bei ihm an der Tagesordnung. Alles wollen dieſe Leute mit Sympathie kurieren, allem Uebel wollen ſie mittelſt ihrer vorbeugen, und weil ſie faſt nie nach vernünftigem Rath gehen, bis dieſe Mittel alle fehlgeſchlagen ſind; ſo verſtreicht darüber, namentlich bei Krankheiten der Menſchen und Thiere, gewöhnlich der beſte Zeitpunkt der frühen Hülfe. Man könnte hier ein ganzes Buch voll von Rezepten jener Art ſammeln. Mittelſt ihrer unternimmt man es, die Sperlinge und den Brand von der Waizenſaat abzuhalten, dem kalten Brand vorzubeugen, Blut zu ſtillen, Wunden zu heilen, das Fieber zu vertreiben, das Darmgicht unſchädlich zn machen und wer weiß alle was noch mehr. Man denkt leicht, daß dieſe Kunſt erſtaunlich viel Widerſinniges aufzuweiſen hat, dennoch muß ich, der Wahrheit zur Steuer, aufrichtig bekennen, daß mir nicht einige, ſondern mehrere Fälle genau bekannt ſind, an welchen ich zum Theil ſchon Jahre lang vergeblich ſtudiere, um bei der Unleugbarkeit einiger Thatſachen, die man mir auch ſchon öfters willkührlich erneuerte, die Kauſalverbindung zu entdekken. Es würde ein wahres Verdienſt um die Volkskultur und vielleicht ein's der erſten Mittel ſeyn, ſie zu heben, wenn Männer, die dem Volk nahe leben, Sammlungen der oberwähnten Art veranſtalteten, und wenn ſich ferner darauf das Buch gründete, welches möglichſt popu-

lår und fern von allem Spott bald widerlegte, bald die dem Volk unbekannten Mittelurſachen aufdekte. Man könnte es ſchon als einen groſſen Gewinn anſehen, wenn nur Prediger und Schullehrer ſich eines ſolchen zu erfreuen hätten. Könnte man hin und wieder in der Widerlegung Autoritäten der Bibel zu Hülfe nehmen; ſo würde man ſeinen Zwek deſto eher und ſicherer erreichen. Die Wetterau bedarf eines ſolchen dringender, wie vielleicht irgend eine Gegend unſeres Landes. Wer Beiträge ſammeln will, muß natürlich ſehr behutſam zu Werk gehen, und Mäßigung genug haben, nicht zu früh den Lehrer machen zu wollen, weil ſich, in dieſer Qualität erkannt, der gemeine Mann leicht ganz vor ihm zurükzieht. Beſonders unzulänglich iſt es, wenn man, wie es doch ſo oft geſchieht, alle Wirkung des ſympathetiſchen Mittels blos auf Einbildung reduziren will. Für den ausgebreiteten Glauben an Hexereien führe ich gar keine Beiſpiele an, denn in der That es umgeben mich ihrer ſo viele, daß ich bei der Auswahl verlegen ſeyn würde. Was dabei am meiſten ſchmerzt, iſt, daß dieſes ſchnöde Vorurtheil eine der Urſachen iſt, aus welchen dem Volk die ſchönſten, ihm in ſeiner Mitte ganz nahe liegenden Beiſpiele ſo ſelten Muſter werden; und Menſchen, die auf die allgemeine Achtung in ihrem Kreiſe den gerechteſten Anſpruch hätten, ſtatt deſſen wo nicht verfolgt — denn dagegen ſchüzt ſie die Furcht —

doch gehaßt und geflohen werden. Erklärte ſich jene Trägheit, die das Nachdenken ſcheut, das Fortkommen dieſes glüklichen Ehepaars, welches in ſo kurzer Zeit die Paar hundert Thaler Schulden bezahlte, mit denen es ſeinen Hausſtand anfieng, nicht aus Hexerei; ſo würde man gewiß darauf achten, welche Vortheile ihnen der ernährende Hausfrieden gewährt; wie beide ſparſam, fleiſig und ordentlich bis zum geringſten ihrer Geſchäfte ſind; wie man Ihn ſo ſelten in der Schenke und Sie nie bei denen Leuten ſieht, die in dem verderblichen Schleichhandel der Weiber ſchmukkeln. Doch, ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich die ungeheuere Menge von Vorurtheilen, Mißdeutungen und falſchen Anſichten auch nur namhaft machen wollte, die faſt noch überall, und ſo auch bei uns und namentlich da, wo ein beſſerer Boden träge Menſchen bildet, das rohe Stadt- und Landvolk überziehen. Wie einige Oeltropfen auf dem hochangefüllten Waſſergefäß, ſo ſchwimmt hier das bischen gemeinnüzziger Wahrheit kümmerlich auf der breiten Oberfläche und unvermögend, ſich mit einem ſo ganz heterogenen Stoff zu verbinden. Wer, ſelbſt ein Hellſehender, in der täglichen Umgebung kenntnißreicher Männer und gebildeter Frauen lebt, möchte leicht dieſes Urtheil zu ſtreng finden. Ich erinnere mich noch der glüklichen Zeiten, in welchen dieſe Lage wenigſtens auch die meinige war, und weiß es nur zu gut, wie man an der Wechſelbank, wo täg-

lich ſolche Summen umgeſezt werden und zum Umſaz bereit ſtehen, kaum begreifen kann, daß es ſo viele giebt, die um Pfennige betteln. Aber wer ſo, etwa, wie der Prediger, mitten unter dieſem Volk, oder wol gar faſt einzig auf ſeinen Umgang beſchränkt, mit etwas offenen Augen lebt, der müßte ganz andere Erfahrungen gemacht haben als ich, wenn er mich deſſen beſchuldigen wollte. Der Weg, den Wahrheit und Weisheit aus dem Munde des Staatsmannes und des Profeſſors bis zu dieſer Sphäre zu machen haben, iſt zu weit, und vergleicht man das, was ſie ausſtreuen dem Saamen, ſo fehlt gar vielem die Schwere, wodurch es auf dieſen Boden ſinken könnte; ein anderer Theil wird ſogar abſichtlich und in unverantwortlicher Nachläſſigkeit von der Menge elender Subjekte veruntreut die für die Volksbildung angeſtellt wurden; ein anderer findet durch vieljährige Mißhandlungen, hier des Schikſals und dort derer, die die Gewalt ausüben, einen bei weitem zu ſehr verhärteten, ein anderer einen durch Vorurtheile aller Art zu ſehr verſchütteten Boden, als daß er nur Wurzel faſſen, geſchweige, daß er gedeihen und Früchte der Humanität tragen ſollte! *)

*) Bereits vor einiger Zeit fieng ich eine Sammlung ſympathetiſcher Rezepte und abergläubiſcher Säzze an, die ich irgendwo im Schwange

Eine häßliche, wenn gleich keine unnatürlichen Folgen habende Sitte, nicht einmal immer der ärme-

gehend finde, und es gewährt mir in müſſigeren Stunden oft eine eigne Unterhaltung, Hypotheſen über Urſprung, Zuſammenhang und Tendenz derſelben aufzuſtellen. Vielleicht, daß ſie einmal vollſtändiger und mehr durchdacht, dem Publikum in irgend einem Journale, oder auch in einer eignen Broſchüre, nicht unangenehm ſeyn würde? — Der mit Stroh, Wergk u. d. g. umwundene Baum iſt in der Blüthezeit mehr vor dem Benagen mancher ſchädlichen, nicht geflügelten Jeſekten bewahrt — das Meſſer auf dem Rükken thut freilich den Engeln keinen Schaden; aber es hat doch immer eine ſehr gefährliche Lage — die Wöchnerinn leiht vor dem neunten Tage nicht aus. Sicher vor den gefürchteten Hexen, würde das Haüs dennoch dadurch von denen leicht mißbraucht werden, die nicht gewohnt ſind, die geliehene und dem Verleiher etwa vergeſſene Sache zurükzugeben — die ämſige Hausfrau ſieht wehmüthig dem Pfluge nach, und ſehnt ſich nach ihrer, durch das Wochenbette bisher ſo ſehr unterbrochenen Feldarbeit. Keine gefährliche, wol aber eine durch ihren Fleis ſehr gefährdete Frau iſt ſie. Verwechſelungen dieſer lezteren Art kommen nach der Hermeneutik des Aberglaubens oft vor, und gehören zum Theil zu der frommen Täuſchung, die nicht ſelten Abſicht ſeiner Erfinder war.

d. V.

ren Klaſſe des hieſigen Landvolks iſt es, daß der längſt mannbare Sohn, doch noch faſt immer mit der Mutter, wenn ſie Witwe wurde, das Bette zu theilen pflegt.

Das gewöhnliche Loos der Weiber in dieſer Gegend iſt kein anderes, als despotiſirt zu werden, und giebt es für dieſes Geſchlecht irgendwo ein irdiſches Paradies, ſo führt der Weg dahin ſicher nicht durch die Wetterau. In der Halsſtarrigkeit, der Verſoffenheit, dem mangelnden feineren Gefühl ſo vieler hieſigen Männer, liegt die eine Haupturſache dieſer unwürdigen, der Gewohnheit des alten Teutſchlands ſo ſehr zuwiderlaufenden, und unter andern ſchon der Kinderzucht höchſt nachtheiligen Behandlung. Die andere, und zwar bei weitem die gröſſere, liegt in den Weibern ſelbſt, die bei einer Menge eigner phyſiſcher und moraliſcher Mängel, nirgends weniger als hier von den Waffen Gebrauch zu machen wiſſen, welche Mutter Natur dem ſchwächeren Geſchlecht gegen die Gewalt der Männer verlieh, und mittelſt welcher an anderen Orten der Löwe ſo oft an dem Zwirnsfaden geleitet wird, daß man ja wahrlich kaum mehr weiß, was Regel iſt. Nichts von der Sanftmuth, die meiſtens allen Zorn entwafnet; nichts von der Klugheit, die durch ſchikliche Wahl der Zeit und des Orts, den Herrn der Erde hinter der Gardine ſo oft eine neue Schulſtube errichtet; nichts von

der Freundlichkeit, welche zu huldigen ſcheint, wenn ſie gebietet, und die ſelten einen zweiten Verſuch machen muß; nichts von der Mäßigung, welche die kleine Kränkung klüglich ertragend der groſſen entgeht; nichts von der Vorſicht, welche die mächtige Thräne der wichtigen Veranlaſſung aufzuſparen verſteht; auch nichts von jenem wohlthätigen Feuer, welches dem auf häuslichem Heerde gleich, nimmer erlöſchend und nimmer zu hoch auflodernd, dem einmal geliebten Weibe, wenn ſonſt irgend etwas dazu im Stande iſt, ſtete Gegenliebe ſichert. — Doch wie oft würde ich noch dieſes: nichts wiederholen müſſen, wenn ich auf negativem Wege das wenige beſtimmen wollte, was den meiſten unſerer Wetterauerinnen übrig bleibt. Zwei Einwürfe erwarte ich kaum, die nemlich: Wer ſoll die Bäuerinn auch dergleichen lehren? Wozu ſollen ihr dieſe Tugenden nuzzen? Lehren? Ja, wenn man dergleichen Dinge das Mädchen erſt lehren ſoll, ſo käme es mir faſt vor, als wenn man dem Säugling erſt eine Theorie der Luftpumpe geben zu müſſen glaubte, damit er ſich die nährende Bruſt zu nüz machen könne. So etwas lehrt und lernt ſich nicht. Kaum daß Uebung, Nachdenken und die Erinnerungen der Erfahrnen hier das Natürliche in etwas zu einer Art von Kunſt umſchaffen können, und das ſchlimmſte in dieſem Fall beſteht noch darin, daß da, wo ein ſolches Benehmen wirklich das Werk

der Kunſt würde, der, auf welchen man ſie anwendet, nur einigemal die Künſtlerinn entdekken darf — und alle ihre Bemühungen verfehlen ihren Zwek. So lieſt dieſe eine ganze Leihbibliothek von A — Z durch, beſucht die Prunkverſammlungen, Bälle und Redouten ſo vieler Höfe und Hauptſtädte, iſt gut gebaut und ſchön gebildet, ſpricht ſelbſt wie ein Buch — aber ein liebenswürdiges Weib, eine Ehefrau, die ihren Mann zu lenken weiß, iſt und wird ſie nimmermehr. Eine andere dagegen hat von allen hier erwähnten Vorzügen keinen, oder hat ſie doch nur in weit geringerem Grade; ſie ſah von der weiten Welt nur die 3 — 4 zunächſt um das Dorf gelegene □ Meil. und tanzte vielleicht jährlich nur zweimal, wenns Kirchweih war oder wenn im benachbarten Landſtädtchen Ludwigstag gefeiert wurde. Sonſt hat ſie bis jezt mehr buchſtabirt als geleſen; faſt noch als Kind heurathete ſie ihn, der noch einen ſo groſſen Schritt zu thun hatte, bis er ein geſezter Mann wurde und der dieſen doch an ihrer Hand ſo leicht that; er ſteigt durch ſein Talent empor, welches nicht umhin kann, ſich eine Bahn zu brechen, und ſie iſt kaum eine vornehme Frau, daß ſie nicht den meiſten Damen zu rathen aufgiebt. Fälle dieſer Art erlebt man täglich. O die Natur wußte es wahrlich zu gut, wie viele Jahrtauſende hingehen würden, ehe man an weibliche Erziehung nur einmal ernſtlich zu denken ſich bemühte, als

daß ſie die ſchönere Hälfte des Menſchengeſchlechts in den erſten Erfoderniſſen zu der Erreichung ihrer Beſtimmung ſo lange hätte ſollen warten laſſen, bis es der Schulweisheit gefallen dürfte, ſie aus ihrem Nichts hervor zu ziehen. Es ſey ferne, daß ich mit dieſer Aeuſſerung die edlen Bemühungen, und zum Theil das groſſe Verdienſt derer ſchmälern wollte, die für weibliche Erziehung theils praktiſch, theils als Schriftſteller thätig ſind und waren, wie z. B. unſer vortreflicher Schwarz. Ich will mit dem vorhergehenden nur ſo viel ſagen: Bei meinem Sohne wird es mir mehr darauf ankommen, daß ich ihn geſchikt machen; bei meiner Tochter mehr, daß ich ſie abhalte und daß ich dem richtigen Verfahren derſelben, worinnen die Natur ihre mir längſt zuvorgekommene Lehrerinn war, richtige Beweggründe unterlege. Immer noch ein weites Feld, auf welchem ſich Verdienſt erwerben läßt, beſonders wenn dem Zeitalter ſo viele Fehler der Verbildung zu Schuld kommen, die Rüge erfodern und die man zu vermeiden wiſſen muß. — Die Natur iſt es, welche die Wetterauerinnen ſo ſtiefmütterlich behandelte. Im Hinterlande, dächte ich, ſollte man die 6te, 8te Bäuerinn in kurzer Zeit dahin bringen, daß ein geübtes Kennerauge und nicht gemeine Anſprüche erfodert würden, um ihr noch den vorigen Stand anzumerken; in der Obergrafſchaft machen die Ausnahme, bei welchen

ein ſolcher Verſuch nicht anwendbar wäre; hier kenne ich verſchiedene beträchtliche Dörfer faſt ganz genau, aus denen ich dazu vielleicht kaum die 30te, unter groſſen Bedenklichkeiten über den Erfolg, auszuheben es wagen möchte. Es fehlt hier faſt ganz jene Biegſamkeit des Charakters, ohne welche Mann und Weib ſelten Eins werden, und dagegen das Bild des alten Sirachs rechtfertigen, der ein Paar Eheleute in mißrathenem Bunde ein ungleiches Paar Ochſen nennt, die neben einander ziehen ſollen. Man wird dem alten Manne den ungalanten Vergleich zu gut halten und wo man ihn, auch auſſer unſerer Wetterau, leider treffend fände, wohl thun, daraus den Troſt zu ſchöpfen, daß jedes einzele neben einem andern Gehülfen vielleicht doch ſeine Schuldigkeit gethan haben würde. Es fehlt an der Schnelligkeit, ſich in alle Lagen zu finden, wodurch das Weib den, der in denſelben handeln ſoll, oft mehr als die übrige Welt im Geleiſe halten kann; dort Mäßigung bewirkt und hier Troſt einflößt; wodurch es für ſeine Perſon ſo viel unverſchuldete Uebel ohne Murren, ſo viel unverdientes Glük ohne Beleidigung des Anſtandes ſoll ertragen können; zwei Fälle, denen man es in geringeren Verhältniſſen oft blos deswegen weniger ausgeſezt hält, weil man ſich zur Meſſung des Glüks und des Unglüks eines von höheren Ständen entlehnten und alſo hier falſchen Maß-

ſtaabes bedient. — Wir ließen noch die Frage zurük: Was ſollen jene Tugenden der Bäuerinn nuzzen? Daß ihr Ehemann dem Wirthshauſe entſage; daß in ihm die alte Neigung für die frühere Liebe nicht wieder erwache oder doch noch zu rechter Zeit gedämpft werde; daß er überhaupt Sie nicht hintan ſezze, welche bei ſchlechter Pflege ſchneller altert und ihm in jedem Wochenbette ein Geſchenk macht, durch welches er ſich genöthigt ſieht, bei vermehrter häuslicher Unruhe und Arbeit ſich an ſpärlichere Koſt und täglich zunehmende Entſagungen zu gewöhnen; das alles iſt oft keine geringere Aufgabe; iſt ihrem Glük, dem Wohl und der Ehre ihres Hauſes oft eben ſo wichtig, als es der Dame wichtig iſt, daß ſie ihren Gemahl von dem Guths- oder Landverderblichen Plane zurükbringe, oder ihn abhalte, ſein Herz zu theilen, wobei denn gewöhnlich, aber hier nicht mehr wie dort, die jüngeren Lieblinge die ſtärkere Portion erhalten ſollen. Auch die Mittel, die in ſolchen Fällen anſchlagen, ſind der Hauptſache nach dieſelben, wenigſtens fodert ihr Gebrauch dieſelben Anlagen des Geiſtes, und wenn in der höheren Sphäre ſich die Schwierigkeiten mehren; ſo hat man daſelbſt auch mehr Muſſe, mehr fremde Beihülfe, um ſie ſchiklicher und mit der Ausſicht auf einen beſſeren Erfolg anzuwenden. — In meinem pädagogiſchen doch ſchon ziemlich ausgebreiteten Wirkungskreiſe achtete

ich ſorgfältig auf die Bemerkung, nach welcher man ſich ſelten etwas Vorzügliches von dem Knaben und Jüngling verſprechen dürfe, der nicht Knaben- und Jugendſtreiche macht, nicht irgend einmal — wie man ſich bald im eigentlichen Verſtande und bald bildlich ausdrükken kann — ein tolles Pferd beſteigt. Ich freute mich demnach oft, wo der Pfuſcher in's Handwerk ſchon alle Hofnung aufgab, und bekenne es gerne, daß ich ihre Behauptung im Ganzen völlig unterſchreiben muß. Nach dieſer Analogie verſpreche ich mir ſogar von der Perfektibilität der Weibsperſonen in dieſer Gegend nur ſehr wenig; denn alle ihre Fehler tragen gar nicht einmal den Charakter der Weiblichkeit an ſich. Man hört hier kaum von Einem lüſternen Weibe, wo man ihrer fünf trift, die, wenn ihnen ein einfältiger oder körperlich ſchwacher Mann zu Theil wurde, denſelben nach Umſtänden mit Gewalt zwingen, das Geſez der Natur und unſerer Kirchenordnung abzuſchwören, welches ihm die Herrſchaft zuerkannte. Während es hier äuſſerſt ſelten iſt, daß die Frau ihren Gatten durch Puzliebe zu Grunde richtet, findet ſich eine Menge, die ſogar den häuslichen Familienvater durch ſchmuzzigen Geiz und unerſättliche Habſucht unglüklich macht. Daß ein reiches Mädchen den ärmeren aber ſchöneren und aufgewekteren Purſchen auch bei ganz freier Wahl vorziehe, iſt bei weitem nicht ſo häufig der Fall, als

daß es die Hand eines reichen ihm unleidlichen annimmt und ſich dann durch die Ausſicht auf ruhige Tage — die hier vorzugsweiſe gute Tage heiſen — oder wol gar durch die Brantweinbouteille heimlich ſchadlos zu halten glaubt. Man erwartet ſchon nach dem Geſagten, daß Eigenſinn ein Hauptzug des hieſigen weiblichen Charakters ſeyn müſſe. So iſt es auch in der That. Er zeigt ſich in einer ſolchen Allgemeinheit und Stärke, daß man kaum weiß, wie es möglich iſt, wenn ſo Mancher, der unter ihm ſeufzt, nicht lieber alle ihn ſonſt feſſelnde Bande mit Gewalt zerreiſſen, als ihn ertragen mag. Durch Beiſpiele ſeine Allgemeinheit beweiſen zu wollen, würde ein unausführbares Unternehmen ſeyn. Der Einheimiſche, wenn er zugleich beobachtete, wie an andern Orten Weiber handeln, muß längſt jene Bemerkung gemacht haben, und der Auswärtige muß es auf des Verfaſſers ehrliches Wort glauben, daß ſie gegründet ſey. Aber über den Grad, den der Eigenſinn hier erreichen kann, muß ich doch Ein's von den vielen anführen, an die ich mich in dem Augenblik erinnere. Der reiche J. K. zu — bach ſah ſich durch den Zuwachs ſeiner Habe genöthigt, eine gröſſere Hofraithe anzukaufen und hatte den Plan, ſie gegen ſeine bisherige von der Frau ererbte einzutauſchen. Da die Frau, den laut ſprechenden Gründen ohnerachtet, zu laut proteſtirte; gab er in ſo weit nach, daß er ſich in einen bloſen Kauf ein-

ließ, und alſo auch ihr wenn gleich ihm vor der Hand unnüzzes Haus beibehielt. Er hofte nun wenigſtens in ſo weit Nachgiebigkeit von der andern Seite, daß ſie in das Ausziehen willigen werde, um ſo mehr, da die gröſſere Wohnung zugleich beſſer und von der vorigen kaum hundert Schritte entfernt war. Unter tauſendfachem Streit erſcheint endlich der durch die männliche Autorität feſtgeſezte Tag des Auszugs. Was thut Liebchen? Es legt ſich unter dem Vorgeben, krank zu ſeyn, an demſelben Tage in's Bette; bleibt eine Reihe von Jahren, wo ich nicht irre, deren 6 auf derſelben Stelle liegen, bis es endlich durch dieſe Lebensart und die Aergerniß, den feſten Mann nicht zwingen zu können, im 7ten wirklich krank wird und ſeinen beharrlichen Geiſt aufgiebt! Hätte der Tod ſie nicht unterbrochen, ſo würde vielleicht dieſe Märtyrerinn ihrer Beſtändigkeit den bekannten Simeon den Stylyten *) zu Schande gemacht haben. Die Anekdote würde des Erzählens nicht werth geweſen ſeyn,

*) Die Kirchengeſchichte erzählt von ihm, er habe etliche und zwanzig Jahre unter freiem Himmel auf einer Säule geſtanden. Sein Beiſpiel fand zu den Zeiten (2te Hälfte d. 5ten Jahrh.), wo dergleichen wahnſinnige Unternehmungen für Heiligkeit galten, viele Nachfolger und noch mehr Verehrer.

d. V.

wenn dieſe Frau noch andere Gründe gehabt hätte, von ihrem Manne getrennt zu leben, und wenn nicht untrügliche Beweiſe vorlägen, daß ſie wirklich nicht krank war. — Im Aeuſſeren dieſer Weibsperſonen fehlt es zwar nicht gerade an erträglichen auch wol ſchönen Formen und nicht an regelmäßigen Geſichtern; wol aber an allem was Grazie heißt und der liebenswürdigen Häßlichen habe ich wenigſtens hier auch noch nicht Eine entdekken können. — Aus der Vermiſchung mit Männern von flüchtigerem Temperament könnte eine veredeltere Raſſe hervorgehen. Beobachter, die darin mit mir übreinſtimmen, werden vielleicht ihre Rechnung bei der vorzüglichen Aufmerkſamkeit finden, die ſie auf die Naturanlagen und die Entwikkelung der unehelichen Kinder wenden, die uns von den Franzoſen zurükblieben, wobei aber freilich die bekannte Erfahrung über das, was Unehliche in der Regel voraushaben, nicht auſſer Augen gelaſſen werden darf. — An einer gar groſſen Menge häuslichen Zwiſtes iſt der leidige Kaffee ſchuld, dem namentlich die Weiber in dieſer Gegend auf eine Art ergeben ſind, die wenigſtens nirgends weiter getrieben werden kann. Man kennt die Allgemeinheit der Klage über ihn. Mögen unſere Urenkel es nicht in ſchnöder Sklaverei zu beweinen haben, daß ihre Väter derſelben ſo wenig achteten. Ich führe es alſo nicht einmal an, daß dieſer verderbliche Trank jezt in den mei-

ſten Häuſern täglich zweimal genoſſen wird; aber daß es oft auch noch zum drittenmal geſchieht, daß es Regel geworden iſt, ihn des Abends nach Tiſch noch einmal bei'm Spinrade zu nehmen, und ſo in wenigen Zügen den ganzen Verdienſt einzuſchlürfen, den eine ſo ſchlechtbezahlte Arbeit wie dieſe in mehreren Stunden abwirft, das iſt doch wahrlich zu arg und hoffentlich nur in der Wetterau üblich. Das Geſinde beſtiehlt ſeine Herrſchaft, die Tochter ihre Eltern, die Frau ihren Mann — um immer noch mehr Kaffee trinken zu können, und jeder Ort hat dazu ſeine gehörige Anzahl von Schmuklern, welche Garn, Flachs, Tuch, kleinere Quantitäten von Getreide u. d. g. gegen Kaffee umſezzen. Oft iſt dieſer verderbliche Schleichhandel die einzige Urſache, aus welcher man ſich das gänzliche Zurükkommen eines ſonſt fleiſigen und ſparſamen Mannes erklären kann. Hat derſelbe nun einmal die Entdekkung gemacht, wie er ſie bei der immer weiter greifenden Frechheit, womit dieſer Handel betrieben wird, früh oder ſpat nothwendig machen muß; ſo iſt auch aller Hausfrieden verſchwunden. Wer kann es ihm verargen, wenn er die mehrmals vergeblich gewarnte Diebinn endlich mit Schlägen behandelt? die einmal zur Gewohnheit gewordene Behandlung findet denn auch bei leichteren Vergehungen ſtatt, und der einmal aufgeregte Argwohn thut auch bisweilen völlig unrecht. Als im

vorigen Jahre ein ſo groſſer Theil der Feldmäuſe dem eingeſcheuerten und aufgeſpeicherten Getreide in die Wohnungen nachzog; ſo bekam manche Frau, die man ſonſt über dem heimlichen Kornhandel ertappt haben mochte, ihre tüchtigen Schläge wegen der Gröſſe des Defekts, an dem ſie doch öfters unſchuldig geweſen ſeyn mag. *)

Es iſt Zeit, daß ich nun auch des Guten erwähne, welches ich von denen weiß, unter denen ich lebe.

Scheitert er nicht an einer der obgedachten Klippen; ſo wird der Wetterauer gewöhnlich ein Muſter der Regelmäßigkeit, deſſen gleichen man viele Mühe haben wird, ſonſt irgendwo im Bauernſtande zu finden. Aus ſeinem Munde geht kein unanſtändiges Wort, geſchweige daß er ſich eine ſolche Handlung erlauben ſollte. Er hält ſein Verſprechen mit gröſter Strenge, greift, um Kredit

*) Dem Verfaſſer klagte ein ſonſt ehrlicher und guter Mann, dem die Pachtfrucht nicht zulangte, mit wehmüthiger Miene: Er wiſſe gar nicht, was das auf ſeinem Speicher ſey. Er ſtelle jede Nacht Mauſefallen, er habe ſchon eine Kaze, jezt wolle er noch eine zweite anſchaffen und ſo wie er ſie bekomme noch einmal ſeine Frau prügeln, und dann ſehen ob's beſſer werde.

d. V.

zu halten, auch den Sparpfennig an, der ſonſt ver-
graben liegt und zu deſſen Vergeudung ihn, dieſen
Fall ausgenommen, faſt nichts bewegen kann. *)
Er iſt ein glüklicher Arbeiter, denn er geht mit
der Zuverſicht ans Werk, welche eine natürliche
Folge der vorhergegangenen Ueberlegung iſt; er
ſezt es ausdauernd fort, weil vorzügliche Stärke
ihm auch das Schwere leicht macht, um ſo mehr,
da er überall ſich zu ſchonen weiß, ehe es der Ent-
ſcheidung gilt. Auf dieſe Art wird nichts von ſei-
nen Kräften unnüz verſchwendet. Ihn überraſcht
keine Schwierigkeit, weil er ſie ſich alle zuvor, und
dann eher zu groß als zu klein dachte. Man ſieht
leicht, daß es höchſt ſchwer iſt, ihn zu einem neuen
Verſuch zu bringen. Nur erſt, wenn er ihn zum
dritten- und viertenmal unter ſeinen Augen gelun-
gen ſieht, faßt er ihn auf; alsdann weiß er ihn
aber auch feſt zu halten, und dabei kein gemeiner
Nachahmer oft die Fehler derer zu verbeſſern, welche
ihm der Zeit nach längſt zuvorkamen. Wer einmal
ſein Vertrauen hat, verliehrt es nur durch eigne

*) Auch hier könnte man auffallend wahr mit Ta-
citus ſagen: Pecuniam probant veterem et diu
notam, Serratos Bigatosque. Wer nur etwas
hat, hat ſicher auch altes Geld und der Röß-
ches Gulden iſt gar nicht feil.

d. V.

Schuld; denn er glaubt nicht jedem Geſchwäz, und verzeiht dem Freunde mehrmals eben ſo aufrichtig als er den Feind von ganzer Seele haßt. Sein reifes Urtheil fodert nirgends übermenſchliche Tugend, und er entſchuldigt und überſieht den Fehler, wenn er nur von überwiegendem Guten begleitet iſt. Dem geachteten und geliebten Prediger folgt er nicht ſelten weit eher, als dem Amtmann, der ihn ſtrafen kann, und giebt dadurch einen ſchönen Wink über die edlere Behandlungsart, deren er fähig iſt. Bei vorkommendem gerichtlichen Streit weiß er, mehr als andere ſeines Standes, die ſtrittige Sache von der unbeſtrittenen, und von der Perſon zu unterſcheiden. Man überrumpelt ihn nicht. Regierung und Religion haben hier weniger von dem gefährlichen oder unbedachtſamen Neuerer zu fürchten. Der Lügner iſt ihm verächtlich; der bald entdekte Prahler lächerlich und unter allen am wenigſten ihn zu täuſchen fähig. Dem Uebermüthigen leiſtet er offenbaren nachdrüklichen Widerſtand, und keine Art ſonſtiger Vortheile, welche ihm dieſer zuflieſſen laſſen möchte, bringen ihn dahin, daß er die Kränkung ſeiner Ehre geduldig ertrage. Mit einem Wort: der Wetterauer iſt ein feſter und zuverläſſiger Mann, wie es ſchon ſein nerviger Körperbau erwarten läßt. Nichts gewährt ein gröſſeres Vergnügen, als ſeinen Anſtand in den Verhältniſſen zu ſehen, wo er öffentlich auftretend, ſich

von ſeinen Vorgeſezten beobachtet glaubt. Die hieſigen Kirchweihtänze beſchämen in der That die Bälle der beſſeren Zirkel mancher Städte. — Bemerkenswerth für einen meiner folgenden Zwekke iſt es mir noch, daß derjenige, deſſen Frau nur einige Wochen zu früh niederkam, ohne daß ſprechende Beweiſe vorliegen, die ihm von dem Verdacht eines vor der ehelichen Einſegnung zu vertrauten Umgangs befreien, von allen bäuerlichen Ehrenämtern, namentlich aus dem Schöpfenſtuhl, auf immer ausgeſchloſſen iſt. Das größte Vermögen, und alle ſonſt noch ſo guten Eigenſchaften, können dieſen Flekken nicht verwiſchen. Ich weiß nicht, ob es Geſez oder bloſe Sitte iſt, die ſolche Strenge gebietet. — Die wahrhaft ehrbare Wetterauerinn hat auch ohne Reichthum eine ſolche Fülle und Reinlichkeit in ihrem Hausweſen, daß manche nicht ſehr verlegen ſeyn würde, wenn ſelbſt ihr genügſamer Landesfürſt einmal in demſelben bewirthet ſeyn wollte. Es iſt eine Freude zu ſehn, wie ſauber ihre Kinder zur Schule kommen, und die Wäſche ihres Mannes — die man mit ſo vielem Grund für einen Maßſtaab hält, nach welcher manche unentbehrliche Tugend des Weibes gemeſſen werden kann — iſt von einer ſolchen Beſchaffenheit, zeugt für eine ſolche Pflege, daß mancher wohlhabende Bürger darinn demjenigen nachſtehen muß, deſſen Arbeit doch dieſem wichtigen Haupt-

ſtük der Bekleidung beſonders zuſezt. Daß man, wie es anderwärts ſelbſt bei uns, z. B. in dem Hinterlande, und zwar nicht blos bei der ärmſten Klaſſe üblich iſt — zur Schonung der Hemder ganz entkleidet zu Bette geht, davon weiß hier die geringſte Hirtenfrau nichts. In die Zahl ihrer häuslichen Verdienſte gehört nicht mit Unrecht auch dieſes, daß ſie eine beſſere Köchinn iſt, als die meiſten Bäuerinnen zu ſeyn pflegen. Man braucht eben keinen zu groſſen Werth auf die Kochkunſt zu legen, um dennoch dieſe Seite an ihr zu ſchäzzen, beſonders wenn man ſieht, wie der Mangel derſelben an vielen Orten Urſache wird, daß ſo manches Genießbare ganz ungenuzt bleibt, daß die Geſundheit der Hausgenoſſen leidet und der Kranke keine Diät beobachten kann. — Wird die Wetterauerinn Witwe, ſo entehrt ſie faſt niemals dieſen ſchweren Stand durch ein Betragen, welches der geliebte Todte mißbilligen würde. Selten ſchreitet ſie zur zweiten Ehe und geſchieht es; ſo müſſen Verhältniſſe da ſeyn, die mit dem Wohl ihrer erſten Kinder beſtehen. Sie weiß ferner in dieſer Lage ihren Leuten zu gebieten und deswegen hat der Sterbfall des Mannes hier oft bei weitem nicht die traurigen Folgen, die man ihm auf den erſten Blik zuſchreiben zu müſſen glaubt. Die Wahl, welche ein's ihrer erwachſenen Kinder zu ſeiner Verheurathung wider ihren Willen trift, verzeiht ſie zwar ungern

und ſelten ohne daß Amtmann und Prediger ſich in's Mittel legen müſſen; hat ſie aber einmal ihre Verzeihung angedeihen laſſen, ſo ſind auch alle weiteren Vorwürfe auf immer unterdrükt, und alle Klatſchereien ſind ſo wenig ihre Sache, daß ſie nicht einmal den Nachbarinnen dazu Stoff bietet.

Der der Ehe vorausgehende vieljährige Verſpruch iſt auch auſſergerichtlich beiden Geſchlechtern heilig, wie die Ehe ſelbſt, und die wenigen Beiſpiele, welche man für das Gegentheil anführen könnte, waren näher betrachtet blos tumultuariſche Verkuppelungen eines dritten, wo man auf den Augenblik von dem Gelde des einen Theils geblendet irgend einen Flekken des guten Namens überſehen hatte, der aber bald nachher wieder hervortrat und dann meiſtens den ärmeren Theil zu brechen beſtimmte. — Der Liebhaber, welcher die berühmte, zwar oft ſchon recht hübſch beſungene aber doch nicht minder häßliche Schmetterlingsanlage zeigte, würde bald von allen Seiten ausgeſchloſſen ſeyn. Denn der Wetterauer iſt kein Freund von Spielereien und erlaubt ſie ſich am wenigſten mit einem Gefühl von dieſer Art. Welcher Vernünftige wird wol mit Feuer ſpielen mögen?

2te Fortſezzung von II.

Der Hüttenberg begreift eigentlich nur das einzige Amt, von welchem Langöns der Hauptort iſt, und dem man eine Bevölkerung von nicht gar vierthalb tauſend Einwohnern zurechnet. *) Man darf ſich im Auslande dieſen Namen nicht als bezeichnend denken, indem hier weder ein Erz bricht noch innerhalb deſſelben Hütten angelegt ſind. Nicht einmal an eine künftige Anlage dieſer Art dürfte man hier denken, wenn man auch in vorhandenen Erzen Veranlaſſung dazu hätte, indem der Hüttenberg vielleicht die am meiſten holzarme Gegend des Landes iſt. Für ſie, wie für das benachbarte Buzbach, war es ein namhafter Verluſt, daß der Heſſiſche Antheil an dem wälderreichen, ſonſt freilich ſehr wenig einträglichen, von manchen Seiten ſtrittigen, und in mancher unangenehmen Beſchränktheit beſeſſenen Amts Kleeberg, neulich abgetreten werden mußte. Die jezzigen Wohnun-

*) Die Angaben des Adreßkalenders ſind zwar ſehr beſtimmt, doch werde ich in der Folge bei den Vorſchlägen zu einer nothwendigen beſſeren Einrichtung unſerer Kirchenbücher zeigen, warum ſie nicht wol ganz zuverläſſig ſeyn können. Auch kann ich Beiſpiele zum Beweis anführen, daß ihrer viele es wirklich nicht ſind.
D. V.

gen der Hüttenberger geſtatten noch weniger eine fruchtbare etymologiſche Unterſuchung des Namens. Den Sitten, der Kleidung, der Sprache und dem Volksgeiſte nach ſind dem Hüttenberger als gleichartig anzuſehen die bäuerlichen Einwohner des Amts Buzbach, des ganzen Amts Gieſen und einige an der Lahn und Dill gelegenen Dorfſchaften des Amts Königsberg. Das Buſeker Thal und die Rabenau, welche den beiden bekannten adelichen Häuſern dieſer Namen unter nicht mehr beſtrittener Heſſiſcher Landeshoheit zuſtehen, können mit der ſo eben für eine gemeinſchaftliche Zeichnung zuſammen geſtellten Gegend nicht in Eine Klaſſe geſezt werden. Mein jezziger Plan übergeht ſie, ſo wie das von ihnen eingeſchloſſene und ihnen gleichartige Städtchen Allendorf an der Lumda, deſſen Akkerleute Bürgerrecht haben, oder wie ihr Sprüchwort ſagt, wo der Bürger bei dem Bauern in die Koſt geht. Ich kenne jene Gegend, die ich der Kürze wegen diesmal zuſammen Hüttenberg nennen will, zwar ſehr genau; dennoch wüßte ich verhältnißmäßig von ihr nur weniger zu ſagen. Irre ich nicht, ſo haben ſeine Bewohner unter allen des Landes das wenigſte charakteriſtiſche, man kann ihrer Natur nach faſt keinen ihnen gemeinſchaftlich ſeyn ſollenden Zug angeben, ohne einer beträchtlicheren Menge zu viel oder zu wenig zu thun. Ein gewöhnlicher Teutſcher Boden mit zu ſchnellen Abwechſelungen, als daß er

auf den Charakter ſeiner Bebauer einen tieferen bleibenderen Eindruk machen ſollte, und gewöhnliche Teutſche Bauern mit runden Kitteln, langen Stökken und ſpizzen Hüthen; nachgebend wo ſie Ernſt, kek wo ſie Schwäche entdekken. Den hieſigen Vorgeſezten erſchwert dieſer Umſtand nicht wenig ihr Geſchäfte, inſofern ſie ſich, was billig jeder thun ſollte, für die Fälle, wo das Geſez aufhört oder abſichtlich Willkühr läßt, gewiſſe Regeln ihres Benehmens feſtſezzen wollen, bei deren Entwurf dem Charakter des Volks, welches man zu behandeln hat, eine der erſten Stimmen gebührt. Jüngſt war ich in dem Fall, mich in der Angelegenheit eines Freundes nach dem Ruf eines gewiſſen hier angeſtellten Mannes erkundigen zu müſſen. Was mir ſo eben zwei bejaht hatten, verneinten die drei nächſtfolgenden und die Entſcheidung nach den meiſten Stimmen ſchien mir bei der unvollkommenen Art, wie ich ſie ſammeln konnte, diesmal um ſo verdächtiger, da ich ohnehin auf ſie ſo lange keinen Werth lege, als ich der Meinung bin, daß die Zahl der Stimmfähigen immer die geringere und der Beifall Eines Weiſen mehr ſagend iſt, als der Tadel von hundert Thoren. Ich ſuchte alſo meinen Mann ſelbſt auf. Indeſſen war meine Zeit zu kurz, und es traten meiner vorhabenden Beobachtung noch zufällige Hinderniſſe in den Weg. Ich durfte mir nicht erlauben, ein Urtheil zu fällen. Im Verfolg

meines Wegs kehrte ich bei einem Dorfſchultheißen ein, und da ich ein vertrauliches Geſpräch eingeleitet und mich ſo weit es erfoderlich war, wegen der Redlichkeit meiner Abſicht legitimirt hatte, bat ich ihn, den ſonſt wirklich geſcheuten und hier, wie ich wußte, gewiß unterrichteten Mann um ſeine Meinung. Mit der Miene, die auf dem Dreifuß gekleidet haben würde, und in ihr die Superiorität des Lehrers gegen den unwiſſenden Lehrling, ſagte er mir dann die hohe Sentenz: Wir loben und ſchelten ihn als wie's uns in die Köpfe kommt; auch will ich Ihnen ſo viel ſagen, er iſt ein ganz guter Mann, aber er iſt nicht viel nuz! Ich dankte höflichſt für die vollſtändige Belehrung, die ich mir zu merken verſprach, zahlte den kleinen Aufwand, den ich, um Offenherzigkeit zu erkaufen, hatte machen laſſen, griff eilend nach der Reitpeitſche und nahm zum alten Räthſel das neue mit. — In der Folge fand ich, daß mein Schultheiß in dem erſten Theil ſeiner Sentenz zwar nicht den, um deſſen nähere Bekanntſchaft es mir diesmal zu thun war; wol aber die Leute charakteriſirt hatte, durch welche ich Erkundigung einziehen wollte, und der Widerſpruch in der Antitheſe ſeines zweiten Theils lag in der dortigen Art zu reden. Hier heißt nemlich gut ſo viel, als frei ſeyn von der Neigung zu gehäſſigen Leidenſchaften; nichts nuz ſo viel, als Schwächen haben, die leicht zu Konſiſtorialprozeſſen führen.

So ſchwankend iſt die Sprache dieſer Leute, daß ſie nicht charakteriſiren können, ſo ſchwankend und ſich in dem Grade ſelbſt widerſprechend ſind ſie, daß man kaum ſie zu ſchildern fähig iſt. Was ich demnach von ihnen ſage, gelte für einen zwiefach ſchüchternen Verſuch. Uebrigens wird man mir zutrauen, daß meine Behauptung von der dortigen Charakterloſigkeit ſich nicht auf den einzigen Fall gründe, den ich ſo eben blos als Beiſpiel anführte. — An Fleis und Arbeitſamkeit thun es ihnen keine im Lande zuvor, und haben wir im Oberfürſtenthum irgendwo etwas Induſtrie, ſo muß man ſie hier ſuchen. Die Nähe von Wezlar und Gieſen; durchgehende Hauptſtraſſen; ein Boden, welcher, wie eben geſagt, von mittlerer Güte, den Fleis nicht ohne Aufmunterung läßt, und doch nicht erlaubt, ſich träge an dem rohen Produkt gnügen zu laſſen; ein beſſeres Verhältniß zwiſchen Wieſenwachs und Akkerland, wodurch Frucht- und Viehhandel zugleich betrieben werden können, ſehe ich als die Urſache davon an. Auch liegt in dieſem Bezirk, ¼ Stunde von Gieſen, das Dorf Heuchelheim, wo die Akkerkultur vielleicht im ganzen Lande, wenigſtens gewiß im Oberfürſtenthum, am höchſten ſteht. Es ſoll ſeiner Zeit als Muſter aufgeführt und entwikkelt werden, worauf ſich ſein Flor gründet. Die Genüſſe des Hüttenbergers ſind ſchon mehr raffinirtes Wohlleben; ſein Haus und

deſſen innere Einrichtung verräth ſchon mehr Geſchmak; und man trift hier Dörfer, die an Schönheit mit denen in der oberen Mayngegend wetteifern könnten. Zu dem äuſſeren Anſtrich der Häuſer begnügt man ſich ſeltener mit bloſem Kalk; in dem Plan des Baues wird ſeltner der Abtritt vergeſſen; die Treppen haben Bequemlichkeit und Helle, während ſie ſonſt mehr eine befeſtigte Leiter ſind, die man in der Dunkelheit zu erklimmen hat; die meiſten Höfe haben ihre Thore. Die hieſige Bäuerinn weiß den Branntwein durch einen Anſaz zu verbeſſern, und ihr geräumiges Ehebette verſieht ſie in der Regel mit einem Vorhang, an dem ſo wenig geſpart wird, daß er auch von der Seite gegen die Wand zu vollſtändig iſt, und in der Weite gleich bei dem erſten Zuſchnitt auf die vor daſſelbe zu ſtellende und von ihm künftig gleichfalls zu umfaſſende Wiege berechnet wurde. Das ſchönſte Küchengeräthe iſt auch hier der kupferne Kaffeekeſſel. Wenn die alten Mütterchen doch noch vor kurzem daſelbſt gewohnt waren, ſich mit einem Näpfchen zu begnügen, welches man im Nothfall unter der Schürze bergen konnte; ſo hängt dagegen jener in allen jüngeren Haushaltungen mit einer gewiſſen Frechheit da, die es deutlich genug beweiſt, daß man ihn für ein wahres Bedürfniß anſchaffte. Noch genießt man, ſo viel ich bemerkte, den Kaffee daſelbſt nicht ſo oft, als anderwärts, aber von den Fuhrmanns=

portionen, die man, wenn dazu geſchritten wird, auf den Mann rechnet, habe ich auch Beiſpiele geſehn, die ich nicht beſtimmen will, um mir mit der Wahrheit nicht den Verdacht der Uebertreibung aufzuladen. Manche viel erſparende Surrogate deſſelben, als Möhren (Daucus carotta), Burgunder oder Runkelrüben (Beta altissima) kennt hier das Landvolk entweder nicht ſo allgemein, oder es verſchmäht ſie ausdrücklich; während man in anderen Gegenden unſeres Landes auſſer den eben genannten Wurzelgewächſen hin und wieder die zu dieſem Gebrauch wirklich trefliche Eichel, *) auch wol

*) Ohne der Eichel, zu dem obgedachten Zwek angewandt, gerade die vielen medizíniſchen Kräfte zuſchreiben zu wollen, die man ihr ehedem glaube ich mehr zuſchrieb, als es jezt geſchieht; wünſchte ich doch etwas zu ihrer ausgebreiteteren Anwendung beitragen zu können. Sie hat nächſt der Erdmandel unter allen in meinem Hauſe verſuchten Surrogaten in der doch vielleicht ziemlich ſtrengen Prüfung meiner Mutter und meiner Frau bei weitem den Preis davon getragen. In ihrem ſo eben von mir eingeholten, vielleicht noch nicht allgemein bekannten Rezept ſchreiben ſie vor: Man ſammelt noch nicht gekeimte Eicheln mit einer ſich auf vollendete Reife und Unanſtößigkeit beziehenden Auswahl, die ja ohnehin bei einem ſolchen Material nicht ſchwer fällt. Sie blei-

gar Erbſen und in kleine Stükchen zerſchnittene bis zu einem gewiſſen Grad gedörrte Aepfel, begierig zu Hülfe nimmt. Mit der alles vorher genannte übertreffenden Erdmandel, in Rükſicht auf welche der verdienſtvolle Pfarrer Chriſt es keineswegs übertrieben hat, machte man leider bei uns noch nirgends Verſuche, die der Wichtigkeit der Sache entſprächen. — Der durch den meiſtens runden Kittel ächtbäueriſche Anzug der hieſigen Einwohner verleitet bisweilen gewiſſe junge Leute der Stadt, ſich beſonders an ſie zu wenden, in der Hofnung,

ben einige Tage dünn ausgebreitet an einem von der Luft durchſtrichenen Ort liegen; werden ſodann von der oberen Schaale entblößt; in kaltem Waſſer zu Heerd geſchlagen und ſo lange über dem Feuer gelaſſen, bis ſie Einmal aufſieden. Jezt hat ſich auch die innere Schaale abgelößt, ſie werden mit Leichtigkeit am füglichſten in 6 Theile geſchnitten; erſt über dem Ofen gedörrt; geröſtet, welches jedoch nicht zu ſtark ſeyn darf, und auf die nur zu bekannte Art pulveriſirt. — So weit ich in der Sache mir eine Stimme herausnehmen darf, glaube ich, daß der urſprünglich ſchon ſehr feſte Körper der Eichel darinnen der Kaffeebohne beſonders ähnlich, nur Geſchmak giebt, ohne durch einen Abgang an gröberen Theilen den Trank zu ſubſtanziös zu machen, womit uns, z. B. nach Tiſch, beſonders gedient iſt. —

dieſelben zum Beſten haben zu können, wodurch ſie ſich klüger und alſo in einem Lichte ſehen, das dann bekanntlich immer denen am meiſten wohlthut, welche die wenigſte Gelegenheit haben, neben Anderen ihres Gleichen in ihm zu erſcheinen. Der dritte Unpartheiiſche kann hier öfters den Spaß haben zu ſehen, wie Mancher glaubt mit der Kazze zu ſpielen, während dieſe in der That mit ihm ſpielt. Denn kaum hat dieſer Bauer in der ihm angedichteten Einfalt etwa mit ſeinem ſchlechten Obſt guten Markt gemacht; ſo ſpottet er heimlich oder öffent-

Obgleich nach der Ausſage der obigen Inſtanz die Portion des Kaffeepulvers von der Willkühr und der Rükſprache mit der Börſe abhängen ſoll; ſo könnte doch ihr zu Folge der Eichelzuſaz die volle Hälfte und eher noch mehr betragen. Auch einem ſolchen Kaffee — den ich aber lieber ein Quodlibet nennen möchte — welchem neben den Eicheln noch etwas Möhren zugeſezt würden, ließ man eine ganz erträgliche Rezenſion angedeihen. Immer beſſer, wir laſſen unſeren Kaffee etwas belächeln, als daß der vollkommne uns und unſere Kinder nöthigt, ihr Elend zu beweinen, in welches die auswandernden ſo ſchnöde durch die Gurgel gejagten Millionen uns zu ſtürzen nicht zögern werden, wenn anderſt dem Uebel nicht bald Einhalt geſchieht. d. V.

lich deſſen, der ihn zum beſten zu haben glaubte. Nun, ihr Herrn, macht, gebt nur erſt eure Paar Kreuzer her, darnach will ich euch ſchon ſagen, was der Mähre iſt, hört ich bisweilen ausdrüklich verſichern und fand, daß der Bauer redlich Wort hielt. Ein gleiches und noch häufiger vorkommendes Verrechnen ſoll rükſichtlich der hieſigen Bäuerinnen ſtatt finden. Man trift hier viele derſelben, denen Wuchs, Haltung ihres Körpers und ein Teint, wie man ihn nur irgend bei der geringeren Pflege erwarten kann, die man in dieſem Stande der Haut angedeihen läßt, das Predikat der Schönheit ſichern. Dabei wiſſen ſie weit weniger von Blödigkeit, ja ſie ſind wol eher, beſonders in Geſellſchaft im Stande, den Reiſenden oder Spazieren Gehenden, der ihnen gefällt, mit auſſerordentlicher Freundlichkeit und Naivetät anzureden. Iſt er ein Liebhaber froher Menſchengeſichter und der unverdorbenen Natur; ſo wird er es nicht bereuen, ſie ein halbes Stündchen begleidet zu haben. Liegen ihm dagegen Zwekke der niederen Sinnlichkeit näher; ſo will man Beiſpiele haben, daß er allgemein verlacht heimkehren mußte. Eigentliche Liederlichkeit und die gewöhnlichen Strafen der: venus volgivaga, glaubte ich nur in drei Dörfern bemerken zu können, wovon das Eine und bei weitem noch unverdorbenere nicht allzufern von Gieſen liegt; die beiden anderen aber in täglichem Verkehr mit

Wezlar ſtehen. Man kann mit Zuverläſſigkeit erwarten, daß ein Dalberg, in welchem der Gelehrte und der Menſchenfreund faſt ſchon bei ſeinem ruhmvollen Leben den Kurfürſten vergeſſen macht, dieſem lezteren, ſonſt ſo verdorbenen Städtchen, eine Polizei geben und ſich dadurch ſelbſt um die Nachbarſchaft ein Verdienſt verſchaffen werde. Ich kenne in Teutſchland keinen Ort von dieſer minder beträchtlichen Gröſſe, der einer ſolchen Verbeſſerung dringender bedarf. — Viele der Knaben und Jünglinge der vorgenannten Gegend zeiht mein Auge eines im verborgenen unter ihnen ſchleichenden Uebels, welches unter allen Verirrungen, zu denen der Geſchlechtstrieb verleitet, die bei weitem traurigſten Folgen zu haben pflegt. Ich kann mich hier über dieſen Punkt nicht näher erklären, und nehme allerdings Anſtand, die Dörfer namhaft zu machen, über welche ich mir die Wette einzugehen getraute, daß es daſelbſt herrſchendes Laſter ſey. Wie kurz auch ſonſt mein Blik ſeyn mag, in dieſem Stük hat er mich noch ſelten betrogen. Ich kenne die Schwierigkeiten, mit welchen man, ſelbſt als unterrichteter Pädagog und ſeine Zöglinge ganz in der Hand, nicht ſelten kämpfen muß, um ihm mit Erfolg entgegen zu arbeiten. Wie viel gröſſer iſt ihre Zahl und wie viel ſchwächer und unvollkommner ſind die Mittel, ſie zu beſiegen, wenn man, ein Einzeler, auf den gröſſeren Haufen wirken will.

Der Prediger kann dagegen weniger unternehmen als der Schullehrer, oder beſſer, wenn er es will; ſo muß er es thun, indem er bisweilen die Rolle des Lezteren übernimmt. Beide können nichts ausrichten, wenn ſie nicht daheim von den Eltern unterſtüzt werden. Solange wir keine Schulmeiſterſeminarien *) und etwa die Einrichtung haben, daß jährlich einige öffentliche Vorträge abgeſondert für den Stand der Eltern gehalten werden, weiß ich kaum wie man beſonders dagegen wirken will. Vor der Konfirmation pflege ich gegen das Ende der Vorbereitungsſtunden, die dem Prediger obliegen, unter dem Vorwand eines Examinatoriums, bei welchem mich die gröſſere Menge der Kinder hindern, gewöhnlich Einmal Knaben und Mädcher abzuſondern, und dann die Prüfung ſo anzuſtellen, daß ich bald Gelegenheit finde, auf dieſen Punkt zu kommen. Offenbar noch Unverdorbenen trage ich alsdann, doch auch noch nach mancherlei anderen Rükſichten, bisweilen einen Urlaub an, oder ſchaffe ihnen für dieſe Stunde irgend eine Abhaltung. Mögen einige meiner Hrn. Amtsbrüder prüfen, in wie fern dieſes Benehmen ihre Nachah-

*) Bei dem Abſchnitt: Lehranſtalt, werde ich meine Meinung über das: wo und wie? ſie zu errichten wären, zur Prüfung vorlegen.

d. V.

mung verdiene. Der wachſame Prediger, dem bald als Vater, bald als geweſenen Erzieher, die Bücher nicht fremd ſeyn dürfen, aus welchen er ſich Raths erholen kann, um Verdächtige und Unverdächtige in dieſem Stück zu unterſcheiden; er wird bisweilen wohlthun, wenn er Jünglinge in der erſteren Qualität auf irgend eine weniger auffallende Art zu ſich einladet, und ihnen dann ſo viel ſagt, daß ſie ſich wenigſtens nicht aus Unwiſſenheit in das unausbleibliche Verderben ſtürzen. Bei Knaben, welche man in der Schule, wie jene in den Katechiſationen entdekt, iſt es beſſer, die Eltern zu belehren. Ich weiß es wol, man kann ſich damit leicht ſtatt ihren Dank für das Kind zu erndten, das man ihnen retten wollte, ſogar Verdruß machen. Indeſſen wo Amt und Pflicht auffodern, da ſoll dieſer Einwand verſtummen!

Ein Mann, auf deſſen Urtheil man Werth legen kann und der ſeiner Zeit als ein berühmter Advokat viele Jahre hindurch Gelegenheit hatte, den hieſigen Landmann von dieſer Seite ſehr genau kennen zu lernen, verſicherte mir, daß er bei keinen Parthien, wie bei denen hier einheimiſchen, einen ſolchen Leichtſinn in Rükſicht der Eidesleiſtung gefunden habe. Nach ihm wird dieſe hier wenig oder nicht geachtet! Wenn es auch häufige Ausnahmen von dieſer Regel geben ſollte; ſo wäre es ſchon traurig genug, wenn man ſie Ausnahmen

nennen müßte. Der Mann, dem ich nachſpreche, ſezt dieſe Erſcheinung hauptſächlich auf Rechnung einiger Schriften des ehemals bekanntlich in Gieſen geſtandenen D. Bahrds, worinnen ich ihm jedoch nicht glaube beipflichten zu können, aus Gründen, deren Erörterung hier zu weitläuftig ſeyn würde. Es bleibt den Amtleuten, Predigern und Schullehrern überlaſſen, dieſen ſchreklichen Vorwurf zu prüfen und ſich, wenn ſie ihn gegründet finden ſollten, zu überzeugen, daß ſie es ſchon dem Vaterlande ſchuldig ſind, aus allen Kräften dahin zu arbeiten, daß ihm abgeholfen werde. Die Amtleute werden ſich dann ohne mein Erinnern ſagen, daß ſie hier ganz beſonders darauf ſinnen müßten, den Eid ſeltner zu machen. Es werden derſelben bei uns, wie faſt in allen Gerichtshöfen, bei weitem zu viele geſchworen. Man will alles durch Eide binden und betrügt ſich dadurch um die, welche von Obrigkeitswegen bewieſenes Vertrauen zu ehrlichen Leuten gemacht haben würde; man nuzt dieſes Band ſo ſehr ab, daß es endlich gar nicht mehr hält. Ein jeder Dreſcher in der Zehntſcheune ſchwört; und alle Zehntfrucht iſt die am ſchlechteſten ausgedroſchene. Wäre es nicht beſſer, ſich auf den geſchwornen, ſorgfältig gewählten Zehnthauptmann zu verlaſſen, ihm tägliche Unterſuchungen und die Pflicht aufzulegen, die Nachläſſigen zur Strafe zu ſezzen, während er ihnen als Beeidigten kaum das

Stroh unterſuchen darf. Wie machts denn der Privatmann? — Sie werden ſich ferner ſagen, daß ſie mit doppelter Klugheit zu Werk gehen müſſen, um denen den Rükſchritt zu erleichtern, die in den Fall kommen könnten, endlich wol mehr aus falſcher Ehrliebe, als um des in Frage ſtehenden Geldes, oder ſonſtigen Wertheswillen falſch zu ſchwören. Ich ſehe wol, daß Ihr ſchwören könntet, aber ich an Eurer Stelle würde lieber die Paar Thaler geben, als — — dieſe zwar nicht überall anwendbare, nicht einmal überall erlaubte, aber doch häufig brauchbare Wendung, würde hundert falſche Eide verhüten, welche man leicht herbei führt, wenn man nur die Alternative zwiſchen dem ehrlichen Mann und dem Spizbuben läßt. Durchaus unzuläſſig iſt es, wenn irgend jemand den Eid in continenti, das heißt meiſtens in des Schwörenden leidenſchaftlichem Zuſtand, oder etwa im Schlafrok und der Müze abnimmt. Würde der allgemeine Wunſch erfüllt, welcher einer Amtskleidung entgegen ſieht; ſo würde man fodern können, daß der Abnehmer jedesmal für dieſen Fall mit ihr bekleidet erſcheinen müßte. Der größte Mißbrauch mit dieſer feierlichen Handlung wird auf Märkten getrieben, wo augenblikliche Verlegenheit, erhizte Leidenſchaft, wol gar ein halber Rauſch und das Vorurtheil, daß man gegen einen ſolchen, z. B. gegen einen Juden ſchwöre, oft ſogar die Gewiſſenhafteren irre leiten. Ich glaube, wir bedürf=

ten einer Verordnung, die hier Reſtriktionen machte. — Man kann zwar aus gar vielen Gründen vernünftigerweiſe nicht wollen, daß die Eidesleiſtung mit der wol eher hin und wieder vorgeſchlagenen oder wirklich üblichen Menge ſinnlicher Zeichen verbunden werde, deren einige, w. z. B. das Oeffnen der Fenſter, verſchiedene grobe Irrthümer und höchſt ſchädliche Vorurtheile begünſtigen; andere zu ſtark erſchütternd, und beſonders in manchen Zuſtänden, der Geſundheit ſchädlich werden; andere den Grund zu falſchen Gewiſſensſcrupeln legen können und überhaupt in vielen Menſchen die Vernunft nicht zum Worte kommen laſſen würden. Aber ſo viel iſt doch von der anderen Seite auch gewiß, daß derjenige ganz irrt, welcher bei der Abfoderung deſſelben die ſinnlichen Eindrükke gänzlich glaubt vernachläſſigen zu können, wie es leider bei uns faſt in allen Gerichtsſtellen ſo häufig geſchieht. Man darf nur das beſſere, was unſere Literatur über dieſe Materie aufzuweiſen hat, geleſen, nur einigermaſſen ſelbſt über die Frage nachgedacht haben: um welcher willen können wir des Eides nicht entbehren? und man ſollte, deucht mir, die Nothwendigkeit der Beibehaltung von gewiſſen, die Sinnlichkeit in Anſpruch nehmenden Zeichen, gar nicht bezweifeln können. Die Aufgabe iſt die, daß man erwachſene Leute nicht durchaus wie Kinder, aber doch auch ja nicht alle wie Philoſophen behan-

dele; zwei ſo gewöhnliche Fehler, von welchen man im Allgemeinen nicht einmal ſagen kann, welcher als der gröſſere zu betrachten ſey. — Der Amtmann, in deſſen Bezirk den Parthien der Eid nicht mehr heilig iſt, wird willkührlich zum Diener der gröbſten Verbrechen gemacht und viele ſeiner Beſcheide, die er mit dem: von Rechtswegen ſchließt, laſſen den Gedrükten die Zeiten des Fauſtrechts zurükwünſchen. Der Meineidige und noch mehr der Falſchſchwörer iſt meiſtens von Stund an als ein für das meiſte Gute durchaus verlohrner und höchſt gefährlicher Menſch anzuſehen. War er früher nicht zu jedem Verbrechen aufgelegt, ſo iſt er es doch gewiß jezt; ohne Sinn für die Beweggründe der Tugend, die weniger auf Hofnung und Furcht gebaut ſind, haſcht er begierig nach allem, was ihn des Glaubens an die Zukunft berauben kann. Weniger allgemein anerkannt als dieſe Wahrnehmung iſt folgende: Auch der, gegen welchen, und welchem alsdann meiſtens bewußt, der falſche Eid abgelegt wurde, wird dadurch, beſonders wenn er mehrmals in den Fall kommt, nicht ſelten moraliſch ſchlimmer und unbrauchbarer für die Geſellſchaft. In eingeſchränkterem Geſichtskreiſe, den Blik immer auf ſein unrechtmäßiger Weiſe gekränktes Intereſſe geheftet, verzweifelt er leicht an der Menſchheit, um ſo mehr, da der Falſchſchwörende gewöhnlich einer von denen iſt, mit welchen er

nicht in dieſes Verhältniß gekommen wäre, wenn derſelbe nicht ſein Vertrauen in höherem Grade beſeſſen hätte. Was kann denn auch im bürgerlichen Leben der Mann leiſten, bei welchem einmal der traurige Gedanke Wurzel faßte, daß man heutiges Tags niemanden mehr trauen dürfe. — Lieb wäre es mir, wenn folgende Erinnerung gar keine Gelegenheit fände, noch etwas zu verbeſſern: der Prediger laſſe ſich doch durch die beſte Abſicht ja nicht hinreiſſen, ſo viel davon zu ſagen, daß dem falſchen Eid und dem Meineid die poſitive Strafe des beleidigten höchſten Richters, wie man ſich in dieſer lezteren Wendung nicht ſelten redneriſch glaubt ausdrükken zu können, meiſtens auf der Stelle folge. Die Möglichkeit der Entdekkung; die gerechte ewig unaustilgbare Verachtung deſſen, der es weiß, daß man meineidig iſt, und derer, die dem Gekränkten Glauben beimeſſen; die Schrekken eines erwachten Gewiſſens, das ſind ſo allenfalls die Hauptſachen, die als gegenwärtige Strafe geltend gemacht werden dürften und die ſämtlich eine redneriſche Darſtellung begünſtigen. Weiter gehe man ja nicht; man macht ſonſt gewiß leicht das Uebel ärger. Es iſt ein lobenswürdiges Landesgeſez, welches den Predigern aufgiebt, jährlich an einem beſtimmten Sonntage eine Eidspredigt zu halten. Ich glaube, ſie würde ihren Zwek vollſtändiger erreichen, wenn es höch-

ſen Orts gefiel, demſelben noch einige Zuſäzze zu machen. Hätte ich deßfalls einen Vorſchlag zu thun; ſo würden für dieſe Predigt alljährlich, wie auf die allgemeine Bußtage, nomine Sereniss. von dem Oberhofprediger beſondere Texte vorgeſchrieben; ſie würden von einem gedrukten Thema begleitet, wodurch man ſicher wäre, daß nach Verlauf einer gewiſſen Reihe von Jahren die Materie erſchöpft würde, welches wegen der Sterbfälle und Verſezzungen jezt, oft ohne Schuld der Prediger, hier und da vielleicht in einem Menſchenalter nicht geſchieht; die Predigten ſelbſt müßten vollſtändig ausgearbeitet an die Konſiſtorien eingeſchikt werden; alle in Pflichten ſtehende Perſonen und namentlich die, von welchen Eide auferlegt und abgenommen werden, müßten an dieſem Sonntage von Berufs wegen in der Kirche ihres Orts erſcheinen. Leztere haben ja doch auch eine Menge von Obliegenheiten bei dieſem Akt, in Rükſicht welcher eine gute Erinnerung um ſo mehr unſchädlich ſeyn wird, da es in allen Ständen und alſo auch unter ihnen Leute giebt, die nur alsdann thun, was ſie ſchuldig ſind, wenn ſie ſich überzeugt halten, daß ihre Untergebenen von dem unterrichtet ſind, was ſie von ihnen fodern dürfen. — Den dringenden Fall ausgenommen, der hier nur äußerſt ſelten eintreten kann, ſollte man nie einen Eid ſchwören laſſen, dem nicht die Erklärung des Pre-

digers vorausgegangen wäre. In wichtigeren Fällen ſollte das Amt demſelben, wozu oft nur zwei Zeilen erfoderlich wären, den Punkt bemerkbar machen, zu deſſen Entſcheidung oder Sicherſtellung der Eid verlangt würde. Man kann nicht fodern, daß der Amtmann den moraliſchen Zuſtand ſeiner mehreren Amtsuntergebenen ſo genau kenne, als man ihn kennen muß, wenn man gerade die Saite treffen will, wo noch am erſten Rührung zu hoffen iſt. So manche äußeren Zeichen der Ehrbarkeit, welche bisweilen die beſondere Erklärung überflüſſig zu machen ſcheinen, trügen erſtaunlich oft. Ich wenigſtens lernte viele dem erſten Anblik nach ſehr rohe Menſchen kennen, auf deren Eid ich weit mehr bauen würde, als auf den mancher Ehrbaren, deren Regelmäßigkeit oft hauptſächlich nur Geiz und Heimtükkerei zur Grundlage hat. Wird die Erklärung nur bei Einigen verlangt, ſo finden ſich dieſe dadurch offenbar gekränkt. Da, wo die Frage Geld und Geldeswerth betrift, könnte dem Prediger für ſeine Bemühung ein Akzidenz beſtimmt werden. — Lange habe ich über dieſe ganze dem Geſchäftsmann, dem Prediger und dem Staate gleich wichtige Materie nichts mit ſo vielem Vergnügen geleſen, als eine der neueren Schriften von Schmidt genannt Phiſeldek. Sie, denen meine Empfehlung deſſelben zu ſpat kommt, werden ſich gewiß freuen, es

hier zur Erweiterung ſeines verdienten Wirkungskreiſes in Erinnerung gebracht zu ſehen.

Ich ſagte oben, daß von dem Amt Königsberg nur einige Dorfſchaften Einwohner hätten, die man mit den Hüttenbergern zuſammenſtellen könnte und dachte mir unter ihnen Waldgirmes, Naunheim und das denen v. Schenken zu Schweinsberg zuſtehende Dorf Hermanſtein, für welches der Amtmann zu Königsberg Reſervatbeamte iſt. Zuſammen haben dieſe Dörfer etwas mehr als 1400 Einwohner. Andere, etwa 1700 E. dieſes Amtes gehören ſchon dem Hinterlande, wo nicht durch ihre Kleidung, doch ſchon durch ihre Sitten an. Königsberg ſelbſt mit ſeinen 465 E. iſt, wie durch ſeine Lage ſo durch den Geiſt ſeiner Bewohner, von allen vorhergenannten merklich verſchieden. Sein Boden iſt faſt durchgehends nur etwas magerer Erde auf ganz nahe liegendem Felſen. Es war eine unglükliche Idee, welche die Einwohner dieſes Flekkens verleitete, in immerwährendem Kampf mit einer Natur, die hier ganz andere Zwekke hat, den Akkerbau zu ihrer Hauptbeſchäftigung zu machen. Statt der 60 — 70 Beſpannten, die es zählt, würde es mit dem zehnten Theil derſelben ausreichen. Am allerwenigſten iſt hier die drei Felder Wirthſchaft zu billigen, für welche der erfoderliche Dünger nicht zu erſchwingen iſt. Die Lage des Oertchens kann in hohem Grade roman-

tiſch genannt werden. Groſſe Schaaf- und Ziegen-heerden, die hier unvergleichlich fortkommen würden, dürften dieſelbe noch beträchtlich erhöhen, während jezt das Auge, das ſich an den eignen Schönheiten einer wilden Natur und der Ausſicht in die weit entlegene blaue Ferne weidet, überall unangenehm dadurch geſtöhrt wird, daß dieſer arme Landmann meiſtens mit ſeinem einzigen Stier an ſteilem Abhang eine gleich mühſame, nicht ſelten anſcheinend gefährliche und immer höchſt undankbare Arbeit unternimmt. Das im allgemeinen ſo heilſame Verbot, welches den Ziegen die Weide unterſagte, hätte doch nach meiner Einſicht für dieſes Lokal eine Ausnahme leiden können. Man bedarf ihrer in Königsberg, um ſich nur der Hekken und Sträuche zu erwähren, und ſie machten ſonſt einen der dortigen Hauptnahrungszweige aus. Den Holzdiebſtahl ſah ich nirgends ſo handwerksmäßig betreiben als in Königsberg. Hier war es faſt eine Schande, keins zu ſtehlen, d. h. man galt in dieſem Fall für einen ſchlechten Haushälter und für einfältig. Der Grund davon lag in alten hauptſächlich Waldungen betreffenden Grenzſtreitigkeiten unſeres Hauſes mit dem Fürſten zu Solms-Lich als Grafen zu Hohenſolms, welche aber neulich zu beiderſeitiger Zufriedenheit ausgeglichen wurden. Ich hoffe davon Beſſerung in dieſem Stük herbeigeführt zu ſehen. Schon als Knabe kränkte mich

öft der Anblik der beträchtlichen Waldſtrekke, auf welcher die herrlichſten Bäume in ſolcher Menge und meiſtens einige Fuß über der Erde abgehauen waren. Hätten wir keinen Klippſtein im Lande, deſſen ſachkundigem Urtheil ich ohnmöglich vorgreifen kann; ſo würde ich geradezu behaupten, daß die dortigen Berge noch gröſſere Schäzze enthielten, als den freilich treflichen Eiſenſtein, den man daſelbſt, jedoch nur mit beſonders ſchweren Koſten und unter dem unangenehmen Nebenumſtand gewinnt, daß er nach Biedenkopf und alſo 8 Stunden weit auf einem höchſtbeſchwerlichen Wege und ohne Herfracht gefahren werden muß. Vor Zeiten war die Schmelzhütte, wie noch die vielen daſelbſt umherliegenden Schlakken beweiſen, nur $\frac{1}{4}$ Meile davon entfernt. Ohnerachtet man ſchon mehrmals nach Kupfer gegraben und das Werk wieder liegen gelaſſen hat; ſo kann ich mich doch bei den vielen vorhandenen Spuren deſſelben kaum überzeugen, daß einem etwas anhaltenderen Fleis daſelbſt nicht eine ſo gar reiche Belohnung zufallen werde. Was man meines Wiſſens bisher in der erwähnten Abſicht unternahm, geſchah in denen hundertköpfigen Geſellſchaften, von welchen man Planloſigkeit und mangelnde Beharrlichkeit gewohnt iſt. Ein treflicher Kalkſtein findet ſich in groſſer Menge und wird ſeit kurzem auch wieder beſſer genuzt. Die verſchiedentlich angefangenen Schieferbrüche ſcheinen

mir einer Aufmunterung zu bedürfen. Bei der des Holzes wegen täglich ſteigenden Theuerung und dem über alle Beſchreibung ſchlechten Brand der Ziegel, auf welchen ich die Polizei glaube aufmerkſam machen zu müſſen, würde es für einen groſſen Theil des Oberfürſtenthums ein wahrer Gewinn ſeyn, wenn man in dieſem ſo höchſt wichtigen Artikel mit Gladenbach noch eine Konkurrenz bewürken könnte. Was die hieſigen Einwohner beſonders charakteriſirt, iſt ihr Hang zu jugendlichen Auswanderungen in der Abſicht der Erlernung eines Handwerks. So wie die Konfirmation geſchehen iſt, bedient ſich der Knabe ſeines bei dieſer Gelegenheit erhaltenen neuen Anzugs, um in die Fremde zu gehen. Hierzu legt der Vater zwei, wenns hoch kommt fünf Gulden Reiſegeld; die Mutter ſorgt annoch für einige Hemder, für eine Wurſt und einige Weisbrode, und nun wird der Marſch in die weite Welt mit der Zuverſicht angetreten, daß es einem Königsberger in derſelben gar nicht fehlen könne. Die Rekommendation iſt meiſtens ein ſchöner Gruß nach dem, wo ich nicht irre, 15 Meilen entfernten Schwelm; und ob man gleich noch gar keine Vorkenntniſſe hat, ſo iſt doch von Lehrgeld faſt niemals die Rede. Welch ein Unterſchied zwiſchen dieſen Knaben und dem Wetterauer, der auſſer der Landſtraſſe ſelten auf 3 Stunden im Umkreis Beſcheid weiß, der mit ſeinen einge-

wikkelten und eingenähten Kronthalern, und vielleicht jezt gerade in ſeiner vollen Kraft, wol gar noch weint, wenn man ihn — ich ſchreibe es nicht gerne nieder, aber es iſt ſo — zum erſtenmal zum Regiment fodert. O unſer gütige Schöpfer durfte wahrlich ſeine Erde nicht im mindeſten ergiebiger ſchaffen, ſonſt fürchte ich, gieng das ganze liebe Menſchengeſchlecht noch auf der Weide! Nach Jahren, aber gewiß nicht früher, kommt jenes Bübchen und dann als Mann zurük, und zwar oft in einem Anzug und mit einem Grad der Bildung, daß ſeine jüngeren Geſchwiſter erſt einige Zeit brauchen um ihn wieder, wie ſehr er es auch wünſcht, mit dem für ihr Verhältniß geeigneten: Du, anzureden. Denn die mancheſternen Beinkleider, die ſilbernen Schnallen und die Taſchenuhr bilden mit der gewöhnlichen Armuth der elterlichen Hütte einen zu ſtarken Kontraſt, als daß ſie einer ſolchen Vertraulichkeit nicht Hinderniſſe in den Weg legen ſollten. Doch ſchön, dachte ich ſchon manchmal im Stillen und verzieh es leicht, wenn der bewunderte Ankömmling an der Kette der lezteren irgend ein etwas zu laut klirrendes Perlokken-Gebinde trug, und wenn er es gerne ſah, daß man ihm Gelegenheit verſchaffte, ſich derſelben zu bedienen; doch ſchön, eine ſo ganz ſelbſt, eine ſo ſauer verdiente Uhr ziehen zu können, und wahrlich oft mehr werth, als hundert brillantene, deren wol gar die

Hofzeitung erwähnte. Hm — da will der Uebermuth manches Unbärtigen ſchon keine Uhr mehr tragen, ob ſie gleich ihm, der keinen Kammerdiener hat und den man berechtigt iſt, zur beſtimmten Stunde zu erwarten, gar oft unentbehrlich wäre. Und die Urſache, daß er es nicht will? — Weil ſie ja auch der Handwerker trägt! Liebe Leutchen, ſtatt euch mit Ungebühr zu erheben, lernt doch bei dem Anblik dieſer Uhren erröthen. Sie haben den Müttern derer, die ſie tragen, vielleicht ſchon Wonnethränen entlokt, während die Eurigen über die Tauſende weinten, die an ſo vielen aus euerer Mitte verſchwendet wurden; während gar mancher von euch kaum je etwas mehr als ein Stükchen Schwarzbrod haben würde, wenn ihr plözlich in Verhältniſſe kommen ſolltet, wo nur Talent, Kenntniſſe und Anſtrengung, nicht Zufälligkeiten entſchieden. — Die Liebe zum Vaterland, die in dem Heſſen ſo leicht nicht ſtirbt, rief jenen Purſchen zurük; die Wünſche alter Eltern und der früheren Schulgefährdinn freundlicher Blik, die ſich mittlerer Weile in fremdem Dienſte auch nicht ſelten einigermaßen gebildet hatte, feſſeln ihn an die Heimath. Aber der Mangel an Vorlage und an Manufakturen, die hier oder nirgends im Lande an ihrem Plaz wären, macht, daß die meiſten dann bald wieder verbauern, oder doch ein Geſchäfte treiben, zu welchem ſie ſich nie vorbereiteten. Der

geſchiktere Schneider vertauſcht die Nadel gegen den Pikkel des Bergmanns; der Schuſter ſtiehlt Holz, um Abſäzklözze, das Stük für 2 — 4 pf., zu Markt bringen zu können; der Weber von Stoffen ſinkt wieder zum gemeinen Leinweber herab; der Bäkker holt ſeine Waare in Gieſen und Wezlar, und legt ſich auf eine Wirthſchaft, die ihm oft kaum den freien Trunk gewährt; Alle quälen ſich nebenbei mit Akkerbau, der meiſtens kaum das halbe Jahrbrod giebt, und bei welchem die hier ſo viel koſtſpieligere Unterhaltung von Schiff und Geſchirr in der Regel baarer Verluſt iſt. — Nicht ſelten entwikkelt ſich bei den Handwerkern dieſes Oertchens wahres Künſtlergenie. Eine dazu gehörige in lieblichem Thal und am Fuſſe des von dieſer Seite am meiſten imponirenden Dynsbergs (mons Dianae) gelegene Mühle, war die Wiege des allgemein bekannten Kupferſtechers: Will. Ich habe Leute geſprochen, die ihn daſelbſt noch mehrere Jahre die Laſtthieren treiben ſahen und es bemerkt haben wollten, wie er damals, wenn's ſonſt nichts zu ſchnizzeln gab, wenigſtens ſeinem Treiberſtok allerlei Formen eingrub. Bei einigen ſeiner nächſten Verwandten fand ich verſchiedene recht artige Stükke, welche der Künſtler ihnen noch von Paris aus zum Geſchenk geſchikt hatte. Auch ſtarb neulich an dieſem ſeinem Geburtsort ein gewiſſer Hof-Ebeniſt Schneider, den man ſchwerlich einen

gewiſſen nennen müßte, wären ihm günſtigere häuslichen Verhältniſſe, Glük und eine Umgebung, die ihn beſſer zu würdigen verſtanden hätte, nur halb in dem Grade zu Theil geworden, in welchem er, den etwas zu ſehr fehlenden Unternehmungs-geiſt abgerechnet, wahrhaftes Genie beſaß. Der Landgraf hatte ihm jenen Charakter, die damit verbundene Perſonal Freiheit und noch manche andere für ſeine urſprüngliche Lage allerdings wichtige Unterſtüzzung angedeihen laſſen. Auſſerdem fand er an dem damaligen Pfarrer Brehr einen Freund, der ihn mit vieler Uneigennüzzigkeit aufmunterte. Dennoch ſtarb dieſer Künſtler auf dem Punkt bankerott zu ſeyn, und welche ſonſtige Urſache man auch davon angiebt, er hätte immer wohlhabend ſeyn müſſen, wenn nicht, nach Teutſcher Sitte, die meiſten ſeiner Abnehmer, ohne Sinn für Kunſt und mit karger Prachtliebe, und in dem Vorurtheil, welches nur den Völkern huldigt, die uns beide zu vernichten drohen, ihn noch oft um ſeinen ſauer verdienten Lohn hätten betteln laſſen, und nur die Verlegenheit des Mannes zu nuzzen Bedacht geweſen wären, der in dem Augenblik Geld brauchte. Ich würde nicht anderſt ſchreiben, wenn auch der Hr. v. B — zu D. noch lebte! denn er war nur Einer von den vielen, denen dieſe Wahrheit zu Gehör geſagt ſeyn könnte. Nur für ihn wäre ſie ein doppelter Vorwurf, da er ſelbſt,

einſt ſo reichlich von ſeinem Fürſten bezahlt, ſich doch zu arm dünkte, einen ſolchen innländiſchen Künſtler einige Louisd'or verdienen zu laſſen. Ich ſah bei verſchiedenen vom hohen Adel, und ohnlängſt in einigen der erſten Häuſer Hamburgs Meubles, namentlich Chatullen, für welche man ſoviel Duzzend Karolinen bezahlt zu haben mir verſicherte; und ſie waren wahrlich in Schönheit und Solidität bei weitem noch nicht das, wofür Schneider kaum 40—50 fl. zu fodern wagte, und dann doch meiſtens nur 30 erhielt. Sehr ſchade wäre es, wenn ſeine ganz eignen Beizen für unſere Gegend wenigſtens verlohren gegangen ſeyn ſollten, wodurch die Verſchwendung mit denen ſo ganz unnöthigen ausländiſchen Hölzern gewiß beträchtlich würde eingeſchränkt worden ſeyn. Nach meinem Geſchmak die ſchönſte war eine graue, die er dem einheimiſchen Masholder (Acer campestre) ſo täuſchend zu geben wußte, daß oft das Auge und die Betaſtung nicht hinreichten, ſondern erſt die Schwere erwogen werden mußte, um dieſes Holz von Marmor zu unterſcheiden. Man rühmt als ſeine Erfindung eine beſondere Art Stühle für kontrakte Perſonen, mit einer Maſchienerie verſehen, mittelſt welcher der mehr als halb Lahme ſich ſelbſt in der Stube frei bewegen, und durch einen kleinen Druk ſeinen Stuhl zum Bette umſchaffen könne. Leiſteten dieſe Stühle, deren ich aber keinen ſelbſt geſehen habe, wirklich was man mir von ihnen ſagte; ſo wäre zu

wünſchen, daß einer ihrer jezzigen Beſizzer eine Zeichnung davon veranſtalten, und ſie etwa in dem Bertuchiſchen oder einem dieſem ähnlichen Journal allgemeiner bekannt machen ließ. Es giebt der Unglüklichen viele, denen damit wahrſcheinlich ein weſentlicher Dienſt geſchähe. Schneider hatte ſich in der Schule des in ſeiner Art gewiß berühmten Rentge zu Neuwied ſo weit gebracht.

Neapel und Gieſen! pflegte der ſeel. v. Senkenberg zu ſagen, und dieſer Vergleich hatte das Schikſal wie ſo vieles, was der ſonſt von mehreren Seiten gewiß ſchäzbare Mann ſagte und that — er wurde allgemein lächerlich gefunden. Indeſſen enthielt er die volle Ueberzeugung des doch immer viel gereiſten Mannes, wie man dieſes ſchon einigermaßen daraus ſchlieſſen kann, daß er bei der groſſen Wahl, die ihm zu Gebot ſtand, vorzugsweiſe gerade den Ort zu ſeinem Auffenthalt wählte, an welchen ihn doch eben ſonſt lange Zeit kein beſonderes Verhältniß feſſelte. Sollte der gemachte Vergleich denn gar kein Drittes haben, in welchem er auf eine Art übereinkäme, wodurch Senkenberg begriffen und die lachenden Zuhörer ſeiner Aeuſſerung zugleich gerechtfertigt würden? Vielleicht könnte man dieſe kleine Aufgabe auf folgende Art löſen, bei welcher ich aber eingedenk zu bleiben bitte, daß ſie gewiß nicht die richtige wäre, wenn ſie nichts Gezwungenes ſagte. Wer Neapel ſah, ſpricht mit Entzücken von ſeiner Annehmlichkeit; bei weitem

die Meiſten, welche eine geraumere Zeit in Gieſen lebten, rühmen den äuſſerſt angenehmen Ort. Fragt man nur etwas weiter, ſo entdekt ſich gar bald das Schielende in dem Vergleich. Denn, den Unterſchied in Weltberühmtheit und Gröſſe abgerechnet; ſo ſind die Annehmlichkeiten jener Stadt das Werk einer ſchwelgeriſchen Natur, die in nimmer welkendem Frühlings Gewande dennoch faſt zu allen Jahreszeiten die Fruchtbarkeit unſerer nordländiſchen Herbſte übertrift, und einer Kunſt, deren zauberiſche Schöpfungen noch dadurch unendlich gewinnen, daß ſie unter dem Einfluß eines ſolchen Klimas bewundert werden, und daß der Beſchauende, wie man ſich ihn hier denkt, von Jugend auf gewohnt war, an dieſes Lokal die reizenſten Bilder zu knüpfen, welche ihm das Studium des alten Griechenlands und Roms zur Ausbeute gab. In der ganzen Umgebung von Gieſen kann der regſte Wiz, und alſo ein nichts leicht überſehender Sinn für entfernte Aehnlichkeiten, dennoch gewiß keine ſolche Aehnlichkeit entdekken. Ja, für örtliche Annehmlichkeiten könnte es kaum in dieſer ſelbſt ſchon mangelhaften Umgebung irgendwo ſchlechter angebracht ſeyn, als gerade auf dem Flekchen, wo es in ſeinen alle Ausſicht benehmenden Wall vermummt daſteht. Ueberhaupt iſt hier von Schönheit gar nicht die Rede, und die Kunſt hat meines Wiſſens in dem ganzen Gieſen nicht ein ein=

ziges öffentliches Denkmal. Sein hoher Reiz, der mich ſelbſt in früheren Rükerinnerungen bis zu einem Grade gefeſſelt hält, für deſſen richtige Bezeichnung ich um einen nicht übertrieben ſcheinenden Ausdruk verlegen ſeyn würde, beruht — lediglich auf ſeinen Menſchen. Der dortige geſellſchaftliche Ton läßt nach meinen Begriffen für den geſezten Mann kaum etwas zu wünſchen übrig, wenigſtens dann nicht, wenn man bedenkt, daß das Fehlende ohnmöglich erſezt werden könnte, ohne eine Menge anderer Uebel im Gefolge zu haben. Der hieſige Adel iſt weder zahlreich noch eingebildet genug, um für beſondere Zirkel einen Vorwand zu finden oder ihn auch nur einmal zu ſuchen. Den Geſchäftsmann bewahrt, wenn ſonſt etwas dazu fähig iſt, die Nähe der Univerſität vor der Schlendriansſucht und vor der ſo häufigen Undankbarkeit, womit die Praxis der Theorie und alſo, wenn ſie die ächte iſt, ihrer Mutter ſpottet; der Gelehrte hat in den verdienſtvollen Männern der hieſigen Dikaſterien eine tägliche Erinnerung, die ihn abhält, die Weisheit der Schule immer als das erſte oder wol gar als das Einzige anzuſehen, was Belohnung verdiene. Beide treffen ſich daher recht gerne und raiſonniren oft ſo, daß man glauben ſollte, ſie hätten Intereſſe und Rolle vertauſcht. Sonſt möchte ich kaum behaupten, daß man an dieſem Ort das: odium collegiale und das beinahe noch verrufenere: odium theologicum nicht

kenne. Aber das iſt ſchön, daß hier die Leute, die ſich nicht mögen, weislich von einander bleiben, ohne daß dieſes das Anſehen des abſichtlichen Vermeidens habe, indem jeder dem andern ausweicht; und das lobe ich mir, daß es hier offenbare Feindſchaften giebt, die vielleicht dennoch weniger als anderswo im Herzen wohnen, weil ihnen der Ausweg über die Zunge wenigſtens alsdann nicht geſperrt iſt, wenn ſie ihn mit Feinheit zu nehmen wiſſen. Dieſes kann hier auch um ſo viel eher ſtatt finden, weil ein ſolcher Tadel meiſtens nur lachen macht und bei der geringen Zahl von eigentlich Einflußreichen Mitgliedern der dortigen Geſellſchaften, dem Getadelten, auch im Fall er noch ſo ſehr getroffen wurde, ſelten das geringſte ſchadet. In ſeiner häuslichen Einrichtung iſt der vornehme Gieſer gewiß nichts weniger als ſplendit, und das nicht oft aus Geiz und noch ſeltener aus mangelnder Wohlhabenheit; ſondern weil ihm Anſchaffung und Unterhalt zu läſtig, zu zeitraubend ſeyn würde. Eigentlich lebt unter den vielen Reichen dieſer Stadt — wenn man anderſt den gelehrten und nicht den kaufmänniſchen Maßſtaab nimmt — kaum Einer und der Andere, der ſich beeiferte, ein Haus zu machen; und wollte er es, ſo fürchte ich, würde es ihm an Gäſten fehlen, ſofern ihm anderſt nicht mit den Krüppeln und Lahmen gedient wäre. Hier iſt es wirklich noch Sitte, daß der, bei dem man zu Gaſt

war, ſich im Ernſt für die Ehre oder das Vergnügen bedankt. Will man den Gaſt ehren, ſo geſchieht es nicht ſowol mit jener Menge von Schüſſeln, die doch wahrlich im Grunde nicht weniger ſagt, als daß man heute die Ehre von Menſchen mit unmenſchlichem Appetit zu haben ſich einbilde, als mit einem Glas alten Wein. Die Horaziſche: interior nota Falerni ſteht in hohem Ruf, und ich halte dieſe Stelle wo nicht für die gekannteſte des Dichters, doch für die, in welcher man hier allgemein das emphatiſche fühlt. In allen öffentlichen Zirkeln findet man mit ſeltnen Ausnahmen jenen raſchen Ideengang, welcher für einen vorhandenen Fond zur beliebigen Auswahl zeugt und es beweiſt, daß dieſer Gedanke nicht die heutige Erſtgeburt unſeres Geiſtes iſt; man findet jene Munterkeit, welche durch nichts ſo ſicher als durch den ſtillen Rükblik auf einen in nüzlicher Thätigkeit verlebten Tag gewekt und genährt wird, unerreichbar denen, welche den Beſuch der Geſellſchaft zum Zwek machen, und ihren Genus nur durch eine mehrere Stunden koſtende Vorbereitung, beſtehend in lauter Dingen, die für die Beſtimmung des Mannes Kleinlichkeiten ſind, erkaufen können. Mich wunderte es oft, den Mann, der hier allgemein für einen guten, vielleicht vorzüglichen Geſellſchafter galt, bei der Beobachtung an einem anderen Ort und in anderer Lage faſt gar nicht wieder zu erkennen. Nach einer etwas

näheren Unterſuchung fand ich bald, daß ihn erſtlich der längere Anzug verſtimmt hatte, und dann, daß ihm jeder gute Gedanke, den er bisher nur haupt= ſächlich nach ſeinem inneren Gehalt mit einem eignen ſchnellen Sinn zu prüfen gewohnt war, faſt noch auf der Zunge verkrüppelte, weil man ſich erſt über= all umſehen mußte, ob er nicht auch mißverſtanden werden würde. Das Schikſal, was er in ſeiner urſprünglichen Geſtalt nur bei wenigen gehabt hät= te, hat er nach der beabſichtigten Verbeſſerung bei Allen. Oft hat man ihm durch dieſe Behutſamkeit die ganze Spizze abgebrochen, er trift nicht, er gefällt nicht und die, auf welche es gezielt war, rächen die erſte Abſicht nur deſto keker, weil ſie eine Guthmüthigkeit, die nicht zu viel thun möchte, mit Wehrloſigkeit und Feigheit verwechſeln. — Das ſogenannte Kannegieſern iſt in den beſſeren Zirkeln der Stadt, von welcher ich jezt rede, durchaus nicht üblich und man iſt hier viel zu tolerant und viel zu klug, als daß man ſich die Bouteille Wein, für welche man den ganzen Tag über geſpart hatte, durch erhizte und alſo immer nichts verbeſſernde Religionsſtreitigkeiten vergällen ſollte. Das we= nige, was über politiſche Gegenſtände vorkommt, ſind meiſtens nur kurze Bemerkungen über dieſen und jenen Aufſaz eines Schriftſtellers dieſes Fachs, deſſen Lektüre übrigens als bereits geſchehen vor= aus geſezt wird, oder auf welche man doch nur

aufmerkſam macht. Das Breitklopfen und das Durchwäſſern eines guten Gedankens, oder wie irgendwo Adlung ſagt, die Manier, ihn, den einzigen, den man ſeit langer Zeit zu Geſicht bekam, wie einen armen Haaſen zu verfolgen, iſt hier durchaus nicht üblich. Wer es unternimmt, darf ſich nicht wundern, wenn er bald an ſeiner Tafel allein ſizt, oder wenn ihn nach langer Rede, ſein Nachbar, ohne ihm gerade etwas hartes ſagen zu wollen, im Ernſt fragt: ob er ſo eben etwas geſprochen habe? Man iſt es hier gewohnt, daß die Aufmerkſamkeit aufhört, wo das Geſchwäz anfängt. Leute, die ein anderes Bedürfniß für ihre Unterhaltung fühlen und denen nur gedient iſt, wenn ſie unter armſeligen: Jaſagern das Wort führen können, dürfen hier den dritten Ort nicht beſuchen. Man ehrt das Alter, man ſchont bei ſeinen ſonſt guten Eigenſchaften die verjährten Vorurtheile eines Mannes durch Stillſchweigen; hält aber den belehrenden Widerſpruch für etwas zu koſtbares, als daß man ihn an Leute verſchwenden ſollte, die zu übermüthig, zu leidenſchaftlich, zu unwiſſend ſind als daß man ihnen Grundſäzze vorlegen könne. Dem Hypochonder — er iſt begreiflicher Weiſe hier wo man ſo viel ſtudirt eben keine ſehr ſeltne Erſcheinung — verzeiht man dieſen Abend leicht, ſelbſt wenn ihn ſein Spleen einmal etwas viel zu weit führen ſollte; denn er hat ſich auch ſchon frühere

Verdienſte um dieſen Kreis erworben, und man rechnet nicht vergeblich darauf, daß er Morgen ſchon wieder alles gut machen werde. Wird bei einer Beförderung einmal der Würdigere übergangen, der Ausländer um eines halbgerathenen Büchelchens willen dem verdienſtvolleren Inländer vorgezogen, über deſſen Charakter oder Lehrgabe man überdem einen ihn billig in hohem Grade empfehlende Gewißheit hatte, ſo ſah ich ſelbſt ſchon oft, wie man weit entfernt war, dieſen Vorfall am erſten als eine abſichtliche Kränkung anzuſehen, und man will mehrere Beiſpiele haben, daß der Zurükgeſezte dem, welcher ihm den Vorrang abgewann, ſo lange ein durchaus herzlicher Freund war, bis es ſich etwa allgemein zeigte, daß er dieſe Freundſchaft nicht verdiene. Belohnt der Fürſt manchmal den ausgezeichneten Mann ohne Rükſicht auf Anciennetät, die nirgends mehr unſtatthaftes hat als z. B. bei akademiſchen Lehrſtellen, und fände ſich dann wol Einer oder der Andere, der in ſeinem bisherigen ſchon längſt nicht verdienten Glük, für fremdes Verdienſt verblindete; ſo hat er hier den Vortheil, daß von allen Seiten geſchikte und unternehmende Operateurs herbei eilen, um ihm dieſen gefährlichen Staar zu ſtechen. Nirgends ſah ich am dritten Ort den Rangverhältniſſen weniger einräumen als hier, und es iſt gewiß, daß die Beſcheidenheit vieler Männer in den erſten Poſten dar=

an keinen geringeren Antheil hat, als das Selbſt-gefühl, von welchem das jüngere Talent in der Regel begleitet, ſich im Stillen ſagt, daß es nur Leben und Glük bedürfe, um künftig an jene anzureichen, die ſich ja auch meiſtens von den geringeren Stellen emporſchwangen. Zu einem Geſellſchaftsſpiel findet man allerdings ſeine Parthie; aber ſolche, die von ihm oder von dem Trunk leidenſchaftlich gefeſſelt wären, giebt es hier verhältnißmäßig gewiß äuſſerſt wenige. Oeffentliche gelehrte Leſeinſtitute, die man in Geſellſchaft nuzte, wollen in Gieſen nicht recht gedeihen, und wenn mit dieſem beabchſichtigten geiſtigen Genus anfangs nur von ferne ein ſinnlicher gepaart wurde, ſo riß gewöhnlich ſehr ſchnell eine Verkehrung der Prinzipien ein. Man darf ſich dieſe Erſcheinung nicht wundern laſſen, noch daraus nachtheilige Folgerungen für den Eifer ziehen, mit welchem man hier den Wiſſenſchaften anhängt. Dieſe Leſezimmer werden gewöhnlich erſt gegen Abend geöfnet. Geſchähe es früher, ſo könnten ſie an dem Ort, wo nur Wenige unumſchränkte Herrn ihrer Zeit ſind, dennoch nicht beſucht werden, und man müßte ihnen demnach gerade die wenigen Stunden widmen, in welchen endlich auch der Körper, der meiſtens ſchon den ganzen Tag nur der Seele ſtille hielt, ſeine Rechte behauptet. So fand ich die hieſigen Männergeſellſchaften, und überlaſſe es nunmehro dem

Urtheil des Leſers, ob jemand, der in ſonſt nur erträglichen Verhältniſſen ſich ihrer erfreut, wol ſehr zu wünſchen hätte, daß ihn der König von Neapel berufe. — Ich erwarte nicht, daß mir jemand nach dem Geſagten die Behauptung in den Mund lege, als habe Gieſen keine Aufgeblaſenen, keine Rechthaber, keine Schwäzzer, Müſſiggänger, Ohrenbläſer, Verkezzerer u. d. gl. Nein, um auch welche dieſer Art zu finden, bedürfte man wenigſtens ſchwerlich die berüchtigte Laterne des Philoſophen von Sinope; aber man bedarf ſie hier doch auch wahrlich noch weniger — um Menſchen zu finden, und ich muß leider täglich mehr der mir in der Seele verhaßten Wahrheit beiſtimmen, daß das ſchon viel ſagen will. Genug eine Geſellſchaft der obigen Art findet in Gieſen jeder, der ſie finden will und der ihrer werth iſt. Verwandter Sinn, ein reges Streben nach Vervollkommnung aller Art liegt ihr zum Grunde und knüpft unter ihren Mitgliedern ein ſo feſtes Band, daß man ſich kaum wundern dürfte, wenn hin und wieder Einige, die es ſich vielleicht bewußt ſind, wie wenig man ſelbſt ihrer beſchwornen Freundſchaft werth ſey, etwa auf den Gedanken gerathen möchten, es müſſe hier etwas Künſtliches und Gezwungenes die Grundlage bilden. Wann würde die Eule es wol begreifen lernen, daß die Nachtigall von Natur ſo ſchön ſchlägt und daß das Lied mehrerer derſelben nir-

gends harmoniſcher klingt, als gerade im Freien? Noch weniger darf man, um mich hier treu zu finden, ängſtlich fragen: wie viel Männer es hier wol geben möge, die alle genannten guten Eigenſchaften vereinten? Ein gewiſſes mir übrigens nur noch dem Sinn nach erinnerliches Sprichwort ſagt, daß ein Thor zehn Kluge verrükke. Ich kann ihm nicht beipflichten und möchte es weit lieber dahin umkehren, daß Ein Kluger zehn Thoren zügele. Es bedarf nicht eine Mehrheit der Ausgezeichneten in einer Geſellſchaft, um den Ton anzugeben, und folglich auch in mancher Rükſicht, und namentlich wo von dieſem Ton die Rede iſt, zur Charakteriſtik zu berechtigen. Nicht minder iſt es zu viel gefodert, wenn man bei ſeinem Nachzählen alle gute Eigenſchaften, wie ſie ein ſolcher Ton fodert, in Einem Subjekt vereint ſuchen wollte. Ein Schwäzzer, der doch den tiefer Denkenden zum Wort kommen läßt; ein mehrentheils ſtummes Mitglied der Geſellſchaft, deſſen Schweigen nur nicht in gefährlicher Abſicht geſchieht, beide können in einer Darſtellung der Annehmlichkeiten des geſelligen Lebens leichter überſehen werden. — Ich rühmte Gieſen oben vorzüglich für die Bedürfniſſe des geſezten Mannes und wünſchte hinzugeſezt zu haben, beſonders aus dem Stande der Gelehrten, lezteres Wort in einem etwas ſtrengeren Sinn genommen. Für den anhaltend und mit lauter ernſten zum Theil

verdrüßlichen Arbeiten beläſtigten Geſchäftsmann, dem es um eine Zerſtreuung zu thun iſt, die ihn mit Gewalt aus ſeiner gewohnten Sphäre reiſſe und ihm einen Genuß verſchaffe, bei dem er ſich nach Laune oft faſt blos paſſiv verhalten könne, iſt Gieſen der Ort nicht. Eben ſo wenig möchte er dem geweſenen groſſen Kaufmann gefallen, dem auch nach niedergelegtem Geſchäfte doch nicht wohl iſt, wenn er nicht den Kreis findet, in welchem beſtändig neue Mähre aus fremden Welttheilen und von den Fahrten nach weit entlegenen Hafen, wie hier zu Land von kleinen Spazierreiſen, reden hört. Auch der Soldat, wenn er hauptſächlich blos als ſolcher auftritt, findet begreiflicher Weiſe leicht andere Städte, in welchen er mehr gilt. — Nicht eben ſo gut, wie für die meiſten Männer, iſt in Gieſen für Damen und gebildete Frauen geſorgt. Nimmt man es mit dem erſteren Worte etwas ſtrenger; ſo fallen mir nur äuſſerſt Wenige dieſes Orts ein, welche es zugeben würden, daß man ihnen das Prädikat einer Dame beilege, und dieſe Wenigen könnten dann nicht umhin, in ihrer Qualität faſt ganz iſolirt zu ſtehen. Gebildete Frauen dagegen, welche aber nicht ſelbſt Geſellſchaften geben, keine eigene Bedienung halten, ihr Hausweſen nicht faſt durchgehends nur durch die dritte Hand beſorgen laſſen, wie alles dieſes bei der Dame der Fall ſeyn wird, muß die Stadt, in welcher ſo viele gebildete Männer ſind,

allerdings nicht wenige haben. Zu dem Lobe, welches ihnen ihr Hauswesen und ihre Kinderzucht auf den erſten Blik ertheilt, möchte ich noch hinzuſezzen, daß man hier der Univerſität ohnerachtet durchaus nichts von der Sucht weiß, die Gelehrte machen zu wollen, und daß man ſogar auf die übrigens gewiß nicht verächtlich gehaltene Beleſenheit in der ſchönen Literatur keinen zu groſſen Werth legt. In ihren Zuſammenkünften entſteht indeſſen leicht eine Lükke, denn es gebricht nicht ſelten an einer ſolchen Miſchung von Männern, wie ſie doch von ihnen gewünſcht werden möchte. Müde von des Tages Laſt nimmt der gebildete Mann, der es weiß, welche tauſend kleinen Aufmerkſamkeiten das andere Geſchlecht nach dem beſſeren Ton zu fodern berechtigt iſt, Anſtand, ſich ihnen in einer dafür nicht geeigneten Stimmung zu nähern, und der Spaziergang iſt ſeiner Geſundheit unentbehrlich. An Männern, die dieſen Mangel zu erſezzen Muſſe hätten, fehlt es um ſo mehr, da die Garniſon eben nicht ſehr zahlreich iſt, und wie viel artige junge Leute es auch unter den dortigen Studierenden giebt; ſo haben ſie doch bald nicht das Alter; bald, möchte ich ſagen, nicht die Geduld; bald noch nicht eine gewiſſe geſellſchaftliche Vielſeitigkeit, welche erfodert wird, um an dem Spieltiſch ſolcher Frauen der vorzüglich willkommne Dritte oder Vierte zu ſeyn.

Die Leute, die von etwas zu häufigen klein-ſtädtiſchen Klatſchereien und von ebenfalls hier etwas zu häufiger Zänkerei wiſſen wollen, welche die vornehme Frau durch die Art der Ausführung noch mehr herabſezze, als durch die Rükſicht auf ihren armſeligen Gegenſtand, ſind doch wol nur Hypochonder? Sie vergeſſen es, daß für den thätigen Geiſt der Weiber in G. zu wenig neue Gegenſtände von Erheblichkeit vorkommen, und ſaugen dann Gift, wo ſie die Freude haben könnten, die ſchöpferiſche Einbildungskraft zu bewundern, die den Mangel der Wirklichkeit ſo geſchikt zu erſezzen weiß. Sie können die Zeit nicht erwarten, bis wir nach dem himmliſchen Jeruſalem kommen, um die einzige Stadt zu finden, in welcher es keine böſe Frau mehr geben wird. Sollte es denn ſelbſt in Neapel dergleichen keins geben? Alſo die ungeduldigen, die häßlichen Hypochonder!

Der Gießer Bürgersmann iſt nicht leicht zu charakteriſiren, da das Bürgerrecht nicht von ſchwer zu erfüllenden Bedingungen abhängig, natürlich Leuten von höchſt verſchiedenen Verhältniſſen zu Theil wird, und der Ort doch nicht groß genug iſt, um zu Unterabtheilungen zu berechtigen, in welchen man von dem Kaufmann, dem Handwerker, und von dieſem wieder nach ſeinen beſonderen Zünften u. ſ. f. ſprechen könnte. Der hieſige Bürger iſt gewiß recht fleiſig von dem frühen Morgen bis zum

ſpäten Abend, und ein blauer Montag iſt immer noch eine Seltenheit. Ganz vorzüglich lobenswerth iſt es, daß er bei den vielen Verſuchungen zum Gegentheil dennoch weit mehr als es an anderen Orten geſchieht, für ſich und ſein Haus von der ihn und daſſelbe nicht kleidenden läppiſchen Nacheiferung des Luxus der ſchriftſäſſigen Stände frei blieb. Heute glaube ich noch mit Wahrheit ſo ſchreiben zu können, doch muß ich aufrichtig bekennen, daß Gieſen ſich nicht abermals zehn Jahre in dem Grade ändern darf, in welchem es ſich ſeit dem Ausbruch des Krieges in dieſem Stük geändert hat, um einen Anderen zu nöthigen, da zu tadeln, wo ich jezt noch mit Grund zu loben finde. Möchten einige der erſten Bürgerfamilien, an deren Spizze in ihrer Art ſehr achtungswürdige und einſichtsvolle Hausväter und Hausmütter ſtehen, gleichſam wie in einem ſtillen Bunde ihr ganzes Anſehen verwenden, um dem ſo eben vielleicht einreiſſenden Uebel noch zu rechter Zeit Grenze zu ſezzen; ſie würden ſich dadurch ein auſſerordentliches Verdienſt erwerben. Kann es von irgend jemanden geſchehen; ſo werden ſie dazu im Stande ſeyn: denn der geringere Bürger wird ſich ſcheuen, es ihnen zuvorthun zu wollen, er wird glauben, ſich dadurch lächerlich zu machen, ſo wie ihn blinde die Verſchiedenheit des Vermögens nicht berükſichtigende Nachahmung ihres Beiſpiels ſicher arm macht, wenn ſie

ſich erlauben wollen, einen Aufwand einzuführen, der freilich für ihre Verhältniſſe nicht zu groß wäre. Soll ich ihnen das Elend der ſchriftſäſſigen Familien ſchildern, wie ich es in einer ziemlich ausgebreiteten Bekanntſchaft ſchon in hundert achtungswürdigen Familien dieſer Klaſſe blos aus dem Grunde einheimiſch ſah, weil man als einzeles Haus gegen die gröſſere Menge der Wohlthat entbehrt, den Aufwand in Kleidern und häuslicher Einrichtung ſeiner Einnahme gemäß einzuſchränken, ohne dadurch als Sonderling zu erſcheinen? Ich will es nicht thun, überzeugt, daß ihre Schuldbücher und die vielen Briefe, die ſich darauf beziehen werden, ihnen über dieſen Gegenſtand mehr ſagen, als ich mir hier darüber zu ſagen erlauben darf. Wollen ſie ihren Urenkeln ein gleiches Schikſal bereiten? Gerade in dieſem Augenblik dürfte Wachſamkeit in der gedachten Rükſicht vorzüglich an ihrem Plaz ſeyn, weil Gieſen ſeit kurzem viel reicher geworden iſt, als es früher war. Iſt man erſt an dieſes zum Theil neue Verhältniß mehr gewöhnt; ſo wird auch wieder die Verſuchung zu Abſprüngen geringer werden. An den meiſten Oertern, wo Univerſitäten ſind, klagt man über Prellerei. Es würde zu viel geſagt ſeyn, wenn ich Juden, Aufwärterinnen, Auslaufer u. d. gl. von dieſem Hang frei ſprechen wollte. Aber das glaube ich, man wird im Durchſchnitt nirgends leicht den Bürger dazu weniger

aufgelegt finden, als hier. Den Grund finde ich darinn, weil nur äuſſerſt Wenige die Einnahme von ihrem Miethsmann, ſey er Student, Schüler, Profeſſor, Akzeſſiſt, Advokat oder was er ſonſt wolle, für etwas mehr als ein Akzidenz anſehen, das man zwar gerne mitnimmt, auf welches man aber doch nicht unumgänglich rechnen muſste. — Auch das Aeuſſere der Religion wird von dem hieſigen Bürger und ſeinem Hauſe bei weitem noch nicht ſo ſehr hintangeſezt, wie man erwarten ſollte, wenn man das ausgezeichnet ſchlechte Beiſpiel ſieht, welches in dieſer Rükſicht die anderen Stände geben. Wenn es ſich ehemals die verſchiedenen Dikaſterien und die Univerſität vielleicht Geld koſten lieſsen, um in den hieſigen ſchlecht gebauten Kirchen abgeſonderte Stühle zu erhalten; ſo müſste man dermalen die Summe für wohl angelegt halten, mittelſt welcher man dieſelben vernichten könnte; denn gerade ſie machen den Fehler ſo auffallend. Freilich weiſs man es allgemein nur zu gut, welch eine Menge frommer Wünſche hier wie überall erſt in Erfüllung gehen müſste, bis man wieder nach den veränderten Zeitbegriffen, hinter welchen der Kultus zu weit zurükblieb, ein ſolches Beſuchen der Kirchen von den gebildeteren Ständen nicht mehr für ein Opfer halten ſollte. Dennoch, dächte ich, ſollten Männer, beſonders in Aemtern, wo ſie dem Volk näher ſtehen, ſich häufiger als es jezt ge-

ſchieht, zu dieſem Opfer entſchlieſſen. Es iſt doch niemals ſo groß als es von den Meiſten, nicht ſelten in einem Wiz, der ſeinen Gegenſtand kaum unglükli- cher wählen könnte, pflegt angeſchlagen zu werden, und wer vollends die Ausſicht hat, unter Akten grau zu werden, für den würde, nach meiner geringen Einſicht, ſelbſt eine mittelmäßige Predigt manchmal Erholung ſeyn. Da die hieſigen Prediger größten Theils meine unmittelbaren Vorgeſezten ſind, ſo halte ich ſie nicht für meine direkte Beurtheilung ge- eignet. *) Gewiß iſt es, daß ſie ſämtlich an dieſem Ort eine vorzüglich ſchwere Aufgabe haben, um das

*) In einem voriges Jahr erſchienenen Büchel- chen: Charakteriſtik der vorzüglichſten Heſſen- Darmſtädtiſchen Prediger, findet man, wo ich nicht irre, auch ſämtliche Gieſer Prediger beur- theilt. Seiner Anlage nach, die der Verfaſſer verräth, hätte er hier, wie bei verſchiedenen Anderen belehrend werden und nuzbare Winke ertheilen können. Aber theils iſt die Unter- nehmung über den Charakter von Lebenden, namentlich zu reden, ungeheuer ſchwierig und kaum ausführbar für einen Mann, der nicht gerne kränken, nicht Fehler aufdekken will, wo- von einige ohne öffentliche Rüge abgelegt, an- dere gerade dadurch verſchlimmert werden, an- dere in dieſem Subjekt offenbar unverbeſſerlich ſind; theils, glaube ich, wäre dieſem Schrift- chen insbeſondere mit einem Motto gedient,

ſo ſehr verſchiedene Intereſſe nur einigermaßen zu befriedigen, und wer hier den Ruhm der Kanzel=

welches ich unter andern bei den Wetterauer Landleuten häufig als Sprichwort gebraucht finde, und welches faſt die Stelle einer Rezenſion deſſelben vertreten könnte. Es heißt in der einfachen und geraden Sprache: Waſch mir den Pelz, und mach mich nicht naß! — Ich kann mich, der groſſen Aehnlichkeit des Styls ohnerachtet, welche dieſes Schriftchen mit anderen ſchriftſtelleriſchen Produkten unſeres Pfarrers Textor hat, doch nicht gut überzeugen, daß ihn das Publikum mit Recht als deſſen Verfaſſer nenne. Man warf dem bekannten Swift vor, er habe der Menſchheit eine Schandſäule geſezt und ſeinen Namen zuerſt daran geſchrieben. Wäre es nun vergönnt, das Kleine neben das Groſſe zu ſtellen; ſo möchte man jenem analog fragen: Wie kommt dieſer Mann dazu, uns alle zu loben, die er berührt und nur ſich, und zwar auf einer Seite zu brandmarken, welche billig unſere empfindlichſte ſeyn ſoll? Ein Lob, das dem Verſtand auf Unkoſten des ſittlichen Charakters ertheilt wird, kann man mit dem Verworfenſten gemein haben. — Freund Textor hätte ſich, wie mir deucht, in beiden Rükſichten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen können, und der Wunſch, anonym zu bleiben, entſchuldigt nicht die ſich, wie Einige wollen, nur um ſeinetwillen ſelbſt gemachten Sottiſen. d. V.

beredſamkeit oder der vorzüglichen Popularität erndtet, darf ſich darauf mit Recht mehr zu gute thun, als er es in mancher weit gröſſeren Stadt können würde, wo man einer minder ſtrengen Kritik unterworfen, ein gleichartigeres Publikum vor ſich hat. — Von jenem leichtſinnigen Wahn, welcher ſonſt nicht ſelten die Töchter aller Stände bethört, ſich lieber mit den Jünglingen aus ſolchen abzugeben, die etwa eine kleine Stufe höher ſtehen, als mit denen, zu welchen alle ihre Verhältniſſe paſſen, ſind die hieſigen Bürgers Mädcher noch im hohem Grade frei. Ich wünſche ihnen von ganzem Herzen zu dieſer Sitte Glük, weil ſie ein wahres Präſervativ gegen eine gewiſſe Modekrankheit des Zeitalters iſt, welche ſchon Gellert an ſeiner Selinde entdekte. Vorboten und Kennzeichen derſelben ſind: eine Puzliebe, die beſonders gerne den höheren Stand nachahmt, ein Haſchen nach ſogenannten vornehmen Ausdrükken. Ihre Kriſis tritt meiſtens dann ein, wenn das Heer lüſterner Liebhaber am gröſten wird, die man alle zu reizen, von denen man keinen zu feſſeln weiß. Ihr gewöhnliches Ende iſt eine diesmal ſchnöde alte Jungfrauſchaft, bei deren hier ſo ganz unverhoften Hereinbrechen gewöhnlich die Verzweiflung noch einen Streich ſpielt, und ſich glüklich achtet, den zu erhaſchen, welchen man vor zehn Jahren kaum ſeines höflichen Grußes werth achtete. Wenn vielleicht einige Bürgerinnen aus den erſten Häuſern, Män-

ner aus einem anderen, eine Stufe höher ſtehenden Stande heuratheten; ſo ſoll dieſes Beiſpiel doch ja nicht von der Menge mißgedeutet werden. Jene Männer waren vielleicht damals auch keine Jünglinge mehr, und ſie würden gewiß anderſt gewählt haben, wenn ihre jezzigen Gattinnen ſich ängſtlich um ſie bemüht hätten. — Der Fall, daß eine von denen, verhältnißmäßig wenigen verführten Bürgerinnen, einen Offizier, einen Studenten u. d. g. vor dem geiſtl. Gericht angebe, iſt höchſt ſelten. Man darf bei dieſer Wahrnehmung doch nicht überſehen, daß Beſtechlichkeit und eine Liſt, die ſich den Rükken zu dekken weiß, daran wenigſtens immer einen ſehr groſſen Antheil haben werden. — Der Gieſer Bürger thut ſich etwas auf ſein Indigenat zu gut; er hält bei ſein Gemeinweſen, er iſt ein groſſer Anhänger ſeines Fürſten. — Wenn hier Feuer ausbricht, ſo darf man faſt niemals erſchrekken, und es iſt in G. bei Menſchengedenken nicht mehr zu einem verheerenden Brand gekommen. Man darf die Urſache davon nicht einmal hauptſächlich in der daſigen Bauart ſuchen. Ja ſelbſt die übrigens guten Anſtalten haben daran doch nicht ſo viel Antheil, als der Muth und das Geſchik, welches die Einwohner in dem Kampf gegen dieſes Element zeigen. — Für die Armen iſt hier im ganzen Lande am beſten geſorgt, etwa Nidda in Rükſicht der Krugiſchen Stiftung ausgenommen. Man hat Fond, man giebt freiwillige

Beiträge, man weiß die Wohlthat mit einer gewiſſen Delikateſſe zu ertheilen und auf das Zugeſagte kann — was dem Armen ſo viel werth iſt — auf die beſtimmte Stunde gerechnet werden. Stößt man hier und da auf einen Bettelknaben, ſo rührt es vielleicht blos daher, weil, wie man mich verſicherte, die Zahl der Polizei-Knechte zu gering wäre. Ich glaube, es iſt auch dieſem Uebel durch die neuliche Annahme von mehreren dergl. Dienern bereits abgeholfen worden. Wäre es noch nicht geſchehen, ſo iſt die hieſige Polizei ſo geeignet, daß ſie ihm gewiß in kurzem abhelfen wird. Dieſes Gericht verdient in der That ein noch gröſſeres Lob, als daß es in ſeiner Art das beſte unſeres Landes ſey. *) Zwei ſo gewöhnliche und faſt unentbehrliche Nahrungsmittel des Handwerkers, des armen Soldaten, des — doch wozu Gelehrten und Sachkundigen hier eine Einleitung? Ich brauche nur zu ſagen, Würſt und Bier ſind in Gieſen noch immer erbärmlich und lezteres iſt gar oft nicht einmal zulänglich. Es iſt in der That oft ſchwer zu errathen, welch ein Gemengſel von ganz verſchiedenen

*) Ich behalte es mir vor, die Urſachen unſerer bei ſo vielen ſie betreffenden wahrhaft weiſen Verordnungen, dennoch in dieſem Augenblik ſo ſehr geſunkenen Polizei, mit Freimüthigkeit darzulegen. Die Stelle dazu iſt bereits erſehen. d. V.

Fleiſchſorten eine gewöhnliche Gieſer Wurſt ſey. Ich rede nicht von der, welche etwa für die Gaſthäuſer beſonders beſtellt wird, ſondern nur von ſolcher, die z. B. der arme Soldat an der Schirne kauft, und die nicht ſelten ſein einziges Zugemüſe iſt. Ich ließ mir verſchiedentlich welche zeigen, wo aber freilich meine anatomiſche Kenntniß, der ich mit dem Geſchmaksſinn zu Hülfe zu kommen mich nicht entſchlieſſen konnte, nur ſo weit reichte, mir das ſichere Reſultat zu geben, daß die Därmen nicht gehörig von dem anſizzenden ſchlechten Fett gereinigt waren, welches leicht ranzig und der Geſundheit ſchädlich wird, daß ferner viele fremdartigen Fleiſchtheile in derſelben waren, die nach dem gewöhnlichen Preis derſelben nicht in dieſelbe gehören. Ein gewiſſer mir als ein redlicher Mann bekannter Fleiſchermeiſter wollte mich verſichern, daß die Polizeitaxe durchaus nur auf ſchlechte Wurſt berechnet ſey? Daß ein geſundes nahrhaftes Bier, dieſes groſſe Labſal der Leute, welche die ſchwerſte Arbeit verrichten müſſen, nicht übel riechend, nicht ſüslich, nicht dunkel oder gar ſchwarzbraun, nicht auf eine Art dik ſeyn müſſe, die auf eingekochte Kalbsfüße und dergleichen Schmierereien ſchlieſſen laſſe, weiß man ohne mein Erinnern; würde man aber auch ſtreng darauf halten, daß die entgegengeſezten Eigenſchaften nicht fehlten; ſo würde ſich die Polizei dadurch noch ein gröſſeres Verdienſt

erwerben als das, welches man ihr rückſichtlich der Einführung eines jezt richtigeren Weinmaßes nicht abſprechen kann. Das Bier iſt für Gieſen um ſo wichtiger, da es ſo durchaus unſchmakhaftes, manchem Fremden, wenn auch nicht gerade ſchädliches, doch, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, völlig ungenießbares Waſſer hat. Gieſen wäre reich genug, um dieſem lezteren wahrhaft groſſen Mangel abzuhelfen, und das gute Waſſer liegt ja ſo ferne nicht. Da der ſogenannte Fürſtenbrunnen, ſtatt deſſen man für den Zwek einer Waſſerleitung gewiß beſſer wählen würde, p. Krug ½ Kr. bezahlt wird; ſo dächte ich, würde ſich im Nothfall leicht ein Mittel finden laſſen, um eine ſolche ſelbſt als die anfängliche Unternehmung patriotiſcher Privatleute wegen des darauf ganz oder zum Theil verwendeten Kapitals zu dekken. — Ein anderer Gegenſtand, den ich vorzüglich der Aufmerkſamkeit derſelben empfehlen möchte, wäre die Errichtung eines Lombards. Der Ort, der eine ſolche Univerſität hat, kann deſſelben nicht wol entbehren, und man kennt doch allgemein die Mißbräuche und Prellereien, denen dadurch vorgebeugt werden würde. Das für Gieſen zu dieſer Abſicht erfoderliche Kapital brauchte ja nicht groß zu ſeyn. Es wäre vielleicht hinreichend, einen wohlhabenden Privatmann zu der unter öffentlicher Sicherheit ſtehenden Annahme von Pfändern zu ermuntern uud mit

ihm wegen der in dieſem Fall zu beziehenden Zinſen übereinzukommen. Der Verſaz von manchen Artikeln, — z. B. Hemder, Bücher, — dürfte nur unter groſſen Einſchränkungen und für Fälle erlaubt ſeyn, in welchen alsdann keine Zinſen ſtatt fänden. Ich habe es hier zunächſt mit Männern zu thun, die mich einer weiteren Vorzeichnung der inneren Einrichtung, wie ich ſie getroffen zu ſehen wünſchte, überheben. — Recht gut war es, daß man neulich ſogleich nach einem beſonderen Unglüksfall in dieſer Art eine Anlage zu Rettungsverſuchen für Ertrunkene machte. Wäre es vor demſelben geſchehen, ſo würde man es noch rühmlicher finden müſſen. Doch wo ſonſt kommt dann eben viel Gutes zu Stand, zu deſſen Annahme nicht ein beſonderer Unfall gewiſſermaßen hinſtößt; und der Bauer wird ja doch wol nicht der Einzige ſeyn, deſſen Theriak Vorrath und Vorhängſchloß faſt immer ſicher anzeigen, wie er vor Andern durch Sterbfälle und Einbruch gelitten habe. Immer ſchon Verdienſt, wenn man nur das eben aufgeregte lebhaftere Intereſſe, das jezt lauter ſprechende Gefühl der eignen Verlezbarkeit möglichſt ſchnell benuzt, damit durch den jezzigen Unfall dem künftigen vorgebeugt werde. Oft kann man ja gar nicht früher wirken. Ich ritt im vorigen Jahre irgendwo eine Viertelſtunde um, in der Abſicht, jemanden auf das höchſt Gefahrvolle der Sandgrube dieſes Dorfs

aufmerkſam zu machen, und fand eine Aufnahme, die mich nichts weniger als Befolgung meines Raths erwarten ließ. Neulich komme ich wieder dieſen Weg, finde ſie treflich aufgeräumt, wähnte nun doch, meine Vorſtellung habe bei kälterer Ueberlegung gefruchtet, höre aber ſogleich nach eingezogener Erkundigung, daß vor vier Wochen der Knecht des Schultheißen in derſelben das Leben eingebüßt habe. Jezt kenne ich jemanden, der irgendwo nur an dem zu Standbringen von 2 ganz leichten Geländern ſchon ſo lange vergeblich arbeitet, daß er nicht umhin kann, die Ausführung ſo lange zu verſchieben, bis jemand den Hals gebrochen hat oder ertrunken iſt. Thorheit und Trägheit haben eine ſo ausgebreitete Herrſchaft, daß ſie nicht ſelten den gemeinen Menſchenverſtand und den erſten Grad der Wärme für Menſchenwohl lächerlich finden! Die Gieſer auf die Waſſersgefahr ſich beziehende Anſtalt beſchränkt ſich doch nicht blos auf Verſuche der Wiederbelebung und richtet doch wol auch ihr Augenmerk und zwar hauptſächlich auf ungeſtöhrte Lebenserhaltung von minder zweideutigem Erfolg? Ich erinnere für den ganzen Abſchnitt an das, was darüber in das Publikum von der Stadt ausgegangen iſt, die ſich vielleicht rühmen darf, das Muſter nicht blos der Teutſchen, ſondern der Europäiſchen Polizei aufzuſtellen. Man braucht Hamburg mit ſeinen Reichthümern nicht nachahmen

zu wollen, um doch manches Gute für geringere Verhältniſſe und ſeltenere Anläſſe von dorten zu entlehnen. Ehe z. B. das lederne auf den Eisgang berechnete Boot öffentlich ausgeſezt iſt, darf niemand Schrittſchuhe laufen. An anderen Orten wird der Anfang und das Ende der zum öffentlichen Flußbad von dem medizinischen Mitgliede der Polizei tauglich befundenen Zeit nach individuellen Rükſichten jedes Jahr durch den Ausrufer bekannt gemacht; auch werden beſondere Pläzze, nach vorausgegangener Sondirung derſelben, dazu beſtimmt, und an einigen ſind beſondere Schwimmer zu Aufſehern beſtellt. Alle Eltern der dortigen Studierenden würden es der Polizei lauten Dank wiſſen, wenn wenigſtens für den Plaz, der den jungen Leuten angewieſen wäre, unter denen natürlich die Unvorſichtigen nie aufhören werden, auf ſolche Art geſorgt würde. — Warum rühmte denn kein öffentliches Blatt den wakkeren jezt Heſſiſchen ehemals Mainzer Huſaren, der im verwichenen Sommer ſich ſo entſchloſſen in den Lahnſtrudel unter der Gieſer Brükke, in die ſogenannte Roßkaute, ſtürzte und ſeinem ſchon zum zweitenmal untergegangenen Kameraden das Leben rettete? Der Gnade unſeres Fürſten empfohlen, würde ihm Derſelbe leicht eine Auszeichnung haben angedeihen laſſen, die ſein Verdienſt belohnt hätte, ohne es zu den Dingen zu erniedrigen, die man

für Geld kauft. *) — Was ich etwa ſonſt noch von Gieſen zu ſagen habe, glaubte ich beſſer in künftigen einzelen Rubrikken zerſtreut liefern zu können. Namentlich behalte ich mir Univerſität, Gymnaſium und Zuchthaus vor.

Der Hüttenberger und Gieſer Diſtrikt, ſo wie die oben dazu gerechneten Dorfſchaften des Amtes Königsberg, haben im neulichen Kriege gleichfalls ſehr viel gelitten. Dennoch möchte ich nicht behaupten, daß ſie nach demſelben ärmer ſeyen als ſie es vor ihm waren. Auch keine Gegend hatte

*) Mir gefiel eine Anekdote, die man mir ohnlängſt aus London mittheilte. Sie mag als meine oben zulezt geäußerte Meinung erläuternd hier ſtehen.

Den eben ſo reichen als geizigen W. S. hatte ein Engliſcher Matroſe der Fluth entriſſen. Noch von Näſſe und Froſt zitternd zog er ſeine Börſe und ſagte: Nun guter Freund, ich bin ein Liebhaber von promter Bezahlung, was bin ich euch für mein Leben ſchuldig? — Mich nur nicht in der Hölle zu verrathen, antwortete der gröblich Beleidigte, daß ich Euch ihr noch eine Zeitlang vorenthielt, und würde, um ſeinen vermeintlich begangenen Fehler ſo viel möglich auf der Stelle wieder gut zu machen, ihn ſamt ſeiner Börſe der Themſe wiedergegeben haben, wären nicht die Umſtehenden zu Hülfe geeilt.

d. V.

früher eben durch ihn verhältnißmäßig mehr gewonnen als ſie, die an der Hauptſtraſſe gelegen, immer den Vorverkauf beſonders zu der Zeit hatte, wo der Preuſiſche Schaz mit einer ſolchen Emſigkeit vertheilt wurde. Auſſerdem hat der Krieg durch die in Holland und am Rhein bewirkten Veränderungen, derſelben einen Tranſitohandel zu gewieſen, welcher ihr, wenigſtens immer auf geraume Zeit, bleibendere Vortheile zuſichert. — Die Nachbarſchaft getreidearmer Gegenden, namentlich von Naſſau Dillenburg und dem Herzothum Weſtphalen, verſchaffen dem hieſigen Landmann einen ſteten und meiſtens beſſeren Abſaz ſeiner Produkte. Die beliebten Blaukittel, hauptſächlich in dem ſogenannten Sauerlande einheimiſch, kommen natürlich nicht in die Wetterau, bis die dortige Gegend keinen Ueberfluß mehr hat, und bezahlen gerne auf 6 — 7 Malter ſo viel mehr, als Mann und Pferd in denen 2 — 3 Tagen verzehren würden, welche auf dem weiteren Hin- und Herwege zugebracht werden müßten. An den meiſten Orten giebt das Getreide ſehr gut in das Maß, und heuer driſcht der Hüttenberger aus dem Schok faſt doppelt ſoviel als der Wetterauer. Der hieſige Roggen iſt beſonders dünſchälig und alſo mehlreich. — Schlüßlich muß ich doch wol noch bemerken, daß ich, wenn es mir hier um ſtrengere Eintheilung und Vollſtändigkeit zu thun geweſen wäre, einige Dorf-

ſchaften des Amts Gieſen in ſeinem Gericht Stein=bach, namentlich Garbenteich, Watzenborn und Steinberg, deren Bevölkerung aber nur etwas über 1000 Menſchen, und alſo ohngefehr den 15ten Theil jenes Oberamts beträgt, beſonders würde haben zeichnen müſſen. Sie gehören mit mehrerem Recht in die von mir übergangene Charakteriſtik des Buſekker Thals und der Rabenau. — Das Eigenthümliche, was ich von den Landſtädtchen im Hinterland und Vogelsberg hätte anführen können, iſt von der Art, daß ich mir damit für meine künf=tige Geographie und Statiſtik hätte vorgreifen müſſen.

3te Fortſezzung von II.

Ich komme zur Obergrafſchaft, in welcher un=ſere erſte Aufmerkſamkeit den Einwohnern der Re=ſidenz gebührt. — Eine Charakteriſtik des Hofs würde freilich für das ganze Publikum, deſſen ich mich allenfalls zu erfreuen haben möchte, beſonders intereſſant ſeyn, und ich will es nicht leugnen, daß ich ſie zu geben mich von verſchiedenen Seiten völ=lig im Stande glaube. Ja ich hätte ſogar noch manche eigenthümliche Veranlaſſung ſie zu liefern, und zwar mehr noch in dem Wunſch nach einer Gelegenheit, bei welcher ich Einigen etwas von dem Tribut der unauslöſchlichen Hochachtung und

Dankbegierde abtragen könnte, mit welcher ich mich ihnen ewig verpflichtet halte, als in dem, mich bei Anderen zu legitimiren, daß ich ihren Verdienſten den rechten Plaz anzuweiſen wüßte. Hierzu kommt, daß eine ſolche Charakteriſtik wahrhaft belehrend werden könnte, indem es unglaublich und, näher betrachtet, dennoch verzeihlich iſt, in dem Staate eine Menge ſonſt ſehr gut unterrichteter Männer zu treffen, die von allem was Hof heißt eine durchaus irrige Vorſtellung hat. Dieſer denkt unter ihm den Ort, wo man den Himmel des Muſelmanns realiſirt findet, und jenem ſcheint er dagegen eine Hölle, in welcher überall eine Kabale, ſo ſchwarz wie ſie der Dichter in ſeinem Trauerſpiele mahlt, den Vorſiz habe. Die flüchtige Bekanntſchaft mit Hofleuten täuſcht beide oft noch mehr, als man es vor derſelben war; denn ſie finden alsdann in der Regel an den Vielſeitigen, nur ihre vorgefaßte Meinung beſtätigt. An die Wahrheit, daß die menſchliche Natur unter allen Verhältniſſen ihr Recht behauptet, daß Gute und Böſe ſtets gemiſcht leben, daß es auf jedem Boden von denen Hölzern giebt, aus welchen nimmermehr ein Merkur verfertigt werden kann; an dieſes und an tauſend damit in Verbindung ſtehende Dinge wird ſeltner gedacht. In mehreren Reſidenzen, die ich ſah, von welchen ich aber freilich Darmſtadt am genauſten kenne, fielen mir in den gewöhnlichen Urtheilen

über den Hof unter andern folgende zwei Wider= ſprüche am meiſten auf. 1) Man fodert von dem Hofmann Feinheit, und würde es ihm zehnfach übel auslegen, wenn er uns etwas Unangenehmes ſagte. Indeſſen empfiehlt man ſich ihm vielleicht als der 15te Kompetent in derſelben Sache, er= hält das Verſprechen, daß er alles thun werde, was er könne, und ſo wie der Erfolg fehl ſchlägt, ſchreit man über Verſchmiztheit. Dieſes geſchieht oft, ohne daß man nur eine etwas ſichere Grund= lage habe, auf welcher man die Meſſung über die= ſes verlangte und verſprochene: können anſtellen dürfte. Man vergeſſe doch nie, daß es, und zwar mit vollem Recht, um des Hofmannes Exiſtenz in dieſer Qualität gethan wäre, wenn er, der ſo häufig Aufgeſuchte, ſich in alles, was man ihm zu= muthet, miſchen wollte. 2) Die Individuen am Hofe denkt man ſich überaus fein, und mißt den= noch ſo häufig den Erzählungen des Pöbels Glau= ben bei, welcher ſich mit einer Menge dergeſtalt plumper Hofanekdoten trägt, daß ſie oft auf der Wachtſtube der Gemeinen nicht derber erſonnen, geſchweige ausgeführt werden könnten. Leute, die aus Erfahrung ſprechen, wollen uns verſichern, daß die an den Höfen im Durchſchnitt weder ſo gut ſind, als ſie ihren Worten nach ſcheinen könn= ten, noch ſo böſe, als man ſie glaubt, noch ſo fein, als ſie ſich anfühlen, noch ſo plump, als ſie Müſ=

ſiggang und Neid öfters darſtellt. — Ueber die Kunſt, ſich am Hofe zu behaupten, wird auch gewöhnlich höchſt einſeitig raiſonnirt. Man unterſcheidet nicht genug zwiſchen ſolchen Verhältniſſen, in welchen man mit der Uebung anſtändig zu eſſen und zu trinken; mit der Regel, durch Sprechen weder Unwiſſenheit noch Unbeſcheidenheit zu verrathen; mit einer gewiſſen Phraſeologie der Hofſprache ausreicht, die doch ſamt und ſonders kaum ſo ſchwer iſt, wie Eine griechiſche Konjugation: und zwiſchen einem anderen Verhältniß, welches nicht umhin kann, mitunter mißliche Lagen herbeizuführen, wenn man anderſt ſeinem Amte von allen Seiten gewachſen iſt, das heißt, alſo auch den Punkt kennt, in welchem die Menge unrecht hat, und ſo voll glühenden Eifers für ſeine Pflicht iſt, daß man ſie erfüllt, unbekümmert, welchen Ausgang die Sache für uns nehmen möge. — Wer den Hof zu Darmſtadt ſchildern wollte, hätte in der That groſſe Vortheile, deren ich einige in meiner Einleitung erwähnte. Wenn dieſes Unternehmen auſſer meinem Plane liegt, ſo ſchreibe man es hauptſächlich dem Umſtand zu, daß mir die Anzahl der dortigen Hofleute zu gering ſcheint, als daß man nicht zu häufig die Frage veranlaſſen ſollte: wer etwa damit gemeint ſey? Ein Fall, in welchem doch leicht Mißverſtändniſſe entſtehen könnten. Folgende den Hof betreffende Anmerkung kann ich nicht

gut unterdrükken. Man rühmt jezt mündlich und in Schriften die auſſerordentlich gute Wirthſchaft, welche dermalen an demſelben herrſche, und ſchreibt ſie zum Theil mit der Ordnungsliebe und Thätigkeit zu, mit welcher der mir übrigens perſönlich gänzlich unbekannte Oberhofmarſchall von Perglas in dieſem Stük den Willen des Fürſten in Ausübung bringe. Allerdings hat der Hof ſeit kurzem, und zwar gerade in der Periode der beträchtlich vermehrten Herrſchaftl. Einnahme, in verſchiedenen die ökonomiſcht Seite betreffenden Stükken mehrere merkliche Reformen erlitten, und man kann einem Fürſten in der That gar nicht genug Glük wünſchen, wenn er Männer findet, die dieſer Art ſeines Hausweſens gut vorſtehen; man kann nichts ſehnlicher wünſchen, als daß nie ein Zeitpunkt eintrete, in welchem dieſes wahrhaft ſchwere, in vielen Rükſichten immer höchſt undankbare Geſchäfte aufhöre, in guten Händen zu ſeyn. Das Gute, was dadurch bewirkt wird, erſtrekt ſich auſſerordentlich weit und das Gelderſparniß, ob es gleich am meiſten und erſten einleuchtet, kann unter Umſtänden doch vielleicht noch ſein geringſter Vortheil ſeyn. Ein verminderteſ Hofperſonal haut der alles antaſtenden Kabale faſt immer einige Zehen ihrer Klauen ab, und macht, daß eine Menge von Gewäſch unterbleibt. Man ſollte kaum denken, wie das Laufmädchen von der quasi Jungfer, welche die Kammer=

jungfer der Hofdame der Fürſtinn hält, oft ſo viel Böſes ſtiften, ſo viel Gutes hintertreiben, und in falſchem Lichte vorſtellen könne. Dieſe Verminderung ſezt ferner in den Stand, durch die erleichtertere Ueberſicht beſſere Zucht zu halten und die Beibehaltenen gut zu bezahlen, ohne daß dadurch der Etat verlezt werde. In dieſen Stellen recht gut bezahlt zu ſeyn, iſt durchaus erfoderlich, damit der Beſtechlichkeit der Weg erſchwert, die Treue in Rükſicht der Sachen von Werth weniger Verſuchung ausgeſezt, die Anhängigkeit an die, in deren unmittelbarem Dienſte man iſt, befeſtigt, dieſer Dienſt nicht durch mancherlei Unſchiklichkeiten herabgeſezt, die Armuth in dem täglichen Anblik des Ueberfluſſes nicht auf eine niederſchlagende Art tiefer gefühlt und die Eheloſigkeit nicht nöthig gemacht werde, auf welche ſonſt von Herrſchaften hin und wieder ein ganz falſcher Werth gelegt wird. Hierzu kommt, daß eine Menge von Erfahrungen im Groſſen wie im Kleinen lehrt: Jeder nur entbehrliche Diener verſchlechtert die Bedienung. Wenn die Wenigen früher ihren Dienſt pünktlich thaten; ſo ſehen die Vielen, gar bald des Müſſiggangs gewohnt, die Erfüllung ihres Berufs leicht als Nebenſache an, und die vorkommenden Geſchäfte werden von Einem auf den Andern geſchoben. Ich erſtaune oft über mich ſelbſt, und glaube Viele in gleichem Fall zu wiſſen, darüber, wie mir, wenn

ich vier Wochen nicht viel zu thun hatte, ſogar der kleine Brief läſtig wird, und mit welcher Leichtigkeit ich meine 12 und mehr Stunden arbeite, wenn es die Umſtände fodern. — Aber warum? meine Gnädigſte . . ., ſagte ich einſtmals einer gewiſſen Dame, die ich unendlich hochſchäzze, und in einer Verbindung der Rede, die mich dazu zu berechtigen ſchien, warum halten Sie keine Equipage? Wahrhaftig, antwortete ſie, nur deswegen, weil mir vor dem Müſſiggänger bangt, den ich aus meinem Kutſcher machen müßte! — Schränkt die beſſere Wirthſchaft zugleich den Luxus und zwar hauptſächlich jenen ein, welcher in Speiſen und Getränken ſo häufig an den Kammertiſchen zu herrſchen pflegt; ſo iſt dies zugleich eine wahre Wohlthat für die Leute, welche darunter zu leiden ſcheinen; denn nach den Umſtänden, unter welchen ſie geboren wurden; nach ihrer weder den Körper noch den Geiſt anſtrengenden Arbeit; ſo wie nach ihren gewöhnlichen Ausſichten in die Zukunft könnten und ſollten dieſe doch wahrlich mit drei Schüſſeln vorlieb nehmen, die ſich gar mancher Regierungsrath und Profeſſor nicht für jede Mahlzeit erlaubt, und wobei, den Ehrentag abgerechnet und auſſerhalb des Weinlandes, bei ihm von Wein nicht einmal die Rede iſt. Heißt es nicht die Menſchen für die ganze Zukunft verderben, wenn man ſie an ein Wohlleben gewöhnt, für deſſen Fortſezzung ihnen die Mittel fehlen? Die gute Oekono-

mie des Hofs beugt manchen unrichtigen Beurtheilungen des Fürſten ſelbſt vor, iſt eine Hauptſtüzze des öffentlichen Kredits, und wirkt als Beiſpiel in hundert verſchiedenen Abſtufungen aufs ganze Land. Indeſſen liegt in der Art, wie jenes Lob dermalen hin und wieder ertheilt wird, ein nach meiner Ueberzeugung zu ſtarker Tadel der Vergangenheit. Splendit war unter dieſer ganzen Regierung unſer Hof nie, und wer unſer Regentenpaar kennt, wer Gelegenheit hatte, deſſen gewöhnlichen Sommeraufenthalt, das ſtille geräuſchloſe Auerbach, zu beobachten, der kann ohnmöglich anderer Meinung ſeyn. Man glaubt hier nicht den groſſen Reichsfürſten, ſeine Gemahlinn und Prinzen, ſondern den reichen Privatmann mit Frau und Kindern zu ſehn. Dieſer Hof hatte vielleicht nur deswegen das Schikſal, daß man von ſeinem gewöhnlichen Aufwande auswärts eine gröſſere Idee hegte, weil er es ſich von jeher zum Geſez machte, die vielen hohen Gäſte, die des Hauſes groſſen und weitläuftigen Verbindungen ihm von Zeit zu Zeit zuführen, mit einer gewiſſen ausgezeichneten Gaſtfreundſchaft zu bewirthen. Es geht im gemeinen Leben ja auch öfters ſo, daß man die wohlwollende Geſinnung der Familie, die ſich vielleicht mit deswegen für ſich einſchränkt, um eine angemeſſene Gaſtfreundſchaft ausüben zu können, mißdeutet und ſie zur Grundlage falſcher Schlüſſe macht. Wer die na-

menloſe Unfälle, welche der jezzige Regent gleich nach dem Regierungsantritt zu erdulten hatte, auch nur oberflächlich kennt, wird zugeben, daß man von der ſeitdem erfolgten Vermehrung der Staatsſchuld weit wichtigere und zum Theil wahrhaft ehrenvolle Urſachen anzuführen hat, neben welchen das Erſparniß, das etwa der Hof noch hätte machen können, kaum einer Erwähnung verdient. — Sey's alſo, daß es ſich hier und da machen ließ; von jenen bei aller Achtung, die die Kunſt verdient, immer zu koſtſpieligen Kapellen; von beſoldeten Schauſpieler-Geſellſchaften; von jenen Jagden, für welche um weniger Stunden willen das ganze Jahr hindurch anderwärts eine Menge entbehrlicher Leute gehalten werden; von häufigen Redouten und noch von etwas, welches bekanntlich vielen ſonſt höchſt ökonomiſchen Fürſten ſehr theuer zu ſtehen kommt, wußte man ſeit der ganzen lezten Regierung an dieſem Hofe nichts. Aber wie auch immer der Hof beſchaffen geweſen oder jezt beſchaffen ſeyn mag, der Einfluß deſſelben auf die Stadt, in welcher er beſteht, iſt in hohem Grade unverkennbar. Würde er auch das Schloß nicht ſehen und nie ausdrüklich erfahren, wer hier wohne, ſchon an den erſten Gegenſtänden ſeiner Beobachtungen müßte der Menſchenkenner es in wenigen Tagen wahrnehmen, daß Darmſtadt eine Reſidenz iſt. In der Nähe deſſen, der freilich mit Einem

Jederzuge für das ganze Leben einen ſo bedeutenden Unterſchied zu machen im Stande iſt, ſind gröſſere Beſorgniſſe, Hofnungen und Leidenſchaften rege als in der Entfernung. Iſt die Stadt von mitlerer Gröſſe, ſo erwartet man mit Recht, ſie konzentrirter wahr zu nehmen, als in jenen, die eine eigne kleine Welt bilden, in welchen es ſchwerer wird als hier, die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen und leichter, ihr zu entgehen. — Die Darmſtädter Honoratioren zerfallen in mehrere zum Theil nach ziemlich ſcharfen Grenzlienien von einander abgeſondert lebenden Klaſſen. Männer in den erſten Civil-Poſten und ſolche, die mit dem Hof in täglichem Verkehr ſtehen, werden äuſſerſt ſelten am dritten Ort getroffen. Bei einigen iſt es Folge überhäufter Geſchäfte; bei Andern liegt eine gewiſſe Diskretion, es liegt der Wunſch zum Grunde, durch ihre Gegenwart keine Freudenſtöhrer zu werden; einem dritten fehlt vielleicht nur die Gewandtheit, ſich gegen den Geringeren auf eine Art zu benehmen, wodurch ohne Nachtheil für das Dienſtverhältniß, die leider ſehr übliche wechſelſeitige Grimaſſe wegfalle, mit welcher man ſich ſo manche der ſpärlich zugemeſſenen Stunden des Lebens oft lächerlich genug verekelt. Man wird demnach doch ſehr behutſam ſeyn müſſen, ehe man jene Zurükgezogenheit ſchlechtweg für Hochmüth erklärt.

Eine andere zum Theil in die eben gedachte eingreifende, zum Theil nach ihren Dienſtverhältniſſen erſt in die zweite und dritte gehörige eigne Klaſſe bildet in Darmſtadt der Adel. Nichts iſt gewiſſer, als daß er und der höhere Bürgerſtand der Reſidenz im Ganzen in einer Spannung leben, die nicht ſelten ein eben ſo inniger Haß iſt, als man ſich ein der Freundſchaft ähnliches Verhältniß heuchelt. Ich verſpreche mir für dieſen Saz einen eben ſo allgemein inneren Beifall als äuſſeren Widerſpruch. Gar Wenige werden das wollen finden können und gar Wenige werden es doch nicht ſchon längſt gefunden haben. Kurz, wer bei einem längeren Auffenthalt an dieſem Ort und in der Lage, beide hier gegen einander über geſtellten Klaſſen frei und in den Zirkeln, die ſie unter ſich haben, zu beobachten, wer alsdann dieſe Entdekkung noch nicht machte, dem wünſche ich erfoderlichen Falls zu allem, nur nicht zu ſeinem Beobachtungsgeiſte Glük. Wo liegt der Grund dieſer bereits ſo hoch geſtiegenen Spannung? über welche ich übrigens ſeiner Zeit eine beſondere Beilage zu vergleichen bitte. Zeigt die höchſte Autorität Verachtung gegen den Bürgerſtand? Iſt der hieſige Adel zu übermüthig? Machen die Bürgerlichen gröſſere Anſprüche als ſie ſollten? Ueber die erſte Frage will ich mich ſogleich beſtimmter erklären; in Rükſicht der beiden lezteren kann man hier nur zu paſſend mit Horaz ſagen:

Innerhalb Iliums Mauern freveln ſie und auſſerhalb. — Wer die Denkart unſeres Fürſten nur von ferne kennt, weiß gewiß, daß ſo viel Menſchenliebe, wie er beweißt, ohnmöglich ohne wahre Achtung des Menſchen als ſolchen ſtatt finden könnte, und dem Verfaſſer ſind nicht zwei und drei, ſondern eine Menge durchaus wahrer Anekdoten genau bekannt, die, wenn es noch dergleichen bedürfte, ſeine Geſinnung in dieſem Stük allein auſſer allem Zweifel ſezzen könnten. Ihre Mittheilung würde jezt theils noch nicht die gehörige Kraft haben, theils würden mehrere annoch Lebenden ſich dadurch kompromittirt glauben. Dafür, daß ſie der künftige Biograph deſſelben nach Belieben nuzzen könne, iſt bereits vorläufig einigermaßen geſorgt. Verſchiedene Männer, die ſchon ſeit ſo vielen Jahren das vollſte Zutrauen dieſes Fürſten genießen, und die man in ganz Darmſtadt kennt, ſind Bürgerliche. Noch immer zeigt unſer Adreßkalender bis zu den höchſten Stellen eine glükliche Miſchung, die es hinlänglich beweißt, daß ſie hier nicht verachtet ſind. An der Erſcheinung, daß ſeit Jahren mehrere von Adel angeſtellt wurden, haben Empfehlungen ſolcher Subjekte von Seiten ihrer Talente und Kenntniſſe, der Umſtand, daß heutiges Tags der Adel ſich mehr um Aemter bewirbt, und, um gerecht zu ſeyn, auch beſſer als ehedem dafür bildet, gewiß groſſen Antheil, und

wenn ſie bei uns etwa mehr aufgefallen ſeyn ſollte; ſo rührt es vielleicht auch mit daher, weil unter der vorigen Regierung faſt keine dieſes Standes mehr im Dienſte waren. Ich möchte es faſt verbürgen, daß es ganz eitle Beſorgniſſe ſind, wenn etwa Einige fürchteten, unſer Stand würde nach gerade in allen erſten Poſten ausſterben. — Wenn alſo der adeliche Stand bis jezt noch keineswegs für die Dienſtverhältniſſe entſchied, welche Vorrechte genießt er ſonſt? Er entſcheidet hier wie in den meiſten Reſidenzen für den freieren Zutritt, in welcher Fürſt und Fürſtin, nicht in ihrer Regenten-Qualität, ſondern in der des Geſellſchafters und der Geſellſchafterinn auftreten, für die Einladungen an die Tafel und zu den Aſſembleen. Das Militair hat ſich übrigens auch an dieſem Hofe einer Ausnahme von der Regel zu erfreuen, und das Geſagte ſoll nicht andeuten, daß alle Bürgerliche von jener Ehre ſchlechterdings ausgeſchloſſen wären; ſondern nur ſoviel, daß der Adel in den meiſten Fällen das Dienſtverhältniß erſezt. Man weiß, wie über dieſe Etikette von jeher, ſelbſt unter vernünftigen, kaltblütig urtheilenden Männern, die Stimmen getheilt waren. Man denke ſich das Hundertköpfige Publikum, und man wird ſich kaum wundern, wenn ein ſolches Vorrecht hier dem Neid und dort der Prahlerei volle, häufig wiederkehrende Veranlaſſung wird, für das geſellſchaft-

liche Leben eine Trennung zu bewirken, die kein äußerlich angethaner Zwang dem Auge des Beobachters zu entziehen vermag. (M. vergl. Beil. n. 4.) Unterdeſſen iſt ſie unter den Männern begreiflicher Weiſe doch noch weit weniger ſichtbar, ich will damit ſagen, weniger vorhanden, als unter dem anderen Geſchlecht, und ich möchte faſt behaupten, es wäre Hofnung da, ſie in kürzerer Zeit ganz ausgetilgt zu ſehen, wenn es dieſes Geſchlecht erlaubte. Zu einem ſicheren Beweis, daß mir nicht alle Adelichen der Reſidenz Adelsſtolze ſcheinen, führe ich ausdrüklich an, daß ich erſt noch vor einigen Jahren in dem einzigen Buchſtaben W. drei Männer dieſes Standes ſah, aus deren Häuſern ich diesmal durch ihre vorzügliche Behandlung wieder eben ſo beſchämt weggieng, wie immer. Dieſe Männer haben das vorzügliche Gute, daß ſie ihre Verehrer unter allen Umſtänden und in jeder Geſellſchaft wieder erkennen. Von meinen Freunden, denen v. S. will ich gar nicht reden, ſie würden nicht zu ihrer Famielie gehören, wenn ſie übermüthig wären. Die ſeit kurzem in D. beſtehenden Klubbs tragen gewiß nicht wenig dazu bei, das Uebel zu vermindern. Ich ſah namentlich einige unſerer verdienteſten Offiziers ſich auf eine Art benehmen, die ſicher nicht ohne Nachahmung bleiben wird. Wer ohne Famielien-Bekanntſchaft nur nach dieſen Zuſammenkünften urtheilen wollte, würde

vielleicht dem ganzen Verhältniß, von welchem ich rede, eine andere, von der meinigen merklich verſchiedene Anſicht abgewinnen. In die Aufſtellung der Thatſachen, auf welchen mein Urtheil beruht, könnte ich mich nicht einlaſſen ohne eine Menge von Perſönlichkeiten zu geben, d. h. alſo eben ſo viel, als ich kann ſie durchaus nicht geben, und werde lieber den Tadel ertragen, mich geirrt zu haben, als ſie mitzutheilen mich entſchließen. Nur einer von mehreren Einwendungen, die ich jezt ſchon im Stillen höre, erwähne ich als einer ſolchen, die viel Schein für ſich hat. Wie, wird man ſagen, hier ſoll Adelsſtolz herrſchen und doch haben ſeit kurzem mehrere unſerer erſten Edelleute Bürgerliche geheurathet? Die Sache gebe ich zu, die Folgerung ſo wenig, daß gerade dieſe Fälle mich in meiner Behauptung merklich beſtärkt haben. Nicht zu gedenken, daß ihrer immer nicht ſehr viele vorhanden ſind, daß eine ſolche Heurath ſelbſt die, welche ſie thaten, nicht unbedingt von Uebermuth frei ſpricht, ſondern hin und wieder nur einen neuen Beleg für den uralten und alltäglichen Saz gegeben haben könnte: daß die Leidenſchaft einige Grundſäzze ohnehin auf einem an ſich zweideutigen Fundament diesmal über den Haufen geworfen habe; alſo dieſes alles nicht zu gedenken, ſo zeigte eben das Aufſehn, welches jene Heurathen machten, wie klein man noch in dieſem Punkt denke,

wie ſchüchtern die Anſprüche der einen, wie ſtreng die Foderungen der andern Parthei ſeyen. Wenn dieſes ausgezeichnet ſchöne oder doch einnehmende; in muſterhafter Haushaltung für das geſellige Leben und für Häuslichkeit gleich gut gebildete; vielleicht noch von Eltern, die ein günſtiges Vorurtheil erwekken, erzeugte; und überdem wohlhabende Mädchen in einem Edelmann den Wunſch erregt, ſein Loos mit ihm zu theilen, und wenn jene ſelten vereinte Vorzüge ihn hier mehr Glük als anderswo zu finden hoffen laſſen, was, wird jeder Vernünftige und Unbefangene ſagen, hat dieſe Sache auſſerordentliches? Fragen denn Liebende, die mehr in dem geliebten Gegenſtande als in ſich leben, nach Kleinigkeiten? Konnte Schiller von der Freude ſagen, daß ſie Bettler zu Fürſtenbrüdern mache; ſo gilt das gewiß von jenen, die Liebe gewährt. Und in welchem Abſtand von ihm war denn doch das Weib, mit welchem Peter der Groſſe, nach dem er ihm ſein Herz geſchenkt hatte, ein Reich theilte, auf deſſen Karte ſämtliche Teutſche Rittergüther zuſammengedrängt gedacht, und alſo ſelbſt die hanövriſchen nicht einmal ausgenommen, leicht von Einer unartigen Fliege auf immer unkenntlich gemacht werden dürften. *) Nicht die rela-

*) Noch auffallender erſcheint die Thorheit jener hohen Aufnahme nach folgendem Maßſtabe

tive Kleinheit des Ritterguths, welches dennoch leicht groß genug ſeyn kann, um einer genügſamen Familie reichliches Auskommen und tauſend Vorzüge zu gewähren, ſoll man meiner Abſicht gemäß lächerlich finden, wol aber ſolche Leute, die eine Heurath, welche einem bürgerlichen Mädchen den Mitgenuß deſſelben verſpricht, wie eine Begebenheit angaffen, für die man kaum Beiſpiele habe, und die nur in unſeren Zeiten gelingen könne! Freilich ſollen bei jenen Heurathen in D. Gutmüthige wol eher nur die armen Kinder bedauert haben, welche in ſolcher Ehe erzeugt würden. Bei dem katholiſchen Adel hatte neulich noch dieſe Rükſicht einiges für ſich; bei dem proteſtantiſchen verdient ſie ſchon längſt kaum einer Erwähnung. Man kann es ganz mit Stillſchweigen übergehen, was man für einen andern Zwek ſehr triftig über die Rechte derer anführen könnte, die noch nicht ſind; man darf nur fragen: was denn eigentlich ſolche Kinder verliehren? Die Söhne bekanntlich nichts. Wenigſtens ſind die Fälle, in welchen die 16 alte Ahnen reelle Vortheile

Antonins. Ὅλη ἡ γῆ ςιγμὴ, καὶ ταύτης πόσον γωνίδιον ἡ κατοίκησις αὕτη; — πάντα μικρὰ, εὔτρεπτα, ἐναφανιζόμενα.

lib. IV. §. 3. et VI. §. 36.

gewähren, gar zu ſelten, und ſie kommen dann meiſtens erſt in ſolchen Lagen, wo man derſelben gar füglich entbehren kann, während die Vorzüge eines bekannten Familien-Namens durch die unadeliche Mutter nicht das mindeſte leiden. Die Töchter haben freilich keine Stiftsfähigkeit. Aber vielleicht iſt ihr künftiger Vater aus Grundſäzzen einverſtanden mit denen, welche behaupten wollen, daß nur die Ehe das eigentliche Stift ſey, für welches man ſeine Mädcher zu erziehen habe, und daß es, wenn es in derſelben Ein geſundes Kind gebäre und gut erziehe, ſich ein nicht unbedeutendes Verdienſt um dieſelbe erwerbe, während die in den Mauern ihr meiſtens als böſe Schuldnerinnen entliefen, an welche ſie ſo viel phyſiſche und moraliſche Anlagen, die für die Mutter beſtimmt waren, vergeblich verſchwendete. Er findet es wol gar paſſend, wenn man das Mädchen, gleichviel ob von Adel oder nicht, einer Nulle vergleicht, die nur erſt mit der ſelbſtſtändigen Zahl verbunden ihre Wichtigkeit erhält, alsdann aber ſelbſt den Werth von jener um das zehnfache erhöhen kann. Vielleicht wäre es ihm wol gar unangenehm, ſie ſelbſt nach ſeinem Tode in einer Lage zu wiſſen, welche bei aller Freiheit des Austretens aus derſelben doch die Verführung vergrößerte, künftig nicht auf die Stimme der Natur zu horchen. Hätte der Vater Meinungen dieſer Art, ſo würde er die erwähnte ſeinen

Töchtern fehlende Stiftsfähigkeit ſicher nicht hoch anſchlagen. Der bürgerlichen Mutter kann begreiflicher Weiſe der Gedanke gar nicht kommen; und die Töchter ſelbſt darüber zu tröſten, halte ich wenigſtens für die leichteſte Aufgabe, die man einem Redner geben könne. *) — Ich ſagte oben, das hier gerügte Uebel zeige ſich in D. nirgends merklicher, als unter dem andern Geſchlecht. Dieſe Erſcheinung iſt ſehr begreiflich. Jenes Fräulein und dieſe Demoiſelle wurden als kleine Mädcher vielleicht bei der gemeinſchaftlichen Lehrerinn innig vertraut; führten ſelbſt das herzlichere: Du unter ſich ein; legten in wechſelſeitiger Anſpruchsloſigkeit etwa das 14te Jahr zurük. Plözlich wird das Fräulein zum erſtenmal an den Hof gezogen; ganz

*) Unſer Landsmann — er war geboren zu Londorf auf der Rabenau — der nachmals als Profeſſor der Arzneikunde ſo berühmte und beſonders um den Ruf der Halliſchen Medizin ſehr verdiente: Junker, predigte einſtens in einem Fräuleinſtift über ein Eheſtands-Thema mit einem ſolchen Erfolg, daß eins der reichſten und angeſehenſten Mitglieder deſſelben, ſeine nachmalige erſte Frau, ſogleich von freien Stükken um ſeine Hand warb. Ich zweifle nicht, daß man dieſe mir aus einer anderen ſicheren Quelle bekannte Anekdote auch in der Lebensbeſchreibung des Mannes finden wird.

d. V.

auf die zuvorkommende Art empfangen, für welche die Damen deſſelben hier eine unübertrefliche Lehrerinn haben; erhält auch wol einige von denen Geſchenken, welchen die Hand der erhabenen Spenderinn, Geſchmak, Schiklichkeit der Auswahl und die Paar geiſtvollen Worte, die mit der Einhändigung verbunden waren, zu dem inneren noch einen zehnfach höheren Werth geben. Wer will's dem guten Kinde verargen, wenn ſein neues Glük einen tiefen Eindruk auf es macht, und wenn es alle Welt daſſelbe wiſſen laſſen möchte? Indeſſen iſt Mamſellchen ſchöner oder glaubt doch es zu ſeyn; iſt artiger oder doch eben ſo artig; ihr Vater hat mit dem Vater von jenem einen gleichen oder vielleicht auch noch höheren Rang; in der häuslichen Einrichtung nimt man keinen Unterſchied wahr; ausgebreitetere Familien-Bekanntſchaft und ein gröſſeres für ſie paſſendes Publikum ſchaffen ihm bald mehrere Verehrer, während das eingezogenere Fräulein noch immer verwaiſt iſt. Beide ſehen ſich jezt wieder. Die Adeliche ſpricht von nichts lieber als von dem Hofball, und die Unadeliche von dem im Trauben. Sie kamen ſchon kälter zuſammen und gehn froſtig auseinander: denn die eine klagt im Stillen über Hochmuth, die andere über Mißgunſt. Haß, Neid und Verkleinerungsſucht wuchern ins geheim da, wo die Freundſchaft hätte aufblühen können, und die Obliegenheit, den Schein

beizubehalten, die aus den früheren Verhältniſſen dadirt, machen, daß man ſich beiderſeitig der Falſchheit beſchuldigt. Bis jezt haben beide Theile ſich gleich viel oder gleich wenig vorzuwerfen, doch kann ich nicht umhin, es ausdrüklich zu bekennen, daß ich in dem Entdekken nicht hochmüthiger Mädcher und Frauen der mehr gedachten Klaſſe in D. weit weniger glüklich war, als unter den Männern. Man urtheilt leicht, wie viel höher ich die ſeltneren mir bekannt gewordenen Ausnahmen ſchäzzen lernte. Es ſollte mich freuen, wenn ſich jede unter die Ausnahmen zählte, indem ich es doch für einen Beweis hielte, daß ſie dann alle den Wunſch hegten, dazu zu gehören. Nur etwa gegen eine ſolche möchte ich feierlichſt proteſtiren, die noch immer geneigt wäre, es für Mangel an Lebensart auszulegen, wenn ſich ein rechtlicher Mann, zwar von bürgerlicher Geburt, ſonſt aber unter Gebildeten herangewachſen, dem gelehrten Stande zugehörig, bereits in einem angeſehenen oder doch anſehnlichen Poſten angeſtellt, unterſtünde, ihr ſeinen ſtarken und reinlichen Arm vielleicht in dem Augenblik anzubieten, wo er fürchtete, daß ihr alter, ſchwacher und ungeübter Fuß dem ſchweren auf ihm ruhenden Körpergebäude den Dienſt zu verſagen drohe. Ihr oder ihnen zur Nachricht diene, daß man regierende Gräfinnen kennt, die ein gegentheiliges Benehmen ſelbſt in bei weitem

beſſerer Lage ihres Pedals, und während ihr Füh= rer ſich noch des Genuſſes zu erfreuen hat, den der nähere Anblik der Schönheit gewährt, für mangelnde Aufmerkſamkeit auslegen würden. Wenn man aber ganz davon abgeſehen zwiſchen Regieren= den und zwiſchen denen, die mit uns in einem Brode ſtehen, gar merklich unterſcheidet und glaubt, daß man von den lezteren für den erwähnten Fall niemals Befehl abzuwarten habe — wie es Perſo= nen des hohen Adels gegen über von dem Bür= gerlichen geſchehen kann und von ihm geſchehen muß, ſobald dieſe zur Famielie unſeres Regenten gehören — ſo hat man ſich gewiß der Zuſtimmung eines jeden vernünftigen Edelmannes zu erfreuen. — Vergleicht man den geſellſchaftlichen Ton aller Stände von Darmſtadt und von Gieſen, ſo iſt nicht zu leugnen, daß dort die Menſchen merklich geſchliffener erſcheinen, und daß der erſte Anblik eines dortigen Zirkels weit gefälliger iſt. Man weiß daſelbſt den Zwang, den man ſich anthut, geſchikter zu verbergen; hat mehr Gewandtheit, der Laune zu gebieten; beobachtet eine richtigere Haltung des Benehmens von dem Anfang der Ge= ſellſchaft bis zu deren Beendigung. Es wird hier nicht leicht jemand, der einige Anſprüche an Auf= merkſamkeit hat, ganz überſehen, und wenn auch einmal Ein Theil ſich ſo weit vergeſſen ſollte, den andern in der Geſellſchaft zu beleidigen, ſo iſt es

ein ſeltener Fall, daß der Beleidigte den Ort ver-
geſſe, an dem er ſich befindet. Den Fremden weiß
man in das Intereſſe zu ziehen und räumt ihm
Vorzüge ein, deren er ſich nicht überall zu erfreuen
hat. Es giebt hier Kanzelliſten, die ſich für die
öffentliche Geſellſchaft beſſer zu benehmen wiſſen,
als mancher Profeſſor der ſchönen K. u. W. Auf
jede Verbeugung, die man in D. macht, rechne
ich im Durchſchnitt etwa 4 Zoll mehr als in Gie-
ſen, wo Einige faſt in Gefahr ſtehen möchten, dieſe
Kunſt nach gerade ganz zu verlernen, und wenn
ſie dieſelbe je wieder einmal nach der alten Vor-
ſchrift ausüben zu müſſen in den Fall kämen, kaum
Meiſter ihres Schwerpunkts bleiben würden. Ueber-
rok und Stiefel haben in D. eingeſchränktere Rechte,
das Küre kann ſeiner urſprünglichen Beſtimmung
gemäß nur die Stelle des Schlafroks vertreten,
und die Pfeife iſt aus den öffentlichen gemiſchten
Zirkeln der Schuldigkeit als Tabaksraucher voll-
kommen angemeſſen gehörig verbannt. Ich ſtimme
in allen genannten Stükken vollkommen bei, nur die
Stiefeln möchte ich etwas mehr in Schuz nehmen.
Da es Leute genug giebt, denen das naß werden
der Füße faſt immer eine Unpäßlichkeit zuzieht, die
Lehnkutſchen aber nicht in dem Grade üblich ſind,
daß ſich jedermann derſelben bedienen könne, ohne
Aufſehen zu machen, und bei dem ſonſt guten Pfla-
ſter der Stadt doch für das Bedürfniß des Fuß-

gängers nicht durchaus besonders geſorgt iſt; ſo ſollte man bei Regenwetter auch dem Civiliſten und dem Predigerſtand die Nachſicht für dieſen Fall angedeihen laſſen, welche die Sitte verſchiedenen anderen Ständen verſtattet. — Iſt der Hof in Auerbach, ſo bekommt man faſt Vorwürfe, wenn man am Regentage nicht in Stiefeln erſcheint. Freilich iſt es dort auf dem Lande, aber dagegen iſt es auch die Herrſchaft ſelbſt, zu welcher man alsdann geht. — Aus den oberwähnten Rükſichten iſt D. für die äuſſere Bildung junger Leute vorzüglich geeignet und man muß bekennen, daß man auf der Landesuniverſität die Ankömmlinge von dorten faſt durchgehends und ohne Mühe vortheilhaft unterſcheidet. Legte man mir übrigens die Frage vor: ob in G. oder D. gröſſere Feinheit herrſche? ſo würde ich zwar, wenn eine beſtimmte Antwort erfodert würde, für den lezteren Ort entſcheiden, ſonſt aber erklären: daß die Reſidenz feinere Sitten, die Univerſität feinere Gedanken wahrnehmen laſſe. Ein Ausdruk, der dort gefallen ſoll, muß mehr geründet ſeyn; in Gieſen wird er nach Schärfe und Präziſion gewürdigt. Der Hofmann und wer es ſeyn will, findet mehr Behagen an jener Form, welche, im Fall ſein Verfaſſer zur Rede geſtellt würde, faſt von ſelbſt nachgiebt, mehrere Anſichten verſtattet, ohne Zwang eine ſolche darbietet, nach welcher man ihm durchaus nicht

beikommen kann und ſich wol gar noch für das ertheilte Lob bedanken müßte; der Akademiker fragt mehr darnach, ob ſein Ausdruk getroffen habe, unbekümmert, ob er durch die geſchlagene Wunde ſich nicht auf immer einen unverſöhnlichen Feind mache. *) — Der Luxus iſt in D. zu einer Höhe geſtiegen, die nach meiner Einſicht die Einſchrän=

*) Man muß den Sohn kennen, um den Vater zu lieben! Siehe da einen Gedanken, der ſchiklich angebracht in D. auf den allgemeinſten und unbedingteſten Beifall rechnen kann. — Es muß Ihnen doch recht ärgerlich ſeyn, mein guter Herr . . ., ſagte eine ſonſt gutmüthige aber adelsſtolze Frau mit von jeher hinkendem Füß, und diesmal in der hämiſchen Abſicht, ſich wegen eines geſtrigen Streits zu rächen, in dem ſie lächerlich geworden war, zu einem jungen Mann, der als Bürgerlicher keine Anſprüche machte, an dieſem Ort zum Tanz aufgefodert zu werden und deswegen einſam vor dem Kamin ſizzend ein Buch in der Hand hatte, es muß Ihnen doch recht ärgerlich ſeyn, daß Sie hier nicht tanzen können. Ich tröſte mich mit Ihnen, meine Gnädige, antwortete er, und denke, wir wollen unſere Geburtsfehler mit Gedult ertragen! — Getroffen, ſagt man in Gieſen, ſie wird gewiß nicht zum zweitenmal ſo indiskret gefragt und auch wol für ihre Anreden künftig ein ſchiklicheres Beiwort

kung der Geſezze kaum långer mehr entbehren kann, und ſelbſt die Theegeſellſchaften fangen troz ihres wenig ſagenden Namens an, mitunter hôchſt koſtſpielig zu werden. Fůr einen Ort, der ſo wenig reiche Leute zählt, und in welchem faſt alles von Beſoldungen lebt, hat er z. B. viel zu viel Bålle und dieſe Bålle ſind růkſichtlich der Beleuchtung,

gewåhlt haben, als das hier unleidliche: mein guter. Ey, ey, wie unvorſichtig, ſagt man in D.! Ja da darf man ſich auch noch wundern, wenn ein ſolcher Menſch das Glůk nicht macht, wozu er von dem Schikſal beſtimmt und von ſeinem Fleis, vielleicht auch einigermaßen von ſeinem Kopf, unterſtůzt zu ſeyn ſchien, und wenn es ihm viele Leute zuvorthun, die faſt noch nie bei Licht arbeiteten, während er ſich von Jugend auf halb blind ſtudierte. Man hat in D. doch damit eben ſo wenig unrecht, als der ſel. Gellert mit ſeinem bekannten: fůr Gůrgeln iſt mir gar nicht bange, der kommt mit ſeiner Dummheit fort. Dieſer wůrde in dem gegebenen Fall erklårt haben, daß er auf ein Vorrecht, das nur einer Dame wie ihr gebůhre, gar keine Anſprůche zu machen habe, und er wůrde der artige und beſcheidene Gůrgel geweſen ſeyn, während ſich leicht eine Gelegenheit gefunden haben mag, eine rechtliche Handlung von jenem aus einem entgegengeſezten Geſichtspunkte vorzuſtellen.

v. B.

der Muſik, der Manigfaltigkeit der Getränke, der Kleidung, welche die hier weit häufiger wechſelnde Mode vorſchreibt, viel zu koſtſpielig. Gelegentlich bemerke ich, daß der hieſige Tanz faſt durchaus entartet iſt. Die Art deſſelben, welche allen übrigen zur Grundlage dient, iſt faſt ganz verbannt, und an ihre Stelle iſt in höchſt unglüklicher Wahl die ſogenannte Hoppsanglaiſe getreten, welche Terpſychore mißbilligt und über welche diätetiſche und moraliſche Rükſichten ein ſtrenges Verdammungsurtheil auszuſprechen gebieten. Die Kolonnen für den Engliſchen Tanz haben auch hier den Fehler, meiſtens zu lang zu ſeyn; Kottillon und Walzer kranken an einer Geſchwindigkeit, die man eine unvernünftige zu nennen kaum um Erlaubniß zu bitten braucht, wenn es anderſt wahr iſt, daß dadurch vorzüglich ſchon manches Mädchen in's viel zu frühe Grab geſtürzt wurde. Gewöhnlich leiden die Schönſten als diejenigen, denen die wenigſte Erholung verſtattet zu werden pflegt, dadurch am erſten und am meiſten. Wenn die dortigen Mütter, die gewiß längſt dieſe Wahrnehmung gemacht haben müſſen, nicht bald den Muth faſſen, ſich beſtimmt dem Strom einer ſolchen wahrhaft mörderiſchen Mode entgegenzuſezzen; ſo wäre zu wünſchen, daß die Polizei nicht zögerte, ihnen zu Hülfe zu kommen, welches mittelſt einer der Muſik ertheilten Weiſung leicht geſchehen könnte. Die Muſik

ſelbſt wird von Kunſtverſtändigen als vortreflich gerühmt. Die Anweſenheit des Hofs hat auf den hieſigen Luxus wol weniger Einfluß, als die Nähe von Frankfurth mit ſeinen berühmten Meſſen. Der Maßſtaab einer ſolchen Handelsſtadt, zu deren Flor der Luxus ſelbſt wieder ſehr viel beiträgt, und in welcher man auch wieder gar manches von reellem Lebensgenuß entbehrt, was man an anderen Orten im weniger koſtbar meublirten Hauſe, in der weniger glänzenden Geſellſchaft voraus hat, iſt ſelbſt um ein merkliches verjüngt, immer viel zu groß für einen ſolchen Ort, an welchem die Ausgaben für ein jedes Vergnügen meiſtens aus der einzigen oben angegebenen Quelle beſtritten werden müſſen. — Man behauptet gemeiniglich, daß es in D. ein volles Drittheil theuerer ſey, wie in der Hauptſtadt des Oberfürſtenthums. Ich kann dieſes, die Ausgaben des willkührlichen Luxus abgerechnet, zu welchen ſich in D. häufigere Veranlaſſung findet, faſt in keinem einzigen Stük, auſſer in der Hausmiethe wahr finden. Für die leztere mußte man aber auch noch vor kurzem nicht das Verhältniß von 2 : 3 ſondern von 2 : 5 annehmen, und Hausbeſizzer, welche etwa noch unter der vorigen Regierung gekauft hatten, zogen zum Theil 15 — 20 Prct.; natürlich, den ſelbſt benuzten Raum in dem laufenden Preis angeſchlagen. Kurz D. hatte das Uebel, in dieſem Stük mit den erſten Handels-

ſtädten von Teutſchland wetteifern zu können. Die Summen, welche demnach der Landesherr auf die Unterſtüzzung des hieſigen Bauweſens verwandte, können mit Recht als dringend und für das allgemeine Beſte angelegt betrachtet werden. Würde indeſſen dieſe liberale Unterſtüzzung etwa noch ein Jahrzehnd fortdauern und Gieſen dagegen, beſonders nach der künftig wichtigeren Rolle, die ihm durch den Zuwachs, den unſer Land mit dem Herzogthum Weſtphalen erhielt, nothwendig wird übertragen werden müſſen, ſeinen höchſtens nur dem Feind etwas nüzlichen Wall noch einige Zeit behalten; ſo möchte ſich jenes Verhältniß leicht geradezu umkehren. Ich rechne, daß ſie ſchon jezt, verglichen mit der, welche man vor 10 Jahren zählte, im Durchſchnitt um 35 Prct. geſtiegen iſt. Auſſerdem ſind aber auch von jeher viele der erſten Lebensbedürfniſſe daſelbſt nicht im mindeſten theuerer, und manche — als Holz, Oel und Wein — beträchtlich wohlfeiler geweſen. Dürfte man nach den Gaſthäuſern urtheilen; ſo wäre ſogar D. wohlfeiler. Für den ſo wichtigen Artikel der Milch, welche ehemals in dieſer Stadt faſt gebrach, ſorgt jezt groſſen Theils die neue v. Barkhauſiſche Schweizerei, eine Anlage, deren Ausführung man nach Tonnen Goldes berechnet, und die Keiner, der unſere Gegend durchreiſt, ungeſehen laſſen ſollte, um ſo mehr, da das dortige Hausgeſinde den Zu-

tritt keineswegs erſchwert. Ohnlängſt führte ich einen unter andern auch an mich empfohlenen Engländer gelegentlich auf dieſe Meierei. Als wir wieder weggiengen, ſagte er mir, jedoch vielleicht gerade in entgegengeſezter Abſicht, die Unhöflichkeit, daß er eine Landwirthſchaftl. Anlage dieſer Art bis jezt in Teutſchland noch nicht geſehen und nicht einmal erwartet habe. Unvermögend, ihm aus meiner Bekanntſchaft eine dergleichen namhaft zu machen und fürchtend, mit der Erwähnung einiger ähnlichen nur unſere Dürftigkeit zu verrathen, genügte es mir, dem ſtolzen Britten die Bemerkung zu Gemüth zu führen: daß der Ausländer nach dem Vorurtheil, welches uns gewöhnlich in ſeiner Heimath drükke und bei der unglaublichen Beſcheidenheit der Teutſchen leicht in Gefahr ſtünde, neben vielen Merkwürdigkeiten des Landes vorbei zu reiſen. — Nach mehrerem bisher geſagten erwartet man, daß der Geſchmak in Darmſtadt ſchon beſſer kultivirt ſey, und dies zeigt ſich auch in der That von dem Aeuſſeren der Wohnungen bis zu der Auswahl der Tapeten, Kupferſtiche und Vaſen, welche das Innere der Kabinette zieren. Sieht man in Gieſen einen Kupferſtich; ſo iſt es meiſtens ein ſolcher, den man irgendwo aus einem gekauften Buche ſchnitt und darnach mit Glas und Rahme verſehen ließ. Der Styl, in welchem die neue Häuſer-Anlage gebaut iſt, hat ſehr viel gefälliges und je-

der ſpäter Bauende nuzt die Belehrungen der ſtrengen und einſichtsvollen Kritik, die das Werk ſeines Vorgängers erfuhr. Einen treflichen Beleg für dieſe Behauptung lieferte erſt neulich das Zimmermänniſche Haus, welches ſelbſt in einer Hauptſtraſe von Berlin, Caſſel oder Dresden ſeiner Stelle werth ſeyn würde. — Nicht eben ſo vortheilhaft läßt ſich über das wiſſenſchaftliche Intereſſe urtheilen, welches das höhere Darmſtädter Publikum hegt. Es würde unrecht ſeyn, wenn man an die Reſidenz dieſelben Foderungen in dieſem Stük machen wollte, welchen die Univerſität Genüge leiſtet. Wollte man gar dieſen Fehler begehen, ſo würde man durchaus nicht zurecht kommen. Ich kann meinen Saz des Raumes wegen nicht ausführlich beweiſen, würde man es fodern, ſo würde ich zuerſt fragen: wie viel Leute hat Darmſtadt, die eine doppelte Jahrsbeſoldung auf Bücher verwendeten? Wie lange iſt es, daß man nur das Bedürfniß einer Buchhandlung fühlte? Ferner müßte ich bitten, die Lager der jezzigen zu durchſuchen, wo es ſich bald zeigen würde, welche Artikel der meiſtens durch Erfahrungen belehrte Kaufmannsgeiſt zu halten und nicht zu halten räthlich fände. Dann würde ich meinen Gegner nöthigen, mich in die Leſebibliothek zu begleiten und ihm zeigen, wie hier die würdigen Männer, die aber nur nicht ohne manche ſtrenger wiſſenſchaftliche Gegenſtände zu berühren ſchreiben konnten, in ihren Pro=

duften mit ſchimpflichem Staube bedekt, müſſig am Markte des hieſigen Publikums ſtehen, während es die luſtigen Geſellen dergeſtalt zu ſeinen Lieblingen macht, daß man Dupletten haben muß, um nur einigermaßen die täglich vorkommenden ſchmeichelhaften und dringenden Einladungen derſelben befriedigen zu können. Lichtenbergs nachgelaſſene Schriften fand ich noch, nach dem ſie bereits Jahr und Tag hier gedient hatten, auſſerordentlich gut gehalten, und die bekannte: Voyage du jeune Anacharsis überließ man mir zum Kauf ohne nur eine Lükke zu beſorgen. Ich fand in dem lezteren Buch noch Blätter aufzuſchneiden, während viele gleichzeitig eingetretenen Schreibereien alle Kennzeichen an ſich trugen, daß ſie mit der: diurna nocturnaque manu versati †) waren. Hätte mein Gegner noch nicht genug, ſo beſuchten wir die doch wöchentlich nur an zwei Nachmittagen eröfnete ſchöne Bibliothek, und ich wollte allenfalls mit ihm wetten, daß wir auſſer dem für ihren Dienſt beſoldeten Perſonale und dem KR. P. —, der aber, wenigſtens für die Literatur ſeines und der dem ſeinigen verwandten Fächer, hier gar nichts mehr lernen kann — gewiß keine 4 Menſchen mehr anträfen! Wenigſtens kann ich auf Ehre verſichern, daß ich es hundertmal ſo gefunden habe. Da der Fürſt und die Fürſtinn ſelbſt ausgeſuchte Privatbücherſam-

†) Die bei Tag und bei Nacht geleſenen.

kungen beſizzen und das hieſige Pädagog gleichfalls in dieſem Stük für den Bedarf einer gelehrten Schule, und für die wenigere Muſſe, die den wiſſenſchaftlichen bei derſelben angeſtellten Männern übrig bleibt, reichlich bedacht iſt; ſo kann man kaum den Wunſch unterdrükken, daß der in D. ſo unbenuzt vergraben liegende Schaz der dortigen öffentlichen Bibliothek nach Gieſen möchte verſezt werden können, um ſo mehr, da es gar kein Geheimniß ſeyn kann, daß es unerlaßlich iſt, der Univerſität von dieſer Seite zu Hülfe zu kommen. Gefiel es, die Pädagog. Bibliothek mit denen immer noch vielen Büchern zu verbinden, die in D. zurükbleiben könnten, weil man ſie bereits in Gieſen beſizt, und dem Fond von jener etwa noch ein Drittheil von dem Fond der auswandernden zurük zu laſſen; ſo würde für beide Städte geſorgt ſeyn. Da alle Darmſtädter Jünglinge künftig in Gieſen ſtudieren; ſo möchte ich hoffen, daß ſchon aus dieſem Grunde dem dortigen gelehrten Publikum dieſes Opfer weniger ſchwer fallen würde. — Den lezten Beweis, mit welchem ich meine obige Behauptung unterſtüzzen zu können glaubte, ſollten mir die hier ſchon ſo früh am Tage zahlreichen Geſellſchaften geben. Bei einem lebhaft aufgeregten wiſſenſchaftlichen Intereſſe findet man bald das Leben geſchweige die Tage zu kurz, und wo der einzig edle Geiz, der nemlich, deſſen Gegenſtand die unwiederbringliche Zeit iſt, nicht allgemeiner

ſtatt findet; da fehlt gewiß, was mir in dieſem Stük D. zu fehlen ſcheint. Doch die Gebrüder Peterſen und Zimmermann, ein Stark, Thom, Klippſtein, Schmidt, Barkhauſen auch Hr. Wagner und noch Einige andere mögen entſcheiden, ob jenes Urtheil zu viel ſage. *) Würde

*) Für unſere altheſſiſchen Länder bedürfen die angeführten Namen keines Zuſazzes; in den neueren dürften einige kurze Notizen willkommen ſeyn. Was ich anführe, ſind Worte der allgemeinen jedoch nicht ohne Prüfung hier wiederholten Stimme.

Peterſen d. ält., Hofprediger und Konſiſtorial-Rath, ein Mann von profunder, von wirklich ſeltner Gelehrſamkeit. Ich möchte ihn, wie Cicero den Stoiker M. Cato (de finib. III. 2. und nach der ehemal. Lesart) quem *multis libris circumfusum* in bibliotheca sedentem videbat einen: heluo librorum nennen; ſo kennt er ihrer eine ungeheuere Menge, ſo lebt er nur in, hinter und unter Büchern. Das Verzeichniß ſeiner lit. Arbeiten dürfte nach ſeinem Tode gröſſer als bei ſeinem Leben erſcheinen Könnte er ſeinen Vortrag, der etwas zu viel Aufmerkſamkeit fodert, ſeinem Wiſſen völlig entſprechen machen; ſo ſollte er von dem lezteren, wenn es thunlich wäre, gerne ſo viel abgeben, daß drei Schwäzzer daran genug hätten, um ſich

der ſel. Hoepfner noch leben; ſo würde ich mich rükſichtlich mehrerer mit dem verdienſtvollen Manne

empor zu ſchwingen. Er ſelbſt würde noch immer genug übrig behalten.

Peterſen d. jüng. charakteriſirter Geheim. Rath, ein feiner und beſonders geſchmakvoller Kenner der Wiſſenſch., um die er ſich in der ihm einſt bis zu deſſen Volljährigkeit anvertrauten Erziehung unſeres bereits mehr als hofnungsvollen Erbprinzen Verdienſte erwarb, von denen ſich, oder es muß mich alles täuſchen, das Vaterland einſt tauſendfältige Früchte zu verſprechen hat. Denn gründliche Kenntniſſe, wie dieſer, haben gewiß der teutſchen Prinzen nicht viele.

Zimmermann d. ält., Superintendent der Darmſt. Diöc.; Zimmermann d. j. ſeit Wenks Tode Direktor des dortigen blühenden Gymnaſ., zu welcher einträglichen Stelle er ſich von mehreren Seiten vorzüglich legitimirt hat. Beide Brüder ſind voll von wiſſenſchaftl. Intereſſe und beſonders vertraute Freunde des philol. Studiums. Die ohnehin nicht gemeine Gabe, gut zu erzählen, wie ſie vorzüglich dem erſteren zu Theil wurde, verdient an ihm als etwas wahrhaft Ausgezeichnetes bemerkt zu werden: denn er ſtimmt den Ton ſeiner Geſellſchaft, wie der Künſtler ſein Inſtrument. Nichts iſt für Ungeübte verführeriſcher und zugleich gefährlicher, als ihm nachzuerzählen. In dem alten Griechen-

über dieſen Gegenſtand gehabten Unterhaltungen hauptſächlich auf ihn berufen, um den etwa entſte-

land würde er als Mimiker gewiß eine Hauptrolle haben ſpielen können. Man weiß, wie viel ein ſolches Talent dem Prediger werth ſeyn kann. Beide Männer konnten nie ihren praktiſchen Geſchäften ſo viel Zeit entziehen, daß ſie die Reſultate ihres Studiums als fruchtbare Schriftſteller hätten darlegen können.

Stark, der hinlänglich bekannte hieſige Oberhofprediger. Bei ihm findet man unter andern eine nicht unbeträchtliche Bücherſamlung, vorzüglich für ſein Hauptfach, die Kirchengeſchichte. Seine reichliche Muſſe ſcheint jezt ganz dem kontemplativen Leben gewidmet zu ſeyn.

Thom, ehemal. Prof. zu Gieſen, jezt charakteriſirter Geh. Rath und Leibmedikus. Er hat die Wiſſenſchaften gewiß zu ſehr lieb gewonnen, und iſt ein viel zu gewiſſenhafter Mann, als daß er je aufhören ſollte, die Stunden, die ihm ſein wohlthätiger Beruf läßt, ſo viel möglich auf das Fortgehen mit dem Zeitalter zu verwenden.

Klippſtein, Schmidt, Barkhauſen, drei Kammerräthe, wie man ſie gewiß ſelten zuſammen findet. Ich weiß nicht, ob der mittlere dieſer ſchönen Reihe als Schriftſteller bekannt iſt, wie es die beiden andern ſind, auf deren Ruf ſogar wir ſtolz ſeyn dür-

henden Streit zu ſchlichten. Seinem bisweilen kaum erreichbaren Wiz würde bei ſo viel Gründen

fen. Wäre es nicht der Fall; ſo liegt die Urſache davon ſicher nicht an ſeinem Talent und an den ausgebreiteten Kenntniſſen, die man allgemein an ihm ſchäzt. Man darf nur einige ſeiner mathemat. oder phyſikal. Vorträge gehört haben, um zu wiſſen, wie hell es in dieſem Kopf ausſieht, und bis zu welcher Beſtimmtheit der Begriffe es dieſer Mann, unſeres berühmten Phyſikers zu Gieſen würdiger Bruder, gebracht habe.

Wagner, ehemal. Lehrer am Pädag. zu D., jezt Feldprediger und Bibliothekar. Sein Buch für Bürgerſchulen ſieht der 3ten Auflage entgegen, und man legt ihm allgemein recht ſchöne Kenntniſſe bei. Sein in der zweiten Stelle genanntes Amt fiel ihm aus der Verlaſſenſchaft des mehrgedachten Wenks zu, in welche man ſich von allen Seiten getheilt hat wie in ein Kleid. Er wird in dieſer Qualität leichter entdekken, ob diejenigen recht haben, welche an ſeinem Vorgänger den gemeinen Fehler ſo vieler Bibliothekare wahrgenommen haben wollen, den nemlich, daß er zu einſeitig bei der Anſchaffung hauptſächlich nur ſeine Lieblingsfächer bedacht habe.

Ich würde in dieſem Verzeichniß den Geh. Leg. Rath Lichtenberg keineswegs ausgelaſſen haben, wenn ich wüßte, ob ich ihn, der ſchon ſo lange in Berlin abweſend iſt, nach D. rech-

der Sieg wahrſcheinlich ſchon auf halbem Wege gewiß geweſen ſeyn. Doch ihm, der einen ſolchen

nen dürfte. Es verſteht ſich übrigens von ſelbſt, daß der Ort, der eine ſo zahlreiche Dienerſchaft und ſo viele Stellen aufzuweiſen hat, denen man nur mittelſt vorzüglicher Talente und Kenntniſſe mit Würde vorſtehen kann, auſſer den genannten noch weit mehrere zählt, die ohne die für ihr Fach durchwachten Nächte nimmermehr ſo weit gekommen ſeyn würden. Indeſſen ſind die meiſten derſelben jezt weniger annoch in der Theorie fortſchreitende und auf mehreren Gebieten des Wiſſenswerthen ſpekulirende Gelehrte, als ſolche Männer, die unter der Laſt der Geſchäfte dermalen hauptſächlich nur Gebrauch machen von dem, was ihr jugendlicher Fleis ſammelte. Man weiß allgemein, daß der GRath und Staatsminiſter Freih. v. Lehmann, als er zu uns kam, keinen andern Fuß hatte, als ſeine Kenntniſſe und Thätigkeit. Der Mitglieder des wichtigen Oberappellationsgerichts ſind wahrſcheinlich zwar hinreichend für ihre Geſchäfte, doch zu wenige, als daß ſie auch nur Einen juriſtiſchen Sünder ohne den größten Nachtheil für das Ganze mitſchleppen könnten. Einſichtsvolle Advokaten, auf deren Urtheil man bauen darf, hörte ich unter Vertrauten von den Kenntniſſen mehrerer Reg. Räthe mit der Achtung ſprechen, die ſie z. B. dem in dieſem Poſten befindlichen Hrn. Roos allgemein ſchenken. Der Artillerie-Oberiſt

glühenden Eifer für die Wiſſenſchaften hatte, würde in dieſem Stük ſchwerlich irgend ein Ort Genüge geleiſtet haben, der nicht eine Univerſität und alſo derjenige geweſen wäre, für welche er ſo ſehr geboren war, daß man es noch nach ſeinem Tode bedauern muß, wenn er ſich je derſelben entreiſſen ließ. Warum müſſen doch ſo manche Menſchen nicht an ihren Plaz ſtehen? Blühten nicht unverwelkliche Kränze auf ſeinem wenn auch zu frühen Grabe; ich würde ihm hier eine Blume ſtreuen und es gerne ertragen, wann mich desfalls mein Rezenſent einer Abweichung ſtrafte. Denn ich ſchäzte ihn unendlich, den Todten, und war ſtolz, wenn ein ſolcher mich ſeinen Lieben nannte, und wenn ich zuweilen etwas über ſeine hypochondriſche Laune vermochte. Der neulich gleichfalls in D. verſtor-

Müller, Oberiſt-Lieutenant Hahn und Major Haas üben ihren Fleis mehr auf dem Punkt, wo Wiſſenſchaft und Kunſt zuſammentreffen, als daß ihr ſonſt mit Recht ausgebreiteter Ruhm von der Gelehrſamkeit vindizirt werden könne. Ich bitte übrigens manchen meiner Leſer, das hier von Lebenden geſagte nicht mit einer Charakteriſtik derſelben zu verwechſeln, wodurch ich ihnen ſonſt ohne meine Schuld in einem auffallenden Widerſpruch mit mir ſelbſt erſcheinen würde. Vergl. eine der obigen Noten.

d. V.

bene Geh. Rath von Heß, zugleich Kurator der Landesuniverſität, war noch in ſeinem hohen Alter ein vorzüglicher Freund der alten Literatur. Einſtmals erlaubte er mir, ihm Ciceros Leben von Midleton in der Seidelſchen Ueberſezzung zu leihen. Ich habe dieſes Buch nicht geleſen, ſondern verſchlungen, ſagte er mir bei der Zurükgabe, und mich recht gekränkt, daß ich ſo alt geworden bin, ohne den Cicero früher kennen zu lernen. Deſto unbegreiflicher iſt es, und man darf es ſchwerlich nur auf ſeine Rechnung ſchreiben, wenn die ſeiner Oberaufſicht befohlene gelehrte Anſtalt ſchon ſeit Jahren in dieſer Hinſicht offenbar und merklich zurükgekommen iſt. *) — Hat er fortgefahren, wie er

*) Da es ſo eben verlautet, daß die gedachte Univerſität verſchiedene neue Einrichtungen erhalten ſolle, und da man in jedem Fall kaum genug wird eilen können, um dieſe Lükke an dem Ort auszufüllen, der ſich jezt von vielen Seiten höchſt ehrenvoll hebt; ſo nehme ich keinen Anſtand, mir mit einer Bemerkung über den erwähnten Gegenſtand vorzugreifen. Die alte fundationsmäßige Profeſſur der Griechiſchen Sprache iſt ganz und gar eingegangen und wenn man dem Studium der Römiſchen nicht bald auf irgend eine zwekmäßige Art zu Hülfe kommt, ſo möchte der Eifer für ſie erlöſchen wie das Licht einer Lampe, auf welcher das Oel nicht zureicht. Rede man immerhin

anfieng, ſo gehört unter die größten pſychologiſchen Merkwürdigkeiten nicht blos der Reſidenz,

von Brodwiſſenſchaften was man wolle, das Studium der ebengedachten Sprachen bleibt die ewige Grundlage aller ächten Gelehrſamkeit; der in ſie Eingeweihte hat den Schlüſſel, welcher unermeßliche Schäzze aufſchließt, und kann ſich, wenn er je wieder einmal fleiſig wird, und zwar gerade in den Brodwiſſenſchaften am erſten, faſt ohne alle Beihülfe des mündlichen Vortrags nachhelfen. Wer ſeinen Geſchmak an ihnen bildete, kann freilich noch eine Menge Albernheiten begehen; aber das, was er wirklich weiß und verſteht, deucht mir, könne er doch nie ſo erbärmlich auskramen, wie es jezt gar häufig von denen geſchieht, die ſich, wenn ich ſo ſagen darf, ins Haus ſtehlen, ohne deſſen Vorhöfe durchwandelt zu haben. Auf ihnen würden ſie gar manches abgelegt haben, was ſie jezt im Kreiſe der wiſſenſchaftlichen auf immer zu verdächtigen Gäſten macht und ihnen nie erlaubt, in demſelben einheimiſch zu werden. Und, was iſt denn Exegeſe d. N. T., die doch am Ende über eine Menge theologiſcher Streitfragen entſcheiden muß, ohne eine gehörige Grundlage des profan Griechiſchen; und war denn nicht das wieder aufgenommene Studium von dieſem die eigentliche Morgenröthe des über jene verbreiteten Lichts? Die Schöne-Jurisprudenz und der künftige akademiſche Lehrer der Rechte überhaupt, der ſich

ſondern vielleicht Teutſchlands, ein dermalen unter der Artillerie befindlicher Bauernknabe Namens

doch hier ſoll bilden können, ſie bedürfen der Sprache, in welcher ja die Soloniſchen einſt nach Rom geholten Geſezze verfaßt waren, und wenn offenbar das Griechiſche und Lateiniſche in dem Verhältniß der Mutter und der Tochter ſtehen; ſo paßt es auch hier, daß man ſich nicht einmal die leztere ganz wird aneignen können, wenn man die Bekanntſchaft von jener zu machen verſäumt. Welch ein Gedächtniß muß endlich ſelbſt der gemeinere Wundarzt haben, wenn er ohne das Griechiſche die Kunſtſprache erlernen ſoll, die man doch bei einem gewöhnlichen: visum repertum von ihm fodert! Man ſage nur nicht: das alles, was hierzu erfodert wird, bringt man von Schulen mit. Unſere meiſten Schulen ſind eine Art von Univerſität geworden, oder geizen doch nach dieſer Ehre, und die am Tage liegende Folge iſt, daß die von ihnen abgehenden Jünglinge in der Regel vieles mitbringen, was ſie entbehren könnten, und vieles entbehren, was ſie mitbringen ſollten. Wer auf Schulen etwas tiefer in die alte Literatur eindrang, will Gelegenheit haben, das fortzuſezzen, was er noch nicht ſo vollkommen faßte, um es wenigſtens nicht ohne den größten Nachtheil jezt ſchon mehrere Jahre liegen zu laſſen; und wer hier eine Schwäche fühlt, ſehnt ſich nach Unterſtüzzung. Beide ſind berechtigt, ſie von der Anſtalt zu

Heß, aus dem ausländiſchen Dorfe Florſtadt, eben der, von deſſen auffallendem Gedächtniß bereits in verſchiedenen Journalen die Rede war. Den mehreren an mich gerichteten öffentlichen Auffoderungen einiger Männer, die es erfahren haben, daß

fodern, die ſich: universitas nennt. — Sollte Einer und der Andere bei dieſer Stelle den Kopf ſchütteln und den Verfaſſer tadeln, daß er ſo bekannte Sachen wiederhole, den bitte ich, ſich an etwas noch allgemeiner bekanntes zu erinnern, daran nemlich, daß es ein zwiefacher Fehler iſt, wenn man Gutes zu thun weiß und es nicht thut. Möchte der Freiherr v. Barkhauſen nach dem ihm in ſeltnem Grade zu Theil gewordenen Talent, mit Schnelligkeit Gründe abzuwägen, den wahren Punkt zu treffen und für alles Mittel zu finden; wie auch der allgemein hochgeachtete Kabinetsſekretair Schleyermacher, welchen beiden Männern die Ehre gebührt, des Landes Mäcenen zu ſeyn, möchten ſie über den erwähnten Gegenſtand Bericht fodern und ich bin feſt überzeugt, ſie würden über die Ausfüllung der wahrhaften Lükke nicht vergeblich referiren. Ein Prof. der Griechiſch. Sprache würde zugleich Aeſthetik, Pädagogik und Teutſchen Styl zu leſen haben. Wer meine Bemerkung aus den Lektions-Katalogen ungültig machen wollte, dem würde ich, wenn es zu meiner Kunde käme, leicht zu antworten wiſſen.

d. V.

ich ihn einige Wochen unter den Händen gehabt habe, werde ich nächſtens entweder in der Schmidt- und Schwarziſchen Bibliothek, oder in der von Gutsmuth Genüge zu leiſten mich bemühen. Hier würde mich der höchſt intereſſante Gegenſtand zu weit führen. — Findet man in D. das wiſſenſchaftliche Intereſſe weniger allgemein verbreitet; ſo hat dieſes für das geſellſchaftliche Leben doch auch unter andern noch eine negativ gute Seite, die es verdient nicht mit Stillſchweigen übergangen zu werden. Man ſtößt nemlich hier faſt nie auf junge Leute, die jezt ſchon die gelehrte und altkluge Miene annehmen, deren Anblik an anderen Orten nicht ſelten Manchen zu einer bald widrigen bald lächerlichen Karrikatur macht, den man lieben würde, wenn er nur anſpruchsloſer ausſähe. Kein noch ſo glükliches Talent, kein Fleis ſo weniger Jahre, als man deren bis jezt erſt zurüklegte, entſchuldigt dergleichen hochtrabende Worte und Mienen, und tiefer Eingedrungene halten ſie meiſtens nur für ein ſelten täuſchendes Merkmal, welch ein dichter Schleier einem ſolchen Subjekt noch über dem: quanta sunt quae nescimus †) liegt. — Es würde ein Fehler ſeyn, wenn man von dem wiſſentſchaftl. Zuſtand Darmſtadts auch nur einiges geredet hätte, ohne zu ſeinem Vor-

†) Wie viel iſt deſſen, was wir nicht wiſſen!

theil ausdrüklich zu bemerken, daß Naturgeſchichte und Naturkunde — zugleich Lieblingsfächer des Für=ſten — doch hier verhältnißmäßig ſehr viele Freunde und Kenner zählen und man weiß ja allgemein, welch ein Prachtwerk teutſcher Kunſt die hier erſcheinende Ornithologie iſt. — Das Spiel iſt aus den hieſigen Zirkeln kaum zu verbannen, indem der Ort mehrere weniger Beſchäftigte zählt, und indem man daſelbſt gegenſeitig zurükhaltender iſt, als daß in deſſen Er=mangelung die Unterhaltung nicht bald ausgehen oder wenigſtens auf höchſt unbedeutende Kleinigkei=ten verfallen müßte. Wird doch ohnehin die jedes=malige Witterung des Tags hier mehr beſprochen, als es geſchehen würde, wenn man nicht ſo wol aus Unwiſſenheit als aus anderen Rükſichten bisweilen um Lükkenbüßer verlegen wäre. Man ſpielt alſo oft und viel, jedoch im Ganzen auf eine lobenswürdige Art niedrig, und es freut mich ſehr, zu bemerken, daß hier auch das Schachſpiel recht viele Vereh=rer hat. Leute von vieljähriger Erfahrung und be=kannt richtigem Blik wollen verſichern, daß ſich das hieſige Publikum in Rükſicht ſeines gezollten oder verſagten Beifalls eine auſſerordentliche Wan=kelmuth zu Schuld kommen laſſe. Sie berufen ſich dabei auf eine ſolche Menge von Beiſpielen, daß ich wenigſtens es noch nie unternehmen konn=te, daſſelbe mit Erfolg gegen dieſen Vorwurf zu vertheidigen. Es iſt übrigens einer von denen,

welche D. mit allen Reſidenzen, in ihnen aber nie der wahre und rechtliche Mann, mit dem groſſen Haufen gemein hat. Jener Gaſkogner, las ich neulich irgendwo, der ſein ganzes Vermögen eingebüßt und zu viel Bedürfniſſe und zu wenig Kenntniſſe hatte, um deſſelben entbehren zu können, erſchien täglich und ſo lange im Vorzimmer eines Herzogs, der Frankreich regierte, bis er endlich Aufmerkſamkeit erregte. Befragt, was er wolle, erbat er ſich die einzige Gnade, der Herzog möchte ihm doch nur einmal in Gegenwart gewiſſer Leute zutraulich auf die Schulter klopfen. Die ſonderbare Bitte wurde gewährt, und brachte den, der ſie gethan hatte, mit Leichtigkeit und ohne ferneres Zuthun des Herzogs zu einem reichlichen Brod. Nach allem, was ich hörte, lieſſe ſich in D. zu Zeiten etwas ähnliches ausführen, wenn man ſich nur diejenigen ausſuchen könnte, welche uns auf die Schultern klopfen müßten; denn es wäre ſicher, daß unſere Talente und Kenntniſſe jezt nicht nur ihr Geld gelten, ſondern wahrſcheinlich auch noch ein beträchtliches Agio thun würden.

Mobile mutatur una cum principe *vulgus*!

CLAUD. †)

†) Dem Vornehmen zugleich, drehet ſich unſtäter Pöbel!

Man würde der menſchlichen Natur von Seiten ihrer ſittlichen Anlage unrecht thun, wenn man jene Erſcheinung blos auf die Rechnung von gehäſſigen und ſelbſtſüchtigen Leidenſchaften ſchreiben wollte, und die Zahl der Schmeichler, der Undankbaren, der Bosharften würde nach dieſem Anſaz offenbar zu groß werden. Meiner geringen Beobachtung zu Folge, hat ſie oft hundert andere Gründe, von denen ich nur einige der gemeinſten nenne. Bei dieſem iſt die anſcheinende Wankelmuth nur Schüchternheit. Ich kenne den Menſchen nicht, ſagt er bei deſſen veränderten Lage, ohne ſeine innere Meinung von ihm geändert zu haben, und entſchuldigt ſich im Stillen damit, daß eine andere Sprache jenem auf keinen Fall genuzt und ihm doch vielleicht geſchadet haben würde. Ein Zweiter hegt leicht ſanguiniſche Hofnungen, geht leicht zu einer Art von Enthuſiasmus über. Stirbt nun dieſer ab, und können jene, eben weil ſie zu groß waren, weil man neben ihnen auf gar keine Schwächen und Fehlgriffe gefaßt war, nicht in Erfüllung gehen; ſo gewinnt die üble Laune die Oberherrſchaft, welche der getäuſchten Hofnung faſt überall auf dem Fuße folgt. Hofte man nicht ſo unvernünftig, ſo würde man nicht ſo unvernünftig loben, und nie wieder ſo unvernünftig tadeln. Ein Dritter, und dieſer hat vielleicht die ſtärkſte Parthei, gehört zu der groſſen Menge derer, die bei alle

ihrem Geſchwäz nimmermehr eines ſelbſtſtändigen Urtheils fähig gefunden werden. Bald ſind ſie nur zu träge, um mit demſelben auf's Reine zu kommen, d. h. ſich der Gründe deſſelben bewußt zu werden; bald in der Menge von Zerſtreuungen zu unaufmerkſam, um in dem ſchweren Geſchäfte der Menſchenkenntniß nur etwas mit Erfolg unternehmen zu können; bald iſt ihr Kopf zu eingeſchränkt, um es je zu wagen, den Weg der Autoritäten zu verlaſſen, und eine gewiſſe Lebensklugheit, die ihnen aber zu oft eingebläut wurde, um noch etwas verdienſtliches zu haben, empfiehlt ihnen dann gewöhnlich, denen zu folgen, bei welchen ſie wenigſtens für ihre Perſon nichts zu beſorgen glauben. Sie erheben uns zum Himmel, ohne uns zu lieben oder zu achten; ſie verdammen zur unterſten Hölle, ohne uns weder zu beneiden, noch gering zu ſchäzzen, noch zu haſſen. Man darf um ihrentwillen dort nicht ſtolz und hier nicht verzagt werden, feſt überzeugt, daß ein abgewandtes Geſicht ſie in jenem Fall plözlich verſtummen, ein traulicher Schlag auf die Schulter ſie in dieſem ſogleich zu unſeren Verehrern umſchaffen wird. Wenn übrigens auch Horaz, der feine Hofmann, dieſer Leute Freund nicht war; ſo wird es ihm kein Sachkundiger verargen. Indeſſen würde jene Wankelmuth gewiß weit geringer ſeyn, wenn man bedächte, daß ſie von keinem: princeps, mag man das Wort als

Fürſt oder Vornehmer überſezzen, gebilligt werden wird. Dieſer, deſſen eigne zwar nicht innere aber doch äuſſere, jezt angegafte Gröſſe abhängig bleibt, überzeugt ſich jezt noch mehr, was man von ſolchen Leuten zu erwarten habe; er mißbilligt ihren Tadel und verachtet ihr Lob. Jener weiß zu gut, wie zwiſchen ihm und dem Manne, der ihm in irgend einem Departement nahe ſteht, leicht eine Verſchiedenheit der Meinungen eintreten kann, die zuweilen auch für das Dienſtverhältniß Folgen haben muß, welche man, nachtheilig für die richtige Beurtheilung der Fürſten und ihres Charakters, viel zu oft mit dem zu viel ſagenden: in Ungnade fallen, ausdrükt. Man erreicht ſeinen Sinn gewiß nicht durch den häßlichen Haaſentanz auf dem todten Löwen, und er glaubt ſicher keinen ſelbſt gegen den in Ungnade Gefallenen entbunden von der Pflicht der Dankbarkeit, deren Ausübung nichts mit dem neuen Verhältniß gemein hat, welches auch immer die richtige oder unpaſſende Benennung deſſelben ſeyn mag. — Bisweilen liegt die Schuld, über eine ſolche Begegnung klagen zu müſſen, wo nicht ganz doch einem groſſen Theil nach an den Vornehmen ſelbſt. Sie haben in der langen Zeit, wo ſie in wichtigen öffentlichen Aemtern handelten, die Kunſt eingebüßt, wieder in den Ton zu ſtimmen, der allein in dem Privatleben gefallen und, möchte man hinzuſezzen,

der es allein angenehm machen kann. Sitten, die ihnen zur andern Natur geworden ſind, und die ſie einſt vielleicht nicht ohne vielen Zwang annahmen, werden fälſchlich als Uebermuth bekrittelt. Die Zahl derer, welche ſich gegen den vom Schauplaz abgetretenen geſchmeidiger zeigen, als gegen den, der ihnen, wann er will, noch viel ſchaden und viel nuzzen kann, iſt überall die bei weitem geringere und beſteht meiſtens aus Leuten, die es gewohnt ſind, verkannt zu werden, und die nicht ſelten ihr edler Stolz zu ſehr in Verhältniſſe zurükdrängt, wo ihre Handlungsweiſe nicht viel bemerkt wird. — Die ganze weibliche Welt der Honoratioren in D. hat unbeſchadet der Wahrheit deſſen, was ich oben von dem Uebermuth Einiger ſagte, eine höchſt liebliche, gefällige Auſſenſeite und ihre innere Bildung entſpricht derſelben wo nicht immer, doch öfters. Franzöſiſche Anmuth und Gewandtheit ſieht man hier nicht ſelten mit der Teutſchen Regelmäßigkeit der Züge in entzükkendem Bunde, und man weiß ihn mit groſſer Genauigkeit und geſchikt verſtekter Kunſt zu treffen, den Punkt, der zwiſchen Sprödigkeit und Eroberungsſucht in glüklicher Mitte liegt. So wie der hämiſche Tadler gewöhnlich erſt verſchiedene Kleinigkeiten lobt, ſo vermag man nicht beſſer zu loben, als wenn man Kleinigkeiten tadelt. Aus dieſem Geſichtspunkt ſehe man folgende unbedeutende Erinnerung an,

welche die Stimme der hieſigen Schönen betrift. Ich bemerke nemlich, daß viele trefliche Meiſterinnen ihrer Blikke und ſie, denen damit offenbar das Schwerere gelingt, es weit weniger von dem Ton ihrer Stimme ſind und dieſelbe häufig durch einen gewiſſen Zwang ihres melodiſchen Einklangs berauben. Man lacht hier ſehr oft, wo man an anderen Orten nur lächeln würde, und lacht nicht ſelten über die Maßen laut. Vermuthlich, weil Eine oder die Andere, deren Schönheit dem Ideal ſo nahe kommt, daß ſie alle Verſchiedenheit des Geſchmaks beſiegte, bei der Ausſprache des Buchſtabens: r ein wenig ſchnarrt und weil ſelbſt dieſe kleine Unregelmäßigkeit in dieſem Individuum ſo gefällt, daß man ſie nicht weg wünſchen möchte; ſo hat derſelbe Buchſtabe bei einem groſſen Theil der ſchönen Darmſtädterinnen ein trauriges Schikſal und wird durch unglükliche Nachahmung auf eine jämmerliche Art geradebrecht. Man will wiſſen, daß Leute, die das undankbare Studium der Menſchenkenntniß zu einer ihrer Lieblingsbeſchäftigung machen, in dieſem Fall Natur und Zwang ſehr leicht unterſcheiden. Sie achten z. B. auf die Worte, in welchen der erwähnte Buchſtabe in härterer oder leichterer Verbindung vorkommt, und nehmen bei denen, die ihm Gewalt thun, keinen Unterſchied in deſſen Ausſprache wahr; ſie bringen uns wol gar abſichtlich in Affekt und bemerken, wie das kleine Uebel, welches jezt

zunehmen ſollte, ganz verſchwindet. — So wie es, um eine Paralelle aus der weiblichen Sphäre zu wählen, bekanntlich Köchinnen giebt, die bei allem Ueberfluß an Materialien nichts Schmakhaftes zu bereiten wiſſen, ſo findet man auch Frauenzimmer genug, denen kein Reichthum dazu verhelfen kann, ſich auf eine einnehmende Art zu kleiden, und unter der Menge von Moden diejenigen zu vermeiden, welche man nicht umhin können wird, an ihnen lächerlich zu finden, dagegen aber ſolche zu wählen die ſie kleiden. Man trift den gerügten Fehler nirgends häufiger als in groſſen Handelsſtädten, wo es unter den Vielen ohne eine gehörig bildende Erziehung plözlich reich gewordenen immer eine Menge giebt, bei welchen der Wunſch, ſich auszuzeichnen, in ihrer Wahl unbedingt die erſte Stimme führt. Frankfurth liefert Beiſpiele genug; Darmſtadt dagegen zeichnet ſich in dieſer Rükſicht merklich aus, und ich wenigſtens kenne unter den teutſchen Städten keine, wo man es beſſer als hier verſteht, ſich vortheilhaft zu kleiden. Die mehr oder weniger entfernte Nachahmung einer gewiſſen auch von dieſer Seite allgemein beobachteten Dame, deren Geſchmak es wagen darf, mit ihrer bewunderten Schönheit und Grazie um den Preis zu ſtreiten, mag wahrſcheinlich nicht wenig dazu beitragen. — Aber, fragt man unter ſolchen Umſtänden mit zwiefachem Recht, wie kommts wol, daß man

in eben dieſer Reſidenz faſt hinter jedem zweiten, dritten Fenſter eine Verblühte oder doch eine vergeblich Blühende ſieht? Ueberſchaut man die unverhältnißmäßige Menge mannbarer Mädcher, wie ſie ſich in den hieſigen Konzerten, auf Bällen und Spaziergängen zu Zeiten anhäuft; ſo ſollte man wahrlich beinahe an jenem Naturgeſez irre werden, welches im Ganzen, und namentlich für eine gewiſſe Lebensperiode, die Geſchlechter ziemlich gleichzählig macht; ſo ſollte man faſt verleitet werden, der Vielweiberei das Wort zu reden, ohne jedoch gerade auf viele männlichen Subjekte zu ſtoßen, die in ein ſolches Syſtem zu paſſen ſchienen. Suche ich aus den gewöhnlichen Angaben die Mittelzahl; ſo wäre das Verhältniß der hieſigen mannbaren Mädchen zu den unverheuratheten im Amt ſtehenden Männern $7\frac{1}{2}$: 1. Wo liegt die verderbliche Urſache dieſes Uebels? Die Leichtigkeit, womit in D. Knaben den gelehrten Schulkurſus machen, verbunden mit dem, was Eltern für den ſtudierten Sohn durch ihre Verbindung thun zu können hoffen, veranlaßt deren weit mehrere, ſich den Wiſſenſchaften zu widmen, als ihrer die Reſidenz verſorgen kann. Sie werden demnach in der Folge groſſen Theils auswärts angeſtellt, während das mit ihnen gleichzeitig geborne Mädchen daſelbſt zurükbleibt. Dies iſt wol die erſte Urſache der gedachten Erſcheinung. Die zweite und

hauptſächlichſte liegt ohnſtreitig in dem bereits oben erwähnten für D. viel zu übertriebenen Luxus. Der junge Mann in weniger einträglichen Poſten kann nicht heurathen, weil er ſelbſt zu viel braucht; weil er ſchon im voraus auf eine vielbrauchende Frau rechnet; weil er zwar genug liebenswürdige Mädcher, aber wenige von jenen nachdruksvollen Schwiegervätern entdekt, die ohnehin nur ſchon zu ſehr beliebt, es unter ſolchen Umſtänden noch mehr werden müſſen. Eine dritte wird man vielleicht in denen hier etwas zu häufigen gemiſchten Geſellſchaften finden. Mittelſt ihrer geht das wechſelſeitige Gefallen, welches man an einander hat, vor der Zeit in Leidenſchaft über. Man duldet einige Jahre ihre Quaalen, da ſie aber noch immer ihren Zwek nicht erreichen kann; ſo ſtumpft ſie ſich endlich an der Zeit als ihrer faſt immer ſiegenden Feindinn ab, nnd ehe wir es uns verſehen, entwiſcht er, der ſo oft in dem Kreiſe dieſer Mädcher froh war, etwa auf das Land und kehrt durch den Reiz der Neuheit eben zur ſchiklichen Stunde gefeſſelt als Verlobter zurük. Was ich mit dem eben Geſagten nahe verwandt als vierte Urſache hierher rechne, ſind die häufigen und zu frühen Verſprechungen der Ehe, zu welchen man mir in D. ganz beſonders aufgelegt zu ſeyn ſcheint. Man weiß, daß bei ihnen der weibliche Theil faſt immer den Kürzeren zu ziehen pflegt, und man

ſollte dergleichen billig von beiden Seiten um ſo viel mehr vermeiden, da eine ſolche Verſprechung zu denen gehört, welche nicht zu halten Pflicht iſt, wenn mittlererweile die Geſinnung der höchſten Zuneigung, welche ſie überflüſig machen würde, auf irgend eine und beſonders auf eine ſolche Art verlohren gieng, daß Vernunftgründe zu ihrer Wiederherſtellung wenig oder nichts vermögen. Ich hätte oben noch gelegentlich anführen ſollen, daß das gebildete Dorfmädchen ſich beſſer in die Stadt als die Städterinn auf das Dorf verpflanzen läßt, beſonders wenn die Beſoldung in der lezteren Lage meiſtens durch Landwirthſchaft gewonnen werden muß, welches bei uns ſo häufig der Fall iſt, und nach meiner Einſicht nur mit ſehr vieler Behutſamkeit abgeändert werden könnte. — Den Darmſtädter gemeinen Bürgersmann will ich eben nicht gerade zu der Trägheit und Verſchwendung zeihen; aber ſoviel iſt gewiß, den Vergleich mit dem Gieſer hält er auch faſt in keinem einzigen Stük aus. Er fängt ſpäter an zu arbeiten und hört früher auf; geht bei ſeinem wenigeren Vermögen weit häufiger zu Wein, und ſezt alsdann leicht an der für ihn erfoderlichen Quantität zu, was er allenfalls durch den hier etwas geringeren Preis dieſes Artikels erſparen könnte; er und ſein ganzes Haus trägt ſich modiſcher; er macht viele blaue Montage und beurtheilt beſonders politiſche Gegenſtände ſo ſelbſtgenügſam,

daß man oft kaum weiß, ob er damit mehr Unwiſſenheit oder Kekheit verrathe. Können Tänze, Trinkgelage und Scheibenſchieſſen, gehalten an hohen Namens oder Geburtstagen, etwas für den Patriotismus beweiſen, ſo findet man denſelben unter ihm höchſt rühmlich verbreitet. Behüte der Himmel, daß mir jemand, der unter dieſer Klaſſe genau bekannt wäre, nicht ſogleich eine Menge von Ausnahmen nennen und unter ihnen mehrere anführen könnte, die durch unermüdeten Fleis, Eingezogenheit, Beſcheidenheit und mehrere dieſen verwandten Tugenden die allgemeine Liebe und Achtung aller rechtlichen Männer erwerben, denen ſie bekannt werden. Gilt das Geſagte nur von $\frac{2}{3}$, ſo iſt damit die Befugniß zu einer ſolchen Charakteriſtik gegründet, und wer darauf nicht gefaßt iſt, muß niemals einen ſolchen Verſuch zur Hand nehmen. Ich für meine Perſon müßte gefliſſentlich Unwahrheit reden, wenn ich mein nach allen Kräften mehrmals geprüftes Urtheil modifiziren wollte, und ſelbſt mehrere Einheimiſche dieſes Standes, denen ich es vorlegte, beſtätigten es mir durch ihre patriotiſchen Klagen. Irre ich alſo, ſo geſchieht es ohne Vorſaz und Leichtſinn. Ein Umſtand läßt mich indeſſen hoffen, daß ſchon die nächſte Generation die Fehler der jezzigen verbeſſern, oder daß doch in keinem Fall das Uebel weiter um ſich greifen werde. Es iſt der, daß der hieſige Burger ungemein

viel auf die Schulen hält, denen dabei angeſtellten Lehrern auf eine Art begegnet, die ihm ſeinen ſchweren Stand ſehr erleichtern, und ihm von Zeit zu Zeit brauchbarere Subjekte zuführen muß. Erſt neulich noch, bei dem Tode eines gewiſſen Weiland, welcher der dortigen Mädchenſchule gut vorgeſtanden hatte, mußte jeder Menſchenfreund mit Vergnügen die Liebe und Dankbarkeit wahrnehmen, durch welche man ſein Andenken ehrte. Unter dem Handelsſtand dieſer Stadt ſtößt man auf einige äuſſerſt gebildete Subjekte. Er würde, wie man mich verſichert, weit mehr empor kommen, wenn unter den höheren Ständen jeder es ſich ſo viel möglich zum Geſez machte, nur dann in Frankfurth zu kaufen, wenn es mit offenbarem Vortheil geſchehen könnte. Jezt ſoll es häufig bald nur aus einer nicht gehörig prüfenden Vorliebe, bald blos deswegen geſchehen, um nur einen ſchiklichen Vorwand zu einer kleinen Luſtreiſe zu haben. Verſchiedentlich will man klagen: die Darmſtädter kauften nur hauptſächlich dann bei ihren einheimiſchen Handelsleuten, wenn ſie gerade nicht das nöthige baare Geld liegen hätten, um in die Reichsſtadt zu gehen. Wäre das der Fall, ſo folgte es ganz natürlich, daß die dadurch meiſtens nur für die ſchlimmere Parthie Handelnden faſt ohnmöglich mit den Auswärtigen Preis halten könnten. — Die vielen Unverheuratheten der höheren Stände, die ſtärkere Gar-

niſon, die luxuriöſere Lebensweiſe aller Klaſſen verfehlen nicht, ihren höchſt nachtheiligen Einfluß auf eine gewiſſe Seite der Sitten zu äußern, welcher dann, die Dienſtboten abgerechnet, freilich nirgends ſichtbarer wird, als unter den weiblichen Individuen des gemeineren Bürgerſtandes. Gewiſſe Krankheiten, die die Quelle des Lebens vergiften, ſollen hier gar oft Verheerungen anrichten, wo man dergleichen kaum erwarten ſollte. Ich glaube, daß eine geſchärftere Polizei hier noch manches höchſt dringende zu thun fände. An die Ertheilung von Privilegien, die dem Uebel nur unvollkommen abhelfen, den Hang zur Eheloſigkeit noch mehr befördern und den Staat von vielen Seiten in den offenbarſten Widerſpruch mit ſich ſelbſt ſezzen, kann, wie ſehr es auch immer Einigen beſſer ſcheinen möchte, hier dennoch durchaus nicht gedacht werden. Ganz D. ſoll es billig nie vergeſſen, welch ein elender Ort es ſeyn würde, wenn ihm bei ſeinem in dem zu vielen Sand wahrhaft ſchlechten Boden, bei dem Abgang eines Fluſſes, bei der groſſen Nähe einer der erſten Teutſchen Handelsſtädte, die allen Gewinn des Umkreiſes an ſich zieht, und ihn zwar dem Landmann aber nicht dem Städter wiedergiebt, wenn ihm dabei nicht der Auffenthalt des Hofs, und derer zu Theil geworden wäre, die davon abhängen. Ich berge es nicht, daß ich dieſe ganz am Tage liegende Wahrheit unter der Klaſſe, wo ſie

es am meiſten ſeyn ſollte, bei weitem nicht genug anerkannt finde, und bin mir der Gründe, aus welchen ich dieſes niederſchreibe, ſehr gut und im ſtrengſten Zuſammenhang bewußt. Wie wenn D. ſtatt der Geldwagen, die ihm jezt monatlich zugehen, und von deren Fracht doch immer ein groſſer Theil hier in Umlauf geſezt wird, ſelbſt dergleichen abſchikken müßte? — Schon Philipp d. Großmüthige legte ſeine Meinung über die von ihm damals faſt iſolirt gedachte Stadt in ſeine bekannte Aeuſſerung: Mein Sohn Georg iſt ein guter Haushälter, der ſoll Darmſtadt haben. — Was ich ſonſt noch bei der Reſidenz, namentlich von denen daſelbſt befindlichen öffentlichen Bildungsanſtalten hätte ſagen können, bleibt gleichfalls gefliſſentlich anderen Rubrikken aufgeſpart.

Was den Landmann der Obergrafſchaft betrifft; ſo will ich aufrichtig bekennen, daß ich mit dem Inneren ſeines Hausweſens für meine eignen Foderungen dermalen noch zu wenig bekannt bin, um ſeine Charakteriſtik in der Ueberzeugung wagen zu können, daß ſie treffend ſeyn werde. Freilich bin ich ſchon mehrmals faſt nur ihm zu Gefallen gereiſt, aber durch ein beſonderes Mißgeſchik meiſtens zu Wagen oder zu Pferd und alſo auf eine Art, die, wie ich mich mehrmals überzeugte, der Beobachtung, welche den gemeinen Mann zum Gegenſtande wählt,

durchaus nicht günſtig iſt. Eben die Maske, die jeder höhere Stand dem niedrigeren, und die ſich ſelbſt koordinirte Stände machen, eben dieſe macht jeder niedrigere dem, der als zum höheren gehörig vor ihm auftritt; und von beiden Seiten ſorgfältiger angelegt wird ſie nie, als wenn die ernährende und verzehrende Klaſſe gegen einander über ſtehen. Wie tief iſt nach dem allgemeinen Urtheil der Mann des höheren Standes geſunken, der ſich dem Bauern oder dem gemeinen Bürger bloß giebt; glaubt man die lezteren hätten ſich nicht dieſelbe Regel feſtgeſezt? Ja, unſeren ſo viel gebildeteren und geübteren Forſchungsgeiſt in gehörigen Anſchlag gebracht, kennen wir wahrlich den gemeinen Mann in der Regel weniger als wir von ihm gekannt ſind. Ihn leitet in ſeinen Beobachtungen gewöhnlich ein mehr egoiſtiſches Intreſſe, und an deſſen Hand ſpäht er unſere Schwächen aus, wie es bekanntlich die Kinder unter eben dieſer Leitung mit ſo vielem Erfolg thun; ſeine Mäßigung, wenn er vor uns ſteht, hat die Furcht im Hinterhalte, während bei uns das nicht ſo ſtark wirkende Gefühl der Wohlanſtändigkeit deſſen Hauptmotiv iſt. Nichts iſt gewiſſer, als daß der Bauer uns Alle, die wir nicht zu ihm gehören, mehr oder weniger blos für eine Art von ſchwelgenden Müſſiggängern hält, für deren Entdekkungen er ſich auf allen Wegen zu hüten habe. Die Schuld liegt nicht an ihm allein. Daß wir

den Bauern faſt noch überall nicht gehörig kennen, beweiſt die groſſe Menge von Mißgriffen, die von den oberen wie von den niederen Gerichtsſtellen ſo häufig begangen werden, wenn er gelenkt, oder wenn ihm Belehrungen ertheilt werden ſollen. Ganz unrichtig iſt es, wenn man, wie ich im vorliegenden Fall thun müßte, ſelbſt nur hauptſächlich auf die Bekanntſchaften bauen wollte, die man mit ihm in dem Wirthshauſe macht. Denn die zu demſelben gehörigen ſind meiſtens ſchon geſchliffener, ſchlauer, eigennüzziger und ſittenloſer als ihre Nachbarn; die Gäſte aber gar oft der bloſe Auswurf der Gemeinheit. Kommt mir, was ich jedoch durch dieſe Aeuſſerung keinesweges hindern möchte, keine andere Feder zuvor; ſo hoffe ich ſeiner Zeit eine Paralelle zwiſchen dem uns zugehörigen Rheinländer und dem Weſtphälinger zu liefern, die dann als ein Anhang des vorliegenden Buchs gelten möchte. Der Stoff ſcheint mir in dieſem Fall ſehr viel Anziehendes zu haben. Solche Verſchiedenheit des Climas und des Bodens, der mehreren Regierungsverfaſſungen, der Religion; und dann wieder, hier und dort Uebereinſtimmung der lezteren unter der Verſchiedenheit der beiden erſteren Verhältniſſe, welche erwünſchte Gelegenheit, um in Kontraſten und Aehnlichkeiten genau den Einfluß zu erkennen, den ein jedes der genannten Stükke auf den Volkscharakter hat. Das noch eben jezt

aufgefaßte treue Bild würde in den Stand ſezzen, künftig zu urtheilen, was durch das dermalige Amalgama gewonnen wurde oder verlohren gieng. Was ich alſo diesmal von dem Katzenelnboger ſage, betrifft blos einige, für dieſen und jenen meiner folgenden Zwekke willkührlich ausgehobenen Züge. — Die ganze Auſſenſeite der Obergrafſchaft, ſo wie des gröſten Theils der in ihrer Nachbarſchaft adquirirten Diſtrikte, ſcheint zu beweiſen, daß der dortige Landmann in der Bildung des Geſchmaks, des Verſtandes, und in der Art ſeiner Bedürfniſſe — mag man auf Wohnung, Kleidung, oder Koſt ſehen — dem Bürger in den Landſtädtchen des Oberfürſtenthums völlig gleich komme. Der gröſste Unterſchied zwiſchen dem Bewohner der Obergrafſchaft und des Oberfürſtenthums liegt in dem einzigen Wort: Induſtrie! Dort hat man deren überall ſchon etwas, und namentlich im Odenwalde bereits ſo viel, daß ich geneigt wäre, unſere Staats- und Gemeindsſchulden, von denen des Lerms ſo viel iſt, als Kleinigkeiten anzuſehen, wenn der dortige Grad derſelben endlich einmal der herrſchende im ganzen Lande wäre. Dagegen iſt ſie hier, wenn wir aufrichtig ſeyn wollen, faſt blos die Idee einer geringen Anzahl noch dazu meiſtens blos ſpekulirender Gelehrten, die man auſſer von ihnen faſt durchgehends höchſt irrig mit Arbeitſamkeit verwechſelt ſieht. Hier bietet ſich für

die wohlwollenden Geſinnungen unſeres Fürſten und ſeiner Räthe ein, rükſichtlich der dermaligen Zeitbedürfniſſe, faſt noch ganz wüſtes Feld zum Erwerben wahrhaft unſterblicher Verdienſte dar. Bedeutende Strekken meines geliebten Vaterlandes ſtehen in dieſem Stük ſelbſt mancher unſerer Nachbarſchaften nach, obgleich, ich will es nicht bergen, keine derſelben für ländliche Induſtrie Gelegenheit zu einer Rivalität bietet, welche beſiegt zu haben man ſich zu einer beſonderen Ehre rechnen könne. Es wäre ohnmöglich, daß wir in dieſer Rükſicht nicht ſchon viel weiter wären, wenn wir nur endlich einmal, alle Guten im Staate, den Muth faßten, unſere Fehler zu geſtehen, und über dem Streben in dieſem Stük vollkommen zu ſcheinen, nicht wol noch alles einbüßten, wodurch wir es werden könnten. Auf jeden Fall würden wir es ſchwer (man vergl. Einl.) vor der Nachwelt zu verantworten haben, wenn wir den jezzigen Zeitpunkt mit ſeinen mächtigen und günſtigen Anläſſen für dieſen Zwek ungenuzt wollten verſtreichen laſſen. Doch ich muß mich von dieſem Gegenſtande hier mit Gewalt losreiſſen, weil ich ihm eine eigne Abhandlung ſchuldig bin, die aber unter allen diesmal zu liefernden der Stelle nach nur füglich die lezte ſeyn kann, oder welcher doch erſt verſchiedene, mir wichtig ſcheinende Erinnerungen über den Volksunterricht und über das dermalige

Verhältniß unſerer Amtleute vorausgehen müſſen! — Der junge Purſche der Obergrafſchaft hat ſelten den Huth anderſt als auf der Ekke und demnach, wie Amors Dollmetſcher wollen, für deſſen Expeditionen unternehmend ſtehn. Er trabt und galloppirt auf oder neben dem mageren Gäulchen, wo dem zwar anhaltend arbeitſamen, aber langſamen Hinterländer ſein Stier noch zu ſchnell geht; wo der Wetterauer ſich nicht beſſer gefällt, als wenn ſein maſtiges Pferd in dem Charakter ſeines Herrn auftritt, und dabei jedem im Vorübergehn Zeit zur Betrachtung läßt, oder wenn er es bis zum Schäumen mit Gewalt zurük hält. Bei dem jenem flinken Purſchen zugehörigen Bauermädchen deutet die Spizzenhaube, das flimmernde Bruſtſtük, die vielfarbig um es her flatternden Bänder, kurz alles bis zum blendend weiſſen oder mit buntem Zwikkel gezierten Strumpfe, deutet ſichtbar auf den lebhafteren Wunſch des Gefallens hin. Ich müßte ſehr irren, oder dieſes Mädchen wußte, ſelbſt von der Natur geleitet, ſchon in ſeinem 15ten Jahre manches, was der Hinterländerinn vielleicht noch im 20ten ein Räthſel war. Den indiſkreten Antrag kann es doch nicht leicht anderſt als mit Lächeln abweiſen, weil es ihn ſelbſt herbei zu lokken ſchien; es bleibt der Gefahr des zweiten und dann gewöhnlich entſchloſſeneren Angriffs ausgeſezt. Hier würde das Mädchen im Vo-

gelsberg ſich mit Gewalt losreiſſen; die Hinterländerinn vielleicht laut weinend der Mutter rufen; und die derbe Wetterauerinn würde den zudringlichen Herrn wol gar mit einer Tracht Schläge bedrohen, welcher er, iſt er anders ſeines Arms nicht ganz gewiß, ſicherer mit ſchnellem Fuße als durch Widerſtand entgeht. — Die Schenke der Obergrafſchaft iſt, auch ohne Schild, ſchon in der Ferne durch ihren Lerm und durch üppigen Geſang kenntlich. Es geht hier, etwa die Schläge abgerechnet, faſt jeden Sonntag (?) noch bunter zu als auf den Vogelsberger Jahrmärkten. In dem Hinterlande glaubt man bei dem Eintritt in die leere Wirthsſtube ſich verirrt zu haben. Auch thut das dortige Nachbier ſolche groſſe Dinge nicht, und dann machte man ja daſelbſt den Aufwand in demſelben nicht ſo wol um körperlich zu genißen, als um nur für ſeinen Kreuzer mit Ehren bei der Geſellſchaft ſeyn zu können. In dem Hüttenberg findet man nur etwas jener Weiſe Aehnliches und findet es weit ſeltner. So lange das Wetterauer Wirthshaus nur allenfalls 5 — 6 der gewöhnlichen betrunkenen Gäſte hat, hört der Vorübergehende kaum etwas mehr, als mit unter einige ſchlecht artikulirten Töne; und iſt irgend einmal, wie z. B. bei der Burgermeiſterwahl und dem Hirtengeding, die ganze Gemeinde (*a pot. f. denom*) betrunken, dann wähnt man in der Annäherung einem Volksauflauf zu

begegenen: ſo dumpf und brauſend iſt das Gewühl, ſo wenig erſchallt in demſelben ein Freudenton. Auch hat man hier zu viel Kuchen zu eſſen, zu viel für die Vettern zu ſtreiten, zu ſehr das Umſtoſſen der ungewöhnlich groſſen Gläſer zu fürchten, als daß man noch an Mädchen denken und ſich lebhafter für ſie intereſſiren könnte. — Schon aus dieſer flüchtigen Nebeneinanderſtellung wird der Leſer, der Menſchenkenntniß genug beſizt, um ſich die mit den berührten zunächſt in Verbindung ſtehenden Züge hinzuzudenken, ſicher mit mir übereinſtimmen, daß man nemlich auf den erſten Blik in der Obergrafſchaft mehr uneheliche Kinder erwarten ſollte als in dem Oberfürſtenthum. Ich räumte dieſer Aeſſerung gleich zu Anfang dieſes Abſchnitts eine Stelle ein, um ihr, die einem der Hauptgegenſtände meines nächſten zum Grunde liegt, eine durchgängige vorläufige Aufmerkſamkeit zu gewinnen.

III.

Urſachen der gröſſeren Fruchtbarkeit der Ehen in der Obergrafſchaft, und des daſelbſt geringeren Verhältniſſes der unehelichen zu den ehelichen Kindern, verglichen mit denen des Oberfürſtenthums nach dem Maßſtaab der General-Tabelle des Jahres 1801. Etwas über die in dem gedachten Jahr unter den unehelichen Kindern ſo groſſe Anzahl von Todtgebornen.

Ridendo dicere verum.

HORAT.

In n. 60 der vorjährigen Landzeitung ließ ein Gelehrter ſeine intereſſanten Bemerkungen über die Jahrstabelle der damaligen Heſſen-Darmſtädtiſchen Länder einrükken. Er bemerkt die diesmal auffallend geringe Mortalität, indem nur der 43te ſtarb; wie auch, daß unter den uneheliche Kindern beinahe

doppelt ſo viel todtgeborne waren als unter den ehelichen, und wünſcht Auskunft über folgendes Reſultat, welches ich mit ſeinen Worten gebe:

„Ein ſehr bedeutender Unterſchied zeigt ſich in „Anſehung der Fruchtbarkeit zwiſchen der Ober„grafſchaft und dem Oberfürſtenthum. Ge„wöhnlich findet ſich, daß man auf 27 lebende „Menſchen Einen neugebornen rechnen dürfte. „Dagegen kommt ſchon in der Obergrafſchaft „auf 23 lebende Ein neugeborner, und im Ober„fürſtenthums erſt Ein neugeborner auf 30 le„bende. — Deſto merkwürdiger iſt es, daß im „Oberfürſtenthum die Anzahl unehelicher Kin„der verhältnißmäßig weit gröſſer iſt, als in „der Obergrafſchaft. In der Obergrafſchaft „kommen 13 eheliche Kinder gegen Ein unehe„liches, im Oberfürſtenthum kommt ſchon ein un„eheliches gegen 10 eheliche. Eigentlich 1 : 13, „40 . . . und 1 : 10, 48 . . . Worin hat dieſes ſeinen „Grund? Die Frage verdient Aufmerkſamkeit.“ *)

*) An der Unterſchrift: J. E. C. S. glaube ich meinen gelehrten Freund, den oberwähnten berühmten Theologen und jezzigen Hiſtoriographen von Heſſen den Prof. H. Johann Ernſt Chriſtian Schmidt zu erkennen, deſſen helles Auge gewohnt iſt, von ſeinem eigentlichen Gebiete aus glükliche Meſſungen in manchem anderen vorzunehmen. d. V.

Hat Vater Sonnenfels und haben die Vielen recht, welche ſich auf ihn beziehen, in dem ſie Wachſamkeit zu Gunſten einer vermehrten Bevölkerung und Aufmerkſamkeit auf den ſittlichen Zuſtand der Unterthanen, allen Regierungen, gewöhnlich ſchon in der Einleitung ihrer Werke, als Hauptſtükke empfehlen; ſo iſt auch die Wichtigkeit der in dem obigen Inſerat berührten Gegenſtände keinem Zweifel unterworfen.

Bei dem Verſuch, die Aufgabe zu löſen, habe ich demnach die Fragen vor mir:

1) Aus welchen Urſachen hatte das Oberfürſtenthum verhältnißmäßig weniger Geborne?
2) Aus welchen mehr unehelich Geborne?
3) Woher in beiden Diſtrikten unter den lezteren ſo viel Todtgeborne?

Ueber die diesmal auffallend geringe Mortalität weiß ich nichts von Erheblichkeit aufzufinden. Wäre es überall im Lande geweſen, wie in meiner nächſten Umgebung; ſo ließe ſich wol darin eine Urſache auffinden, daß die beiden zunächſt vorhergehenden Jahre beſonders viele Alte und Engbrüſtige wegrafften. Auch hatte 1801 in einer beſonderen Stetigkeit ſeiner troknen Frühjahrs-Witterung eine ſehr erwünſchte Temperatur für die Monate, die ſonſt gemeiniglich zu den am meiſten mörderiſchen gerechnet werden. Man denke ſich hinzu, daß allenfalls die Blatternepidemie weniger verbreitet ge-

weſen ſeyn dürfte, und das an ſich allerdings Auffallende der Sache könnte ſchon blos durch dieſe wenigen Umſtände erklärbar werden. Doch ich habe hier nichts, was ich mit voller Ueberzeugung ſeiner allgemeineren Gültigkeit anführen könnte, und gehe demnach ſogleich zu denen mir ſelbſt für nähere Unterſuchung aufgeſtellten Fragen über. Da ſie ſämtlich nur von den Reſultaten Einer Jahrstabelle abſtrahirt ſind; ſo ſieht man, daß die anzugebenden Urſachen leicht von einer zwiefachen Art, nemlich temporell, und bleibender wirkende ſeyn können. Und ſo iſt es auch in der That; es wirkte der Zufall, es wirkten tiefer liegenden, ſchon früher beſtandenen und noch beſtehenden Urſachen. Jene haben nur eine gewiſſe hiſtoriſche Merkwürdigkeit; dieſe verdienen zum Theil in ſehr hohem Grad die Aufmerkſamkeit der Regierung als Dinge, deren Abänderung, wenigſtens zum Theil, von ihr wird können bewirkt werden. Auf Rechnung des Zufalls ſezze ich alles, was unmittelbare Folge des Kriegs war, der in den beiden neben einandergeſtellten Diſtrikten eine ganz andere, und zwar für die in günſtigerem Licht erſcheinende eine weit mildere Geſtalt hatte. Ich komme zur Beantwortung einer jeden Frage insbeſondere und zwar, rükſichtlich des Zuſammenhangs mit dem unmittelbar vorhergehenden Abſchnitt, zu der zweiten zuerſt.

Seit der Zeit, wo die Fürſtl. Heſſiſchen Länder einen Theil des Kriegsſchauplazes ausmachten, kantonirten — der Soldat im Lager kommt weniger in Anſchlag — in dem Oberfürſtenthum weit mehr fremde Truppen als in der Obergrafſchaft, und die mehreren waren meiſtens Franzoſen, die wenigeren waren Oeſtreicher. Was die gröſſere Anzahl zu der obigen Erſcheinung beitragen mußte, leuchtet von ſelbſt ein. Wenn man aber auch den Umſtand, daß dieſe aus Franzoſen beſtand, zugleich als beſonders folgenreich angeſehen wiſſen will; ſo wird es nicht überflüſſig ſeyn, die Gründe dafür etwas mehr auseinander zu ſezzen. Der Oeſtreicher, den unſer Landmann auch nach einer ihm bekannt gewordenen ſträflichen Vergehung doch wieder zur Kirche gehen, vielleicht an dem Grabe ſeines verſtorbenen Kameraden knien, den er zu Zeiten beten ſah, wirkte auf ihn und ſein Haus bei weitem nicht ſo nachtheilig als der Franzoſe, der alles dieſes nicht blos unterließ, ſondern der ihn ſelbſt noch mitunter in dieſem oder einem ähnlichen Akt verſpottete. Da nun der Bauer doch eben dieſen Spötter ſiegen, und in dem Beſiz von ſo vielem ſah, deſſen zu fürchtender Verluſt ihn im Stillen oft hauptſächlich von dem Böſen abſchrekte, um deſſen Erlangung es ihm bei einem groſſen Theil ſeiner Frömmigkeit zu thun war; ſo wurde er dadurch beinahe an allem irre, was ihm bisher

als Grundſaz gegolten hatte. Das Ausbleiben der anfänglich ſicher erwarteten, augenbliklichen Strafe, paßte zu wenig zu ſeiner antropopatiſchen †) Gottheit, und machte ihn, wenn auch der Glaube an das Daſeyn derſelben nicht ganz verlohren gieng, doch weit kühner zu Unternehmungen, die ſeine eigne Mißbilligung hatten. Das ſittliche Verderben wurde alſo in denen von Franzoſen beſezten Ländern ſchon inſofern allgemeiner, als daſelbſt Motive der obigen Art ſchwächer wurden; und ſchneller wirkſam zeigte es ſich nirgends, als da, wo ein ſo gewaltiger Trieb, wie der der Fortpflanzung, in Schranken gehalten werden ſollte. Er, der den Bezwinger von Aſien bezwang, und oft allem Hohn ſprach, was ein denkendes Volk erſann, um die Keuſchheit ſeiner Veſtalinnen zu ſichern; der für göttlich geachtete Ausſpüche ſamt den Warnungen geliebter Lehrer und Eltern, der Schamhaftigkeit, Imperative und Vorurtheile der Stände oft in Einer Auſtrömung überfluthet: wie ſollte er noch von einem Damme aufgehalten werden können, der mit dem eintretenden, hier ſo willkommnen Zweifel an dem Vorhandenſeyn, oder doch wenigſtens an der Strenge eines künftigen Forums einen offenbaren Bruch erlitten hatte? — In der Gegend, wo Franzoſen lagen, war der

†) mit menſchlichen Leidenſchaften gedachten

weltliche Arm mehr gelähmt, der Gedanke: wer weiß wenn das wieder einmal anderſt wird! nahm bei dem ſo faſt beiſpiellos zögernden Frieden über Hand; die Hofnung der gegenwärtigen Strafloſigkeit in der Verwirrung geſellte ſich zu jenem Zweifel. — Aber auch drittens ſchon um deswillen mußten die Ausſchweifungen in dieſem Stük bei uns häufiger werden, weil wir durch den Auffenthalt der Franzoſen die Gedrükteren waren. Dieſe Behauptung hat etwas Paradoxes, und ich möchte ſie nicht aufſtellen, wenn von Menſchen die Rede wäre, die von jeher im Druk erzogen, ſich längſt an ein freudenleeres Leben gewöhnt hätten. Wer aber an ſeine Vergnügungen ſo ſehr gewöhnt iſt, wie der unter einer ſanften Regierung lebende Fürſtl. Heſſiſche Unterthan, und ſich nun plözlich ſo viel verſagen, oder es doch aufgeben muß, wider die täglichen Kränkungen, die er in ſeinem Nahrungs- und Hausſtande von dem feindlichen Soldaten erfährt, etwas mit Erfolg zu unternehmen; der ſucht ſich irgend einen gewaltſamen Ausweg, oder er nuzt das einzige, was ihm noch übrig bleibt mit einer Art von Ausſchweifung, um ſeinen angebornen und durch bisherige Gewohnheit auf mancherlei Weiſe genährten Hang zum Vergnügen doch nicht von allen Seiten unbefriedigt zu laſſen. Dieſer Gelehrte nimmt Zuflucht zu ſeinen Büchern und bezahlt in ſolchem Fall leicht den ausſchwei-

fenden Genuß mit einer unheilbaren Hypochondrie. Jener Halbwiſſer, dem Talente und Vorkenntniſſe verſagt ſind, und der es fühlt, wie er doch überall nicht nachkommen könne, wirft alsdann leicht noch das wenige weg, was er beſizt; giebt vor, die Wiſſenſchaften aus bewährten Grundſäzzen zu haſſen und wird, wie ſich Wieland irgendwo ausdrükt:

Ein zitternder Kleant, der, wenn die Flaſche blinkt,
Wie Kato demonſtrirt, und wie Silenus trinkt!

Der alte Bauer läuft auch Gefahr, (m. vergl. oben: Vogelsberg) ein Säufer zu werden, und *der jüngere betritt einſtweilen den Weg, auf welchem er früh oder ſpat* — *ſein uneheliches Kind zeugt*, oder überläßt ſich verheurathet den Freuden des Ehebettes mehr als ſonſt. Die Iſraelitten waren nach Moſe nie fruchtbarer als zu den Zeiten der höchſten Tyrannei der Egyptier. *) — Hierzu kommt, daß die weibliche Tugend insbeſondere in denen von Franzoſen beſezten Län-

*) וכאשר יענו אתו כן ירבה וכן יפרץ׃
Exod. 1, 12.

Ueber den im Menſchen unauslöſchlichen und eben deswegen immer ſeinen Ausweg ſuchenden Hang zum Vergnügen, ſagt Ariſtoteles:
Κοινή τε γὰρ αὕτη (ἡδονὴ) τοῖς ζώοις,

dern härtere Prüfungen auszuhalten hatte. — Wenn auch an lauter tragiſchen Begebenheiten geknüpft und tragiſch in mehr als einem einzelen Fall; ſo war ſie doch an ſich betrachtet oft lächerlich die ſchnelle Art, auf welche ſich der anfängliche Haß gegen den Feind, und der Schrekken über ſein unerwartetes Vordringen, bei vielen Schönen in feurige Liebe und hier und da in die ſtärkſten Zudringlichkeiten umwandelte. Schon dadurch, daß ich von feuriger Liebe rede, leuchtet es ein, daß ich meine Behauptung nicht von einer gewiſſen, durch ihre Feilheit verächtlichen Klaſſe der Perſonen des anderen Geſchlechts verſtanden wiſſen will, welche ja, keiner ſolchen Liebe fähig, nie etwas anders als Zudringlichkeiten erwarten läßt. Nein, diejenige ſogar, welche ihre Liebenswürdigkeit mit wirklichem Entſezzen und durch den Spiegel unwiderſprechlich überzeugt, daß keine Andere gröſſere Nachſtellungen werde zu fürchten haben, in das tiefſte Kurheſſen und hinter die Feſtungswerke von

καὶ πᾶσι τοῖς ὑπὸ τὴν αἵρεσιν παρακολουθεῖ. — ἔτι δ᾽ ἐκ νηπίου πᾶσιν ἡμῖν συντέτραπται διὸ καὶ χαλεπὸν ἀποτρίψαθαι τοῦτο τὸ πάθος, ἐγκεχρωσμένον τῷ βίῳ.

Eth. Nicom. II, 3.

Hanau geflüchtet hatte, bediente ſich oft ſchon nach Verlauf von 4 Wochen des von dem H. Obriſten requirirten Wagens, oder ſie ritt in ſeiner und der Seinigen Geſellſchaft öffentlich ſpaziren, ohnerachtet ſie vorher noch nie ein Pferd beſtiegen hatte und mußte, vielleicht kaum nach einem halben Jahre bekennen, daß ihr lebhafter Wunſch, Anderen durch dieſen Mann nüzlich zu werden, ſie zu Vertraulichkeiten gebracht hätte, deren unangenehme Folgen jezt freilich nicht mehr zu leugnen waren. Höhere Stände geben das Beiſpiel und die niederen folgten ihm mit ſeltnem Eifer; alle Dirnen brachten am Ende Entſchuldigungen vor, nach welchen man ihre Vergehung für eine Art Opfer betrachten ſollte, welches ſie dem bedrängten Vaterlande zu bringen nicht umhin gekonnt hätten. Von dieſen Heldenthaten werden bei uns vorzüglich die Jahre 98 u. 99 zeugen; in den Tabellen von 1801 aber agiren noch Viele, die in den vorhergegangenen Feldzügen Noth gelitten, und die mit dem Abzug der alten Begünſtigten doch nicht ihre einmal aufgeregte Lüſternheit verlohren, dagegen aber die ſchädliche Dreiſtigkeit beibehalten hatten, welche ihnen von ehemals ohne Folge gebliebenen Fehltritten war eingeflößt worden. Es iſt wahr, Mars ſelbſt erfocht demnach diesmal, bei allem Aufſehen, welches er gemacht hat, nicht unwahrſcheinlichere Siege als der nur zu bekannte, loſe, weltverwirrende Götterknabe. Allein ſo wie

es den Geſchichtſchreibern allmählig gelingen wird, in dem großen von jenem angefachten Kampfe vieles bis jezt noch Auſſerordentliche als etwas darzuſtellen, deſſen Gegentheil uns würde wundern müſſen, und manches natürlich zu erklären, was bei der erſten Ueberraſchung eines blendenden Erfolgs und bei dem hohen Grad einer Eigenliebe, die ſich hartnäkkig weigert, gemachte Fehler zu bekennen, hin und wieder wol gar für die Folge willkührlicher Eingriffe einer höheren Hand galt: eben ſo ſah der ſtille Beobachter leicht ein, daß auch in dieſem kleineren Kampfe weder Zauberei noch Philtra wirkſam waren, um in denen von Franzoſen beſetzten Ländern eine allgemeinere Verführung der Unſchuld hervorzubringen. — Der auch nur halb freundliche Soldat des feindlichen Heeres galt ſogleich für liebenswürdig, weil man von ihm nichts als Böſes erwartet hatte; dem aus dem Heer des Freundes nahm man gar manches übel auf, wobei das Individuum ganz unſchuldig, und welches überhaupt eine ſolche Folge des Kriegs ſeyn konnte, die nach der Natur deſſelben auf keinem Boden zu vermeiden war. Die Superlativ-Menſchen hatten auch in jenem Fall Theil an der Vergröſſerung des Uebels, oder mit andern Worten: die Franzoſen würden weniger raſchen Eingang bei dem zweiten Geſchlecht gefunden haben, wenn man ihre ſchlimmen Seiten weniger allgemein übertrieben, und

ſchon vorläufig Ausnahmen hätte gelten laſſen. — Daß die Franzoſen Sieger waren, darin lag für die Hülfloſigkeit des Weibes ein beſonderer leicht erklärbarer Reiz, vor welchem das vernünftige Nachdenken über den Verluſt, den ihre Siege dem Vaterlande zuzogen, bald doch nicht mehr zum Wort kam; der tapferſte Oeſtreicher dagegen theilte oft unſchuldig in deren Augen, was nicht er, ſondern was etwa das fehlende Waffenglük, Hofkriegsrath und Beſtechlichkeit verſehen oder verdorben haben mochten. — Der Schuz der Obrigkeit hörte in der von dem Feinde beſezten Gegend mehr auf als da, wo der Freund kantonirte; die Beſchwerden des Unterthanen konnten, ſchon der Verſchiedenheit der Sprache wegen, weniger allgemein angebracht werden, und blieben endlich auch angebracht, doch bei dem Feinde öfterer unerhört. Das Mädchen, welches ſich alſo hier zu einer gewiſſen Rolle verſtand, konnte leicht eine Gewalthaberinn werden, der es möglich wurde, ſich durch ihre Fürſprache anſcheinende Freunde zu erwerben, und hier und da längſt gewünſchte Rache zu nehmen. Dieſes Verhältniß ſoll Perſonen geſchmeichelt haben, die gegen die franzöſiſche Sache ſonſt unendlich viel einzuwenden hatten; man denkt alſo leicht, wie es Nähterinnen, Wäſcherinnen u. a. ihres gleichen gefallen mußte. Das Mädchen, welches unter republikaniſchem Schuz ſtand, hatte begreiflich genug keine Vorwürfe zu fürchten.

Ja ſelbſt manche karge Eltern verſtummten mitunter bei dem Anblik der Erleichterung, die ſie ihrer Tochter verdankten, von der ſie dann auch nicht gerade das Schlimmſte, wenigſtens nicht die höchſte Unvorſichtigkeit fürchteten. Oft ſchaften Requiſitionen ohne Grenzen und ſolche, denen nichts zu klein war, alles herbei, was die Geliebte ſamt ihrem ganzen Hauſe verbrauchte, und hatte ſie Freude an Feſten; ſo konnte der feindliche Offizier wie der Gemeine, jeder auf ſeine Weiſe, ihre Neigung befriedigen, wenn er auch weder Geld hatte, noch welches anwenden mochte. Die Lage des Oeſtreichers war auch in dieſem Punkt ganz anders. — Hierzu kam, daß der Franzos ſich keine Art von Mühe verdrießen ließ, ſobald er nur einen Schein von Hofnung hatte, bei dem Mädchen, das ihm gefiel, ſeinen Zwek zu erreichen; der Oeſtreicher und Böhme mochte über ſolche Angelegenheiten ſich doch nicht immer den Schlaf brechen, oder den guten Rindsbraten hintanſezzen. Vor jenes gröſſerer Eitelkeit verſchwanden alle Einwürfe, die er ſich etwa hätte machen müſſen, und in Paris, Lyon und Marſeille hatte er den Glauben an weibliche Tugend längſt verlohren. Hatte dagegen dieſer dem Mädchen Einmal mit Biederkeit geſagt, daß es ſchön ſey; ſo war auch gewöhnlich ſeine lezte Miene geſprungen, und fand er einigen Widerſtand, ſo fielen ihm leicht langwierige und zulezt doch wol noch gar vergebliche Belagerungen ein,

die ihm ohnehin jezt mehr als je verekelt waren. — Selbſt der gemeine Franzos gieng überall, wo er ſich nicht unbeobachtet glaubte, in Artigkeit und diſkreter Behandlung ſo weit, daß die Bürger- und Bäuerinn, dadurch gewiſſermaßen bezaubert, jezt erſt das Geheimniß der Liebe gefunden zu haben glaubte, und ſeine mehr thieriſche Luſt duldete den betrogenen Liebhaber neben ſich. Wo der Oeſtreicher liebte, ſah er gar nicht ab, warum es nicht auch die ganze Welt wiſſen möge, und einen Gegenſtand, welchen er der höher angeſchlagenen Mühe ſeines Strebens werth achten ſollte, wollte er dann auch allein beſizzen. Natürlich unterblieb dadurch manches. Einige unter dieſen lezteren hielt auch wol hier und da der Gedanke ab, daß dieſes Mädchen, wie ſehr es ihm auch ſonſt gefalle, doch immer eine Kezzerin bleibe; ihm ein Anſtoß wie der Name: Jüdinn vielen von denen, welche ſich in Berlin und Dresden, oder vielleicht beſſer in Amſterdam und Liſſabon noch nicht mit den Schönen dieſer Nation ausgeſöhnt und es daſelbſt begreiflich gefunden haben, wie einſt ein weiſer König doch wol meiſtens von ſolchen die feurigen Bilder ſeines Hohenliedes entlehnen konnte. Auch fand ſich gewiß unter den Oeſtreichern noch häufiger ein Dritter oder ein Zehnter, welcher aus moraliſchen Gründen, oder aus Rükſichten auf den Beichtſtuhl von der Sache abſtrahirte, und keine Flamme an-

ſachen wollte, die er fernerhin zu hüten nicht in der Lage war. Man rechne zu alle dem, daß die Franzoſen bei uns, — welches leider mit: durch uns einerlei war — von Kopf bis zu Fuß neu gekleidet wurden. Der groſſe Komiker des Franzöſiſchen Schauſpiels ſagt: On a un furieux tendre pour les hommes d'épée *) und ich weiß nicht, welcher Teutſche: Die Uniform ſprengt alle Thüren. Man wird demnach zugeben, daß eine ſo ganz neue Uniform mit dem eben aus der Farbe kommenden Federbuſch, ſollte auch ihre Herbeiſchaffung zum Theil von damals ſelbſt halb Nakten haben geſchehen müſſen, Verſuchungen waren, unter welchen der ſtrengſte Sittenrichter kaum etwas mehr fodern kann als unſere Bäuerinnen ihnen ausgeſezt leiſteten! — Die Mütter, auch in den geringſten Ständen doch immer Evas Töchter **), ſahen bald hell in den wahren Zuſtand der Dinge, und glaubten, daß es hauptſächlich ihnen obläge, der ſchlimmen Sache doch wenigſtens einen erträglichen, und alſo

*) Es ſind die Worte der Cathos in Moliere's: Les Précieuses Ridicules. Sc. X.

**) Our Eves — — Daughters prove their Pedigree,
And ask their Adams. — Who would not be Wise?
YOUNG. Compt. Niget. 9.

einen ſolchen Ausgang zu verſchaffen, von welchem man ſchon vor dem Kriege im Dörfchen oder Städtchen mehrere Beiſpiele hatte. Die feindlichen Truppen waren alſo kaum abgezogen; ſo nahm man unter der gemeinen Klaſſe Auftritte wahr, die man ſchwerlich hier geſucht hätte, und in welchen dann meiſtens nur die Erſcheinung eines unehelichen Kindes den Knoten löſen konnte. Der wohlhabendere Purſche, dieſes Mädchens älterer Liebhaber, hatte ſich zurükgezogen, weil von Nachbarn und Freunden ſeine Eiferſucht rege zu machen die Gelegenheit genuzt worden war. Die freundliche und geſprächliche Mutter jenes Mädchens ſamt ihren Helferinnen, wußten es doch ſo einzuleiten, daß er nachher wenigſtens bisweilen wieder in's Haus kam. Aber daß er hier jezt öfterer einſam ſeyn würde als ſonſt, daß die ehemalige Prüde plözlich die Koquette machen und ſo ihn überraſchen werde, der bisher immer an den offenſiven Ganz von ſeiner Seite gewöhnt war, daran hatten Jacob und Peter nicht gedacht, und kaum nahmen ſie es früher wahr, als bis ſie vor das geiſtliche Gericht geladen, jezt durch eigne Schuld ihre fernerhin freie Wahl eingebüßt hatten. War der Fall umgekehrt, daß nehmlich der ärmere Purſche Abſicht auf das reichere Mädchen hegte und dieſelbe des zweideutigen Rufs ohnerachtet noch nicht gänzlich aufgegeben hatte; ſo fanden dermalen bei dieſem Mädchen Erinnerungen ſtatt,

die es auſſer Faſſung brachten, wenn er ſich durch einen entſcheidenden Streich aus der unbehaglichen Lage des blos Geduldeten zu ziehen und den elterlichen Zögerungen ein ſchnelles Ende zu machen ſtrebte. Ohnehin hatte man ihn jezt weniger als ſonſt ganz verſcheuchen mögen, damit es im ſchlimmſten Fall doch nicht an einem Rükbürgen fehle, und die Eltern hörten es dennoch lieber, wenn man ſagte: der auf ihrer Wagſchaale zu leicht Befundene würde ihre Tochter nicht bekommen haben, hätte ſie es nicht mit ihm verſehen; als daß man dieſes nothwendig gewordene Herabſteigen auf die Rechnung von dem allzulebhaften Intereſſe ſchrieb, welches ſie das Jahr zuvor an Federbüſchen und Roßſchweifen nahm. Der Zeitpunkt, welcher ſich auf die Geburten des Jahrs 1801 bezieht, war gerade der, in welchem der endlich feſte Friede den Heurathsluſten von allen Seiten wieder mehr anfachte und die nöthige Muſe zu ſolchen Plänchen darbot. Dieſes wären ohngefähr die temporellen Urſachen, welche ich davon anzuführen wüßte, daß das Oberfürſtenthum, bei ſeiner ſonſt gröſſeren Sittſamkeit, doch diesmal mehr uneheliche Kinder hatte als die Obergrafſchaft. Sie werden zum Theil wahrſcheinlich noch einige Zeit hindurch fortwirken, jedoch hoffentlich jezt ſchon weit ſchwächer. Ich komme zu den bleibender wirkenden. — Die erſte von dieſen liegt vielleicht gerade darin, daß die Obergrafſchaft mehrere gröſſere Städte in der Nähe hat, und daß

die Reſidenz Darmſtadt ſelbſt, beſonders noch nach der Lage von 1801, einen nicht ganz unbeträchtlichen Theil von der Bevölkerung derſelben ausmacht. Die Ausſchweifungen der Städte, und die, welche von Benachbarten in denſelben begangen werden, haben bekanntlich die Eigenheit, daß ſie die Geburts-liſten eben nicht ſehr anfüllen. Wollte man über das Mehr oder Weniger derſelben entſcheiden; ſo müßte man neben manchem anderen, das ich nicht einmal berühren mag, zugleich die Geheimniſſe der H. Aerzte erforſchen — und das ſey ferne!

In dem Oberfürſtenthum geht, wie oben von der Wetterau ausdrüklich bemerkt wurde, bei dem langſameren bedächtlicheren Volk ſchon ſeines Charakters wegen, und öfters noch aus einem beſonderen Grund, der weiter unten die höchſt nöthige Publizität erhalten ſoll, der Henrath ein längerer Verſpruch voraus als in der Obergrafſchaft. Was iſt natürlicher, als daß er die in dieſem Verhältniß ſtehenden gegeneinander vertraulicher macht, und häufig den Fall herbei führt, in welchem Hochzeit und Kindbett nicht mehr die wechſelſeitige geſezmäßige Entfernung haben. Kinder, welche auch durch die alsdann bald folgende Ehe legitimirt werden, kommen denn doch vorläufig in die Zahl der unehelichen. Unter den Unehelichen der mir anvertrauten Gemeinde beträgt dieſe Art derſelben in einem ſechsjährigen Durchſchnitt 0, 2. — In dem an ſo man-

chen intereſſanten Sonderbarkeiten reichen Grund Breidenbach, findet noch eine ganz eigne Begünſtigung der unehelichen Geburten ſtatt. Hier werden ſie nemlich Mittel der Standeserhöhung und, wenn ich nicht irre, auch noch mancher andern reellen Vortheile. Geſchlechtstrieb, Ehrgeiz und Gewinn im Bunde, gute Unſchuld, wie willſt Du gegen eine ſolche Trippelallianz beſtehen, da ſo oft Einer dieſer Feinde dich zu überwältigen hinreicht und dieſe Verbündeten keine Eiferſucht und kein wechſelſeitiges Mißtrauen trennt. Ich führe die das Geſagte zugleich erläuternde und beweiſende Stelle aus Eſtors kleinen Schriften an. Hier heißt es B. II S. 372. u. f. in dem Aufſaz: Weitere Erläuterung der bäuerlichen Ganerbſchaft im Grund B.

„Die Urſach aber, warum dieſes Ius Ganerbi-„natus — Recht der Ganerbſchaft — in dem „Grund Breidenbach von denen Unterthanen bei-„behalten worden, iſt hier auch in aprico — am „Tage — allermaßen bekanndlich die Herrn von „Adel von alten Zeiten her darinnen gleichfals „ihre Leibeigenen gehabt, mithin die Hochfürſtl. „Heſſ. Leibeigene ſich von dieſen zu diſtinguiren „geſucht und eine ſonderbare Ehre ſich dar-„aus gemacht ihrem Durchl. gnädigſten „Landesfürſten und Herrn allein mit „Leibeigenſchaft zugethan zu ſeyn, dan-

„nenhero glebam vel minimam etiam particu-
„lam terrae — die Scholle oder auch nur
„das kleinſte Stückchen Land — wodurch
„ſie ihre Abkunft von Hochfürſtl. Heſſ. Leibeige-
„nen zu demonſtriren vermögen, ſollicite retinirt
„— ſorgfältig beibehalten — wie ſie ſich
„denn auch deshalb im heurathen wohl vorzu-
„ſehen wiſſen und die im Fürſtl. Heſſ. Leibei-
„genſchaft gehörige Grundiſche-Bauren Mädger
„in doppeltem Werth ſtehen, auch ſogar da,
„wie die Worte im Eigenbuch lauten, alle Pfa-
„fen- Mönchs- und Huren-Kinder zur
„Fürſtl. Heſſ. Leibeigenſchaft auf das Haus
„Blankenſtein gehören, leztere auch heutzutage
„in dem Grund Breidenbach gar wohl
„angeſehen ſind, und im Heurathen gar
„nicht geſcheut werden.“

Anmerk. d. Verf. Der Fürſtl. Leibeige-
ne, welcher eine adlich Leibeigene —
eine ſogenannte Ungenoſſene — heu-
rathet, wird alljährlich an einem,
unter freiem Himmel gehaltenen,
beſonderen Gericht mit einer klei-
nen Geldbuße belegt.

Uebrigens müſſen wir, ehe Fremde es uns vor-
rükken, offenherzig bekennen, daß unſer Ruhm
in Betreff des Verhältniſſes der unehelichen zu den
ehelichen Kindern weder in der Obergrafſchaft, noch

in dem Oberfürſtenthum ein feiner genannt werden könne. Denn auch das 13te uneheliche iſt bei weitem mehr als wir haben ſollten. Beſtätigt es ſich in der Folge, daß die Urſache davon hauptſächlich in dem Kriege lag, ſo würde dieſes den Vorwurf doch beträchtlich mildern, weil man in dieſem Fall ſchon an auffallendere Verhältniſſe gewöhnt iſt. *)

Fortſezzung von n. III.

In der Angabe der Urſachen des im dem Oberfürſtenthum geringeren Verhältniſſes der Neugebornen zu den lebenden, bleibe ich der vorigen Ordnung

*) Hr. Crome liefert in ſeinem bekannt gelehrten Werk: Die Kultur-Verhältniſſe von Europa, unter andern folgende hierher gehörigen intereſſanten Data, welche nach den dortigen Citaten aus Büſch, Süsmilch, dem hiſt. Portefeuille u. a. entlehnt ſind. S. Seit. 165. u. f.

	Jahr.	das Verhältniß der unehel. — ehel.
In den Preuſſiſchen Staaten war	1718—24	1 : 39
NB. Wahrſcheinlich, wie der Verf. mit Recht bemerkt, unrichtig angegeben. Dagegen nach richtigen Zählungen		
Daſelbſt	1724—31	1 : 18

treu. Die temporelle auch hier im Kriege gelegene mag zuerſt ſtehen; die bleibender wirkenden mögen folgen. Der lezteren Art ſind mehrere vorhanden; ſie beſtehen nicht blos bei uns, ſondern weit und breit umher; ſie fodern mehrerer wachſamen Regierungen vorzügliche Aufmerkſamkeit.

Man ſollte es kaum glauben, wenn man nicht ſo oft Gelegenheit hätte, ſich mit eignen Ohren davon zu überzeugen, daß ſonſt einſichtsvolle Männer im Ernſt behaupten konnten: die Obergrafſchaft habe durch den Krieg faſt eben ſo viel gelitten als

	Jahr.	das Verhältniß der unehel. — ehel.
In der Churmark insbeſondere	1718—31	1 : 20
In 114 Dörfern der Mark	1759—74	1 : 16
In Pommern ſtand das Verhältniß	1758——	1 : 21
Daſelbſt	1774—78	1 : $18\frac{1}{2}$
Daſelbſt (in dem 7jährigen Kriege)	1760—62	1 : $7\frac{1}{4}$
Paris hatte (gewiß nicht ſeinen Ausſchweifungen gemäß)	1790——	1 : 9
Hamburg (wenn gleich Seeſtadt)	1790——	1 : 12
München (das ehemalige M!).	————	1 : $4\frac{1}{2}$

das Oberfürſtenthum. Da nichts leichter iſt, als dieſe Behauptung, welche übrigens keineswegs unter allen Verhältniſſen als bloſer Wortſtreit anzuſehen iſt, in dem Grade bündig zu widerlegen, daß ſie fernerhin nur als eine Abgeſchmaktheit gelten würde; ſo nehme ich gar keinen Anſtand, es hier als Axiom aufzuſtellen: Das Oberfürſtenthum hat durch den Krieg weit mehr erduldet als die Obergrafſchaft! So etwa wie in der neulich abgetretenen Herrſchaft Eppſtein, ſo war es an den meiſten Orten bei uns, nur mit dem bedeutenden Unterſchied, daß jene Herrſchaft etwa einmal von Grund aus zerſtöhrt, niedergebrannt, wie einſt die Pfalz unter der Regierung Ludw. XIV, ſich dennoch wieder ſchneller erholen würde, als z. B. unſer Vogelsberg aus dem, was er jezt iſt, nur wieder das werden wird, was er vor dem lezten Krieg war. Der demnach bei uns im Vergleich gegen die Obergrafſchaft um ein weit Beträchtlicheres verringerte Wohlſtand hat die Zahl der neuen und alſo der fruchtbarſten Ehen auch weit mehr vermindert, als es in der Obergrafſchaft der Fall ſeyn wird. Ich finde in den Kirchenbüchern von 4 anſehnlichen Gemeinden, welche ich einzuſehen Gelegenheit hatte, in den 36 unmittelbar vor dem Krieg vorhergehenden Jahren, verglichen mit denen 6, wovon 1795 das erſte, 1801 das lezte iſt, alles gehörig zuſammengezogen, in jener Periode beinah noch einmal ſo

viel Ehen als in dieſer, oder genauer, ein Verhältniß von 1 : 1, 97. — Auch da, wo der Wohlſtand noch die Ehe erlaubte, unterblieb ſie aus Beſorgniß neuer Gefahren natürlich noch länger in der Gegend, in welcher man mehr traurige Erfahrungen gemacht hatte, und wo ohnehin der Charakter des Volks für dieſe Gemüthsſtimmung empfänglicher war. Doch was die Zeit that, wird ſie, beſonders wenn man ihr, wie ich gar nicht zweiſle, gehörig zu Hülfe kommt, auch wieder gutmachen. Anders verhält es ſich mit dem, was ich jezt anführen muß. — Es wurde ſchon gleich zu Anfang des II. Abſchnitts und gewiß nicht mit Unrecht behauptet, daß das Oberfürſtenthum mehr innere Hülfsquellen habe als die Obergrafſchaft, wobei man ſich getroſt auf die Beſchaffenheit des Bodens berufen konnte. Mit eben dem Recht wurde am Ende deſſelben hinzugeſezt, daß wir insbeſondere im Oberfürſtenthum weit weniger, oder ſtreng genommen faſt gar keine Induſtrie hätten. Wir nuzzen unſeren Boden ſeiner gröſſeren Güte ohnerachtet ſchlechter, als der an ſich geringere in der Obergrafſchaft genuzt wird, und überhaupt bei weitem noch nicht, wie es geſchehen könnte. Man vergleiche nur, ſelbſt mit einem höchſt flüchtigen Blik, Odenwald und Wetterau! Dort trägt ein weit weniger fettes, weit ſchwerer zu bearbeitendes Feld oft in demſelben Jahre zweimal, nemlich nach der Haupterndte nochmals Schottenfrüchte und Run-

kelrüben zur Fütterung; hier trägt es Einmal, und jedes dritte Jahr gar nicht. Wo die Wettrauer Wieſen die glükliche Lage haben, daß man ſie wäſſern könnte, da ſind ſie Moräſte. Unſer würdiger Kammerrath Martin behauptete einmal mit Recht, ſie wären faſt gar kein Geld werth, und bei meinem Dienſte ſind deren nahe 30 Morgen, die ich nach ihrem ehemaligen Zuſtande meiſtens à 3 fl. verlehnt fand. Alſo ein ſolches Gebiet in dem Herzen der Wetterau liefert zuſammen nicht 100 fl.! Mir iſt im ganzen Oberfürſtenthum nur das einzige Dorf Heuchelheim bei Gieſen bekannt, wo man auf eine der des Odenwalds ähnliche Weiſe verfährt. Sonſt ſieht man noch faſt überall, freilich hier etwas mehr, dort etwas weniger, die Fehler herrſchend, welche in nachfolgenden Abſchnitten umſtändlicher gerügt werden ſollen. In der Obergrafſchaft hat ſich die Induſtrie mehrere Gewerbe und Nahrungszweige eröfnet. Der Krieg kann ſie nicht alle zerſtöhren, ſie ſind nicht alle dem Mißjahr und der Seuche unterworfen; fodern nicht alle eine ſo ſtarke Auslage, rächen auch nicht alle vorjährige Verſäumniß ſo lange als der Akkerbau. Der junge Mann kann dorten heurathen ſobald er nur Obdach und Nahrung für einige Hausthiere hat. Dann weiß er auch hundert Dinge zu Markt zu bringen, auf welche man im Oberfürſtenthum vielleicht gar nicht achtet und die, wenn

auch einzeln nicht ſehr beträchtlich, dennoch im Ganzen ſehr viel zum Wohlſtand und folglich zur vermehrten Bevölkerung beitragen. Es bedarf keiner Auseinanderſezzung, welchen Einfluß die gröſſere Induſtrie auf die Menge der Ehen und ſelbſt auf die Fruchtbarkeit einer gleichen Anzahl derſelben haben müſſe. — Die zweite Haupturſache der obigen Erſcheinung liegt ſicher in dem bei uns viel häufigeren Genuß des Branntweins. Er ſchwächt die Nerven, folglich die Zeugungskraft des Mannes, und wie Einige völlig übereinſtimmend mit mehreren meiner Beobachtungen wollen, noch viel mehr die Empfänglichkeit der Weiber. Auch kann man annehmen, daß die Gegend, in welcher man ſich dem Uebermaß deſſelben häufiger überläßt, eine gröſſere Anzahl ſolcher Witwen haben würde, die, wenn ihre Männer ſich nicht auf dieſe Art das Leben verkürzt hätten, noch ein oder etliche Kinder gebohren haben würden. Denn die meiſten Säuffer ſterben ſo etwa zwiſchen 30 — 40 Jahren an Auszehrung, Bruſtwaſſerſucht oder Nervenfiebern. Man trinkt bei uns nicht einmal Roggen, ſondern faſt durchgehends bloſen Kartoffelbranntwein. So wenig ich in vielen anderen Rükſichten Raleighs vortrefflichem Geſchenk ſeinen gebührenden Ruhm ſchmälern möchte; ſo aufrichtig muß ich geſtehen, daß mir der ſo konzentrirte Genuß eines doch im-

mer zu der verdächtigen Klaſſe der Nachtſchatten gehörigen Gewächſes in ſehr hohem Grade bedenklich ſcheint. Man ſage nicht, daß die ſpirituöſen Theile des einen wie des andern Stoffs ſich nach dem Prozeß, der den Branntwein giebt, gleichſeyn werden. Unſere vielen Sudler in dieſem Fach haben bald nicht Kenntniß und Genauigkeit, bald nicht Gewiſſenhaftigkeit genug, um ihn gehörig anzuſtellen, und ihrem Produkt das ſchädliche Phlegma zu benehmen. Eben dadurch ſind ſie alsdann genöthigt, allerhand betäubende und auf die Zunge fallende Zuſäzze zu machen, wodurch unausbleiblich das arme Landvolk ſamt vielen ſeiner Hirten vergiftet wird.

Beobachtete ich richtig; ſo hat der Rauſch im Branntwein, und beſonders in der zulezt genanten Art deſſelben, nur wenig von der Fröhlichkeit, die der Wein giebt, wol aber verbreitet er die Dummheit und Brutalität, welche man dem Uebermaß eines ſtarken Biers zuſchreibt, und charakteriſirt ſich noch beſonders durch eine gewiſſe Zerſtöhrungswuth und durch krampfhafte Verzukkungen in den Geſichtsmuskeln. Auf keinen folgt eine gleich groſſe und anhaltende Erſchlaffung. Wer will es genau berechnen, wie nachtheilig dieſes Gift auf die Fortpflanzung wirke? (M. vergl. ſ. Z. Beil. n. 6.) — Die dritte und vielleicht die hauptſächlichſte Urſache, daß wir weniger Neugeborne haben, liegt in einem Verbrechen, um deſſen Benennung ich

verlegen bin. In dem Zeitalter der Syſteme mag es das Zweikinderſyſtem heiſſen. Es iſt gewiß, daß es im Oberfürſtenthum Dorfſchaften genug giebt, in welchen wenigſtens kein Wohlhabender leicht drei zugleichlebende Kinder hat, ſie ſeyen denn von einem Geſchlecht. In dieſem lezteren Fall verdankt das Dritte ſein Daſeyn dem elterlichen Wunſch, auch einen Knaben oder auch ein Mädchen zu beſizzen. Nur Tagelöhner und überhaupt die, welche bei den Römern capite censi geweſen ſeyn würden, machen Ausnahme und deuten eben durch ihre Beiſpiel darauf hin, daß die wenigen Kinder ihrer wohlſtehenden Nachbarn als eine Folge elterlicher Willkühr anzuſehn ſind. Wenn dieſen Eins von ihren beiden ſtirbt; ſo iſt der Verluſt oft ſogleich wieder erſezt, obgleich nicht ſelten ſchon eine zehnjährige oder wol gar noch längere Pauſe verſtrich, ſeit dem man in dieſem Hauſe zum leztenmal die Wehemutter bedurfte. *) In der Obergrafſchaft iſt, ſo viel ich bemerken konnte, dieſes Syſtem entweder gar

*) Die Sache ſoll ſchon von Anderen, namentlich von dem bekannten D. Bahrd, wo ich nicht irre, in ſeinem Kirchen- und Kezzeralmanach, berührt worden ſeyn. Auch fand ich neulich in einem Aufſaz des Reichs-Anzeigers darauf hingedeutet. Es thut Noth, daß man ſie ernſtlicher zur Sprache bringe.

d. V.

nicht oder doch nicht ſo ausgebreitet vorhanden; oder es iſt Wirkung des Weins, den der Wohlhabende und alſo der trinkt, bei welchem es am erſten Wurzel zu faſſen pflegt, daß man häufiger vergißt ihm treu zu bleiben. Auch ſind die Menſchen in dem lezteren Diſtrikt ohnehin nicht ſo mit Aengſtlichkeit bedächtlich wie bei uns, wo es deren eine Menge giebt, von denen man vermuthen ſollte, ſie hätten es ſchon vor ihrem eignen Eintritt in die Welt berechnet: ob es für ſie räthlich wäre in derſelben aufzutreten, daß heißt, ob ihnen in derſelben ſoviel Morgen Landes zufallen würden, als man nach ihren jezzigen Begriffen nothwendig haben muß, um ein rechter Mann zu ſeyn. Selbſt auf das hier und da zu Gunſten, oder wenn man von ſeinen Heurathsluſtigen Individuen ſpricht, zum Nachtheil des andern Geſchlechts auffallend gröſſere Mißverhältniß der Geſchlechter, hat dieſes Syſtem Einfluß, indem der Landmann ſich lieber mit 2 Töchtern als mit eben ſo vielen Söhnen begnügt. Die Mutter will Hülfe haben; die Töchter werden nicht zum Soldatendienſte gezogen; ſie fangen bald an etwas zu verdienen, beſonders in den Gegenden wo ein ſtarkes Gewerbe mit Leinwand getrieben wird. Kurz, der Bauer welcher zwei Töchter hat, hält an gar vielen Orten jedes dritte Kind für eine Art von Unglük, und wird, wenn ſich Merkmale deſſelben zeigen, im Kreiſe

von Vertrauten ſo belächelt, wie etwa ein alter Lateiner, dem vor Schulgerechten ein grammatikaliſcher Fehler entfährt. Man hält ſich dort wie hier überzeugt, daß er es beſſer zu machen gewußt hätte. (Man vergl. ſ. Z. B. n. 7.)

Jezt wäre mir noch die Beantwortung der Frage übrig, welche die Menge der Todtgebornen unter den unehelichen Kindern des Jahres 1801 betrift. Die groſſen Ausſchweifungen, denen man ſich in dem Krieg überließ, ermangelten nicht, die traurigſten Folgen auf den Geſundheitszuſtand des Volks zurükzulaſſen. Unter den damals ausſchweifenden, von ihren Krankheiten zum Theil ſehr übel geheilten Mädchen, ſind gewiß mehrere, die 1801 frohe Mütter geworden wären, wenn ihre noch immer ſo ſehr zerrüttete Geſundheit eine reife Frucht hätte zu Stand bringen können. — Hierzu kommt, daß ſich ſeit jener Periode, welche dazu die Anläſſe mehrte und oft gewiſſermaßen wichtiger machte, eine Menge Böſewichter beiderlei Geſchlechts eingeſchlichen haben ſoll, welche ſich mit der mörderiſchen Kunſt abgiebt, die entſtandene Schwangerſchaft wieder zu vereiteln. Dieſe Verſuche gelingen nicht immer, aber ſie haben doch gewiß häufig die Folge, die Lebenskraft des Embryo ſo zu ſchwächen, daß künftig das Kind, zu welchem er nach der Hand kümmerlich heran wächſt, den ihm bei der Geburtsarbeit obliegenden Antheil nicht leiſten,

daß es den groſſen Schritt von dem kleinen Raum in den unermeßlichen nicht beſtehen kann. Auch die allgemein gröſſer gewordene Armuth, in welcher der Schwangeren manches abgeht was ihr Zuſtand nothwendig foderte; in welcher ſie bis zur Stunde ihrer Niederkunft bisweilen die ſchwerſten Arbeiten verrichten muß; die überhandgenommene Hartherzigkeit, eine Folge des Härteren, was man ſeit kurzem erlebte und bei Vielen des jedes andere Gefühl überſtimmenden Wunſches, den status ante bellum, †) wenn ich mich ſo ausdrükken darf, wieder zu erlangen; endlich die Erinnerungen an das ehemalige Benehmen der Dirnen, als ſie im Beſiz der Kommandanten vom Dorfe waren: alles dieſes trägt dazu bei, ihr jezziges Elend zu vermehren und demnach durch ſie die Liſten der Todtgebornen zu vergröſſern. Was ich als bleibender wirkende Urſache dieſer Erſcheinung hierher rechne, ſpare ich der auch dieſem Abſchnitt zugehörigen Beilage: über Fornikations-Strafen gefliſſentlich auf. Es ſcheint mir an jener Stelle in näherer Verbindung mit einem mir ſehr am Herzen liegenden Zwek füglicher geſagt werden zu können.

†) Hier: den Stand des Vermögens, wie er vor dem Krieg war.

(Hierzu 7 Beilagen.)

* * *

Das ziemlich beträchtliche Verzeichniß von Schreib- und Drukfehlern, welche unverbeſſert geblieben oder ſich eingeſchlichen haben, wird man am Schluß dieſer Lieferung finden. Viele betreffen die Interpunktion. Famielie ſt. Familie; mehrmals Muſe ſt. Muſſe; Miene ſt. Mine. δαῦμα ſt. ϑαῦμα. ויוכר ſt. ויומר Niget ſt. Night fallen ſogleich in die Augen.

* * *

Beilagen,

oder

Exkurſe zur 1ten Lieferung

der

Blikke in die Heſſen-Darmſtädtiſchen Lande.

Beilage zur 1ten Lieferung n. 1.

Ein kleiner Streifzug in das Gebiet des Forſtweſens.

(Vergl. oben vorzüglich Hinterland.)

Ne sutor ultra. PLIN.

Der Verfaſſer hat von dem Forſtweſen zu wenig Kenntniſſe, als daß er es nicht ſelbſt für äuſſerſt gewagt halten würde, wenn er ſich über irgend einen dahin einſchlagenden Gegenſtand ein Urtheil erlauben wollte, deſſen Aufſtellung ein gefliſſentliches Studium, ein tieferes Eindringen in jene ihm

fremde Wiſſenſchaft vorausſezte. Er ſchmeichelt ſich, man werde ihm aus dem Folgenden nicht den Vorwurf machen, das voranſtehende Motto vergeſſen zu haben.

So feſt als die oben geäuſſerte Hofnung, daß dem Hinterländer ſein Holzreichthum wohlthätig werde erhalten werden, ſteht bei mir auf der anderen Seite die lebhafte Ueberzeugung, daß man doch nicht genug eilen könne, um für dieſen Zwek die ſchnellſten und wirkſamſten Maßregeln zu ergreifen. Denn gerade hier findet man bis jezt noch gar vieles von dem was man weit und breit als Haupturſachen des überhandgenommenen allgemeineren Holzmangels anklagen hört. — Nirgends im ganzen Lande iſt das Vorurtheil: daß Holzfreveln nicht eben ſo viel ſey wie deſſen ſtehlen, tiefer eingewurzelt als hier; nirgends wird der Mißbrauch mit der Waldhut und dem Laubholen zur Streu annoch weiter getrieben; nirgends denkt man noch weniger auf Erſparniß durch zwekmäſſigere Oefen und Feuerheerde. Was den erſten dieſer Punkte betrift, ſo widerlegt man jede Einrede durch folgendes vielleicht ſchon als Muſter der Bündigkeit des Aufzeichnens nicht ganz unwürdiges Raiſonnement:

Holz läßt unſer liebe Herr Gott über Nacht wachſen.

Wenn ich Holz haue, ruf ich dem Förſter; wenn ich lade, wart ich ihm.

Alſo iſt Holzfreveln nicht geſtohlen!

Man glaube der offenbaren Ungereimtheit wegen nicht, daß man es hier mit der bloſen Ausrede gegen beſſere Ueberzeugung zu thun habe: nein, die Sache iſt eine herrſchende Meinung geworden, welche von den Verſtändigſten in dieſer Sprache vertheidigt, welcher gemäß von den ſonſt Gewiſſenhafteſten gehandelt wird. — Der menſchliche Fleis machte den Wald faſt überall erſt ſpat zu einem Gegenſtand ſeiner Bearbeitung. Er gelangte daher auch unter allen Grundſtükken am ſpäteſten zum vollen Recht des Eigenthums, wenigſtens in der Meinung des Volks, welches noch immer das Gepräge jenes Fleißes in dunkelem Gefühl mehr achtet als die ſtrengſte Aufſicht. „Unſer Herr Gott läßt's über Nacht wachſen" ſoll nichts anderes ſagen, als daß jenes Gepräge fehle, und die Bemerkung, daß die Waizen- Roggenſaat ꝛc. nach gleichem Geſez gedeihe, wird von ihm als unpaſſend verworfen. Noch mehr, nach Haus gefahrenes oder auch nur im Wald ſchon geklaftertes Holz zu nehmen gilt doch den meiſten für einen Diebſtahl. Der Wald, welcher ſeinen Zuwachs in der Zwiſchenzeit mitgerechnet auch nur noch für das Bedürfniß Eines Menſchenalters das für die auf ihn Angewieſenen nöthige Holz enthält, hat einen Vorrath, welchem die Rechenkunſt des gemeinen Mannes nicht nachkommt; er gilt ihm für unerſchöpflich.

Der Wald gehört dem Fürſten, dem Edelmann, der Gemeinheit, alſo lauter reich gedachten oder doch nur in kollektivem Begrif *) namhaft gemachten Beſizzern und man weiß ſchon, wie lax die Grundſäzze des gemeinen Mannes ſind, wenn von dem Eigenthum ſolcher die Rede iſt. Die Meinung, welche in jenem angeblichen Schluß liegt, iſt von den frommen Ureltern ererbt worden; man hat ſie in der früheſten Jugend überkommen; das tägliche Beiſpiel derer hat ſie beſtätigt, deren ſonſtige Handlungsweiſe man von allen Seiten dem Kinde als Muſter aufſtellte; ſie findet an dem Eigennuz einen beſtändigen Sachwalter und hat oft die Noth zum Richter. Nimmt man alles dieſes gehörig zuſammen; ſo wird man ſich kaum wundern, daß etwas ſo Unvernünftiges bei Vernünftigen ſo tiefe Wurzel ſchlug. Auffallender iſt es, daß noch faſt überall ſelbſt der Staat in ſeinem Benehmen gegen den Holzdiebſtahl Spuren eines ſchwankender gedachten Eigenthumsrechts bemerkbar macht, und daß er in Beſtrafung der Verlezzung deſſelben bald zu einſeitig, bald offenbar inkonſequent verfährt. Ein Vergehen, dem Gewinnſucht

*) Die: res tantorum, wenn ich mich ſo ausdrükken darf, ſteht eher in Gefahr von dem groſſen Haufen für eine: res nullius angeſehen zu werden.

wenn gleich in ſehr verſchiedenen Modifikationen zum Grunde liegt, wird zwar mit Recht hauptſächlich mit Geldſtrafe als mit demjenigen Uebel belegt, welches dem zur Uebertretung einladenden Beweggrunde gerade entgegen ſteht. Aber darauf ſollte man, deucht mir, doch auch denken, wie man in der gemeinen Meinung auf daſſelbe das Beſchimpfende des Diebſtahls wälzen könne. Dieſer Zwek würde leicht dadurch erreicht werden, wenn der Holzdieb ſo gut wie jeder andere Dieb von der Wahlfähigkeit für Pöſtchen ausgeſchloſſen wäre, zu welchen man Keinen der auf dem Diebſtahl gefunden wurde zuläßt. Er könne z. B. nicht in den Schöpfenſtuhl kommen, nicht Burgemeiſter, nicht Vorſteher, nicht Kirchenälteſter, nicht Kaſtenrechner werden oder bleiben. Einer Verordnung dieſer Art müßte ein geſliſſentlicher Unterricht in der Schule vorausgehen; alle Prediger müßten angewieſen werden einen beſonderen Vortrag über dieſes Vergehen zu halten, und ſich unter andern darin der Wendung bedienen, daß das Vergangene auf Rechnung der irrigen Anſicht kommen ſollte; dann müßte die Verordnung mit einiger Feierlichkeit bekannt gemacht, mit gehöriger Strenge beobachtet werden, und der wahrhaft groſſe Zwek würde bald erreicht ſeyn. In den Rechenbüchern für die Landſchulen müßten mehrere Aufgaben über Holzbedarf vorkommen, etwa wie die: wenn von 130

Haushaltungen jede jährlich aus unſerem Wald 2 Klafter haben will, wie viel beträgt dieſes in 30 Jahren? wie viel muß alsdann deſſen jährlich, monatlich, täglich, ſtündlich in demſelben wachſen? Es iſt hier der Ort nicht, um ſich auf die berühmte Streitfrage: über den richtigen Maßſtaab für das Verhältniß von Vergehung und Strafe einzulaſſen, in deren Erörterung ein Grotius, Montesquieu, Beccaria und ſo viele vor und nach ihnen ihren Scharfſinn übten. Schüchtern meine eigne Meinung da aufzuſtellen, wo bereits ſolche Namen glänzen, muß ich doch bekennen, daß ich nirgends mehr als hier geneigt bin den Eklektiker zu machen und dahin zu ſtimmen, daß die bürgerliche Geſezgebung in der ihr ewig anklebenden Unvollkommenheit faſt auf einen allgemeinen Maßſtaab für jenes Verhältniß verzichtend, nicht umhin können werde, unter den verſchiedenen, die als ſolche Maßſtäbe empfohlen werden, ſich bald mehr des einen bald mehr des anderen zu bedienen, bald deren mehrere zugleich anzulegen. Die Gröſſe des Holzdiebſtahls läßt ſich ſo wenig wie die des Diebſtahls überhaupt nach den Beweggründen des Thäters meſſen, doch würde dieſer Maßſtaab nicht ganz vernachläßigt ſeyn, wenn man z. B. feſtſezte, daß auch ſo viel möglich die Gröſſe des Vermögens des Thäters in Anſchlag kommen ſollte. Wer z. B. in unſerem Lande mö-

naklich m. fl. Kontribution entrichtet, ſtiehlt Holz nicht um Frau und Kinder gegen das Erfrieren zu ſichern, ſondern nur um ſich auf fremde Unkoſten zu bereichern. Ich hielte es für zwekmäſſig, ihn die jezt übliche Strafe doppelt bezahlen zu laſſen. Bald würde das Vergehen nur durch die Hand der ärmeren Klaſſe begangen werden, und Uebermuth und Ehrgefühl würden mehr als Einen Waldſchüzzen erſezzen. Auch verdient die Meinung derer Berükſichtigung, welche dahin ſtimmen, den Armen in dieſem Fall mit Geld; den Wohlhabenden dagegen mit auferlegter durch eigne Hand zu leiſtender Waldarbeit zu ſtrafen. Sieht man auf die nachtheilige Folgen, welche der Holzfrevel in den meiſten cultivirteren Staaten, namentlich in dem unſrigen für das Ganze hat; ſo iſt es entſchieden, daß nicht leicht eine andere Beeinträchtigung des Eigenthums deren nachtheiligere haben wird. — Auch unſere ſpeziellen Landesgeſezze beſtätigen zum Theil den Grundſaz: daß die Strafe geſchärft werden müſſe, je weniger Gelegenheit vorhanden ſey, das Seinige zu verwahren und ſicher zu ſtellen. Die Art wie man Feld- und Waldfrevel, wenn gleich in der namhaft gemachten Bedingung vollkommen übereinſtimmend, ſo ganz verſchieden beſtraft, kann ich nach meiner geringen Einſicht für nichts anderes als einen hohen Grad von Inkonſequenz anſehen. Ein anderer mir ſehr bedeutend ſcheinender

Fehler in der Beſtrafung des Holzdiebſtahls liegt nach meiner vollen Ueberzeugung darin, daß dergleichen Strafen von denen jährlich nur Einmal wiederkehrenden Bußſäzzen diktirt werden. *) Nichts iſt pſychologiſch richtiger, als daß die entfernte Strafe auch zehnfach geſchärft nicht die Wirkung der weit geringeren aber ſogleich auf friſcher That vollzogenen thut. Dies gilt faſt allgemein; es gilt nirgends mehr als bei der rohen Klaſſe, die mit Recht in ſo vielen Rükſichten den Kindern verglichen wird. Wird der Frevler ertappt, den der Bußſaz ſtrafen ſoll; ſo ſchmeichelt er ſich noch mit tauſend Hofnungen, die ihn zu immer neuen Unternehmungen kühn machen: ja, ſelbſt das bei weitem gröſſere Uebel muß ihm in dieſem Fall deren Zahl vermehren helfen. Ob der Förſter nicht zu bewegen ſeyn werde ihn wieder auf dem Verzeichniß auszuſtreichen, oder doch die junge Eiche für einen dürren Aſt anzuſezzen; ob er den armen Waldſchüzzen im langen Jahr nicht beſtechen; ob man bis zum Bußſaz nicht todt

*) In Kur-Heſſen übergeben die Waldaufſeher von 3 — 3 Monaten das Verzeichniß der Forſtfrevel dem Amtmann. Dieſer ſezt die Strafe nach vorgeſchriebener Taxe mit dem Namen des Denunzianten und der etwaigen Exzeption des Denunziaten an, die Kammer ratifizirt. Gegen das was jener dieſem in faciem behauptet, findet natürlich keine Exzeption ſtatt.
D. V.

ſeyn; ob man bis dahin nicht tauſend Dinge erle≈ ben werde, nach welchen die Strafe wegfalle? Auch giebt es der Frevler gewiß nicht wenige, welche es unter gar mancherlei Umſtänden wol gar für eine doch nicht von allen Seiten verwerfliche Finanz≈ Operation halten, wenn ſie dem Staate oder ſonſt irgend einer Behörde etwas abborgen, wofür ſie jezt Einen baaren Gulden erlöſen, der doch erſt nach einer ſolchen geraumen Zeit ihrer 3 — 5 koſten wird. Liederliche aller Art, der Säufer, der Spie≈ ler kommen unter der Täuſchung ihrer Leidenſchaft gewiß öfters in dieſen Fall, und ich weiß ſelbſt meh≈ rere Beiſpiele, wo junge, leichtſinnige, zum Theil durch falſche Begriffe von Ehre irre geleitete Pur≈ ſche in den 3 — 4 Tagen, welche der Kirchweih vorausgiengen, ganz laut auf dieſe Art kalkulirten. Beiläufig bemerke ich, daß mehreres, was hier von unſeren Bußſäzzen geſagt wird, mit faſt gleichem Recht von unſeren Rügegerichten geſagt werden könne. Ueber die Art, wie die mir nöthig ſchei≈ nende Abänderung zu treffen ſey, will ich mich nicht weiter verbreiten, indem es, ſobald dieſe an≈ ders an ſich beliebt würde, nicht an Männern feh≈ len könnte, die in ihren desfals zu machenden Vor≈ ſchlägen der Willkühr vorzubeugen, und die Kon≈ kurrenz der Sachkundigen zu ſichern wiſſen würden. Nur darauf ſoll man nicht zählen, daß die Holz≈ frevel zu häufig vorkommen würden, als daß ſie

zwiſchen Forſt= und Juſtizbeamten ſchriftlich abge=than werden könnten. Eine ſolche Klage würde we=nigſtens immer zur Hälfte die Maßregeln treffen, welche man nimmt. Durch die augenblikliche Be=ſtrafung, womit denn auch jedesmal, wo es thun=lich wäre, die Ablieferung des corporis delicti verbunden ſeyn müßte, *) würde aber nicht blos die Menge der Frevel beträchtlich vermindert; dem Staat ein beträchtlicher Aufwand an Diäten erſpart; ſondern auch vorzüglich verhü=tet werden, daß nicht ſo viele von einem Jahr zum andern eine Zeche aufwachſen ließen, die ſofort wenigſtens nicht ſelten größten Theils zu den inexi=gibelen Poſten kommt, deren auch unſere Forſtrech=nungen eine erſtaunliche Menge enthalten ſollen. Leute die einmal ſo weit ſind, daß ſie ſich nicht mehr zahlungsfähig wiſſen, werden denn bald die ärgſten Feinde des Waldes und ſeiner wakkeren Aufſeher. Die Fälle, in welchen leztere ſich vor jenen fürchten müſſen, ſind gar nicht ſelten, und ſind hin und wieder durch Verpachtung der Jagden häufiger geworden, weil ſeitdem nicht jeder Förſter

*) Sonſt überall bekanntlich: ubi rem meam in-venio ibi vindico. Muß die Abweichung im vorliegenden Fall nicht für eine Inkonſequenz gelten, wodurch die mildere Anſicht des Holz=diebſtahls offenbar begünſtigt wird?

D. V.

immer Veranlaſſung oder Erlaubniß hat in dem Forſt ein Gewehr zu tragen. — Man darf bei dem Holzdiebſtahl nicht überſehen, daß er als herrſchende Vergehung doch nicht wenig dazu beiträgt, die Sittlichkeit des Volks von der ganzen Seite der Achtung des Eigenthums merklich zu untergraben, und ich glaube hier eine der hauptſächlichſten Urſachen zu finden, daß es bei uns ſo ſchwer fällt, den ſeegenvollen Anbau der Obſtbäume auch durch die ſtrengſten Geſezze gegen Gewaltthätigkeiten zu ſichern. — Will man indeſſen den Holzfrevel als das behandeln was er wirklich iſt; ſo ſezt dieſes nothwendig voraus, daß der Staat nicht die Mühe ſcheue über den Bedarf eines jeden einzelen Bürgers möglichſt und, ich will die Meinung nicht bergen, mehr ins Detail zu gehen als es bis jezt geſchieht. Die Forſtverſtändigen werden einig: der Wald kann ſo viel ertragen. Jezt werden die Beſoldungen abgezogen und der Reſt wird, ich möchte faſt ſagen über Bauſch und Bogen, mit der Zahl der Gemeindsmänner dividirt, um einen Quotienten zu erhalten, der hier zu klein, dort zu groß und in den wenigſten Fällen der wahren Lage des Hauſes angemeſſen iſt. Ich nehme mir in wahrhaft patriotiſcher hoffentlich nicht verkannter Abſicht die Freiheit, hierbei folgendes zu bemerken. Erſtlich die Frage: was kann der Wald ertragen? darf nimmermehr von der anderen geſondert werden: was

muß er ertragen? Mit anderen Worten: jene auf dem Papier noch ſo richtig ſtehende Rechnung wird, da niemand um der Enkel willen erfrieren mag, durch Liſt und Gewalt über den Haufen geworfen, ſobald man weniger als das aller Unentbehrlichſte verabfolgt. Der Mangel wird langſamer hereinbrechen, man wird mehr Zeit für das Gedeihen der beſſeren Anſtalten gewinnen, wenn man das Unentbehrliche ohne zu groſſe Aengſtlichkeit für die Zukunft von freien Stükken, auf die unſchädlichere Art der doch immer noch einigermaßen anwendbaren forſtmäßigen Behandlung giebt, als wenn man es nehmen läßt. Die Zukunft wird gewiß auf dem ſeit kurzem bereits mit ſo vielem Erfolg betretenen Weg der Holzerſparniß noch Fortſchritte machen laſſen, welche das etwa hin und wieder unvermeidlich ſcheinende Uebel vermindern werden. Zweitens, in Rükſicht der Naturalbeſoldung des Holzes ſcheint mir eine gleichere Austheilung ſehr wol möglich und ſogar nöthig zu ſeyn. Der Lieutenant, deſſen geringe Gage ich übrigens nicht um den Pfennig geſchmälert ſehen möchte, bezieht jährlich 8 Klafter — von 144 Küb. F. —; viele unſerer Prediger haben deren 2; jeder Amtmann deren, wo ich nicht irre, 20 — 24. Der erſte iſt meiſtens ein unverheuratheter Jüngling; der zweite ein Mann mit Familie, in der Regel mit einer mehr oder weniger ſtarken Land-

wirthſchaft beläſtigt. Und ſollte er geſtohlenes Gut kaufen müſſen; ſo kann der Prediger in ſeiner Lage mit einer ſolchen geringen Quantität ſchlechterdings nicht auskommen. Jenem Officier würde ſie hinreichend ſeyn. Man wende nicht ein, daß der welcher Ueberfluß habe denſelben ohnehin zu Mark bringen und damit dem Bedürfniß anderer zu Hülfe kommen werde. Denn, theils wird der welcher Ueberfluß hat, nicht leicht ſo haushälteriſch mit demſelben umgehen, als es von ihm geſchehen würde, wenn die Anſchaffung des auſſerordentlichen Bedarfs für ihn mit einigen Schwierigkeiten verbunden wäre; theils ſtöhren ſolche Zwiſchenverkäufer den Etàt (das Budget) der Forſten, deſſen Aufſtellung für unerlaßlich gelten kann. Drittens bemerke ich zu dem obigen, daß die Vertheilung oder Konkeſſion für Gemeindsmänner und Hausväter eine Regel abgiebt, die kaum den Namen einer Regel verdient. Der gröſſere oder geringere Holzbedarf richtet ſich nach hundert Umſtänden, deren keiner in dem Begrif: Gemeindsmann gehörig unterſchieden wird. Wenn dieſer kinderloſe Tagelöhner mit 1 — 1½ Klaftern ausreicht; ſo muß der Wirth, der Bekker mit dem ſtarken Haushalt und der groſſen Landwirthſchaft nothwendig bei dem Forſtamt wenigſtens die Addreſſe finden, um ſeinen gröſſeren Bedarf für baares Geld zu befriedigen. Schlägt man ihm dieſen mit der Verſicherung ab, daß der Wald

dieſer doch rükſichtlich ſeiner Lage gemäßigten Foderung kein Genüge leiſten könne; ſo zähle man nur mit mathematiſcher Gewißheit darauf, das er es am Ende dennoch wird thun müſſen, nur unter einer Menge von Nachtheilen die keiner Auseinanderſezzung bedürfen. Die Anfoderung, die ich an denjenigen mache der mehr als das gewöhnliche Holz braucht, ſoll weiter unten angegeben werden. — In einigen Gemeinden, die eigne Waldungen haben, herrſcht die Obſervanz, daß die ſogenannten Looſe blos auf die Häuſer vertheilt werden, während das leer ſtehende keins, und das von zwei Parthieen bewohnte deſſen wenigſtens beinahe doppelt ſoviel als jedes andere braucht. Ich glaube, daß der Staat, ohne daß man ihn des willkührlichen Eingrifs beſchuldigen könne, berechtigt iſt, eine ſolche Obſervanz zu modifiziren. — Nichts vermiſſe ich unter den Mitteln gegen den verderblichen Holzfrevel ſo ſehr, als die von Zeit zu Zeit etwa von dem Förſter und dem Schultheiß anzuſtellenden Viſitationen über den Holzvorrath jedes Hausvaters, und zwar nicht in der Abſicht um geſtohlenes zu finden; ſondern um da wo ein ſolcher Vorrath faſt gänzlich fehlt, Rechenſchaft über die Art und Weiſe der vorhabenden Befriedigung zu fodern, die denn bei der nächſten Viſitation mittelſt beglaubter Atteſtate abgelegt werden müßte. Den Einwand von der daraus entſtehenden Weit-

läuftigkeit erwarte ich kaum. Dieſe Viſitationen könnten zugleich über alles ausgedehnt werden, was der Staat als Veranſtaltung zur Holzerſparniß von jedem ſeiner Bürger, und zwar von denen die in ihrer Wohlhabenheit den höheren Preis dieſes Artikels von machen Seiten am wenigſten achten, vorzüglich zu verlangen berechtigt iſt. — Was den zweiten Punkt (Waldhut, Laubholen) betrift; ſo bedürfen die vielen würdigen, mit den groſſen Fortſchritten ihrer Wiſſenſchaft vertrauten Forſtmänner des Landes überhaupt, der dortigen Gegend insbeſondere, nicht erſt meiner Belehrung über die kaum zu berechnende Schädlichkeit jener verderblichen Gebräuche. Alſo nichts von der Unzuläſſigkeit derſelben im Allgemeinen; nichts von der Zuläſſigkeit der Weide im Hochwalde und desjenigen Laubholens welches man im ſelteneren Mißjahre des Strohs dem Landmanne verſtattet. Für dieſen lezteren Fall wird man alsdann immer Plääze haben, an welchen das Laub ſich ſo sehr angehäuft hat, daß eine Verminderung deſſelben ſogar des Waldes Wohlthat wird, auf deſſen zu dik überlegtem Boden der Saamen ſonſt keine Wurzel faſſen könnte. Was ich bei dieſem 2ten Punkt zu erinnern mir heraus nehme, betrift nur die Schwierigkeiten, welche ſich hin und wieder in der Ausführung den raſchen Foderungen des Theoretikers entgegenſtellen. Ich hörte ohnlängſt hier-

über einen erfahrenen Forſtmann und einen allgemein geſchäzten Kameraliſten miteinander reden. Sollten auch die Reſultate ihrer Unterredung weniger neu ſeyn; ſo ſcheinen ſie mir doch in einem ſo hohen Grade der Beherzigung werth, daß ich nicht umhin kann einige derſelben mitzutheilen, ohne mich übrigens in die weitläuftigere Form des Dialogs, oder in umſtändliche Beweiſe einzulaſſen. — Beides, Waldhut und Laubholen überall und namentlich im Hinterlande, ſo wie in einigen Gegenden des Oberforſts Romrod plözlich ganz abſchaffen, oder auch nur bis auf einen gegen frühere Zeiten ganz unbedeutenden Punkt einſchränken wollen, würde, nach ihnen, an manchen Orten eben ſo viel heißen: als die gegenwärtige Generation der dortigen Menſchen und Thiere halb verhungern und verkrüppeln machen, um der kommenden Ueberfluß zu ſichern. Würde die Einſchränkung für dieſen Diſtrikt, oft auch nur für die Gemarkung dieſes einzelen Dorfs, nöthig geachtet werden, um für das künftige vorhergeſehene Bedürfniß eines benachbarten zu ſorgen, der ſeine ehemaligen Waldungen jezt als Aekker und Wieſen nuzt, und geſchähe dieſes, ohne daß man vorläufig auch nur die geringſte Schadloshaltung von der holzärmeren, ſonſt aber vielleicht wohlhabenderen Gegend bekäme; ſo könnte die gefoderte Aufopferung mitunter doch wol zu groß ſcheinen. Sie meinten

ferner, man müſſe eine groſſe, oder beſſer, eine gröſſere Aufmerkſamkeit auf diejenigen Gegenſtände wenden, wodurch der Landmann in den Stand geſezt wird, die Waldweide und das Laub zu entbehren, und nur je nachdem man mit ihnen glüklicher wäre, dürfe man für dieſe immer gröſſere Beſchränkung einführen. Wäre der Landmann beſſer belehrt über die ſo vielfach in der Natur vorhandenen Düngmittel, und wären ſeine Begriffe davon nicht meiſtens blos auf die Exkremente der Thiere beſchränkt; ſo würde er nicht ſo oft in die Verſuchung gerathen, die Wurzel des Baums ihrer Nahrung und ihres Schuzzes gegen Froſt und Hizze zu berauben. Wären einmal alle Strohdächer abgeſchaft, wozu eine ſchon lange beſtehende Verordnung Hofnung macht; ſo würden jährlich viele tauſend Schok Stroh erſpart, welche jezt unnüz für den Akkerbau verwittern und im eigentlichen Sinn in den Wind geſchlagen werden. Könnte man — und warum ſollte man es nicht können? — denſelben nöthigen die Verſuche zu machen, durch welche er einſehen müßte, daß er bisher von der Weide ganz falſche Begriffe hegte; ſo würden ihm an den meiſten Orten auch die vorhandenen kleinen Weidepläzze bald zu groß vorkommen, und die Zumuthungen an den Wald würden von ſelbſt nachlaſſen. Will der Staat die freilich trübe, aber doch hin und wieder ergiebige Quelle die dem Landmann aus dem Walde zuflieſt, plözlich verſte-

pfen, ohne erſt eine hellere eröfnet zu haben; ſo würden, wie bereits oben geſagt, ganze Diſtrikte darüber aufs empfindlichſte leiden. Zwar darf man, nach der Maxime von Einigen, nur das minder Nuzbare und in vielen Rükſichten Schädliche verdrängen, und kann dann ruhig abwarten, daß Bedürfniß, Eigennuz, Nachdenken das Beſſere von ſelbſt aufſuchen und es deſto eifriger verfolgen werden, jemehr der Gedanke der ſelbſt gemachten Entdekkung ſchmeichelt; jemehr er nach dem erſten auch nur halb gelungenen Verſuch zur Unternehmung eines zweiten reizt. Für den Handelsſtaat ſcheint dieſe Maxime volle Gültigkeit zu haben, ob man gleich gerade hier von derſelben am wenigſten wird Gebrauch machen können. Der Mann am Ruder kann daſelbſt mit Zuverläſſigkeit auf den richtigen und vielſeitigen Blik des zu tauſend Spekulationen ſtets regen Kaufmannsgeiſtes rechnen. Dieſer Geiſt ſucht alles auf und findet faſt immer was er ſucht; man hemmt ihn auf dieſem Wege, und ſtaunt, wie er ſich dort in kurzem eine andere Bahn bricht, und mit der Aufgabe ſie zu ebenen ſobald in's Reine kommt. Nicht ſo in Staaten deren Stärke und Wohlſtand auf der eigenſinnigeren, ſchüchterneren, für alles was vom lieben Herkomm abweicht weit muthloſeren Klaſſe der Produzirenden beruht. Dieſen wird ein Nahrungszweig entriſſen, weil man ſicher weiß, daß ſie beſſer wählen können. Sie können es; aber ob ſie

es auch werden; ob ſie es wollen? Man tritt ihnen mit Gewalt in den ſchlechteren von jeher betretenen Weg, glaubt ſich um den leicht zu findenden Ausweg nicht bekümmern zu dürfen; und ſiehe — da ſteht und ſtokt der ganze Haufe! Der Wohlhabendere in demſelben verzehrt ſeinen kleinen Vorrath; der ehrliche Arme hungert und zerlumpt; dieſer ſtiehlt; jener bettelt und das alles erfolgt weit eher, als der freie Entſchluß etwas Anderes und Ungewohntes zu verſuchen. Man ſieht das Ganze dieſer Gemeinheit, dieſes Diſtrikts ſinken und kann es ſich kaum erklären, wie eine ſo kleine Stöhrung; wie ein, zwar an ſich nicht kleiner, aber doch von anderen Seiten leicht zu erſezzender Verluſt ſolche Folgen haben könnte. Muß man daher dieſen Menſchen irgend etwas nehmen; ſo muß das an deſſen Stelle zu ſezzende ja nicht blos von ihnen erwartet, ſondern von dem Staate ſelbſt gegeben, ihren Verhältniſſen möglichſt angepaßt, und meiſtens ſchon zu der Zeit vorbereitet ſeyn wo ſie noch keine Entziehung ahndeten. Die beſſere und willigere Befolgung erſezt dann in der Regel hundertfältig den kleinen Verluſt im Verzug, und die gute alte Verordnung bedarf nicht ſo oft neuer Auflagen. Denn ſie wird bald zur Sitte; jeder Beamte ſieht ſich in der Lage ſie handhaben zu können; jeder Gute wird ein Mitaufſeher über ihre Befolgung; kurz, das Ganze iſt für ſie reif, ein Umſtand, den man eben ſo ſorgfältig zu erwä-

gen hat als die innere Güte der Verordnung ſelbſt. — Was endlich den 3ten Punkt, oder die noch ſo ſehr fehlenden Sparöfen und beſſer eingerichteten Heerde betrift; ſo vermiſſe ich ſie im Hinterlande nur am meiſten, ſonſt aber überall bei uns noch mehr als es ſeyn ſollte. Die wenigen die ich im Hinterlande ſah, gehörten zu der der Geſundheit nachtheiligen Art, wo zugleich die Speiſen in der Stube, auf dem freien blechernen Aufſäz gekocht werden. Mittelſt beſſerer Feuerungsapparate könnte jährlich ohnfehlbar der Reichthum ganzer Wälder geſpart werden, und dieſes wäre denn der Vermehrung des Feuerungsſtoffes gewiß noch von vielen Seiten vorzuziehen. Hin und wieder müſſen beide Hülfsmittel dem Bedürfniß nothwendig gemeinſchaftlich abhelfen. Ich wünſchte, daß die Fürſtl. Baumeiſter angewieſen würden, dergleichen überall in ſolchen Gebäuden anzubringen, an deren Errichtung der Staat einen unmittelbaren oder auch, wie z. B. in den Wohnungen der Prediger und Schullehrer, einen mehr mittelbaren Antheil hätte. Bei einer jeden Erlaubniß zu einem neuen Wohnhaus, namentlich bei der Gewährung der Geſuche um dieſen und jenen Vortheil im vorhabenden Bauweſen, könnte eine ſolche dem künftigen Beſizzer und dem ganzen gleich wohlthätige Bedingung leicht gemacht werden. Alle Brantweinbrennereien ſollten ein für allemal nach den Grundſäzzen einer beſſeren Theo-

rie der Feuerung eingerichtet ſeyn, und jede Konzeſſion ſollte dieſe Bedingung enthalten. Wo irgend eine öffentliche Kaſſe das für die künſtlichere Anlage allerdings etwas ſtärkere Kapital geben müßte, da könnte ja leicht von dem Nuzniesenden jährlich eine kleine Abgabe gefodert werden, bei welcher er noch gewinnen und die Kaſſe nichts mehr verliehren würde. *) — Ich möchte noch weiter gehen und unbedingt auf die Verordnung antragen, daß nur der-

*) In meiner Gegend verfertigt der Bergrath Buderus auf der Friedrichshütte bei Laubach eine Art von Sparheerden, die für eine Küche wie ſie auch ſchon der Wohlhabendere auf dem Lande führt zureichend, mit der Fracht von einigen Meilen und dem Lohn des Aufſezzers kaum 3 Karolin zu ſtehen kommt. Ich kann beſtimmt ſagen, daß ein ſolcher Heerd die Hälfte des ſonſt erfoderlichen Holzes ſpart! Die Zinſen der kleinen Auslage gewinnt man reichlich ſchon dadurch, daß die dabei befindlichen eiſernen Töpfe die ſo zerbrechlichen irdenen entbehrlich machen. Nach einem ſorgfältigen Ausglühen derſelben darf man nicht fürchten, daß die in ihnen zubereiteten Speiſen eine Farbe annehmen, welche die Köchin in Verlegenheit ſezze. — Von den Erfindungen des Predigers Buſe zu Vilbel habe ich zwar noch keine Proben geſehen; jedoch mehrere Gründe ſcheinen mir recht viel Gutes davon zu verſprechen.

D. V.

jenige um die Verabfolgung eines gröſſeren Holzquantums bei dem Forſtamte einkommen dürfe, welcher das Atteſtat beibrächte, daß er einen Sparofen und bei noch gröſſerem Bedarf auch einen Sparheerd habe ſezzen laſſen. — Wenn man im Hinterlande die Kartoffeln für das Horn- und Borſtenvieh faſt allgemein zu kochen pflegt und alſo die Holzkonſumtion dadurch aufferordentlich vermehrt; ſo kann man dieſes als ein Vorurtheil anſehen. Roh gefüttert ſind ſie nicht nur völlig eben ſo gut, ſondern wirklich noch beſſer. Ich habe darüber ſelbſt mehrere ſehr ſorgfältige Vergleiche anſtellen laſſen, und würde, wenn ich auch das Holz ganz umſonſt hätte, immer die leztere Art vorziehen. Uebrigens will ich jedoch nicht entſcheiden: ob bei manchen, beſonders bei ſchon älteren Thieren die Gewohnheit nicht einen kleinen Unterſchied machen ſollte? Wer einigen Begriff von der ungeheueren Menge der Kartoffeln hat, die vorzüglich in der dortigen Gegend alljährlich zu dem beſagten Zwek gekocht werden, der weiß es auch, daß die gemachte Erinnerung keinen geringfügigen Gegenſtand betrift. Eine gleiche Verſchwendung herrſcht hier und im Vogelsberg rükſichtlich der Zubereitung der Siede. So lange man zum Hauptbeſtandtheil derſelben Spreu vorzüglich die von Roggen hat, braucht man nur ſiedendes Waſſer überzugieſen. Man gewinnt dieſes viel leichter als wenn man die ganze

Maſſe erheizt; man hat den Vortheil auf dieſe Art weniger Waſſer kochen zu müſſen als die Maſſe enthalten muß, weil man ihr, nach etwa einer halben Stunde des Anſazzen, die erfoderliche Temperatur durch einen Zuſaz kalten Waſſers giebt; man vermeidet den Nachtheil dieſelbe über Nacht in dem kupfernen Keſſel ſtehen laſſen zu müſſen. Dagegen ſah ich im Hinterlande die Blätter der Runkelrübe häufig roh geben, welches, wenigſtens bei dem Melkvieh, von keinem erfahrnen Oekonomen gebilligt werden wird. — Man iſt, wo ich nicht irre, allgemein darüber einverſtanden, daß das herrannahende Frühjahr durchaus der ſchiklichſte Zeitpunkt für das Fällen des Brennholzes iſt, wenn man nemlich auf den gröſſeren Gehalt ſieht den es dem eintretenden Saft verdankt. Sollte es nicht räthlich ſeyn, alle bei dieſem Geſchäfte ſonſt gewöhnlichen Rükſichten, dieſer vorzüglicheren nach zu ſezzen? Auch nur dadurch wird man für immer dürres Holz ſorgen können, ein Vortheil der allein gewiß mehr als $\frac{1}{4}$; und mit jenem verbunden ohnfehlbar $\frac{1}{3}$ des ganzen Aufwandes und zwar noch mit vieler Bequemlichlichkeit derer ſpart die um Ofen und Heerd beſchäftigt ſeyn müſſen. — Vorzüglich in den Naſſau-Oraniſchen Ländern finde ich eine Bauart faſt ohne alle Riegel, mit welchen lezteren unſere meiſtens gar mittelmäſſigen Zimmerleute, unter einer gewaltigen Holzkonſumtion, nach

meiner Einſicht die Gebäude oft überladen, die Hauptholzer ſchwächen, manche Reparaturen ſehr erſchweren. Ich will nicht entſcheiden: ob das was ich dorten bemerkte, ganz ſo Nachahmung verdiene, wie ſie es mir zu verdienen ſcheint. Freilich wird manches Riegelholz aus Abfällen gewonnen die zu Poſten untauglich wären; immerhin wird aber doch das meiſte aus gröſſeren Stükken geſchnitten. — Ohnfehlbar würde der wichtige Zweig der Staatsverwaltung, wofür man jezt in den meiſten kultivirten Ländern die Holzerſparniß anſehen muß, weit beſſer gedeihen, wenn ſich die Schwierigkeiten beſeitigen ließen, nach welchen, von mancher Seite ſonderbar genug, faſt noch überall die Forſtämter von anderen Behörden beinahe ganz iſolirt, eine Art von Staat im Staate bildend da ſtehen. Der Brauch dadirt aus jenen Zeiten, in welchen der Forſtmann mehr Jäger, und in der lezteren Qualität mehr für den unmittelbaren Dienſt, für die Liebhaberei der Fürſten angeſtellt war. Eine nähere Verbindung des Forſtweſens und der Kammer ſcheint mir unter einer Menge von anderen Vortheilen die ich hier abſichtlich übergehe, auch den zu haben, daß das groſſe Werke des Forſtmannes ein allgemeineres Intereſſe erregen, und ſich einer nachdrüklicheren Unterſtüzzung von denen zu erfreuen haben werde die mehr Mittel in Händen haben auf das Ganze zu wirken. Meine Behauptung gründet ſich

auf die Vorausſezzung einer ſo aufgeklärten, billig denkenden Kammer, als die unſrige ſich ſchon ſeit Menſchenaltern legitimirt hat. Beſteht dagegen die Kammer gröſsten Theils nur aus einer Geſellſchaft von Plusmachern die allein durch ein ſolches Prädikat ihrem Fürſten angenehm zu werden hoft; ſo würde eine ſolche nähere Verbindung des Forſtweſens mit ihrer Erbärmlichkeit nur ein bedeutendes Mittel mehr für die Beſchleunigung des allgemeinen Ruins werden. Darüber klagt man in X. und wirft der Kammer vor, daß ſie auch in holzreichen Gegenden dem Unterthanen das unentbehrliche Holz abſchlage, weil — die Forſtſtrafe mehr einbringe, als der dortige geringe Preis des Holzes!!! Ob man mit ſolchen Kammeraliſten wol nicht einen Abſaz nach Botanybay machen könnte? Wie weit auch der Transport ſeyn möchte, er würde nicht leicht für zu theuer gelten dürfen. — Ich ſchlieſſe mit dem Wunſch, daß doch kein Landſtädtchen, ſelbſt kein anſehnliches Dorf ohne ein kleines Holzmagazin für dringende unvorhergeſehene Fälle ſeyn möchte. Ein ſolches Magazin iſt gleichfals eine der erſten Bedingungen der guten Ordnung und der zwekmäſſigen Erſparniß; beugt namentlich dem Ausgeben des ſogenannten Nothholzes vor, wovon ich nicht umhin kann meine höchſtnachtheilige Idee zu bekennen; und verhütet eine Art des ſchändlichſten Wuchers den ich je kennen lernte, der oft

ſchon mein ganzes Gefühl empörte und das ſeinige beitrug, um auch mich mit dem ſonſt ſo innig verehrten Jean Jaques als Lobredner der Roheit völlig zu entzweien. 30 — 40 Procent von einem Holz-Darlehn auf zwei Monate und zwar noch unter dem Schein der Wohlthätigkeit zur Zeit der Noth zu nehmen, iſt vielen unſerer reichen Bauern gegen den halb nakten Bettler, wenn auch oft noch Anverwandten, Schulkameraden, Nachbarn und ehemaligen Waffenbruder, doch eine Kleinigkeit! Die Prozedur iſt gewöhnlich folgende: der Holzwucherer fährt einen ſogenannten Karnvoll ganz dünne geſpaltener nach künſtlicher Willkühr gelegter Stükchen aus ſeinem Hof in den des Armen. Für den Fuhrlohn aus dem Wald und auf den Hof müſſen ihm $1\frac{1}{2}$ — 2 Morgen Frucht geſchnitten werden. Um wieder zu ſeinem Kapital zu kommen, wird er angewieſen ſich von dem nächſten Loos ſeines Schuldners wieder einen Karnvoll zu laden. Ich habe mit 40 Prct. zu wenig geſagt; denn er nimmt deren 100; nimmt die ganze Laſt welche ſein Pferd zu ziehen vermag und weiß ſie dennoch faſt in denſelben Raum einzuengen, den neulich ſein luftiges Gebäude an der Stelle einnahm, auf welcher jezt die ganzen Spalten ineinander gepaßt werden die er im Walde vorfindet. Früher hat er ſchon mit dazu beigetragen, daß die Holzvertheilung nicht zur geſezmäſſigen Zeit geſchehen konn-

te, und daß alſo dergleichen Verlegenheiten entſtehen mußten. Ueber das alles verlangt er jezt dennoch Dank und der Schüchterne, der bei dem Anblik des kleinen ihm gelaſſenen Reſtes ſchon wieder den nächſten kalten Winter zu fürchten und ausserdem noch manche andere Rükſicht gegen dieſen Wucherer zu nehmen hat, wagt es nicht einmal ihn zu verſagen. Alſo auch hier noch wie ehemals; wie, fürchte ich, ewig:

Magnum pauperies opprobrium jubet,
Quidvis et facere et pati!

Hor. Carm. L. III. od. XXIV.) †)

†) Alles zu thun und zu dulden,
Gebeut die Armuth der Schandflek.

Beilage zur 1ten Lieferung n. 2.

Mediziniſche Quakſalberei betreffend.

(Vergl. Hinterland.)

Vos quibus imperium est, qui mundi frena tenetis,
Ne tantum tolerate nefas, hanc tollite pestem,
Consulite humano generi: *quot nocte dieque*
Horum carnificum culpa mittuntur ad orcum!

MARCELL. PALING. Zodiac. vit.

Seine groſſe Anhänglichkeit an mediziniſche Quakſalber, ſagte ich oben, habe der Hinterländer nur mit allen Bewohnern unſeres platten Landes gemein. Die Gewiſſenhaftigkeit fodert hinzuzuſezzen, daß meine ſpeziellen Erfahrungen ſich nur über unſere älteren Beſizzungen erſtrekken; die Aufrichtig-

keit fodert das Geſtändniß, daß ich es in den neueren nicht viel beſſer anzutreffen erwarte. Denn, wo? möchte man fragen, giebt's ein Landvolk, unter welchem man jenen unglüklichen Hang nicht fände? — Wäre der Landmann nicht den Quakſalbern ergeben, und vermied er das unvorſichtige Trinken in die Hizze; ſo glaube ich würde die Berechnung der Mortalität für ihn nach einem ganz anderen Anſaz geſchehen müſſen. Jezt bringen ihn dieſe beiden Stükke allein faſt um alle Vortheile, welche er von ſeiner frugaleren Lebensart und von ſeinem mehr abgehärteten Körper für Lebensdauer zu erwarten hätte. Nichts kann die Gerechtigkeit der Klage in dieſem Punkt weniger ſchwächen, als die Bemerkung, daß ſie noch allgemeiner ſtatt finde als bei uns. Was unſer Land betrift; ſo habe ich gewiß mit dem obigen keineswegs zu viel aber ich habe eine höchſt traurige Wahrheit geſagt; und je bekannter ſie iſt, deſto mehr verdient ſie es, daß man ſie laut zur Sprache bringe. Wenn ich von den vielen, die nur allein ich es ſchon und zwar oft mit ſchwerem Gelde bezahlen ſah, daß ſie auf Lebenslang verkrüppelten, oder, welches oft noch das erträglichere iſt, ſogleich ins zu frühe Grab geſtürzt wurden, wenn ich von ihnen auf die Menge ſchließe, die das Vaterland alljährlich durch jene Mörder vom Handwerk einbüßt; ſo finde ich einen Gegenſtand berührt zu haben, der ein unermeßliches

Uebel genannt werden muß. Blos in meiner einzigen Gemeinde (850 Seelen) zähle ich, die jezt eben herrſchende Epidemie nicht mit gerechnet, erſt ſeit 7 Jahren bereits 11 Todte; Eine mehr als zur Hälfte blinde; und 3 lahme Perſonen, die ich mit einer Art von Gewißheit der Quakſalberei zur Laſt ſchreiben darf. Die Zahl derer, bei welchen ich dafür groſſe Wahrſcheinlichkeit habe, belauft ſich noch weit höher. Und das geſchah in einer Gemeinde, wo doch noch jemand zugegen war, der es ſagen darf, daß er die Liebe und Achtung, deren er ſich an dieſem Ort in einem doch vielleicht mehr als ganz gewöhnlichen Grade zu erfreuen hat, auf allen Seiten öffentlich und im privat Umgang mit Eifer und Wärme nuzte um ſich dieſem Uebel entgegen zu ſezzen und wo auſſerdem weder das Amt noch der Phyſikus ſich Vorwürfe zu machen haben. In dem Augenblik wo ich dieſes ſchreibe, geſchieht mir eine Leichenanzeige, die vielleicht Mancher an meinem Plaz für eine beſondere Auffoderung halten würde, die Gröſze des Uebels mit recht lebhaften Farben zu ſchildern. Alles vereinigt ſich um dieſen Todesfall recht tragiſch zu machen. Er betrift einen Jüngling von 27 Jahren. Seine frühere Geſundheit verſprach ihm ein langes; ſeine guten Sitten und ſeine groſſe Wohlhabenheit, in welcher lezteren ihm keiner des Dorfes gleich kam, ein glükliches Leben; Er iſt ein Einziger Sohn.

Seine grauen Eltern haben keine Hofnung mehr den Verluſt erſezt zu ſehen. Erſt in dem vorigen Jahr ſtarb ihr anderer gleichfalls ſchon erwachſener Sohn mit dem Fürſtl. Militair in Weſtphalen abweſend. Jener eben verſtorbene iſt ſeit 2 Monat Bräutigam. *) Es galt alſo hier gewiß ein wahrhaft köſtliches Leben und die Gefahr deſſelben leuchtete ſchon mehrere Wochen ein; denn ihn befiel die Epidemie, die uns in 2 Monaten bereits den 42ten Menſchen, und meiſtens Leute in der vollen Kraft ihres Lebens raubte. Und was that man denn zu ſeiner Rettung? — Je nun man brauchte lauter Quakſalber, bis vor einigen Tagen, wo es längſt für dieſen Zwek zu ſpat war; und wo Arzenei ſo wenig helfen konnte, als die 200 Pf. Brod welche die troſtloſe Mutter unter die Hausarmen vertheilen ließ. Vielleicht kommt mehr als die Hälfte von Allen die dieſes Nervenfieber tödtete, auf Rechnung der Quakſalberei, die ſich faſt nur ausleerender Mittel bedient! Bricht irgend wo einmal eine Ruhr aus; ſo iſt das Unglük gemeiniglich nicht zu überſehen. Die welche unter der Mißhandlung nicht plötzlich ſterben, werden gewöhnlich ſchon das nächſte Jahr waſſerſüchtig. — An den Grenzen des Hinterlandes hatte

*) Wolf, Wilhelm Wolfen Sohn, ſt. den 3ten November.

ſich der Sohn eines gewiſſen Hirten angeſiedelt, deſſen Praxis bald ſo groß wurde, daß er bei ſeinem neulich frühzeitig erfolgten Tode unter ſeinem Nachlaß über 30000 fl. hatte, die wie man mich von guten Händen verſicherte, lediglich als dasjenige anzuſehen ſind was er als Kliniker erwarb. Aus der unmittelbaren Nähe des in ſeinen Aerzten ſo berühmten Marburgs und von Frankfurth her, habe ich ſelbſt Leute zu Wagen und zu Pferd bei dieſem bäueriſchen Aeskulap angetroffen, welcher hinter einer dichten Verſchanzung von gewiſſen Gläſern, ehrerbietig als Herr Doktor begrüßt, Leben oder Tod auf gut Glük verkaufte. *) Man denke an die Kirchhöfe, die er angefüllt haben mag bis er, erzogen für die Schäferſchippe, nur zu einiger Empirie in der unendlich ſchweren, vielſeitigen Kunſt gelangt ſeyn mag! — Noch gröſſeres Unheil als dieſe angeſiedelten Gauner richten ihre als Marktſchreier umherwandernden Brüder an, von welchen wir ſeit kurzem beſonders wieder überſchwemmt werden. Soll ich einige Proben geben? Ich denke mich dazu entſchlieſſen zu müſſen. Ein

*) Dum lotium infelix spectans, inde omnia captat,
Fallitur et fallit — — — — — —

PALING. l. c.

Carnifices hominum sub honesto nomine —

ID.

Kerl, der lange in dem Burg Friedbergiſchen Gebiete hauſte, ſagt in ſeiner hier neben mir liegenden Ankündigung: „Ich kurrire, mit Gottes Hülfe, „die Blindheit wenn nur das Sehen noch nicht „verlezt iſt; die Taubheit heile ich meiſtens in ei„ner Virtelſtunde auch mache ich die unfruchtbaren „Weiber fruchtbar“ ꝛc. Dieſer Menſch bezog doch aus einem mir ſehr wohl bekannten Dorfe jüngſt in Einem Tage 40 fl., von denen nur allein ich hörte! Als dieſer ſeinen Kredit eingebüßt hatte, folgte ihm ein Anderer der offenbar zu ſeiner Bande gehörte, ſchlug ſeinen Wohnſiz in dem Fürſtl. Solms = Braunfelſiſchen auf, und ließ nun weit umher zu Duzzenden einen Ankündigungszettel vertheilen, von dem ich folgendes als Probe aushebe:

„Honora medicum propter necessitatem, quia „deus creavit ipsum!

„Es wird dem geehrten Publikum hier„durch bekannt gemacht, daß allhier angekom„men iſt, ein eidgeſchworner Operateur „Stein= und Bruchs arzt, welcher auch kürzlich „von einer mediziniſchen Fakultät wie auch in „hochlöblicher Eidgenoſſenſchaft examinirt und „approbirter Operateur, Botanikus und Me„dicinae practicus welcher in verſchiedenen „Königreichen, Hauptſtädten, Spitälern und „Bädern ſehr viele preſthafte Menſchen kurirt

„auch in ſeinen Kuren allezeit glüklich gewe=
„ſen wie ihm ſeine beihabende glaubwürdige
„Atteſtate ein Zeugniß geben und viel von ihm
„in Zeitungsblättern wird geleſen worden ſeyn.
„Dieſer offerirt ſich den Armen und Preßhaften
„mit göttlicher Hülfe zu dienen. Er hat
„allezeit ein appartes Zimmer mit jedem allein
„zu ſprechen — — ſie belieben es mir in mei=
„nem Zimmer allein zu eröfnen ſie mögen ver=
„heurathet ſeyn oder nicht. — Eine ſchriftliche
„Explikation ohne Medizin koſtet 30 kr. — —
„Es giebt viele Windmacher oder Marktſchreyer,
„die den Patienten ihre Krankheiten aus dem
„Waſſer erſehen wollen, welche aber die grö=
„ſten Betrüger ſind und nur die armen Leute
„um das Geld bringen. Ich warne daher jeder=
„mann vor dergleichen Quakſalber und Markt=
„ſchreier indem, leyder Gott, nur ein jeder
„um das Geld betrogen wird, da ſie niemal
„keine Hülf bekommen und viele Leute durch
„ſolche Schwäzzereien ſchon das Leben einge=
„büßt haben. Nun wohlan kommt bei Zeiten,
„damit niemand in ſeiner Krankheit möge zag=
„haft werden und wenn er ſchon alles ge=
„braucht hätte ſo ſoll ihm durch Got=
„tes Gnade doch geholfen werden.
„Es beſteht die weltberühmte Kunſt und Wiſ=
„ſenſchaft in folgenden Punkten: Es iſt gar

„wohl zu bemerken, daß wir ſchwache Men-
„ſchen allerlei Gebrechen unterworfen ſind, da-
„her der gütige Gott Arzeneimittel erſchaf-
„fen und den Medikus oder Arzt geſezt, daß
„ſolche nach des Kranken Zuſtand applizirt
„werden. Weil aber die Naturen unterſchied-
„lich ſind nemlich: der eine hat eine trokkene,
„der andere eine kalte, der dritte eine hizige,
„der vierte eine feuchte, ſo iſt es nöthig eines
„jeden ſeine Natur zu erforſchen, weil wir von
„den 4 Elementen den Einfluß haben welches
„alle die der hochedelen Arzeneiwiſſenſchaft zu-
„gethan ſind bezeugen. Da ich nun die Wiſ-
„ſenſchaft — — als habe ich durch folgendes
„bekannt machen wollen was ich durch gött-
„liche Hülfe kurire.

„1) Kurire ich allerhand Blindheit wo nur
„der Augapfel noch ganz iſt, es ſey ein Ka-
„tarakt, Staar oder Fell ohne ſonderbare
„Schmerzen als ein eidgeſchworner Oku-
„liſt.

„3) — — — die Taubheit zwar nicht auf
„eine Weiſe die meiſten aber doch in einer
„Viertelſtunde.

„Endlich iſt zu wiſſen, daß ich mitführe
„ein gewiſſes Arkanum; es iſt der ſchon lang
„belobte Wunderbalſam er beſteht aus
„lauter Gummata — Olitaten — Bal-

„ſamika und lauter heilſamen Kräutern.
„Leztlich bittet er, daß ihn keiner für einen
„Gaſſen oder Marktſchreier anſehen möchte. —
„— Alle diejenigen Perſonen welche das
„Vertrauen zu Gott haben ꝛc.

„Dienſtwilligſter Operateur Kaiſer Burger und
„wohnhaft in Deutſch Lothringen in Pfingſt-
„dingen ich logire dermalen allhier in
Woelfersheim.

Das vor mir habende Exemplar fand ich in einem Hauſe, wo binnen 4 Wochen der Vater von 5 Kindern, ſamt einem Mädchen von 18 Jahren geſtorben iſt, und wo der älteſte Sohn während dieſer Zeit lahm wurde! *) Ich wünſche, daß man dem hier von mir Niedergeſchriebenen den Glauben eines pflichtmäßigen Atteſtats beimeſſen möge. — Wie unzuſammenhängend und voll von Dummheiten auch immer die obige Ankündigung iſt, man muß doch geſtehen, daß ſie eine Menge von Wendungen ha-

*) Lud. Schmink ſt. den 8ten October a. c. alt 54 J. Eliſabetha Schmik ſt. den 28ten Oct. alt 18 J. Joh. Schmink, alt 21 J., iſt vielleicht durch einen zurükgetriebenen Ausſchlag bei heftigen Gliederſchmerzen ſeit 4 Wochen, jedoch nicht ohne alle Hofnung der Wiedergeneſung, kontrakt.

D. V.

be, die den überlegenden Böſewicht charakteriſiren und den ſtarken Zulauf begreiflich machen welcher, wie ich höre, dadurch von allen Seiten bewirkt wurde. Daß ein Menſch dieſer Art ſelbſt moraliſch ſchlimmer iſt, als es die meiſten ſind, die um einer Mordthat willen lebenslang in Ketten und Banden liegen, glaube ich eben ſo wenig beweiſen zu müſſen, als die dringende Nothwendigkeit, daß man die ſchleunigſten Maßregeln ergreife, um dieſem peſtartigen Uebel abzuhelfen. Die Frage iſt die: Wie wird es zu bewerkſtelligen ſeyn? — Was ich in den folgenden wenigen Zeilen darüber ſage, ſoll nicht einmal als der Verſuch gelten, die Sache erſchöpfen zu wollen; ſondern als die Worte deſſen, der ſich begnügt, den Gegenſtand aufs neue und von verſchiedenen Seiten in Anregung zu bringen. — Einige legen einen ſehr groſſen Werth auf Verordnungen. Gewiſſermaßen ich auch; doch bin ich immer der Meinung, daß man ſich nur hauptſächlich auf diejenigen etwas zu gute thun dürfe, welche zugleich dergeſtalt in das Praktiſche eingreifende Anordnungen ſind, daß dieſe, einmal getroffen, nach und nach den Buchſtaben des Geſezzes überflüſſig machen. Wir haben auch über den in Frage ſtehenden Gegenſtand ſchon eine Menge von Verordnungen, die ſich auf dem Papier ſehr gut ausnehmen, und unverkennbare Merkmale von der edelen Abſicht der Regie-

rung an ſich tragen, bei denen man aber dennoch leicht angeben könnte, aus welchen Gründen ſie ihren Zwek verfehlen. Ich führe nur Ein Beiſpiel an. Eine unſerer Verordnungen diktirt für jeden Unterthanen, der einen Quakſalber gebraucht, die Strafe von 20 Rthlrn. Man ſieht in ihr zwar den Ernſt mit dem man die Sache behandelt wiſſen will, aber eben ſie hilft das Uebel gewiß vergröſſern. Ich ſezze ſie in Paralelle mit einer anderen, die denjenigen zu beſtrafen gebietet, bei welchem durch Nachläſſigkeit oder Unvorſichtigkeit Feuer ausbricht und wage es unbedingt, auf die definitive Abſchaffung von beiden anzutragen. Denn ich weiß Fälle, in welchen nur deswegen nachmals das halbe Dorf abbrannte, weil die, bei welchen der Ausbruch geſchah, die Strafe fürchtend viel zu lange die Hofnung nährten, daß ſie ihm allein gewachſen ſeyn würden; und ſo weiß ich, daß nur deswegen die exekutive Gewalt ſo ſelten hinter den Unfug der Quakſalbereien kommt, weil ſich wegen der obigen ſchweren Strafe nicht leicht jemand zu der Anzeige derſelben verſtehen mag. Wer es einmal thäte, wie ich es unzähligemal würde haben thun können, brächte ſich in die Lage, nachher gar nichts mehr dagegen ausrichten zu können. Denn man belügt ihn ſofort von allen Seiten, und der etwa noch zu rechter Zeit verſorgte Arzt erfährt dann nicht einmal die ihm oft doch ſo wichtige frühere

Behandlung des Kranken. Alle zu ſchweren Strafen ſind das ſicherſte Mittel, um die Uebertreter nicht zu erfahren. Wäre die Sache nicht an ſich klar, und wäre es mir hier um einen gewiſſen Schimmer zu thun; ſo würde ich für meine Behauptung die wichtigſten Autoritäten anführen können. Aber noch mehr. Selbſt die Sträflichkeit deſſen, der den Quakſalber gebraucht, läßt ſich noch von gar vielen Seiten in Zweifel ziehen. Die Pflicht des Vaters für ſein krankes Kind da Hülfe zu ſuchen, wo er ſie nach ſeiner Ueberzeugung am beſten finden zu können glaubt, iſt ſo groß, daß ſie nach meinem Gefühl jede andere Verbindlichkeit überwiegt. Der Zwang in dieſem Stük hat eine auffallende Aehnlichkeit mit Gewiſſenszwang, oder kann geradezu in dieſe Rubrik geſezt werden. Auſſerdem iſt es den bewährteſten Analogien zuwider, daß man denjenigen auch noch mit einer poſitiven Strafe belege, welcher als der Betrogene ſeinen hier meiſtens ſo gutmüthigen Irrthum ohnehin ſchon ſo ſchwer büßt. Er nimmt weit eher das Mitleid in Anſpruch als er zur Strafe auffodert. Man ſchaffe dieſe Verordnung ab; werfe das ganze Gewicht der Strafe verdoppelt auf die Betrüger; ſezze eine entweder von dem Vermögen dieſer, oder in deſſen Ermangelung von dem Staate zu bezahlende kleine Prämie für die Entdekker derſelben feſt und geſtatte, daß leztere ſelbſt dem Betrogenen

zu Theil werden könne. Blos dadurch wird das Uebel ſchon mehr als zur Hälfte beſiegt ſeyn. Dieſe Quakſalber, welche jezt durch die obige Strafe für aller Angabe ſicher ſind, werden ja von Stund an keinem, der ſich ihnen nähert, trauen können, immer ungewiß, ob er für einen Hülfsbedürftigen komme, oder nur die Prämie verdienen wolle. Oft, wenn auch der Suchende anfänglich dieſe leztere Abſicht nicht hatte, wird ſein gerechter Unwille über den Betrug ihn zum Angeber machen. — Einige klagen, daß der Phyſikate zu wenig und dieſe wenigen zu gering beſoldet wären. In Rükſicht der erſteren würde hin und wieder vielleicht ſchon eine zwekmäſſigere Abtheilung der Bezirke manches verbeſſern können. Auſſerdem möchte ich behaupten, fehlen uns nicht ſowol Phyſiki, die doch gemeiniglich die Klinik ihr erſtes Augenmerk ſeyn laſſen, als es uns, man mag auf Quantität oder Qualität ſehen, an Wundärzten gebricht. Hätten wir dieſe, wie wir ſie haben müßten, ſo würden auch die Phyſiki leichtere Arbeit haben; ſie würden weit mehr verſehen, und namentlich bei Epidemieen weit mehr ausrichten können. Denn wie oft gebricht es alsdann an Leuten, die nur einen richtigen Rapport abſtatten und darauf ſehen können, daß die ertheilte Vorſchrift befolgt werde? — Was die Beſoldungen betrift, ſo iſt es freilich wahr, daß ihnen die eine ſo theuere Wiſſenſchaft erlernten,

und die dem menſchlichen Elende ſo nahe, nicht ſelten in den Fall kommen, wo der Menſchenfreund zu ſeiner gehabten Mühe auch noch eine baare Almoſe geben will, eine Vermehrung derſelben vor allen Andern im Staate, die Schullehrer etwa ausgenommen, zu wünſchen wäre. Ich muß noch mehr ſagen, durch die gröſſere Armuth des Volks leidet kein Stand ſo ſehr als gerade der Arzt. Wenn indeſſen in dieſem ganzen Teutſchland, welches ſchon lange meiſtens ohne ſeine Schuld, vor ſeinen unaufhörlichen Kriegen und Kriegsanſtalten und Ausbeſſerungen faſt nicht zu ſich ſelbſt kömmt, die Ausſicht dazu auch noch in den meiſten einzelen Staaten entfernter ſeyn ſollte; ſo wäre ja von dieſer Seite ſchon unendlich viel gethan, wenn nur ſolche Anſtalten getroffen wären, daß das, was der gemeine Mann für die Erhaltung und Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit wirklich bezahlt, nur nicht in die Hände von Betrügern fiel. Käme unterdeſſen einmal die Zeit der Gehaltsvermehrung; ſo würden alsdann aber auch von dem Phyſikus mehr eigentliche Amtsverrichtungen gefodert werden können und müſſen. Das wenigſte was man verlangen dürfte wäre, daß er alsdann auch ohnfehlbar monatlich zweimal in einem jeden Dorfe ſeines Bezirks und zwar möglichſt an beſtimmten Tagen zu finden ſey, ohne daß der Ritt mit etwas anderem als etwa der von der Gemeinde zu ent=

richtenden freien Fourage honorirt würde. — Einige wünſchen, daß auf der in ihren anderen Fakultäten jezt ſo blühenden Landesuniverſität etwas mehr für die Bildung künftiger Aerzte geſorgt wäre. Ich muß bekennen, daß ich dieſer Meinung durchaus nicht bin. An geſchikten Lehrern in dieſem Fach gebricht es nicht, und ſie werden ſchon als Examinatoren, als Lehrer für den Anfang des Kurſus immer in hohem Grade wichtig bleiben. Weiter zu gehen und es zu verſuchen, Gieſen auch in dem medizinischen Fach zu einer Rivalinn der erſten Oerter machen zu wollen die ſich von dieſer Seite hervorthun, ſcheint mir kaum räthlich. Ich kann zwar leicht irren, doch darf ich meine Gründe ſagen. Der Verſuch, Gieſen auf dieſen Punkt zu bringen, fodert die Anlage einer bedeutenden Summe. Die Zinſen dieſes Kapitals zu den Verbeſſerungen der Phyſikate verwandt, würden uns dazu verhelfen, daß wir den Hauptzwek erreichten, ohne jenes koſtſpieligen Mittels zu bedürfen. Zweitens und zwar hauptſächlich, wenn man dort auch noch ſo viel anlegen wollte; ſo iſt vorauszuſehen, daß immer Lükken unvermeidlich bleiben. Mit welcher Mühe würde man die gehörige Anzahl der erfoderlichen corporum defunctorum für die Anatomie herbeizuſchaffen haben? woher das Entbindungshaus ſo bevölkern, daß man im Lehrkurſus auf das Vorkommen der vorzüglichſten Fälle rech-

nen könnte? und hätte man das alles; ſo fehlt das Hoſpital. Der Kurfürſt von Heſſen hat von dieſer Seite für Marburg mit ſeltner Freigebigkeit geſorgt; die Beſoldungen von Baldinger, Michaelis und Anderen können auſſerordentlich genannt werden. Anatomie und der Botaniſche Garten ſollen vorzüglich ſeyn. Dennoch wird ſich, wie man mich verſichert, ſelbſt Marburg, wenn nicht noch neue Anlagen gemacht werden, weder gegen Wirzburg noch gegen Berlin halten. Das medizinische Fach erfodert in der That einen ſolchen Aufwand und beſonders günſtige Lokalverhältniſſe, daß man faſt wünſchen ſollte, ganz Teutſchland hätte nur Eine Univerſität für daſſelbe, welcher denn als Nationalanſtalt nichts zu koſtſpielig ſeyn würde. Die wirkſamſten und im allgemeinen noch am leichteſten anwendbaren Mittel gegen die Quakſalberei ſcheinen mir zu ſeyn:

1) Ein derſelben ſorgfältig und anhaltend entgegen arbeitender Volksunterricht. In den Schulen müßte den mehr Herangewachſenen ein Begriff von dem künſtlichen Bau des menſchlichen Körpers beigebracht werden. Wer die erſten allgemein faßlichen Elemente der Phyſiologie kennt, wird und muß einſehen, wie ſchwer das Studium des Arztes iſt, wie leicht Mißgriffe möglich ſind und wie gefährlich ſie werden können. Unſer Bauer denkt ſich unter

Apothekerwerk, wie er es nennt, etwas bei welchem kein groſſer Unterſchied ſtatt finde; und die Fälle kommen bei ihm noch unzähligemal vor, daß der, welcher eine ganz entgegengeſezte Krankheit hat, doch erſt das Gezeug verbraucht, welches neulich ſein Nachbar übrig ließ, der über Gicht klagte, wenn er etwa na Obſtruktionen leidet. Vorzüglich arbeite man dahin, ihn einſehen zu machen, daß nur ein anhaltender Gebrauch wo möglich deſſelben geſchikten Arztes dem Kranken von Nuzzen ſeyn könne; denn die Wenigen welche der Quakſalberei entgehen, ſündigen doch meiſtens gegen dieſe goldne Regel und laufen in ihren thaumaturgiſchen Erwartungen eher zu fünf Aerzten, bis ſie den Einen zweimal beſuchen. Der hierhin einſchlagende Schulunterricht ſollte dem Prediger allein obliegen. Bei dem Alten muß auſſerdem dem Fatalismus der an nichts ſo feſt wie an ein unabänderliches Lebensziel glaubt, jedoch natürlich ganz mit der Klugheit entgegengearbeitet werden, welche Bibelſtellen wie z. B. Hiob 14, 5. nöthig machen.

2) Bei der Beſezzung der Phyſikate muß ſchlechterdings nicht blos auf die Kenntniſſe des Kandidaten; ſondern auch ganz beſonders auf ſeine Popularität geſehen werden. In der

Stadt wird der geſchikte Arzt, wenn auch nicht ſogleich, doch gewiß mit der Zeit nach ſeinen Kenntniſſen gewürdigt und benuzt. Auf das Land bringe er alle Gelehrſamkeit aber kein empfehlendes Aeuſſere und nicht jene Geſchmeidigkeit mit die der Vorurtheile bis auf gewiſſe Punkte ſorgfältig zu ſchonen, das Kleine ſtehen zu laſſen weiß, um gegen das Groſſe wirken zu können — und ſeiner herrlichen Kunſt wird es bald an Gegenſtänden fehlen. Hat man nicht eine medizíniſche Klugheitslehre für Aerzte auf dem Lande? Die beſte wird freilich auch hier immer die ſeyn, für welche man mehr ſeiner Mutter als Büchern dankbar zu ſeyn hätte; dennoch, ſollte ich glauben, würde ſich über dieſes Thema viel Gutes und Nüzliches ſagen laſſen.

3) Die Apotheken müſſen, wie es die Wichtigkeit dieſer Offizinen ohnehin erfodert, unter der möglichſt ſtrengen Oberaufſicht eines Mannes von erprobter Rechtſchaffenheit und folglich von der gröſten Unbeſtechlichkeit ſtehen, und jede Abweichung von der Taxe muß mit unerbittlicher Strenge beſtraft werden. Der Landmann fürchtet gewöhnlich den Arzt nicht ſo ſehr als die Apotheke, und lauft oft allein deswegen dem Quakſalber zu, weil ihm dieſer gewöhnlich auch zugleich die Arzeneien reicht,

4) Es müſſen auf das wenigſte Kreisſchlüſſe zu Stand gebracht werden, welchen zu Folge jeder Quakſalber — das Wort nach ſcharf gezogenen Grenzlinien beſtimmt — kriminell behandelt; auf Requiſition ſogleich ausgeliefert; und ſeines Verbrechens überführt dann auf Koſten desjenigen niedergeſezt werde, auf deſſen Gebiet er ſeinen Unfug eine ſolche Zeit trieb, die nach Uebereinkunft für hinlänglich angenommen wird, daß eine wachſame Regierung ſein mörderiſches Gewerbe hätte können in Erfahrung bringen. Ich laſſe mir in dieſem Vorſchlag gerne mehrere Modifikationen gefallen; aber ſo viel muß man doch auch als gewiß zugeben, daß die größte Sorgfalt des einzelen Fürſten nicht hinreicht, ſeine Unterthanen gegen den Einfluß derer zu ſichern, die wenn er allein ſtreng verfährt, jede Lükke ſeines Gebiets auskundſchaften werden, um von dorten ihr Unweſen zu treiben. An der bereitwilligen Zuſtimmung der meiſten kleineren unmittelbaren Reichsſtände iſt um ſo weniger zu zweifeln, da man es rühmen muß, daß deren Viele, beſonders ſeit kurzem, auf ihre Polizei ein vorzüglich wachſames Auge wenden. Vielleicht überſehen mehrere derſelben die gerügte Quakſalberei nur hauptſächlich deswegen, weil ſie ſich überzeugt halten, daß

ſie iſolirt gegen kein Uebel weniger als gegen dieſes auszurichten vermögen. — Wären, wie ich vermuthe, ältere Beſchlüſſe und Uebereinkünfte dieſer Art vorhanden; ſo müßte man auf den neuen antragen, daß die älteren ſollten gehalten werden. Für zu geringfügig kann der Gegenſtand nirgends gelten, wo man einen gehörigen Begriff davon hat, wie ausgebreitet das Uebel und welch eine wichtige Pflicht, welch ein groſſes Verdienſt es iſt, für Menſchenleben zu ſorgen. *)

*) Nullum ornamentum Principis faſtigio dignius pulcriusque eſt, quam illa corona ob cives ſervatos. Non hoſtilia arma detracta victis etc.

SENEC. d. Clem. lib. I, 26. †)

†) Kein Fürſtenſchmuk begründet edlen Stolz beſſer und ſchöner, als die Krone wegen geretteter Bürger ertheilt. Nicht Waffen von beſiegten Feinden errungen, nicht ꝛc.

Beilage zur 1ten Lieferung n. 3.

Einige Erinnerungen, die gleichere Vertheilung der Kriegslaſten betreffend.

(Vergl. oben Vogelsberg.)

Et natura partes ſuas velut in ponderibus conſtitutas examinat: *ne portionum aequitate turbata mundus praeponderet.*

Senec. Natural. quaeſt. III. x.

Eine allgemein bekannte Regel gebietet, ſich im Frieden auf den Krieg zu rüſten. Wenn eine Macht von dem erſten und zweiten Rang derſelben blos durch die vermehrte Anzahl der Truppen, die verbeſſerte Mannszucht, die anhaltendere Waffenübungen ihrer ſtehenden Heere Genüge zu leiſten hofte;

ſo würde ihr der Vorwurf einer höchſt verderblichen Einſeitigkeit in den desfalls genommenen Maßregeln gebühren. Ja Staaten die nicht in der Lage ſind einen eignen Krieg zu unternehmen, oder den Angriff dieſer Art ohne Bundesgenoſſen auszuhalten, kann man aus dem gegebenen Geſichtspunkt der militäriſchen Einrichtung noch weniger unbedingt kaum die erſte Stelle anweiſen. *) Eine biegſame, nicht vorlaute und nicht zu ängſtliche Politik; ein genau durchdachter und ſtreng beobachteter Finanzetat; weiſe Geſezze, unter deren Schuz der Bürger ſein Vaterland achten und liebgewinnen lernt; durch leztere auch vorzüglich eine *möglichſt gleiche Vertheilung der Laſten eines Kriegs*, den man nicht von ſeiner Grenze abhalten und dem man nicht weiter entgehen kann; ſie ſtellen ein ſolches Land ſamt der Ruhe und dem Glük ſeines Fürſten bei weitem ſicherer, als ſelbſt einige tauſend Mann mehr, wenn ſie auch den völlig homogenen Theil eines gleich dem unſrigen gewiß vorzüglich braven und muſterhaft diſciplinirten Korps ausmachten. Mehreres was ich oben bei

*) Hier gilt gewiß ganz vorzüglich jener bekannte und doch ſo oft hintangeſezte Ausſpruch: „Parvi sunt foris arma, nisi est consilium domi.

Cic. de off. 1, 22.

dem Vogelsberg über das Drükkende des neulichen Kriegs ſagte, führt mich auf den lezten der angeführten Punkte, nemlich auf die gleiche d. h. die den Kräften jedes Staatsbürgers möglichſt genau angemeſſene Vertheilung der Kriegslaſten. In welchem Grade ſie wichtig ſey, dies bedarf keiner Auseinanderſezzung; kaum der Berührung einer Ideenreihe die darüber ſchon längſt bei dem denkenden Leſer feſtſteht. Man trägt auch die ſchwerſte Bürde verhältnißmäßig noch immer leicht, wenn man ſich nicht vorzüglich gedrükt und nicht in der Nähe das Mittel ſieht wodurch man erleichtert werden könnte. Der Staat welcher nach dem Kriege gewöhnlich und aus ganz begreiflichen Gründen von ſeinen entkräfteteren Bürgern mehr fodern muß, als er früher foderte da ſie noch in vollem Wohlſtand waren, kann nur dann den Schein von Härte, ja ſogar von Ungerechtigkeit vermeiden, wenn er es nicht mit ſolchen zu thun hat, von welchen die gröſſere Schonung des einen Theils damit erkauft wurde, daß der andere ſeinem Untergang ſo viel näher kam. In dem Lauf des Kriegs und der feindlichen Okkupation tröſtet ſich der vorzüglich Unglükliche damit, daß man nach demſelben auch auf ihn vorzügliche Rükſicht nehmen werde. Mögen immerhin die von welchen ſie erwartet wird dazu den beſten Willen haben, eine ſolche Hofnung wird äuſſerſt ſelten in Erfüllung gehn, und zwar aus

dem Grunde, weil es bei dem allgemeinen Lerm der Klagenden faſt ohnmöglich iſt das Wahre und Gerechte von dem Falſchen und Uebertriebenen zu unterſcheiden. Die Welt wimmelt von Leuten, die ihren verlohrnen Gulden ſo hoch anſchlagen, als die zehn Thaler die ihr Nachbar einbüßte, und die ſchon darüber ſo laut ſchreien, daß ihnen die Stimme des lezteren kaum gleich kommt. So die Einzelen, ſo die Aemter, ſo die Diſtrikte gegeneinander. In dem Ohr des Staatsmannes hallen dieſe ſämtlichen Klagen wieder; unfähig unter ihnen zu unterſcheiden, lauft er dadurch immer Gefahr ſeine Zuflucht zu dem kalten Grundſaz zu nehmen: Je nun, alles wol wahr; aber wer hat im Krieg nicht verlohren! Unterdeſſen bleibt der Unterſchied unter den Individuen und unter den Korporationen, wie ihn der Krieg herbeiführte, ein himmelweiter, oft ein eben ſo groſſer, als zwiſchen den beiden Ausdrükken: jezt noch weniger gewonnen zu haben, und dem: jezt mit Weib und Kindern ruinirt zu ſeyn! Ich kenne einen Mann welcher der in ſeiner Lage unvollkommenen Pflicht, an dieſem Tage ſich nicht denen ſonſt ganz Verlaſſenen zu entziehen, unter einer Lebensgefahr die in der Feldſchlacht nicht gröſſer ſeyn kann, mehr aufopferte als er in vielen Jahren nur zu verdienen, geſchweige zu erwerben vermag; der dann wieder, weil er den Muth hatte ſich den ſchändlichſten Mißbräuchen

zu widerſezzen und nicht auf Unkoſten der armen Gemeinheit mitſchmauſſen wollte, abermals eine beträchtliche Summe verlohr. Und dagegen ſoll es wieder Andere geben die in der Stunde der Gefahr, ſchlechten Miethlingen gleich, von der Heerde fliehend und bei der Rükkehr mit dem Strome ſchwimmend, die Traiteurs wol gar die Schmarozzers machend, ſich nicht blos gegen Verluſt zu ſchüzzen, ſondern noch zu gewinnen wußten. Und wie? jene Bürgertugend, deren der Staat bei wiederkehrenden vielleicht nur zu nahen Fällen ſo ſehr bedarf, ſollte nicht als Argument für manche beſondere Unterſtüzzung gelten können? Wir haben Gegenden im Lande, die nach dem Kriege noch immer reicher ſind als ſie vor demſelben waren; wir haben aber auch Dorfſchaften, bei welchen das Höchſte was man ſich erlauben kann darin beſteht, daß ihre Laſt nicht erleichtert werde; ſie in dieſem Augenblik auch nur noch um eine Kleinigkeit und früher zu vermehren als man ihnen zeigte wie ſie ihre Hülfsquellen beſſer benuzzen müſſen, würde wenigſtens $\frac{2}{3}$ ihrer Einwohner zu Straſſen-Bettlern oder gar zu Dieben machen, oder ſie zur Auswanderung nöthigen. Man ſage nicht, daß eine kleine Vermehrung jene Wirkung nicht haben könne. Den, der ſchon ſein Schwerſtes trägt, wirft bekanntlich auch der Zuwachs eines einzigen Pfundes um. Man ſage nicht, daß dieſer

Dorfſchaften nur wenige ſeyen. Allerdings ſind ihrer nur ſehr wenige; aber die Zahl entſcheidet auch nicht. Mir fällt, ſo oft ich jemanden von den Wenigen die unter dieſem und jenem freilich recht ſehr leiden, ſo ganz wie von einer Kleinigkeit reden höre, jene von den Alten der Aufzeichnung würdig geachtete Antwort ein, die der Römiſche Feldherr Minucius ſeinem Sohne gab. Nimm doch nur, ſprach dieſer zum Vater der ſorglich nach einem Umweg fragte, nimm hier den Poſten weg; er wird Dir viele Mühe ſparen und nur wenig Leute koſten. Hierauf der Alte: Willſt Du einer von dieſen Wenigen ſeyn? Wenn die allgemeinere Norm mich zu Boden wirft, ſo kann der Gedanke daß dieſe Norm doch die bequemere war, mir auch nicht der geringſte Troſt ſeyn. Der längere oder kürzere Aufenthalt der Truppen; Plünderung; Lager; gröſſere oder geringere Verwüſtung der Viehſeuche; gröſſerer oder geringerer Vortheil den man vor dem Kriege hatte; Beſchaffenheit des Bodens; eine Reihe von Mißjahren für dieſe Lokalität; ererbter Wohlſtand oder ererbte Zerrüttung; ſchlechtere Adminiſtration und Bewirthſchaftung der Güther der Gemeinheit haben Unterſchiede in dem Wohlſtand des Einzelen und der Korporationen begründet, die nach meiner geringen Einſicht das vermehrte oder dringender gewordene Staatsbedürfniß nach allgemeinen und den bisher

üblichen Normen analog zu befriedigen keineswegs erlauben. Die Kräfte durch welche wir allem gewachſen ſind finden ſich noch allerdings, und ich möchte nicht einmal ſagen ſpärlich vor; aber die Art ſie zur Konkurrenz zu ziehen muß, ſo weit ich ſehe, eine ganz neue und möglichſt individuelle ſeyn. Unſere Gemeinheiten haben alle Schulden, und die meiſten haben ihrer ſo viele, daß ihnen allerdings vor dem Abtrag bangt. Dennoch, ich ſage es mit reifer Ueberlegung, könnte man noch nach und nach einige Millionen der Staatsſchuld blos auf ſie vertheilen, wenn die Verwaltung derſelben bei uns nicht meiſtens faſt unter aller Kritik wäre. Kommt man mir in der Aufdekkung dieſes radikalen Fehlers und in der Angabe der Mittel wie er ohnfehlbar verbeſſert werden könne zuvor; ſo iſt mein Zwek erreicht, und ich ſehe mich einer Arbeit überhoben die ſchwerlich eine dankbare werden wird; wo nicht, ſo liegen aus genauer Landes- und Lokalkenntniß geſchöpfte mir zum Theil von den bewährteſten Männern an Hand gegebene Data bereit, mit welchen ich mich wegen der obigen Aeuſſerungen hinlänglich legitimiren werde. — Keine Erhebung neuer Auflagen fodert in dieſem Augenblik für den wohlwollenden Freund des Vaterlandes mehr Behutſamkeit, als die etwa nach dem Kontributionsfuß anzuſtellende; und keine iſt unerlaßlicher, als die der Vermögensſteuer,

welche aber freilich überall zwar nicht die zahlreich-ſten, doch die bedeutenſten Gegner zu haben pflegt. Rükſicht auf notoriſch auſſerordentlichen Kriegs-ſchaden ſcheint mir jedoch auch dabei nothwendig zu ſeyn. Unſer dermaliger Kontributionsfuß dadirt von dem Anfang des vorigen Jahrhunderts, und man kann nicht leugnen, daß er mit der Zeit ganz vorzüglich eine Erhöhung zuläßt, um bei dem ſeit ſeinem Anſaz ſo ſehr gefallenen Werth des Geldes mit dem reinen Ertrag wieder in dem Verhältniß zu ſtehen in welchem er damals ſtand. Aber dieſer Zeitpunkt iſt nur nicht der welcher un-mittelbar auf einen ſchweren Krieg folgt, in wel-chem ein groſſer Theil ſeiner Laſt mitunter ſehr mangelhaft nach dem Kontributionsfuß vertheilt, nicht verfehlen konnte eine Menge von Härten her-beizuführen. Da mein dermaliger Zwek keine völ-lige Auseinanderſezzung dieſes Gegenſtandes er-laubt; ſo begnüge ich mich Ein Beiſpiel zu geben, in welchem mehrere Fälle enthalten ſind, und wo-von man mit kleinen Veränderungen in jedem Dorfe ähnliche finden wird.

A. hatte bei den neulichen auſſerordentlich ho-hen Gütherpreiſen im Jahr 95 das elterliche Guth in dem Anſchlag von 3000 fl. übernommen, und ſich anheiſchig gemacht, jedem ſeiner beiden Ge-ſchwiſter in dem kommenden Jahre 1000 fl. baar herauszugeben oder mit 4 Prct. zu verzinſen, wie

es jedem von ihnen belieben würde. A. hatte die Vortheile des geſchwiſterlichen Anſchlags, war ein wohlſtehender Mann, und die ſtipulirte Herausgabe konnte um ſo leichter von ihm eingegangen werden, da ſich überall gegen ein einfaches Unterpfand in liegenden Gründen Geld zu jenen Zinſen, oder vielleicht noch unter denſelben haben ließ. Jezt wird der Krieg zu uns geſpielt. Er trägt während des ganzen Laufs deſſelben Lieferungen, Einquartierung, kurz alle Beſchwerden dem gleich, welcher wirklich 3000 fl. an Güthern, und vielleicht noch eben ſo viel an Kapitalien reich iſt. Indeſſen kündigen ihm Mißtrauen oder eigne Verlegenheit die Schuld auf. Er verſucht es ſich bei der erſten Aufkündigung durch freiwilligen Verkauf zu helfen, denn überall wo er Geld ſucht werden ihm weit höhere Procente, es werden ihm ſo viel Proviſionsgelder abgefodert; man verlangt von ihm das doppelte Unterpfand, welches er nach der dermaligen Taxation ohnehin nicht geben kann. Aber wie erſchrikt er bei der Wahrnehmung, daß der Akker der ihn ſelbſt in dem geſchwiſterlichen Anſchlag 100 fl. koſtet, ſogar bei mehreren Zielen die er anbietet, keine 70 gelten will. Sein Drittel alſo, auf welches er ohnehin ſchon ſo ſehr beſchwert wie er war, noch beſondere Schulden machen mußte, iſt rein an dem Kapital verlohren. Die Abſchazzung kommt dazu, kurz, A., ob er gleich keinen

eignen Ausſtand verlohren hat, kein beſonderes Unglük einer anderen Art anführen kann und fleiſig und ſparſam war, iſt dennoch — ein Bettler und lieſt ſich im Wirthshaus und in der Zeitung als bankerutt ausgeſchrieben. Man frage unſere Amtleute, wie viele Bankerutte ſeit kurzem lediglich auf eine ſolche Art ausgebrochen ſind? Sollte in dieſem Augenblik der Kontributionsfuß bleibend erhöht werden; ſo giebt dieſes denen ohnehin ſchon unter ihrem wahren Werth ſtehenden Grundſtükken einen neuen höchſt empfindlichen Stoß, und der wohlhabende Bauer, unter allen Mißtrauiſchen der Mißtrauiſchſte, vergräbt ſein baares Geld lieber ſo tief als nur möglich, ehe er es auf Guth anlegt, für welches er dann immer neue Beſchwerung zu fürchten geneigt iſt. Da nun aber doch nur in ſeiner Hand das Guth ſich der noch etwas beſſeren Kultur zu erfreuen hat, weil er den Auslagen gewachſen iſt welche die Verbeſſerung fodert, und ſich nicht zum Verkauf des Strohs genöthigt ſieht; ſo würde der ganze Akkerbau, die Grundlage unſeres Staatswohls, auf dieſe Weiſe leiden. Die ſo wichtige und, wie ich ſchon geſagt habe, an ſich allerdings ſonſt ſehr zuläſſige Erhöhung der Kontribution, fodert, nach meiner geringen Einſicht, daß man ſie nur in dem Zeitpunkt treffe, wo das Geld wohlfeil iſt, und daß ſie dann mehrere Jahre vorher kund ge-

macht ſey. Das leztere kann mit gewiſſen Modifikationen geſchehen und vorläufig nur den Beamten kommunizirt werden. Das Geld nenne ich wohlfeil, ſobald es jeder ſichere Mann auf Handſchein zu 5; auf gerichtliches Unterpfand wenigſtens zu 4 Prct. haben kann. Der plözliche und zu groſſe Abſchlag der Grundſtükke muß nicht blos als ein Zeichen des verminderten Wohlſtandes, ſondern als ein Uebel gelten welches ihn mit verdoppelten Schritten herbeiführt. — Ich möchte ein Geſez vorſchlagen, daß zur Zeit einer Okkupation von fremden Truppen, alle erſt im Lauf des derſelben unmittelbar vorhergehenden Jahres auf Zielzahlung erkauften Güther, nur für den Antheil Kriegslaſten zu präſtiren hätten, deſſen Termin verfallen iſt; daß alle ſeit etwa zwei Jahren gerichtlich verpfändeten Güther alsdann nur für die halbe Kontribution belegt werden dürften. — Es iſt doch wahrlich des Mannes ſicherer Untergang, wenn er für 3000 fl. partizipiren ſoll, während er nur etwa 1000 Rthlr. im Vermögen hat, von welchen er überdem im Krieg an erhöhten Zinſen ſeiner Schuld und an dem Werth ſeines Eigenthums noch ſo viel einbüßt. Man frage unſere Amtleute, denen hier nach ihrer vielfachen Erfahrung eine vorzügliche Stimme gebührt, und ich bürge dafür, daß ſie meiner Behauptung beipflichten werden.

Ein zweiter Punkt, der mir eine nähere und möglichſt ſcharfe geſezliche Beſtimmung zu fodern ſcheint iſt der: Welche Poſten dürfen im Fall einer Okkupation aus der Gemeinheit beſtritten werden und welche liegen lediglich den Individuen ob? Ich komme in einer künftigen Abhandlung: über die Oekonomie der Komunen, auf dieſen wichtigen Punkt zurük und zeige dann, welche Ungerechtigkeiten das Schwankende jener Grenzlinien unzähligemal veranlaßte und wie es als eine Haupturſache anzuſehen iſt davon, daß hin und wieder die Gemeindsſchulden für die Beſtreitung von manchen Dingen ſo hoch ſtiegen, die, von den Individuen beſtritten, oft nicht halb ſo viel gekoſtet haben würden.

Drittens wäre zu wünſchen, daß bei jeder Beſoldung beſtimmt wäre: für eine wie ſtarke monatliche Kontribution ihr Inhaber von denen die die Billets ausfertigen im Fall einer Okkupation zu beſchweren ſey? So lange es nicht erwieſen iſt, daß der gemeine Bürger und Bauersmann an dem Krieg ſchuld iſt, wird kein Vernünftiger und billig Denkender auch nur den Gedanken hegen, daß er allein frei ausgehen wolle. Aber geſezt er hegte ihn; ſo ſind die Zeiten gar nicht mehr, in welchen eine ſolche Foderung beſonders von der Seite her reſpektirt werden wird, von welcher wir ſeit der neuen Grenze Teutſchlands immer am meiſten be-

droht ſind; und wie ſchlecht die Zeiten auch ſonſt ſeyn mögen, man kann wenigſtens jene veränderte Anſicht für nichts anderes als für das halten was dem Recht und der Billigkeit gemäß iſt. Aber eine Beſtimmung des Verhältniſſes zu den Kontribuabelen iſt ſchlechterdings nöthig. Fehlt dieſe, ſo iſt ein zwiefaches Uebel zu beſorgen. Der Eine weiß oft durch Mittel die noch ſchlechter ſind als der unerlaubte Zwek, wenigſtens häufig durchzuſchlüpfen, der Andere ſieht ſich der bloſen Willkühr von den Offiziers, denen er doch oft noch allein in dieſem Dorf einigen Widerſtand leiſtet, und der Willkühr von Burgemeiſtern Preis gegeben, die häufig nicht rechnen können und die es noch häufiger alsdann nicht einmal wollen. Welch einer Menge von nachmaligen Prozeſſen, von Spannungen und Willkührlichkeiten könnte durch eine ſolche Einrichtung vorgebeugt werden! Der Nuznieſende kann nie dem Eigenthümer gleichgeſezt werden. Die Gemeinde bleibt verantwortlich für das was jemand mehr leidet, als er beweiſen kann daß es ihm nach ſeiner Schazzung ertragen hätte. Der Verfaſſer würde die groſſe Wichtigkeit dieſer Beſtimmung auffallend aus ſeinem eignen Beiſpiele erläutern, wenn er nicht fürchten müßte, den Verdacht zu erregen, daß er dabei nur aus Ruhmredigkeit und Intereſſe ſpräche; wenn er nicht hoffen

könnte, daß er ohnehin hierbei die Zuſtimmung aller Stimmfähigen haben werde.

Faſt in gleichem Fall ſind alle Freien Guthsbeſizzer. Eine vorläufige Beſtimmung ihres Verhältniſſes zum Kontributionsfuß würde der Billigkeit gemäß; unter vielen Umſtänden ihnen ſelbſt eine wahre Wohlthat ſeyn; namentlich würde ſie bei weitem alles überwiegen was man von nachherigen Parifikationen hoft. Rükſichtlich jener Freien finde ich noch folgende Bemerkung nöthig. Ihre Beiträge zu den Kriegskoſten pflegen den Landtags-Verwilligungen gemäß ausgeſchrieben und dann für ein allgemeines Landesbedürfniß verwandt zu werden. Ich will nicht ſagen, daß ihre Beiträge für das Ganze mit dem Werth ihres Eigenthums nicht in gehörigem Verhältniß ſtünden; ich will ſogar, der Stimme der Wahrheit gemäß, hinzuſezzen, daß die Willfährigkeit mit welcher diesmal unſer Adel von allen Seiten konkurrirte, im Ganzen höchſt muſterhaft genannt werden kann. Aber dem Dorfe, in deſſen Gemarkung ſolche meiſtens anſehnlichen Güther liegen, helfen die von ihnen entrichteten Beiträge unmittelbar bei weitem nicht ſo viel als man der Billigkeit gemäß glaubt fodern zu müſſen. Der Okkupirende vertheilt ſeine Leute und macht ſeine Foderungen nach dem Umfang des Dorfs und deſſen Gemarkung. Stehen nun hier ſo viele anſehnliche, wenn auch in dem Augenblik

leere Häuſer mehr, iſt das Gebiet durch die freien Güther ſo viel gröſſer; ſo werden auch auf der Stelle nach Umſtänden 30, 40, 50 Mann mehr dahin gelegt und müſſen ſofort von den wenigen Bauern erhalten werden, welche die künftige Ritterſteuer nicht im mindeſten mehr erleichtert, als Andere, die im kleinen Dorfe auf ihr gröſſeres Eigenthum eine halb ſo ſtarke Einquartierung trugen. Wir haben Dörfer in welchen kaum $\frac{1}{3}$ der ganzen Gemarkung bäuerliches Guth iſt. Gehörte die halbe Ritterſteuer dem Dorfe in welchem das Guth liegt, und würde dann das, was auf dieſe Weiſe für das allgemeine Bedürfniß verlohren geht, nach dem Kontributionsfuß im ganzen Lande erhoben; ſo würde das Uebel wenigſtens gemindert ſeyn und man würde den Vortheil haben, daß der Bauer ſolche Güther nicht wie jezt für ſein Unglük hielte, oder wol gar glaubt, ſie trügen nichts bei, weil er von dieſem Beitrag nichts wahrnimmt. Ich habe oben einige Beiſpiele von der Animoſität des Wetterauers gegen die Beſizzer adelich freier Güther gegeben. Auch wenn man an das Wort: Revolution gar nicht einmal gedenkt; ſo hat man dennoch Gründe genug dergleichen Geſinnungen ausgetilgt zu ſehen. Ob man aber dieſen Zwek auch dann erreichen könne, wenn der Bauer glaubt die Laſt ruhe ausſchlieſſend auf ihm, dies bezweifle ich ſehr. In der einzigen Gemarkung meines Dorfs

liegt an zwar meiſtens von Bauern beſtelltem, aber doch nicht Kontribuabelem, und alſo im Fall der Okkupation zu keinem beſtimmten Beitrag für die Laſten derſelben angewieſenen Guth, 1860 Morgen. — Mit dem Geſagten habe ich nur einige Hauptſachen berührt, die eine nähere Beſtimmung, die beſondere Vorſicht oder eine andere Einrichtung bedürfen. Wer über die dazu erfoderlichen Geſezvorſchläge weiter nachzudenken, und Erfahrungen zu Rath zu ziehen nähere Veranlaſſung hat, wird bald noch auf vieles ſtoſſen, welches, mit dem hier berührten nahe verwandt, groſſe Aufmerkſamkeit verdient. Aber nicht blos eine groſſe, ſondern auch eine höchſt ſchleunige Aufmerkſamkeit ſcheint mir für die Gegenſtände dieſer Art noch dringender zu ſeyn wie für viele andere. Ich habe für dieſen Wunſch einen zwiefachen Grund. Erſtlich iſt der Zeitpunkt unmittelbar nach dem einheimiſchen Krieg gewiß der, wo ſolche weiſen und zwekmäßigen Geſezze am beſten gegeben werden. Ohnehin gebührt der groſſen Lehrerinn genannt: Erfahrung in der menſchlichen Geſezgebung ein ſehr hoher Rang, und ſelbſt das glänzenſte Talent kann meiſtens weit eher alles andere als dieſe erſezzen. Bei Einrichtungen, die eine ſo genaue Lokalkenntniß fodern als die richtige Beantwortung der Frage: wie verhalten ſich die Kräfte der verſchiedenen Stände unſeres Staates gegen einander? auf welche

allein die gleiche Vertheilung der Laſten gegründet ſeyn kann, iſt dieſe Erfahrung von doppelter Wichtigkeit, und nirgends können die Geſezze eines dritten Staats weniger kopirt werden als hier, oder wer ſie kopiren will, muß bereits ſo viel Lokalkenntniß beſizzen, daß er die Vorſchrift des fremden Muſters von ſelbſt würde gefunden haben. Unmittelbar nach dem einheimiſchen Krieg leben noch die Männer, welche die Erfahrungen machten, in welchen ſich das Fehlende zeigte und die alſo zu Rath gezogen werden können; jezt haben Glük und Unglük anderer Art die Eindrükke noch nicht verwiſcht, welche für eine neue Einrichtung auch Viele von denjenigen empfänglich machen, die durch ſie vielleicht etwas einbüßen; jezt hoft der Eigennuz, der wiederkehrende Fall werde entfernter ſeyn und ſeine gutwillige Zuſtimmung, wo ſie etwa erfoderlich ſeyn möchte, iſt weniger Schwierigkeiten unterworfen. Auſſerdem iſt die Periode wo man dieſer Geſezze und Einrichtungen für gegenwärtige Uebel bedarf, gerade diejenige, wo man mit dem Geben und Treffen derſelben bei weitem zu ſpat kommt, wenn auch die groſſe Angelegenheit der äuſſeren Verhältniſſe und des Militairs alsdann nicht gewöhnlich die ungetheilte Aufmerkſamkeit in Anſpruch zu nehmen pflegten. — Zweitens kann ich wenigſtens mich des Gedankens nicht erwähren, daß uns noch immer die Gefahr eines neuen

Kriegs über dem Haupte ſchwebt, wie ein gezüktes Schwerd an ſchwachem Pferdehaar. Sollte ein neues Unglük dieſer Art hereinbrechen ehe die Verbeſſerungen in dieſem Stük getroffen wären; ſo würde es ein Mißverhältniß, eine Zerrüttung mit ſich führen, an welchen ſpäterhin leicht die Kunſt der geſchikteſten Meiſter zu Schande werden könnte. Ich behaupte nicht, daß die Gefahr nothwendig ihre Drohung erfüllen müſſe; aber das behaupte ich, daß die jezzige Lage von Europa, namentlich in Rükſicht auf Teutſchland, in keinem Fall von langer Dauer ſeyn wird, weil ſie in den Kabinetten wie im gemeinen Leben der Gegenſtand des allgemeinen Mißvergnügens iſt. Nein, ſo Preis gegeben der überwiegenden kontinental Macht Frankreichs, welches, berauſcht von ſeinem neulichen Glük, noch lange nicht die gehörige Mäßigung gelernt hat, und dem geldgierigen Deſpotismus Großbritanniens, womit es die Alleinherrſchaft über ein Element ertrozzen will, auf welchem die Natur der menſchlichen Kühnheit doch kaum etwas mehr als die Duldung des Fremdlings geſtattet zu haben ſcheint; beiden ſo Preis gegeben wie wir es jezzo ſind können wir nicht bleiben. Der ſchon begonnene Kampf unter den Nebenbuhlenden kann hundert ſo leicht denkbare, und noch hundert im voraus kaum zu ahndenden Lagen herbeiführen, in welchen andere groſſe Mächte gar nicht mehr anſte-

hen können, ihre Eiferſucht und ihr Mißtrauen aufzuopfern, daß nicht beide Streitenden ſich völlig in die Oberherrſchaft theilen, oder daß dieſe wol gar auf das Haupt eines einzigen Eroberers, und zwar im Angeſicht aller der koloſſaliſchen Heere zuſammenfalle, welche Europa von einem Ende zum andern nur dann nicht vergeblich belaſten, wenn ſie dergleichen Ereigniſſe verhindern. So weit mein kurzer Blik reicht, hat Europa von dem Uraliſchen Gebirge bis zu Cap-Finis Terrä, und von Stokholm bis Neapel auch nicht ein einziges Kabinet, welches mit der jezzigen Lage der Dinge zufrieden wäre; ſey's nun, daß noch lange nicht vergeſſene Kränkungen, oder daß höchliche Beſorgniſſe, oder daß neulich erſt geſchöpfte kühnere Hofnungen dem Mißvergnügen zum Grunde liegen. Mit einer wichtigen Kriſe geht die nahe Zukunft ſchwanger: beſteht ſie in neuem Krieg auf dem feſten Lande; ſo wird, faſt möchte ich ſagen ohnfehlbar, derſelbe von der Art ſeyn, daß keine Politik irgend eines Teutſchen Reichsſtandes es vermögen wird, die wenn auch noch ſo ſehr gewünſchte Neutralität zu beobachten. Unter verſchiedenen Vorausſezzungen, deren Erfüllung man für Gewißheit gelten laſſen muß, wenn man anderſt nicht annehmen will, daß jezt ſchon die gegebene groſſe Lektion des erſt kaum geendigten Kriegs ſchon jezt wieder größten Theils verlohren gegangen ſey,

würde eine ſolche Neutralität leicht zu einem Verbrechen gemacht werden, das man ſchwerlich mit Erfolg aus Beiſpielen der neueſten Zeitgeſchichte zu rechtfertigen ſuchte. Denn an die einſeitige Einmiſchung irgend einer Macht in den Streit von ſolchen Gewaltigen iſt wol kaum zu denken, um ſo weniger, da, troz aller anſcheinenden Kälte und Gleichgültigkeit, in welcher die ſchlagfertigen Zuſchauer immer ſich wechſelſeitig übertreffen zu wollen ſcheinen, doch jede derſelben nur zu gut weiß, wie viel auch der anderen daran gelegen ſeyn muß, daß die Sache weder dieſe noch jene Wendung nehme. Es würde demnach einer ſolchen Neutralität am Rükbürgen fehlen. Aber vor dem Richterſtuhl, auf welchem beſonders die neueſte Politik mit der immer verſchmizter werdenden Stirne thront, iſt gewiß, wenn ſonſt je alles unrecht was ſich nicht durchſezzen läßt, und ein beifälliger Ausſpruch, den ſie über denſelben Fall, aber unter anderen Nebenumſtänden, noch vor einigen Jahren ertheilte, würde ſie unter wieder anderen eben ſo leicht für das Widerſinnigſte erklären was nur gedacht werden könnte. Wer in dem Grade wie der Verfaſſer den Frieden mit Enthuſiasmus liebt, und den Krieg aus Grundſäzzen haßt, lauft wenigſtens nicht ſo leicht Gefahr, daß er fälſchlich Krieg wittere, wie etwa diejenigen, bei welchen deſſen Erwartung mit ihren thörigten Wünſchen übereinſtimmt, oder

die ihn doch für beſſer halten als das Ertragen eines kleinen Ungemachs. *) Nur das wünſche ich, daß man bei Veranſtaltungen die ein etwa wieder zu uns kommender Krieg dringend erfodern würde, die Dauer des Friedens ſo wenig als möglich blos nach unſeren Wünſchen und nach unſerem Bedürfniß deſſelben meſſen möge. Der Friede ſelbſt ſcheint mir aber nur alsdann verächtlich, wenn er den ſtreitbaren ſeit Jahrhunderten ſo hoch geachteten und gehalt-

*) Wenn Diodor von Sizilien ſagt:
Μηδὲν ἐςι μᾶλλον δυνάμενον εὐδαί-μονα βίον παρασκευάσαι, τῆς εἰρήνης.
Wenn Cicero:
Vel injusta pax, utilior est quam justissimum bellum.
Wenn Klopſtok ſagt:
Kriegen und Raſen iſt Eins — — —!
oder auch, daß der Krieg ſey:
— — — — des Menſchengeſchlechtes
Brandmal alle Jahrhunderte durch!
der unterſten Hölle
Lauteſtes, ſchreklichſtes Hohngelächter!
(S. v. Arch. Minerva. Klopſt.)
ſo ſind dieſes Säzze die ich, gewiß mit Tauſenden, weit lieber als alles unterſchreibe womit man das Ungeheuer: Kriegsruhm ehrt.
v. B.

vollen Teutſchen zum Sklaven des Ausländers herabwürdigen und uns bei unſerer Mäßigung und Sparſamkeit dennoch zu einem Bettlervolk machen würde. Wenn ich nicht abſehe, wie wir dieſem Schikſal für die Dauer entgehen wollen, es ſey denn daß die Lage von Europa bald eine ganz andere werde; ſo tröſtet mich diesmal ganz vorzüglich die Ueberzeugung von meiner Kurzſichtigkeit.

Beilage zur 1ten Lieferung n. 4.

Egoismus der Stände. Erinnerungen an Adeliche und Bürgerliche, in Rükſicht der Auszeichnung die jene an Höfen zu genieſſen pflegen.

(Man vergl. oben Darmſtadt.)

Qui parti civium conſulunt, partem negligunt, rem pernicioſiſſimam in civitatem inducunt, ſeditionem atque diſcordiam; ex quo evenit, ut alii populares, alii ſtudioſi optimi cujusque videantur, pauci univerſorum. Hinc apud Athenienſes magnae diſcordiae!

Cic. de off. I, 25.

Wie heißt wol das abgedroſchenſte Wort im Umfang des heutigen Teutſchen? Sollte ich die Frage entſcheiden, ſo wüßte ich keins, welches ein ſolches Prädikat mehr verdiene, als das weltbe-

rüchtigte: Adelsſtolz. Man ſpricht es kaum aus, ſo hat man einen gähnenden Zuhörer. Geräth er nicht gerade in dieſe Stimmung, ſo fällt er doch gewöhnlich in eine andere die der kalten Unterſuchung nicht minder ungünſtig iſt. Mit feuriger Miene wird von ihm der Freund oder Feind der Kaſte erwartet, um ihn, nach eignen Grundſäzzen, entweder zu verdammen, oder als einen brüderlich Geſinnten an die kochende oft Rache ſchnaubende Bruſt zu drükken. Auch fern von allen ängſtlich kleinlichen Rükſichten, hat man doch recht viel Urſache einem ſolchen Thema gefliſſentlich auszuweichen, um ſo mehr, da vorauszuſehen iſt, daß ſelbſt das gröſte alles erſchöpfende Meiſterwerk, welches über daſſelbe zu Tag gefördert werden könnte, nimmermehr vermögend ſeyn würde, den desfals obwaltenden Streit weiter zu ſchlichten als es dermalen wirklich längſt geſchehen iſt. Menſchen von wahrhaft groſſen Anlagen wußten nie etwas von dem Uebermuth auf Zufälligkeiten gegründet; die gröſſere ihnen drohende Gefahr iſt meiſtens die, daß ſie eher etwas zu nachläſſig für die Beibehaltung eines gewiſſen Nimbus ſorgen, der zwar nicht für A. und B., wol aber für den groſſen Haufen von C. — Z., beſonders in manchen höheren Verhältniſſen immerhin nothwendig ſeyn wird. Menſchen mit weniger groſſen aber doch guten, und alſo mit ſolchen Anlagen geboren, welche der Lehre

von der Würde des Menſchen eine günſtige Aufnahme verſprechen, finden in unſerer Literatur reichlich alles, was etwa nöthig ſeyn möchte, um die Uebel einer in dieſem Stük fehlerhaft geweſenen Erziehung durch das Licht der Vernunft zu zerſtreuen. Gegen den Pöbel, den dieſer Stand wie jeder andere in ſeinen leeren Köpfen und ſchaalen Herzen hat, richtet niemand weniger als der Schriftſteller aus, welchen er bald nicht mag und bald nicht verſteht. Leute dieſer Art zu heilen iſt eigentlich niemand im Stande, und, näher betrachtet, findet man, daß die meiſten von ihnen nicht einmal die Kurkoſten werth ſind, weil ſie durchaus fehlerhaft, voll Selbſtſucht und feindſeliger Leidenſchaften, von Einem Fehler geheilt, ſogleich zwei andere an deſſen Stelle aufnehmen werden. Glaubten ſie nicht mehr übermüthig ſeyn zu dürfen; ſo würden ſie niederträchtig werden: hätte ihnen das Schikſal den Adelsſtolz unmöglich gemacht und ihnen etwa eine Poſtknechts-Stelle übertragen; ſo würden ſie alsdann glauben, daß Ein Poſtknecht mehr werth ſey als alle Edelleute zuſammengenommen. Der Weiſe ſucht ſolchen Leuten bis auf einen gewiſſen Punkt mit aller möglichen Vorſicht auszuweichen, und geht haushälteriſch mit ſeinen Perlen um. Endlich — es iſt die Grenzlinie der wahren Ehre an welcher er keine Rükſchritte mehr kennt — nimmt er eine feſte Stellung gegen ſie an, und

ſpricht als Mann: Ich laſſe mich nicht ver=ächtlich behandeln! Es will behauptet werden, daß Nichtverächtlichen ſelten für einer verächtlichen Behandlung bange ſeyn dürfe, und man ſezt von ihnen voraus, das ſie, etwa entblößt von anderen Glüksgütern als vielleicht von einigem Talent, dann die Kunſt zu entbehren beſizzen und deren Anwendung dem etwa zu erbettelnden, oder auch nur zu erkrichenden Ueberfluß weit vorziehen werden. Ich habe ſchon oben gelegentlich einflieſſen laſſen, daß ich, nach meinen Erfahrungen, den hohen Adel im Durchſchnitt weit mehr als den niederen, von dem hier in Frage ſtehenden Fehler frei ſprechen muß. Wären alle Mitglieder des hohen Adels ſo geſinnt wie die meiſten die ich aus ſeiner Mitte zu beobachten Gelegenheit hatte; ſo müßte man ſelbſt ſehr hochmüthig ſeyn, wenn man nur von ferne etwas mehr fodern wollte als ſie geben; und diejenigen welche ſich alsdann noch beklagten, wären gewiß nur ſolche, die in umgekehrten Verhältniſſen für Dünkel nicht zu bleiben wüßten. Bei ihnen würde man an jenen Ausſpruch denken müſſen:

Si nous n'avions point d'orgueil, nous ne nous plaindrions pas de celui des autres.

Rochef. Pens. †)

*) Eigner Hochmuth klagt am lauteſten über fremden.

Die Wetterauer Grafen, deren Geſchlecht jedoch ſchon vor vielen Jahrhunderten berühmt war, und vor allen die wahrhaft praktiſche Philoſophin unter den Fürſtinnen, welche, ohne es zu beabſichtigen, dem Dörfchen U — einen Namen machen wird, geben in der Gegend des Verfaſſers ein Beiſpiel, welches öffentlich als Muſter gerühmt zu werden verdient, und an welchem ſich gar mancher Landedelmann und gar manche der gewöhnlichen gnädigen Frauen ſpiegeln könnten. *) Jene wiſſen durch ihre Humanität nur zu beſchämen. Sie kommen vielleicht in den Fall, daß man bisweilen in ihrer Gegenwart ihren Stand zu vergeſſen ſcheint; deſto ſicherer erinnert man ſich ſeiner abweſend, während eine zu ſehr imponirende Gegenwart meiſtens das Gegentheil bewirkt. Wie glüklich iſt ein Reichsgraf, der in ſeinem Verhältniß mit Verſtand, und

*) Die einzige Ausnahme in unſerer Gegend ſoll der gräfl. Hof zu — gen machen, von welchem allgemein geſagt wird, daß er in ſeiner ſteifen Etikette um mehr als einige Menſchenalter zurük ſey. Es fällt dieſes in dem Grade mehr auf, in welchem man weiß, daß er unter dem beſonderen Einfluß einiger an ſich geiſtvollen Damen ſteht, und in welchem die hellen Beiſpiele umher den Kontraſt der Dunkelheit nachtheiliger heben.

d. V.

ohne ſolche Prätenſionen zu leben weiß, die zu Vergleichen veranlaſſen von denen hier nicht die Rede ſeyn ſoll. Auf der einen Seite groß genug um, erfoderlichen Falls, den Kaiſer und den mächtigen Korſen zu ſprechen, hält ihn alsdann auf der anderen kein läſtiger Zwang ab, nur ſein Wohlbehagen zum Hofmarſchall zu machen. — Wie gerecht aber auch noch immer, wenn mann aufs Ganze ſieht, manche Klagen über Adelsſtolz ſeyn mögen; ſo iſt es doch gewiß, daß der Weltbürger weit mehr über den Egoismus der Stände zu klagen findet, zu welchem ſich jener häufiger angegriffene Uebermuth nur wie die Gattung zum Geſchlecht verhält. Dieſer Egoismus der Stände, deſſen häßliches Weib wechſelſeitige Eiferſucht heißt, iſt freilich ſo alt als die verſchiedenen Stände ſelbſt ſind, und ich weiß kein noch ſo groſſes Staatsunglük, welches er nicht bald hier bald da erzeugt hat. Der erſte Brudermord, deſſen die Moſaiſche Urkunde erwähnt, perſonifizirt die Eiferſucht des Akkermanns und des Nomaden; der Teutſche braucht um von ihr, nur auf andere Gegenſtände angewandt, Beiſpiele in Menge zu haben, leider keine andere Geſchichte als ſeine vaterländiſche aufzuſchlagen. Wo findet man auch nur Eine ihrer bekannteren Perioden, die nicht verheerende Spuren derſelben aufzuweiſen habe? Gewiß würde ſich unſere Geſchichte weit kürzer begreifen und viel angenehmer

leſen laſſen, hätte ſie nicht eine ſolche Menge von Kriegen, Befehdungen und Unruhen zu erwähnen, welche Lehnsträger und Vaſallen gegen ihre Herrn und dieſe gegen jene; welche beide gegen die Hierarchie und dann wieder die Pfaffen auf einer ihrer Partheien ſtehend gegen die andere, oder einzeln gegen alle; welche der Adel gegen die empor ſtrebenden Städte; welche hier der Hanſebund um ſich allen furchtbar zu machen und dort die Bauern im Aufruhr führten oder veranlaßten. Wie ſich aber von jeher eine Periode auch in dieſem Stük vor der anderen auszeichnete, ſo, glaube ich, hat dieſes groſſe Uebel ſeit der Franzöſiſchen Revolution wieder ſehr merklich zugenommen. Wenn jeder der verſchiedenen Stände ſo vorzüglich wäre als er ſich ausgiebt; ſo müßte man wahrhaft bedauern, ſollte er nicht dahin gelangen alle andere ſo viel möglich zu verſchlingen, oder doch allen Geſezze vorzuſchreiben. Wenn jeder ſo nichtswürdig und entbehrlich wäre als ihn gemeiniglich, und jezt mehr als ſonſt, alle übrigen ſchildern; ſo würde man vielleicht Mühe haben die Exiſtenz des Menſchengeſchlechts zu rechtfertigen. Die ſchöne Idee welche den Staat unter dem Bild eines belebten organiſirten Körpers vorſtellt und damit die Weiſung giebt, die unſere geläuterte Theorie kaum zu bedürfen ſcheint, daß er eine Menge von Gliedern habe, die ein genaues Ebenmaß fodern, die ſich gröſten Theils

wechſelſeitig unentbehrlich und faſt durchgehends wechſelſeitig nüzlich ſind, oder doch nüzlich gemacht werden könnten; man ſollte oft glauben, die ſchöne Idee wäre ganz verlohren gegangen. Dem Zeitalter wäre eine neue Fabellehre nöthig über das Thema: was wol ein menſchlicher Körper der nur Kopf, nur Magen, nur Herz, nur ein Paar Füße wäre ausrichten könnte. Allein wir haben es in der Kunſt den Irrthum zu vertheidigen zu weit gebracht, und ſind zu weiſe geworden, als daß der bloſe geſunde Menſchenverſtand ſich etwas zu lehren anmaſſen dürfe. Die Fabel würde, wenigſtens von denen, die ihrer am meiſten bedürften, als ein Gemeinplaz ausgeziſcht werden. Dennoch iſt unſere Lage ſo gethan, daß, wenn die Stände als Glieder des Staatskörpers betrachtet, nach den meiſten Stimmen derer die den Stand ausmachen, den ihm gebührenden Umfang und Zufluß von Nahrungstheilen zu beſtimmen hätten, der ungeheuere Kopf, das alles verſchlingende Herz ꝛc. ohnfehlbar im Projekt ſtünden. Die Revolution und der ſeitdem vermehrte Egoismus der gedachten Art, ſind, ſo weit ich ſehe, nicht etwa durch Zufall aneinander gereiht; ſondern ſie ſtehen im Verhältniß der Urſach und Wirkung. Der Anblik des groſſen Trauerſpiels machte, mit ſeltnen Ausnahmen, jeden Stand mehr und weniger für ſeine Exiſtenz oder doch für einen groſſen Theil ſeiner Auszeichnungen

und Gerechtſame beſorgt; nebenbei enthüllte es die Blößen von allen; die Vielſeitigkeit deſſelben gab Gelegenheit es auf die Art zu mißbrauchen wie ſonſt die Bibel gemißbraucht wurde, d. h., man findet in ihm, wie man ſie hier immer fand, irgend eine Stelle, die aus dem Zuſammenhang geriſſen und verdollmetſcht von Leuten deren Syſtem älter iſt als das was ſie zur Grundlage deſſelben machen wollen, für jeden Irrthum, für jede vorgefaßte Meinung als beweiſend angeführt werden kann. Man würde ein eignes, vielleicht nicht unintereſſantes Buch ſchreiben können, wenn man es gehörig auseinanderſezzen wollte, wie die Selbſtſucht jedes Standes von hier aus ſeine Unentbehrlichkeit, ſeine vorzügliche Wichtigkeit darthun will; wie ihm eine fremde, eben in Hinſicht auf jene Revolution allen Werth abſpricht; wie die prüfende, von Leidenſchaft freie Weisheit, die Wahrheit in einer Mitte findet von welcher beide, die Anmaßung und das Verdammungsurtheil, gleich weit entfernt ſind. Was ich mir über dieſen für meine jezzigen Grenzen viel zu groſſen Gegenſtand hier auf einigen Bogen zu ſagen erlauben werde, kann nur für eine Berührung deſſelben gelten, und wenn dabei die Reihe auch den Egoismus des Adels treffen wird; ſo glaube ich, mich auf vieles nicht einlaſſen zu müſſen, was in

der generelleren Aufgabe: Adelsſtolz nicht würde können übergangen werden. Kein Stand hat wol dermalen ein allgemeineres Intereſſe für ſich als der des Soldaten; es wird von aller Welt über ihn geurtheilt, und er ſteht auf einer Höhe, von welcher herab er leicht über alle Welt urtheilt. Am beſten alſo wir wählen hauptſächlich ihn, um an ſeinem Beiſpiel zu zeigen, wie die Sprache ſeiner Egoiſten mit der Sprache anderer Egoiſten und einſeitiger Beurtheiler kontraſtirt, und um dann das, was mir wenigſtens die Stimme der Wahrheit und der Mäßigung zu ſeyn dünkt, in ihre Mitte zu legen. Thraſo, wie es ſo viele tauſend Thraſonen giebt, und ein Bücherweiſe dem man die hypochondriſche Laune anmerkt, mögen gegeneinander auftreten, ehe ihr Schiedsrichter ſpricht der es mit beiden verdirbt. Man erwarte hier keine Erſchöpfung des Gegenſtandes, keine wechſelſeitig ſchonende Behandlung, nur Säzze die gerade in dieſer derben Sprache in hundert Zirkeln gehört werden, wo die Umſtände ſo ſind, daß das Herz ſpricht. Der Dialog würde mich zu weitläuftig machen.

Thraſo.

„So mag ich doch auch die F. Rev. betrachten „wie ich will, wenn jezt die Groſſen nicht blind „ſind; ſo müſſen ſie doch nothwendig ſehen, daß „am Ende alles auf uns Soldaten ankommt, daß

„wir hauptſächlich die Thronen ſchüzzen, ſo unſi-
„cher auf die Zuneigung eines in jedem Zeitalter
„und unter allen Zonen wankelmüthigen Volks
„gebaut, dem leicht ein Paar philoſophiſche Spru-
„delköpfe das ganze Konzept verrükken. Hätten
„Frankreichs Armeen es nicht verhütet; ſo wurde
„es, das jezt ſo hoch ſteht, vernichtet wie Polen.
„Hätten andere Monarchen bei dem Schwindelgeiſt,
„der neulich anſtekkend war gleich dem Schnupfen,
„nicht ihre Heere gehabt; ſo hätte ihn kein Thron
„und kein Fürſtenſtuhl überlebt; bis ſich die Ra-
„ſenden wieder beſonnen hätten, wäre Rettung zu
„ſpät gekommen, und wer hätte dem Sankülot-
„tismus Grenze ſezzen ſollen? Aber ſelbſt bei der
„ſpäteren Ausgleichung hat ſich der vorzügliche
„Werth der Soldaten gezeigt; ſeine Verächter
„ſind allgemein zu kurz gekommen. Giebt's etwas
„zu theilen, oder entſteht ſonſt irgend eine poli-
„tiſche Streitfrage; ſo hängt das ganze Gewicht
„der Fürſtl. Stimme doch am Ende nur von der
„Stärke und dem Zuſtand ſeiner Truppen ab, wo
„aber denn freilich die Tintenklekſer ſich leicht ein-
„bilden ſie hätten's gethan. Ein Preuſſiſcher Ge-
„ſandte, dächte ich, braucht kein groſſes Mund-
„werk und nicht viel Schreibzeug, um den Wün-
„ſchen ſeines Königs, der mehrere hundert tau-
„ſend Mann unter den Waffen hat, ein wohlge-
„fälliges: ja zu bewirken, und Bonapartes Degen

„war ein Diplomatiker, wie man doch wol noch
„keinen geſehen hat. Nichts iſt mir unbegreiflicher,
„als wie manche ſonſt ganz gute Fürſten auf ver-
„ſchiedene Nebenſachen, z. B. auf ihre Katheder-
„Weiſen und was alle dazu gehört, Summen ver-
„wenden, für welche man vielleicht noch ein ganzes
„Bataillon mehr halten könnte. Die Kezzer möch-
„ten das Land zu einem Bücherſchrank machen wenn
„es auf ſie ankäme, und vergeſſen, daß blos einige
„Kompagnien feindlicher Truppen, die man nicht
„abzuhalten vermöchte, hinreichten den ganzen nicht
„vertheidigten Schaz abzuführen und ſie noch die
„Transportkoſten zahlen zu machen. Und, am En-
„de, was wird auch von ihnen erlernt? — Daß der
„Kerl, wenn man ihm zwanzig aufzählen läßt, bei
„ſeinen Kameraden von verlezten Menſchenrechten
„ſchwazt. Solche Dinge brüten ſie aus und ſie
„kommen durch die zweite, dritte Hand, leicht vor
„den Pöbel. Schon kann ja der Offizier faſt mit
„keinem Amtmann mehr fortkommen; immer haben
„dieſe herrſchſüchtigen Satrapen etwas an dem Sol-
„daten auszuſezzen, der ihnen nicht ganz in ihre
„Gewalt gegeben wird, und wenn Ausnahme iſt; ſo
„wollen ſie das erſte Wort führen. Doch mit denen
„mag's immer noch angeh'n; aber das begreif ich
„nicht, wie man ſoviel auf den gleisneriſchen Hau-
„fen jener Müſſiggänger in ſchwarzen Rökken ver-
„wenden kann. Die Menſchen ſind im Wohlleben,

„verdienen ihr Geld hinter dem warmen Ofen und „wenn einer von ihnen einmal einen böſen Finger „bekommt, ſo kann er ſich acht Tage zu Bett le= „gen, während wir unſere Haut zu Markt tragen „müſſen. Ja Leben und Geſundheit opfern wir „fürs Vaterland. Freilich haben wir den erſten „Rang im Staate, aber ſo theuer wird auch nichts „erkauft als dieſer kleine Vorzug. Was dürfte „man wol Manchem bieten? wenn er, auch für „eine zehnjährige Gage, nur Einmal ſeinen Kopf „wagen ſollte wie wir ſtündlich darauf gefaßt ſeyn „müſſen. Du kennſt wol nicht folgende Anekdote? „Ein Korporal und ein aufgeblaſener Schwarzrok „kamen in einen Rangſtreit. Die Sache gelangte „zufälliger Weiſe vor den König — es war, glaube „ich, der groſſe Friederich vor den ſie gelangte — „und er entſchied: Wenn der Korporal einen Feld= „zug mitgemacht hat; ſo geht er vor dem Pfarrer, „wo nicht, ſo ſtehn ſie gleich! Wenigſtens weht hier „Friederichs Geiſt, der aber auch an der Spizze „ſeiner von höchſten Ehrgefühl beſeelten Truppen, „zwar bisweilen der Uebermacht weichen, jedoch „nie beſiegt werden konnte. Indeſſen iſt man in „anderen Staaten dagegen noch zurük, auch iſt die „Gage noch durchgehends für den Aufwand den „die Ehre fodert zu ſchlecht. Noch mehr — —

Der hypochondriſche Bücherweiſe.

„Freund! wenn du nicht willſt daß ich mir an die=

„ſem Glas Wein auf der Stelle ein Gallenfieber „trinken ſoll, wenn du mich nicht ſogleich verjagen „willſt; ſo verſchone mich mit deinem: Noch mehr. „Ich dächte es wäre mit dem Geſagten für dies= „mal des Unſinns genug: denn von alle dem was „du da auskramſt, iſt, genau betrachtet, auch kein „Wort, wol aber von dem meiſten das Gegentheil „wahr. Blos aus alter jugendlicher Bekanntſchaft „will ich die Mühe übernehmen, Dich in den „Hauptſachen auf die Gegenbeweiſe aufmerkſam zu „machen, und dann will ich dir in der Folge Bü= „cher geben. — — Mein Gott, wie kommt man „doch zurük; wenn man einige Jahre hindurch „nicht mehr ſtudiert und wenn die Prinzipien — — „doch zur Sache.

„Die mehreren Hundert Tauſende Deines „Standes, was halfen ſie denn jenem Thron im „Umſturz? was thaten denn ſie ſamt und ſonders „für den Dreimal unglüklichen König den ſie um= „gaben? Die Geſchichte ſagt: Nichts. Wie benah= „men ſie ſich denn, der Wuth einer ergrimmten, „irre geleiteten, ſeit dem Aufkommen des „ſtehenden Soldaten in ſo tiefes Elend „verſunkenen Volksmenge gegen über? Die „Geſchichte ſagt: Wie eine Streifparthei die ſich „bei dem ſchwindenden Nebel von der feindlichen „Armee faſt ganz umringt ſieht, und, ohne einen „Schuß zu thun, hier nur um Pardon bittet und

„ſich etwa dort einzeln durch die Flucht zu retten „ſucht. Was erhielten ſie von dem auswärts er„kämpften Kriegsruhm ihrer Nation? Die Ge„ſchichte ſagt: Nur einen kleinen Theil, und wie „ſehr man auch anfänglich darüber ſpottete, das „aufgepflanzte Bajonett — welches jeder Bauernpur„ſche in höchſtens einigen Wochen richtig gebrau„chen lernt — ertrozte bald von einem Ende „Europas zum andern das Geſtändniß, daß un„ſere Taktik unendlich viele Spielereien habe, die „zwar auf der Parade ganz gut ausſehen mögen, „am Ende aber nichts entſcheidend am Tage der „Schlacht ſeyen. Auch zeigte es ſich, daß man „ohne Schnurrbart und Uniform, eben ſo hart „ſchieſſen könne als mit ihm und in ihr. — Du „ſprichſt von dem Schwindelgeiſt dem die Solda„ten Grenzen geſezt hätten; von den auswärtigen „Thronen und Fürſtenſtühlen deren Umſturz ihr „verhütet hättet. Wo war wol jener ärger einge„riſſen als gerade unter den Armeen? Nicht ihr, „Frankreichs eigne Verbrechen, die Hyäne die „man in dem ſobald mit Blut getränkten Gewande „der Freiheit ſchaudernd entdekte, und die Zeit „die zur Beſonnenheit führt, und die Stimme „der wahren Weiſen die noch nirgends ganz ver„ſtummt war, ſie ſchufen den Kranken Heilung, „unter welchen ihr ſelbſt ſo viele Patienten hattet. „Wo es ein wahrhaft mißvergnügtes Volk gab,

„war hauptſächlich der Druk ſchuld den ihm euere „Exiſtenz verurſachte, und wäret ihr nicht geweſen; „ſo hätte man diesmal wahrſcheinlich den ganzen „lezten Krieg nicht gehabt. Der Fürſten Gröſſe, „meinſt Du, meſſe man nach der Menge ſeiner „Soldaten und ziehſt die Entſchädigungen an. „Ueber dieſen Gegenſtand, ſehe ich wol, muß ich „dir Tabellen ſchikken. Baden, Heſſen-Darmſtadt, „Oranien, das neue Schikſal des würdigen Grei-„ſen von Leiningen, der auch den lezten Mann zu „entbehren wußte, und ſich überhaupt im Unglük „einen Namen unter den groſſen Charakteren er-„worben hat, ſie werden dir, in Vergleichen die „ſich dir ſogleich aufdringen müſſen, bemerkbar „machen, wie ein Fürſt durch Verbindungen und „kluge Politik Dinge bewirkt, die ihm ſein Korps „nicht ausmachen kann, ja, wobei ihr gar nicht in „Anſchlag kommt. Eben der Friederich, auf deſ-„ſen Ausſpruch du da wo er dir in einer unſiche-„ren Anekdote günſtig iſt ſo viel Gewicht legſt, „ſpricht in einer ſehr bekannten Stelle ſeiner Werke „den Soldaten der Reichsfürſten ein gar hartes „Urtheil. Ich will ſie dir unterſtrichen zuſenden, „und will dir eine Abhandlung über die Vorzüge „der Miliz von einer anderen Meiſterhand beile-„gen. — Was du von der euch gebührenden Ehre „vor Allen ſagſt, ſehe ich durchaus nicht ein, und „wenn du einen ſo ausgezeichneten Werth auf das

„gewagte Leben ſezzeſt; ſo kann ich dir gleichfalls „nicht beiſtimmen, ob mir gleich perſönlich nichts „daran gelegen iſt. Mir gehe voran wer will und „ſollte es ins Grab gehen, nur trete mir niemand „auf die Füſſe, woran ich, im Vorbeigehn ge„ſagt, beſtändige Schmerzen habe. Wenn ihr in „den Dienſt tretet, ſo gehts bei dem Soldaten„ſtand wie bei jedem; ihr wollt euer Glük machen. „Daß damals nicht ans Vaterland gedacht wurde „wißt ihr ſelbſt am beſten, und man ſieht's deut„lich daran, weil gemeiniglich nach der Gage, „nach den Ausſichten auf Avancement, welche die„ſer Dienſt überhaupt oder beſondere Verbindun„gen in demſelben darbieten, euere Wahl getroffen „wird. Nachdem ſtreitet in der Regel jeder, wie „es der Zufall will, eben ſo gut für als wider „das Intereſſe des Landes das ihn groß zog. „Ja euer ganzer Stand, wie er jezt iſt, und Va„terlandsliebe, reimen ſich ſo etwa wie Maſchine „und Freiheit; ihr dürft ja gar keinen Willen ha„ben, ſonſt taugt ihr ſchon nichts (!) An das ge„tödtet oder verwundet werden denkt jeder nur „insofern als er hoft eine Ausnahme zu machen, „wozu der vielleicht eben, und anſcheinend wol „gar für ewige Dauer beſtehende Friede noch be„ſondere Veranlaſſung giebt. Hätten die welche „ein entgegengeſeztes Schikſal traf, daſſelbe be„ſtimmt voraus gewußt; ſie hätten gewiß dieſen

„Stand nicht ergriffen Ich will zugeben, man „ſoll den Gebliebenen Denkmäler der Ehre ſezzen, „den im Dienſt Verkrüppelten hinlänglich und als „einen ſolchen nähren deſſen Unglük Mitleiden „verdient, deſſen Lage ihm den weiteren Erwerb „abſchneidet; man ſoll ihn im Leben, wie jene im „Tode achten, als ſolche die ihre Schuldigkeit thaten. „Daß aber die fehlgeſchlagene, durch den Zufall „vernichtete Hofnung, die ehrenvolle Auszeichnung „eines freiwilligen Opfers verdiene ſehe ich nicht „ab. Ueberhaupt, wer widmet ſich dem Dienſt „des Vaterlandes iſt einem von dem Soldaten„dienſte oft anſcheinend noch ſo weit entfernten „Stande, der nicht mehrmals und leicht noch öfterer „als ihr, die treue Erfüllung ſeines Berufs nur „dadurch möglich machen kann, daß er Leben und „Geſundheit auf's Spiel ſezt. Eben als du noch „ſprachſt, giengen unter unſerem Fenſter zwei Män„ner, der eine im Pelz, der andere im ſchwarzen „Rok vorbei. Ich kenne ſie beide und muß, „wie ich auch ſonſt mit dir über den Geiſtlichen „Stand übereinſtimme, deſſen Einkünfte weit beſ„ſer größtentheils für gelehrte Zwekke — —

Thraſo. Holla, holla für — —

Der h. Bücherweiſe: „ich ſage für ge„lehrte Zwekke verwendet werden ſollten, *) doch

*) NB. Soll von Seiten des Verfaſſers nicht

„auch dem lezteren diesmal Gerechtigkeit wieder=
„fahren laſſen. Der erſtere iſt der ſehr geſchikte
„Doktor: T — —. Wo der Tod mit ſeinem ver=
„peſteten Hauch einzukehren droht, da ruft man
„ihn und er erſcheint, wo möglich, immer auf den
„erſten Wink. Den Pfarrer, welchem du den
„Muth doch ganz entbehrlich glaubſt, ſah ich heute
„morgen aus dem Hauſe eines Kranken kommen
„der an einem tödlichen Flekfieber darniederliegt,
„und dieſes Mannes jezt ſo bleiches Anſehn kommt
„von der faulen Ruhr her, die ihm neulich ein
„ſolcher auf Verlangen gemachter Beſuch zuzog.
„Der Amtmann H. der bei jener Epidemie meh=
„rere Teſtamente verfertigen mußte und bei dieſer
„Gelegenheit angeſtekt wurde, war nicht ſo glük=
„lich zu geneſen. Er ſtarb in ſeinen beſten Jah=
„ren eines ſchmerzhaften Todes, und ſämtliche
„Amtsunterthanen verlohren ihn um ſo mehr un=
„gern, da ſie ſchon verſchiedentlich durch ſchnelle
„aufeinander folgende Vakanzen litten. Du weißt
„das tragiſche Ende ſeines Vorfahren, deſſen Leich=
„nam im Hayn gefunden wurde, und wo man
„anfänglich glaubte, daß er durch einen Irrthum
„von Wilddieben getödtet worden ſey die ihn in

Tadel der Ausgleichung von ſo auffallenden Mißverhältniſſen ſeyn, dergleichen früher auch deſſen Vaterland mehrere aufzuweiſen hatte.

„dem grünen Rok für den Oberförſter verſehen
„hatten dem ſie nachſtehen, ſpäterhin aber ent=
„dekte, daß ihm Einige aus der Bande aufgelau=
„ert hatten, deren Etliche von ihm waren einge=
„ſchikt worden. Nimm jenen Beruf bei Kranken.
„Ich frage, an welchem Plaz iſt mehr innerer
„wahrer Muth erfoderlich? dort wo der Donner
„des Geſchüzzes, zahlloſe Menſchenſtimmen, das
„unaufhörliche Wiehern der Pferde, der Lerm des
„Trommelſchlags, der Klang der Pauken und
„ſchmetternder Trompeten, wo blizzende Waffen
„Aug und Ohr betäuben und den ganzen Men=
„ſchen exaltiren; wo ſo viele Tauſende zur Rechten
„und zur Linken, gleichen Schritts wandelnd, auf
„jeden Einzelen in Zehntauſendfachem Beiſpiel
„wirken; wo freilich hundert Feuerſchlünde Tod
„und Verſtümmelung drohen, aber doch auch zwi=
„ſchen ihnen durch künftig beſſeres Fortkommen für
„die Entrinnenden, Ehre und Sieg der groſſen oder
„doch groß geachteten Sache winkt; wo der An=
„blik des erſten gefallenen Kameraden den Kräf=
„ten die ganze Hülfe einer Rache fodernden Lei=
„denſchaft giebt; wo endlich die Wahl nicht mehr
„frei ſteht, und der Feige nie weniger, aber oft
„mehr als der welcher ſeine Schuldigkeit thut zu
„fürchten hat, und wo jenen unaustilgbare Schande
„wartet. Oder iſt hier mehr innerer Muth erfo=
„derlich? wo oft ein altes, ohne beſondere Mühe

„zu hintergehendes Mütterchen, den Mann aus
„dem Schoos ſeiner ihm gegenwärtigen Familie in
„das Peſthaus ruft, zu welchem die unreinliche
„dürftige Bauernhütte, beſonders dem an Rein=
„lichkeit gewohnten und ekelen Manne, bei jeder
„anſtekkenden Seuche ſo leicht wird. Daß dort
„die Kugel im Nu; hier die Krankheit nach viel=
„leicht erſt monatlichen Duldungen tödtet, macht
„zwar einen Unterſchied, aber doch nur einen ſol=
„chen, in welchem der Soldat Vorzüge hat. Wir
„Gelehrten ſtürzen uns durch unſeren Fleis faſt alle
„ins zu frühe Grab; und was habe nur allein ich
„ſchon an Leben und Geſundheit aufgeopfert, um
„die Welt wohlthätig zu entſchirachen. *)
„Der groſſe Geſchäftsmann theilt gewöhnlich unſer
„Loos, nur daß er bei dem geringeren Nachden=
„ken (!) welches er anwenden muß, doch mei=
„ſtens mehr geehrt und beſſer bezahlt wird. Wie
„viele ſeines Gleichen ſterben denn eines eigent=

*) In unſerer Gegend ſo viel als: politiſch auf=
klären, ſo wie beſchirachen das Gegen=
theil davon ausdrükt. Von dem lezteren hat
man auch bereits die paſſive Form. Beſchi=
racht werden, heißt ſoviel, als auf dem Ge=
biet der Politik einen bösllichen oder doch übel=
angebrachten Anfall leiden. — v. Archenholz
wurde ohnlängſt verſchiedentlich beſchiracht.
d. V.

„lich natürlichen Todes? ich meine, an dem ma-
„rasmus senilis. †) Auſſerdem iſt der Krieg, wie
„ich ſchon bemerkte, nur wenigen von euch gewiß;
„in den erſtgedachten Stationen ſieht man Gefah-
„ren der erwähnten Art als etwas Unvermeidliches
„voraus. Iſt das Land von feindlichen Truppen
„beſezt; ſo ſoll jeder wakkere Mann lieber unter dem
„Gewehr und in dem Schuz des Manövres als in
„manchem Amte ſtehen, wo man ſo oft und auf dem
„platten Land faſt immer wehrlos zu häufigem Ver-
„kehr mit gebieteriſchen Siegern angewieſen iſt,
„welche gegen die Unmöglichkeit in der Erfüllung
„unvernünftiger Foderungen nicht ſelten eben ſo
„zu Werk gehen als wenn böſer Willen zu bekäm-
„pfen wäre. — Ueber Müſſiggang, wie ſehr man
„ihn auch mit Recht den Geiſtlichen vorwirft, dürft
„ihr in euerem Stande, ſobald Friede iſt — und
„der iſt's doch meiſtens — eben keine Vorwürfe
„machen. Als Subalternen habt ihr freilich noch
„etwas mehr Laſt; aber wo in aller Welt giebt's
„dagegen auch Einen Mann im Staate, der im
„Ganzen ruhigere Tage hätte wie der Offizier von
„dem Kapitain aufwärts. Groß geehrt, gut be-
„zahlt, beſtändige Ausſicht mit den Jahren von
„beiden Seiten zu gewinnen und eine Arbeit —

†) Lebens-Ende in der Schwäche des hohen Alters.

„Doch du magſt ſelbſt rechnen, wie viel Stunden „von dem 24 derſelben enthaltenden Tag dazu er= „foderlich ſind, wobei ich dich nur erinnere, daß „wir Gelehrte, deren Geſchäfte beſtändige Vorbe= „reitung erheiſchen, ihrer im Durchſchnitt 14 der „Arbeit; 6 dem Schlaf; 4 dem Körper und der „Erholung widmen und dabei hat's doch oft noch „Mühe genug, daß auf den Abend ½ Bouteille „Wein abfällt. Was ihr als Subalternen zuſezt, „koſtet uns die Schule und die Univerſität; Bü= „cher und Uniform heben ſich, während wir doch „auch etwas auf dem Leibe haben müſſen."

Hier folgt nun das Lob der Gelehrſamkeit. Nüzliche Erfindungen, Staatswirthſchaft, Politik erhalten ein eben ſo übertriebenes ſelbſtſüchtiges Lob, als jenes welches ſich der Soldat beilegte. Die Jurisprudenz wird zum Schlendrian; die Medizin zur Quakſalberei gemacht. In der lezten Behauptung ſprach unſer Mann ſo gelehrt, wußte ſo viel von denen bald kalt bald warm verordneten Bädern; von dem heute als einziges Rettungsmit= tel gebotenen, nach zehn Jahren, in demſelben Fall, als tödtlich unterſagten Aderlaſſen vorzubrin= gen; Hippokrates und Galen, Plinius der Naturforſcher, Brown, Roeſchlaub, Reich und Baldinger wurden in ſo vielen ihrer wech= ſelſeitigen Widerſprüche blos geſtellt, ſo gelehrt in ihren Sprachen zitirt, am Ende ſämtlich nicht viel

beſſer als Gekken behandelt, daß Thraſo, dem die vielen Sprachen und Namen den Kopf verwirrten, das Raiſonnement für Weisheit hielt, und bisweilen blos ſeine Freude zu erkennen gab, kein ſo berühmter Quakſalber zu ſeyn. Nur an die Chirurgie wagten ſie ſich beide nicht, ohne daß ich entſcheiden kann aus welchem Grund dies geſchah. Thraſo würde ganz den Anfang des Streits und alle ihm geſagten Härten vergeſſen haben, wäre es dem Weiſen Manne der ihn zurecht gewieſen zu haben dachte, nicht noch einmal, und wahrſcheinlich um den Ruhm eines zuſammenhängenden Vortrags davon zu tragen eingefallen, der Bürgermiliz, auf welche er alles baute, eine neue Lobrede zu halten, die dann freilich nicht viel weniger ſagte, als daß der ſtehende Soldat der unnüzzeſte Menſch von der Welt und nichts als eine drükkende, entbehrliche Bürde des Staats ſey. Jezt rükte auch Thraſo aufs neue aus. Seine Geduld hatte ihn völlig verlaſſen, und indem er an die Stelle ſchlug wo er ſonſt den Degen zu tragen gewohnt war, verbat er ſich allen Widerſpruch gegen den Saz: daß die gelehrten Grübeleien — das Wort ſchien einen ſehr weiten Sinn zu haben — und das Werk eines Tagediebs nicht zu unterſcheiden wären. Ob man hier nur ſpaziren gehn, oder ein Zeitalter unterſuche von welchem ſchon ſo viele Hundertjahre keine

Maus, kein Gebein mehr übrig wäre, könne doch dem Staate wol ganz einerlei ſeyn, meinte er, und bewies, noch immer die Hand an der alten Stelle von wo ſie im bloſen ſcheinbaren Rükzuge unſerem Weiſen eine ſogar körperlich ſchmerzhafte Unannehmlichkeit hätte mitbringen können, daß es weggeworfenes Geld ſey, wenn der Fürſt auch nur Einen Groſchen an einen Menſchen hänge der Arabiſche Wurzeln ſuche, von denen man manches höre, ohne je einen einzigen zu ſehen der ſich daran geſättigt habe; oder an ein enſolchen, der Wunder glaube was an ihm wäre, weil er alles leſe, was man uns etwa von dem Inneren fremder Welttheile vorlüge, wo wir doch keine Entſchädigung zu hoffen noch zu wünſchen hätten. Da ſey erſt geſtern Abend, in des Kammerraths von ein Paar gelehrten Dunſen, ein Lerm über die Spazirreiſe eines gewiſſen: Humbold geweſen, der aus Amerika geſchrieben habe wie ihm die Naſe geblutet hätte, daß man hätte glauben ſollen, der Menſch wäre bis unter die feindlichen Kanonen rekognoſziren geritten. — — Nein, das iſt doch zu arg! rief er aufſpringend und ſich nur aus dem Halbzirkel entfernend den die furchtbare Hand ſeines Gegners ſo leicht hätte beſchreiben können, das iſt doch nicht auszuhalten! die erſtaunenswerthe Unterſuchungsreiſe eines Alexanders v. Humbold und

Bonpland, und ihre Entdekkungen auf den Cordillieren *) ſo ſchändlich — — —

Zum Glük warf ſich der Wirth, ein Freund von beiden, hier, wo es ſonſt ohnfehlbar zu Thätlichkeiten gekommen wäre, in die gefährliche Mitte. „Freunde, ſprach er, hört mir zu: Was braucht „ihr euch, ſo närriſch für alte Bekannte, um eue„ren und um anderer Leute Werth zu zanken; „ſeyd ihr doch beide meine täglichen lieben Gäſte „und das allein, ſollte ich denken, wäre ſchon Ver„dienſt genug. Ihr ſeyd mit die Hauptſtüzzen eines „Gaſthalters der den Müden Ruhe; den Hungrigen „und Durſtigen Sättigung mit Wohlgefallen ver„ſchaft; der die Ehre der Stadt und reſpektive des „Vaterlandes in der weiten Ferne — — doch ich „will mich und meinen Stand nicht rühmen, giebts „doch auch ſchlechte Kerls von Wirthen die unſer „einem das Brod — — Genug, Freunde, ihr trinkt „nach meinem Vorſchlag eine Flaſche Johannisber„ger, den ich jezt ſo ächt habe und den man ſonſt „wegen der verruchten Pfaffen.“ — — Ja, die verruchten Pfaffen riefen Thraſo und der Bücherweiſe nur mit Einer Stimme, giengen den Vorſchlag ein, und ſchloſſen endlich die Kapitulation dahin ab: daß zwar jeder ſeine Rechte auf die Vollendung des Beweiſes von der unnüzzen, höch-

*) M. ſ. v. Archenh. Minerv. Sept. 1803.

ſtens mit etwas geſchäftigem Müſſiggang vermiſch-
ten Exiſtenz des andern, ſich andurch in beſter
Form vorbehalten wiſſen wolle, indem es einem
biederen Teutſchen ohnmöglich ſey gegen Ueberzeu-
gung zu reden; daß aber dennoch jeder vorläufig
zugeſtehe, es gäbe noch gröſſere Müſſiggänger, als
die zu welchen der andere gehöre." — Einen ſol-
chen Abzug, meint mein lieber Herr Amtsbruder,
hätten wir doch auch wol erhalten wollen, wenn
wir zugegen geweſen wären! — Scherz bei Seite,
ich berufe mich getroſt auf die Erfahrungen eines
jeden Mannes von reifer und vielſeitigerer Erfah-
rung, wes Standes er auch immer ſeyn möge, ob
nicht Streitigkeiten der obigen Art; immerwäh-
rende, aus der inneren Verachtung und Gering-
ſchäzzung anderer Stände hervorgehende, wechſel-
ſeitige Nekkereien die Seele des größten Theils
der Unterhaltungen, und zwar jezt mehr als ſonſt
ausmachen? ob dergleichen nicht ganz an der Ta-
gesordnung ſind? Um in den fremden Rollen die
ich bei dem eben erzählten Streit für dieſe wenigen
Zeilen übernahm, nicht meine eigne Ueberzeugung
unrichtig beurtheilt, und mir etwa Meinungen un-
terlegt zu ſehn die ich nicht zu vertheidigen wüßte;
ſo mag hier kürzlich auch die Entſcheidung ſtehen,
welche mir in jenem Fall die Stimme der unparthei-
iſchen Vernunft und der gereifteren Erfahrung zu
ſeyn dünkt:

Der Soldat hat eine zwiefache Wichtigkeit; für die inneren, für die äuſſeren Verhältniſſe. Der Thron oder Fürſtenſtuhl welcher von Soldaten gegen das geſammte Volk bewacht werden ſollte, wäre erſtlich ſeiner Stelle und der Wache nicht werth; zweitens werden Soldaten für dieſen Zwek nimmermehr zulangen. Eine durchaus verhaßte Regierung iſt haſſenswürdig; ſie dürfte keinen unglüklicher machen als den der an ihrer Spizze ſtehen, der im Fall ſeyn würde ſie aufdringen zu müſſen. Das Heer welches, wenn man anders ſeines Willens gewiß ſeyn könnte, der Volksmaſſe gewachſen wäre, müßte in groſſer Disproportion mit dem Aufwande ſtehen den ſich der Staat für den Wehrſtand erlauben darf. Da die Soldaten nur exerzierte Bürger ſind deren Väter, Freunde und Verwandten unter dem Volke leben aus deſſen Schoos ſie genommen wurden, in deſſen Schoos ſie zurükzukehren gedenken; ſo wird kein äuſſerer Zwang, keine noch ſo ſtrenge Disciplin hindern können, daß der Soldat nicht auf die Seite des allgemeinen Willens trete. Eben ſo gewiß iſt es auf der anderen Seite, daß nichts ſo ſehr als er dazu dienen kann, einzele Ruheſtöhrer mit ihrer Parthei ſchnell zu Paaren zu treiben; den Funken auszulöſchen ehe er zur Flamme auflodere; dem Befehl die augenblikliche Befolgung zu ſichern, auf welche die Regierung ſchlechterdings, und ſelbſt alsdann muß rechnen können wenn ſie ſpä-

terhin Gegenvorſtellungen Gehör giebt. — Wie groß auch immer die Bürde des ſtehenden Soldaten für den Bürger iſt; ſo weiß man doch auch allgemein, welch eine ganz andere, hundertfach mildere Geſtalt, eben durch ihn der Krieg gewonnen hat. Der bloſe Dilettant der Geſchichte muß dieſen Saz ohne Widerrede bejahen und ihr Kenner weiß, daß ohne dieſe groſſe Veränderung in der Politik, die neueren Zeiten vor den früheren ohnmöglich den Vorzug haben könnten, der jezt in dem Wohlſtand der Völker und in der Dauer ihrer Kulturanſtalten auffallend bemerkbar iſt. Wie langſam uns auch in manchen Stükken deren Fortſchritte dünken, und wie häufig Rükfälle vorkommen, wir ſind doch jezt noch immer zu Hofnungen berechtigt, die nimmermehr aufgefaßt werden könnten, wenn je wieder die Kriege in Maſſe Sitte werden ſollten. Jene ſtarke Stelle in Friederichs Werken, die den Soldaten der Reichsfürſten ein ſo hartes Urtheil ſpricht, iſt als ein Einfall, nicht als die Sprache der vielſeitig geprüften Wahrheit anzuſehen. Hätte der König ſelbſt geglaubt, daß ihre Truppen zum Scherz zu viel und zum Ernſt zu wenig wären; ſo würde er die Errichtung des Fürſtenbundes nicht noch in ſeinem hohen Alter ſo ernſtlich betrieben haben. In dem Auffaſſen der Idee deſſelben, und in dem Eifer mit welchem er ihr anhieng, leuchtet doch ſeine Ueberzeugung hervor, daß er ſich viel von deren

vereinten Kräften verſprochen habe. Wie unverhältnißmäßig groß auch immer die uns umringenden Hauptmächte ſeyn mögen, es giebt doch keine unter ihnen, die bei einem ausbrechenden Krieg nicht die Frage wichtig finden ſollte, welche Parthie z. B. die Häuſer Heſſen in ihrer dermaligen militäriſchen Verfaſſung ergreifen werden? Sind die beiden Hauptlinien einverſtanden; ſo können ſie ihre Neutralität für alle Fälle reſpectiren machen, in welchen nur etwa Oeſtreich und Preuſſen nicht vereint agiren. Wäre aber auch ſchon eine ſolche Bedeutenheit nicht zu erringen, ſo fodert dennoch das Geſez: Handle immer ſo, wie Du wünſchen mußt, daß Alle handeln möchten, es fodert von jedem, von dem erſten Reichsſtand bis herab auf den geringſten, daß er ſeinen Beitrag zur allgemeinen Vertheidigung als den Gegenſtand von einer Wichtigkeit anſehe, über welche der gemeinſchaftliche groſſe Zwek keinen Zweifel erlaube. Es iſt in meinen Augen ein übelangebrachter Wiz, wenn jemand, ſelbſt über das nur in 20 Mann beſtehende Kontingent ſpotten will, da doch am Ende die gröſte Armee nur aus Einzelen beſteht; er iſt ſelbſt über mehrere Tauſende welche man zu halten ſchuldig iſt treffend, wenn man durch verächtliche Behandlung, oder andere Vernachläſſigungen, bei ihnen den militäriſchen Geiſt erſtikt. — Für die inneren Verhältniſſe iſt der Soldat dem

Reichsfürſten ſo unentbehrlich, wie jenem dem das Schikſal den 9ten Theil unſeres Globus unterwarf. Die Politiker welche glauben, man könne ſich in dem Fall des von einzelen Diſtrikten verweigerten Gehorſams, leicht durch das Anrufen fremder Hülfe rathen, müſſen ihr Studium von vorne anfangen; ſich bemühen Rechnungen zur Einſicht zu erhalten, die in ſolchen Fällen pflegen gemacht zu werden und die Gefahr kennen zu lernen, der man ſich ausſezt, wenn man Solche ruft, die man nöthigen Falls nicht wieder zwingen kann fortzugehen. In unſeren Zeiten wo es ſehr üblich iſt, erbetene Wohlthaten zu verweigern und verbetene aufzudringen, möchte dieſe lezte Regel wichtiger ſeyn als je. Das Militair eines Landes kann für zu klein gelten, wenn es in ſeinem Umfang Eine Stadt giebt die man mittelſt deſſelben nicht in dem Grade ſogleich bezwingen könnte, daß die Gegenwehr bis auf den Gedanken verſchwinde. Wo die eignen Kräfte dafür nicht zulangen, muß der Fall durch Verträge, wo möglich mit minder Mächtigen berükſicht ſeyn. — Da die auf das Militair verwandte Summen größten Theils in die Quelle zurükflieſſen aus welcher ſie entnommen werden; ſo wird dadurch der Druk des ſtehenden Soldaten unvermerkt bedeutend erleichtert. Es folgt, daß die Erſparniß an dem Offizierskorps als die wichtigere anzuſehen iſt. — Der militäriſche Staat, in welchem das Mittel zum Zwek umgeſchaffen wird,

in welchem die Unkoſten der Vertheidigung ſo groß ſind, daß man am Ende nur Elend zu vertheidigen haben wird, kann für nichts anderes als eine politiſche Mißgeburt angeſehen werden. Wohl dem Lande in welchem man, wie bei uns, ſagen kann, daß ſeine Fürſten noch nie mit einer ſolchen ſchwanger giengen. *) Eine jede Truppenanzahl die nicht auf eigne Koſten mehrere Feldzüge hindurch unterhalten, und, bei vorkommenden Unfällen, aus junger Mannſchaft rekrutirt werden könnte, muß

*) Noch alle unſere Fürſten waren, freilich der eine mehr der andere weniger, der eine anhaltender der andere mit einiger Unterbrechung Soldatenfreunde, und die meiſten zeichneten ſich irgendwo im Kommando aus. Dennoch ſezten ſie beſtändig ihren Ruhm mehr in die Qualität als die Quantität ihrer Truppen. Man weiß, um bei den neueren Zeiten ſtehen zu bleiben, daß jener Erbprinz von H. D. mit deſſen Schule der groſſe Friederich bisweilen zu drohen und ſich zu beklagen pflegte, daß er ihm aus der ſeinigen entlaufen ſey, die Bataille bei Rosbach mit ſeinem Regiment konnte verliehren helfen und doch noch Ruhm davon erndten. — Ueber die ganz beſondere Auszeichnung des Korps im lezten Kriege iſt nur Eine Stimme, und der Verfaſſer dieſes iſt von ihrer Treue um ſo mehr überzeugt, da er ſie von mehreren Franzöſ. Generals die er beherbergte, zu wiederholtenmalen vernahm. d. V.

für den ſtehenden Fuß zu groß geachtet werden. — Wachsthum und Bedeutenheit des Staats hängt von dem Bund der Politik und der in Bereitſchaft ſtehenden Zwangsmittel zugleich ab. Der ganz alltägliche, gemeine Saz wird in den meiſten Streitigkeiten über den Gegenſtand doch gewöhnlich zu einſeitig behandelt. Thraſo und der Bücherweiſe verfielen in dieſen Fehler. Die neuliche Entſchädigung ſtellt Fürſten auf, die ihre merkliche Vergröſſerung nicht ihren Soldaten verdanken; ſie ſtellt aber auch andere auf, die ohne Rükſicht auf ſie diesmal gewiß keinen Schollen erhalten hätten. Es bedarf hier keiner Hinſezzung von Anfangs- oder Endbuchſtaben. *) — Wenn man in der Revolution ſo manches von den Soldaten für die inneren Verhältniſſe vergeblich erwartete; ſo zeigt dies weniger was die Armee hätte thun können, als es das Ungeſchik und die Muthloſigkeit derer bemerkbar macht, die ſich ihrer mehr am rechten Ort und zu rechter Zeit hätten bedienen ſollen. — Die Linien Truppen behaupteten doch immer ihren Rang, und nur durch ſie konnte man ſobald von den Nationalgarden Gebrauch machen. In dem was der Bücherweiſe über den militäriſchen Muth ſagt, liegt viel Wahres und gemeiniglich legt der Soldat auf ſein Verdienſt von dieſer Seite ein, an-

*) Mehreres über den Soldatenſtand findet ſich annoch unten Beil. n. 7.

dere Stände zu ſehr herabſezzendes Gewicht. Der Bauernpürſche, der ſich vor zwei Monaten noch nicht ohne das väterliche Geleit zur Ausnahme zu ſtellen wagte, und bei dem Abſchied von Haus wie ein Kind weinte, thut heute ſchon brav, wenn er nur nicht an der Güte des Kommandos zweifelt; und doch fehlt ihm ſo viel von dem was den Offizier nothwendig anſpornt. Der junge Freikorporal, welcher vor kurzem noch vor dem Schulſcepter aus der Haſelnußhekke zitterte, iſt heute einer der erſten der die Batterie erſtürmen hilft. Der gemeine Muth für die Schlacht ſcheint mir in der Männer Bruſt zu liegen wie die Stärke im Löwen; ihn nicht haben heißt eine Ausnahme machen. Nur der Feldherrn Muth, welcher das unmöglich ſcheinende, Feuer und kalte Ueberlegung in demſelben Augenblik vereint, verdient ganz beſondere Auszeichnung, um ſo mehr, da er ſeltner bloſe Naturgabe iſt; ſondern meiſtens erſt durch mancherlei Anſtrengung erworben wird, und den Mann fodert, der ſich über das Ganze vergißt. Er kann bisweilen ſchon in untergeordneten Lagen, beſonders bei dem Dienſt unter leichten Truppen, gezeigt werden. — Die Triebfeder eines ſtark aufgeregten Ehrgefühls iſt dem Soldatenſtande, deſſen Laſt ſo wenig innere Belohnung giebt, in ſo hohem Grade nöthig, daß man nicht umhin kann die Ehre zu einem Theil der Gage zu machen, und mit ihr gewiſſermaßen auf militäriſche Ver-

dienſte zu pränumeriren. Es giebt einen Mittelweg, und namentlich kann Friederichs Maßſtaab, in ganz beſonderen Lagen zugerichtet und von einer ganz beſonderen Politik die ihm ſein zahlreicher innländiſcher Adel nothwendig machte, entlehnt, wol nicht allgemeine Norm ſeyn. Der ehemalige Reichsſtädter Maßſtaab wäre doch noch verwerflicher, und die Handelsnation — wir brauchen leider für dieſes Wort dermalen keinen Plural — wird ihn ebenfals ändern müſſen. — Der Offizier der wirklich arbeitet, hat ſelten in der Arbeit Genuß. Wie viel anders verhält es ſich mit der Nacht die von dem Gelehrten durchwacht wird. — Wäre der Subaltern bereits ſo bezahlt, daß er nicht zuſezzen oder ſich alsdann kümmerlich behelfen müßte; ſo würde, bei dem ſonſtigen groſſen Reiz den dieſer Stand für die männliche Jugend hat, und bei den Ausſichten die er für die Zukunft gewährt, der Vortheil zu ſehr auf ſeiner Seite liegen. Wäre hier nie ein Auskommen zu hoffen, wer würde einen ſolchen Stand wählen wollen? — Wem Müſſiggang behagt, der findet faſt in jeder Lage für dieſe Art Leidenſchaft ſo gut das Mittel, wie ſich jede andere einen Ausweg verſchaft; wem arbeiten: leben heißt, der wird ſich überall nüzlich zu beſchäftigen wiſſen. Das Problem wie man dem Oberoffizier eine ſeiner gewöhnlichen Gage und den gereiften Kräften des Mannes durchaus angemeſſene

Berufsarbeit geben könne, ſcheint mir nimmermehr gelöſt werden zu können, weil der ganze Geiſt des Standes fodert, daß man jede Stunde und ohne Nebenrükſichten nehmen zu müſſen, über ſeine Kräfte und Ortsveränderung gebieten könne. — Ich glaube, das Geſagte wird genug ſeyn, um die Thorheit des militäriſchen Dünkels ſowol, als die irrige Anſicht derer bemerkbar zu machen, welche dieſen Stand nur Bürde nur Staatsverderb zu nennen gewohnt ſind. — Mein Zwek war ein etwas ausführlicheres Beiſpiel von dem Egoismus der Stände, als einem herrſchenden Fehler des Zeitalters, beſonders inſofern zu geben, als er von der Rükſicht auf die F. Rev. unterhalten und gemehrt wird. Mit ſteter Rükſicht auf ſie ruft das Juriſten-Heer jezt lauter als ſonſt: Weiſe Geſezze ihr Herrſcher und Völker, ſoll anders euer Glük groß, euer Verhältniß dauernd ſeyn! vergißt aber gar leicht den Zuſaz: und zwekmäßige Aufſicht über Reinheit der Sitten, Anſtalten für die Veredlung des Volkscharakters! *) — Vernünftige Aufklärung — es giebt eigentlich keine andere; — vernünftig religiöſe Bildung, wird vielleicht nirgends gleichgültiger ange-

*) Discite justitiam moniti — *et non temnere divos!*

VIRG. Aen. VI, 620.

ſehen, hat ſogar nirgends mehr Feinde, als unter den gewöhnlichen Juriſten; und doch ſind ſie, wie ich oben ſchon bei dem einzigen Fall des Eides bemerkte, gar arme Wichte, wenn der gröſſere ſie umgebende Haufe aus Betrügern, oder aus Leuten beſteht, welche glauben, die treue Beobachtung eines kirchlichen Brauchs könne nicht umhin ihnen Vergebung zu erzwingen. — So rufen die Kammeraliſten: wir ſind die Männer die man beſſer hätte hören müſſen; zerrüttete Finanzen zogen das ganze Unglük nach ſich! Und bedenken, neben der Wahrheit die in ihrer Behauptung liegt nicht, daß gerade ohne ihre ſchlau geachteten Anſchläge; ohne, wenn ich ſo ſagen darf, ihre heilloſe Kunſt bereits pränumerando das Mark aus den Gebeinen noch ungeborner Urenkel zu ſaugen, das Uebel nie eine ſolche Höhe hätte erreichen können. — So ruft die Geiſtlichkeit: Unſere Feinde ſind, wie man hier deutlich ſieht, die Feinde der Regenten; wer ähnlichen Auftritten vorbeugen will muß ſich auf uns verlaſſen! Dennoch vermag ſie nicht zu leugnen, daß Frankreich, bei dem Ausbruch ſeines Unglüks, wahrlich eher an allem als an Mönchen, Prälaten, Aebten, Domherrn, Biſchöffen und Erzbiſchöffen Mangel hatte. Liſpelt doch dorten ſogar ein — — das alles wäre nicht erfolgt, hätte man nur uns nicht aufgehoben! So

ruft der Züchtling, wen irgend ein Wetterſtrahl die Wohnung ſeines gerechten Richters trift, oder wenn ſie der Zahn der Zeit zerſtört: ſiehe das iſt Gottes Finger! und die geſchrekte abergläubiſche Menge kann ihm ihren Beifall nicht verſagen. — Kurz, was die Folge und das Werk war einer ſo lange ſchlechten, endlich höchſt ſchwachen charakterloſen Regierung; eines durchaus verdorbenen Hofgeſindels; eines bei weitem dem gröſſeren Theil nach entnervten, verbildeten, bei ungeheueren Einkünften verſchuldeten, bei groſſer Unwiſſenheit in allem wahrhaft Wiſſenswerthen übermüthigen Adels; einer verbuhlten, verſoffenen, verſchmizten und dennoch in dem Grade hartnäkkigen Geiſtlichkeit, daß man ihr Benehmen kaum den Dummſten zu gut halten könnte; eines Haufens von Menſchen, die über ihren Büchern Fremdlinge in der wirklichen Welt, Vielwiſſer, aber nur keine Philoſophen waren; eines Volks, welches die lange Predigt des längſt lächerlich gewordenen Aberglaubens aller ächt religiöſen Grundſäzze, das von allen Seiten ihm gegebene verpeſtete Beiſpiel ſeiner Sitten beraubt, vieljährige und vielfache Mißhandlung verzweifelnd gemacht hatte: das alles, wozu ſich endlich noch Zufälle geſellten für die es der Weltgeſchichte an Analogieen fehlt, erklärt die Selbſtſucht der Stände, marktſchreieriſch genug, für ein Unglük welches nie würde erfolgt ſeyn,

wenn man nur unſerem Stand und unſerer Kaſte mehr hätte die Hand bieten wollen. Selbſt die Klaſſen des gemeinen Bürgers und des Bauern haben ſeitdem mitunter eine viel zu groſſe Idee von ihrem Werthe, wenigſtens vergeſſen ſie zu leicht, wie ſie in tiefem Schmuz; in grober Unwiſſenheit; in blutigen Streitigkeiten und wechſelſeitigen Bedrükkungen; in einem zügelloſen Wohlleben, welches ſo ſchnell das kleine Kapital der Genußfähigkeit verpraßt; daß ſie ohne die höheren Stände die ihnen bald aufhelfen, ſie bald vorleuchten und bald mit Zwang vom Verderben abhalten, auch ſogar von allen Abgaben frei, dennoch leicht die Zeiten würden zurük wünſchen müſſen in welchen ſie deren viele entrichteten.

Der Adel iſt von dieſem herrſchenden Fehler des Zeitalters ſo wenig frei als wir übrigen es ſind; er würde beweiſen, daß er ihn vor allen an ſich trüge, wenn er dieſe in tauſend Proben vorliegende Wahrheit leugnen wollte. Die aufgeklärten und billig denkenden Mitglieder deſſelben, deren auch ich ſo viele bald in perſönlicher Bekanntſchaft, bald als Schriftſteller liebe und verehre, mögen ſelbſt urtheilen, mögen, beſonders nach ſolchen Zirkeln wo nur Adeliche ſich zuſammen glauben ſelbſt entſcheiden, wie wahr oder unwahr meine Behauptung ſey. Tritt irgendwo — und ſchon daraus läßt ſich viel ſchlieſſen — ein Vertheidiger dieſes Stolzes

auf; ſo wagt er es weniger die unhaltbare Sache ſelbſt in Schutz zu nehmen, als darzuthun, daß die anderen Stände es nicht beſſer machen wie er, und man muß geſtehen, daß dieſer lezte Beweis oft eben ſo klar geführt, als damit für die Hauptſache des Streits nichts gewonnen wird. Man giebt zu, daß der Menſchenfreund die Nachläſſigkeit mit welcher man in Konſtantinopel die Peſt behandelt, deswegen nicht minder tadelswürdig finde, ihrem Ausbruch deswegen nicht minder ſein Mitleiden verſagen könne, weil etwa die heutige Zeitung zugleich meldet, daß in Philadelphia das gelbe Fieber wüthe. Und wie? ein verderblicher adelicher Uebermuth ſoll deswegen weniger lächerlich, nach Umſtänden haſſenswerth und verächtlich ſeyn, weil dort eine Krämerſeele die Welt in Kaufleute und Lumpen theilt; weil die Frau Räthinn Nervenzufälle über den Schimpf bekam, den ihr Bruder der Familie anthat, indem er eine brave Bekkerstochter heurathete die ihm eine gute Haushälterin wurde und in ihrer reichen Mitgift ſeine Schulden bezahlte; weil die Frau Paſtorinn es nimmermehr vergeſſen kann, daß die unartige Stadtſchultheiſſinn ihr aus Verſehen den Vortritt bei dem Abendmal entzog, von welchem doch ihr Gatte behauptet, daß Beförderung einer weiſen Demuth unter die Zwekke der Stiftung deſſelben gehörten? Vernunft und Unſinn haben nichts mit einander

gemein, und die Wahrnehmung, daß dieſer weit und breit herrſche, ſchärfte oft das Urtheil von jener ſtatt es zu mildern. — Wenn der Egoismus des Adels ſeit der Revolution, vielleicht noch etwas gröſſeren Zuwachs bekommen zu haben ſcheint als der der meiſten anderen Stände; ſo muß man geſtehen, daß dieſe Erſcheinung ſich beſonders leicht erklären und einigermaßen entſchuldigen laſſe. Denn erſtlich war allgemein die Gefahr für ſeine bisherigen Vorzüge die gröſſere, und man hält feſter an einem Gut dem Entreiſſung droht; zweitens, iſt es weltkyndig, wie eine verabſcheuungswürdige Mord- und Raubſucht gegen ihn weit über die Grenzen hinausgiengen, bis an welche der ächt philoſophiſche Weltbürger Antheil an dem Streit über die Statt- oder Unſtatthaftigkeit der erblichen Vorzüge nehmen mag. Berühmte und verdienſtvolle, oder auch nur zu ihrer Zeit verdienſtvollen gleichgeachtete Voreltern den Enkeln zum Verbrechen machen, heißt doch wol nichts anderes als gegen die Tugend raſen; den Schuz eines ſolchen Eigenthums, deſſen Beſiz den Grundſäzzen eines vernünftigen geſellſchaftlichen Vertrags nicht zuwider iſt, um einer ererbten Präpoſition willen verſagen, heißt doch wol der Gerechtigkeit ins Antliz ſpeien! — Der adeliche Egoismus unſerer Tage nährt beſonders folgende Behauptungen, die als Früchte anzuſehen ſind, an welchen man ihn erkennt.

1) „Leute, denen das Recht der Erb=
„lichkeit unſerer ſämtlichen Privilegien,
„nicht eben ſo gut als das Eigenthums=
„recht auf unſere ſeit langen Jahren
„erworbenen Güter einleuchtet; denen
„es ſonderbar vorkommt, daß wir ver=
„möge unſerer Geburt bei Colliſionen
„den Vorzug vor dem Bürgerlichen zu
„Ehrenſtellen haben, welchen wir doch
„Kraft jener ſchon ſo viel näher ſind,
„ſolche Leute ſind Feinde der göttlichen
„und menſchlichen Ordnung!

Der rechtliche Mann wird niemals den Beſiz wohlerworbenen Vermögens antaſten, wohin ſelbſt dasjenige gehört auf welches fremde Anſprüche nach Landesbrauch und Sitte verjährt ſind; ihm werden auch ſogar alle Privilegien heilig ſeyn die nicht das volle Recht eines Dritten kränken, und der Art ſind, daß der Privilegirte nicht überwieſen werden könne, zu ihrer, rechtlichen Foderungen gemäßen Ausübung auſſer Stand zu ſeyn. Indeſſen giebts neben den genannten beiden Stükken noch gar vieles, was der Adel häufig als Prärogativ der Geburt verlangt und was ihm häufig zugeſtanden wird, ohne daß jemals die Weiſen irgend eines aufgeklärten Volks damit einverſtanden waren, oder daß es dem denkenden Mann jemals möglich ſeyn wird, ſie mit einem anderen Namen als dem blin=

der Vorurtheile zu belegen. Den verlangten Vorzug bei Dienſtbeſezzungen, in dem Fall eines gleichen Grades erfoderlicher Kenntniſſe, kann man ausdrüklich, und unbekümmert um das was etwa das ſonſt als vortreflich geprieſene Preuſſiſche Geſezbuch darüber verordnen möchte, in jene Klaſſe rechnen. Da der Adeliche im Durchſchnitt gröſſeres Vermögen beſizt, und ſich ſolcher Eltern zu erfreuen hat, die leichter den richtigen Zeitpunkt für intellektuelle Bildung wahrnehmen werden; ſo hat der ihm gleich ſtehende Bürgerliche eher das Vorurtheil des gröſſeren Fleiſes oder des beſſeren Talents für ſich; zwei Punkte, die dem Staat bei der Vergebung ſeiner Aemter mehr gelten müſſen als der Name eines Vaters, gegen welchen ihn nicht etwa beſondere Dankbarkeit verpflichtete. Noch mehr, ſeine Kenntniſſe machen oft des Bürgerlichen einzigen Reichthum aus; er hat ihrem Erwerb oft alles aufgeopfert, wodurch er ſich noch länger unterhalten könnte, während in der Regel Ein und etliche Jahre der früheren oder ſpäteren Verſorgung dem Edelmann keinen Unterſchied machen. — Es giebt ſolcher Vorzüge noch mehrere. Ueberhaupt kann man rükſichtlich jener egoiſtiſchen Foderung erinnern: hat der Mann ſich eine gewiſſe philoſophiſche Anſicht der Dinge zu eigen gemacht; hat er Erfahrungen geſammelt, wie etwa die, daß er Menſchen werden und ihrer ſterben ſah; iſt er durchdrungen

von der Wahrheit ſolcher Bilder die uns die Kürze der kleinen Reiſe zwiſchen dieſen beiden jämmerlichen Endpunkten des thieriſchen Lebens überhaupt, des menſchlichen vorzüglich anſchaulich machen; ſo iſt es ihm alsdann in der That ohnmöglich, daß er Vorrechten der Geburt auf die Art huldigen könne wie es der Uebermuth verlangt; ihm liegt ſogar in der weiten Schöpfung keine demüthigendere Erinnerung als gerade die, welche ihm die Hülfloſigkeit der Geburtsſtunde und die Erfüllung der groſſen Bedingung für das Werk der unerbittlichen Atropos näher vor's Auge rükt. — Ohnmöglich kann ich jedoch bei dieſer Gelegenheit, und namentlich aus der Beſorgniß Leuten zu gefallen, deren Beifall mir ſehr empfindlich ſeyn würde, eine Anmerkung zu machen vergeſſen. Es ſoll nemlich Menſchen geben, oder beſſer — denn wozu die Umſchweife? — es giebt Menſchen, giebt ſie bei uns, vorzüglich unter meinen Amtsbrüdern giebt es deren, die ſich philoſophiſche Köpfe dünken, weil ſie kaum die Präſentation der fetten Pfründe, wenigſtens des Dienſtes der ſie mit Weib und Kindern nährt, von dem Kavalier unterthänigſt erbeten und gnädigſt zugeſagt erhalten haben, daß ſie ſich ihm nicht von Stund an ſo viel möglich und gegen alles was Lebensart heißt gleichſezzen; recht ängſtlich wachen, damit ſie ihm ja in keiner Höflichkeitsbezeugung zuvorkommen; damit ſie es ihn ja recht

fühlen laſſen, wie er ihnen die erzeigte Wohlthat nicht wieder entziehen könne. Sie erwarten den erſten Beſuch des Ankömlings, ganz nach der Regel die nur für Gleiche oder doch wechſelſeitig Unabhängige gilt; wird der von ihnen erwartete Beſuch etwas verſpätet, ſo laſſen ſie ihren vermeintlich edlen Stolz in einer gleichen Verſpätung ihres Gegenbeſuchs durchſchimmern; kommt der Patron ihnen ins Haus, ſo machen ſie den Groſſen, der es weiß, daß es nicht üblich iſt, bei Staatsviſiten eine Bouteille Wein vorzuſezzen! Wie ſehr ich auch überzeugt bin, daß durch die treue Erfüllung eines übertragenen Amtes eine wechſelſeitige Verpflichtung entſteht; ſo erkläre ich doch hiermit ausdrüklich, ganz der Meinung derjenigen zu ſeyn, welche ein ſolches Benehmen gegen ihre Patronen und reſpektiven Wohlthäter — wie ſie es durch das zuerſt bewieſene Vertrauen, man werde ſeine Pflichten in dieſem Amte treu erfüllen immer bleiben — für Undank, für Unart und ſchmuzzigen Geiz halten. Es zittern mir einige ausdrükliche Beiſpiele auf der Federſpizze; ich will ihre namentliche Erwähnung doch diesmal noch unterlaſſen. Weit beſſer, als das was dergleichen für edelen Stolz halten, gefällt mir und gewiß jedem Unbefangenen die Regel des gemeinen Lebens, befolgt ſo weit es höhere Pflichten erlauben: Weſſen Brod ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge; oder jenes, leider faſt

obſolete: Hat Dir jemand was Gut's gethan ꝛc.! Der Adel macht für dieſes Verhältniß keinen Unterſchied und, meine Herrn, wenn ſie etwa einen Hauslehrer ihrer Kinder halten, der in jedem Fall werden wird was ſie jezt ſind, und der ſie wol gar ohnfehlbar übertreffen würde wenn Kenntniſſe entſchieden, wie benehmen ſie ſich denn gegen ihn? Wollen ſie, bei aller Gleichheit die wirklich von vielen Seiten unter ihnen beiden ſtatt findet, nicht dennoch den Prinzipalen berükſichtigt wiſſen? — Die Edelleute ſind oft ſchuld, wenn ſie in der Folge häufig ſo undankbar behandelt werden, hauptſächlich dadurch, daß ſie nicht ſelten in ihrer Wahl den vorziehen der als Kandidat am demüthigſten kriecht. Das thut der Mann von Ehre nicht; aber der Mann von Ehre iſt ſpäterhin der Unarten von der erwähnten Art gewiß unfähig. Der geiſtliche Uebermuth hat vor allen den Schaafpelz zur Uniform, er führt das: von Gottes Gnaden, wie die Groſſen der Erde. Genug, wenn ich in dem Fall wäre zu präſentiren, nur den würde ich nicht wählen, der es nicht ſchon als Kandidat bemerkbar mache, daß er ſich etwas einbilde. Talente, Fleis, Kenntniſſe und ein gutes Gewiſſen laſſen die Furcht wegen Brodloſigkeit nicht leicht aufkommen; lohnen mit der Ueberzeugung der Brauchbarkeit; laſſen das edle Gefühl, daß man Achtung verdiene nicht untergehen, und bewahren

ſicherer für Uebermuth, als unverdientes Glük von demüthiger Dummheit erſchlichen.

2) Adelicher Egoismus nährt zweitens die Behauptung: „Unſere Prärogative, und die „Erbrechte der Regentenfamilien gehö„ren ſo ganz in Eine Klaſſe, daß man „nicht an der Rechtmäßigkeit von jenen „zweifeln kann, ohne dieſe zu leugnen.“

Nicht doch, ſagt jeder der mit etwas ſchärferem und unpartheiiſchem Blik die Sache anſieht. Es iſt eine ausgemachte Wahrheit, daß die gemäßigte Alleinherrſchaft den Vergleich mit keiner einzigen Regierungsverfaſſung zu ſcheuen habe; ja, daß ſie in mehreren Verhältniſſen den entſchiedenen Preis davon trage. Indeſſen hat die Wahlfolge in der Beſtechlichkeit, der ſchlechten Einſicht, dem Partheigeiſt, in der Bosheit der Wählenden; in der Gleichgültigkeit für Wohl und Wehe von Untergebenen, in der Selbſtſucht, in dem Nepotismus, in der Heuchelei der Gewählten eine ſolche Menge gewöhnlicher Gebrechen aufgedekt, daß Mißgriffe der Natur, wie ſie freilich in der Erbfolge für Regenten-Zwekke gleichfals mit unterlaufen, dagegen gar nicht in Anſchlag kommen. Auch hier möchte man bildlich ſagen: beſſer in die Hand des Herrn als in die Hand der Menſchen fallen. Die Geſchichte ſpricht für jene Behauptungen ſo laut und ſo oft, daß man für ſie auf eine entſchiedene Mehrheit der Stimmen

mit Zuverläſſigkeit rechnen kann. Das Recht der Erbfolge in Regentenfamilien geht demnach aus einem eignen Bedürfniß der Völker hervor, und kann nicht mit Prärogativen verwechſelt werden, deren verſchiedene bei einer gewiſſen Oberherrſchaft faſt alles Genie unterdrükken, und das Verdienſt von mehr als einer Seite beſtehlen würden.

3) Ein dritter aus jener Quelle flieſender dem eben gedachten ziemlich nahe verwandter Saz iſt der: Adel und Regenten haben von jeher nur gemeinſchaftliche Feinde gehabt; es muß zwiſchen beiden ein Bund beſtehen, welcher allein vermögend ſeyn wird denen Widerſtand zu leiſten, die uns wie ſie beneiden; das Anſehen des Adels muß als die wichtigſte Vormauer des Anſehens der Regenten betrachtet werden, und Frankreichs Beiſpiel hat alles dieſes auffallend gezeigt!

Man ſollte in der That öfters kaum ſeinen Ohren trauen, wenn man dieſe Behauptung nicht ſelten aus dem Munde ſolcher Perſonen hört, denen man ſonſt ein richtiges Urtheil, Welt- Menſchen- und Geſchichtskenntniß keineswegs abſprechen kann. Iſt's möglich, ſagte ich mir in dieſem Fall ſchon mehr als Einmal, daß ſelbſtſüchtige Vorurtheile den hellen Verſtand in dem Grade umnebeln können?

und wurde mißtrauiſch gegen eine Menge meiner ſonſtigen Lieblingsideen, von denen ich wußte, daß ſie mir auf irgend eine Art dazu dienten, mich in einem vortheilhafteren Lichte zu ſehen. An den meiſten dieſer Ideen entdekte ich doch bald die Unart keinen Widerſpruch ertragen zu können, und eine beſondere Empfänglichkeit für das Unterlegen unlauterer Abſichten.

Nur gemeinſchaftliche Feinde hätten Adel und Regenten gehabt? Ja, wenn man ſagte, Regenten und Adel waren von jeher wechſelſeitig am meiſten eiferſüchtig auf einander und in zahlloſe, bald höchſt blutige, bald doch mit der größten Bitterkeit geführte Streitigkeiten über Ausdehnung und Einſchränkung ihrer Gerechtſame verwikkelt; ſo würde man ganz gewiß die Geſchichte weit mehr auf ſeiner Seite haben. Man könnte, wenn man Zeit und Gelegenheit für das Detail hätte, dem, der jene Behauptung macht, die Auswahl unter der Geſchichte der einzelen Europäiſchen Völker faſt unbedingt frei ſtellen, und dürfte dennoch ſicher hoffen, ihn bei leidenſchaftsloſer Unterſuchung zu überzeugen, daß die welche ſeine Aeuſſerung als Eine Parthei nennt, ſich meiſtens gegen über getroffen werden. Noch mehr, wenn man unbefangene Gründe für und wider den Adel aufſtellt; ſo iſt es vielleicht einer der hauptſächlichſten in jener Klaſſe, daß er unter dringenden Umſtänden, ein ge-

wiſſes vortheilhaftes Gegengewicht bildet, damit unbedingte Alleinherrſchaft nicht zu hoch ſteige. „Es müſſe zwiſchen Adel und Regenten ein Bund beſtehen ꝛc.?“ — Worauf ſollte dieſer Bund gegründet ſeyn? Etwa auf Gewalt? Schon dieſe Frage könnte in mancher Verbindung für Satyre gelten. Auf einen Beitrag von Muth und Einſicht, der ſich ſonſt nirgends mehr finden laſſe als bei dem Adel? In jenen traurigen Zeiten, wo es auſſer dem Adel nur ſchüchterne Mönche und Knechte gab, wo faſt nur ſeine jezt meiſtens ausgeſtorbenen Geſchlechter ein Schwerd zu ſchwingen und auſſer ihnen niemand das Kommando zu führen vermochte, hätte ſich eine ſolche Sprache noch einigermaßen entſchuldigen laſſen; in den unſrigen dagegen wo Muth, Einſicht, Ehrgefühl, kurz, alle Eigenſchaften die das Kabinet und der Feldzug erfodern, ein weit allgemeineres Eigenthum der Geſellſchaft geworden ſind; wo man ſo viele Menſchen von bürgerlicher Geburt univerſalhiſtoriſche Thaten hat verrichten ſehen, kann man doch wahrlich nicht mehr fodern, mit derſelben gegen irgend jemanden auszulangen der kein Unwiſſender oder kein Heuchler iſt. Beſchränkt man ſich dagegen auf die Behauptung, daß der Adel für die Sicherheit der Thronen und Fürſtenſtühle konkurriren könne; ſo wird ihm der Unpartheiiſche in ſeiner Zuſtimmung Gerechtigkeit wieder-

fahren und ſich mit Vergnügen die vielen wahrhaft groſſen Männer aufzählen laſſen, welche, aus deſſen Mitte emporſteigend, von jeher einen ſolchen Zwek, und nicht ſelten gegen widerrechtliche Angriffe ihrer eignen Kaſte befördern halfen. — Die Prärogative des gemeinen Adels können leicht den Neid von gar manchen Seiten aufregen; Regenten ſind meiſtens, und da wo ſie die Erbfolge ernennt faſt immer über deſſen Angriff erhaben. Die gemeinſchaftliche Sache könnte hier nur einen einſeitigen Vortheil gewähren. Wurde ja irgendwo einmal der Regent beneidet, ſo geſchah es von — gebornen Vornehmen. — „Das Anſehn des Adels ſoll als die wichtigſte Vormauer betrachtet werden ꝛc.?“ In Staaten wo der Regent ſelbſt die adeliche Würde ertheilt, mag ſie als eine Stufe gelten, während das Wort: Vormauer für das Verhältniß des Vaters zu ſeinen Kindern überall ſehr unſchiklich gewählt iſt. In Staaten wo der Souverain nicht ſelbſt adelt, ſcheint das höchſte Anſehen durch die von fremder Hand ertheilte Würde wenigſtens in keinem Fall gewinnen zu können; ihre Theilhaber bilden vielmehr gewiſſermaßen einen Staat im Staate. — Nichts iſt wol weniger gut gewählt, als eine Appellation an die Franzöſiſche Staatsumwälzung. Wie viel die adelichen Prärogative dazu beitrugen ſie zum Ausbruch zu bringen, iſt weltkundig; viele tauſend aufgeklärte Mitglieder

dieſes Standes geſtehen die landverderbliche Uebertreibung derſelben, welche ſich die Ihrigen zu ſchuld kommen lieſſen, mit der gröſten Freimüthigkeit ein, und die Geſchichte der meiſten Ausgewanderten wird zu ewigen Tagen vieles was gegen ſie geſchah entſchuldigen, welches ſonſt durchaus abſcheulich geſchienen hätte. Die wenigen Achtbaren die hier Ausnahme machen, ſprechen davon als von der empfindlichſten Seite ihres Unglüks. Wer weiß überdem nicht, wie viele feurige Anhänger und abſcheuliche Anführer der Revolution Adeliche waren? Wer weiß nicht, daß im ſchreklichen Fortgang derſelben endlich faſt Alle verlohren die etwas zu verliehren hatten. Es würde eine groſſe Gleichgültigkeit gegen fremden Verluſt verrathen, wenn der Edelmann den Kaufmann, den Fabrikanten, den Geiſtlichen, den Gelehrten vergeſſend, nur ſich als den einzigen nennen wollte der mit dem Sturz des Regenten den ſeinigen erlitten habe; ſein weſentlicher Verluſt datirt von der Periode des allgemeinen Unglüks, und zwei Menſchen die beide das einbüßen wovon ſie bisher ihre Lebſucht bezogen und ſie künftig erwarteten, haben faſt immer gleich viel verlohren, wenigſtens beſtimmt ſich die Gröſſe ihres Verluſtes nicht ſowol nach dem Werth der verlohrenen Sache, als nach perſönlichen Eigenſchaften derer die ihn erlitten. — Daß die bloſe Auszeichnung in den Namen der Adelichen kein Statsunglük iſt wie es Einigen ſcheint; daß überall

Kinder und Enkel von genoſſenen Vorzügen der Väter Vortheile haben werden, die zum Theil mit den gehäſſigſten Prärogativen des Adels in Eins zuſammenfallen; daß der Adelsbrief bei allen Mißbräuchen die in der Käuflichkeit deſſelben liegen, doch im Ganzen immer noch eine Art von Anweiſung iſt, welche zur Belohnung des Verdienſtes, auf die öffentliche Meinung ausgeſtellt wird: alles dieſes ſind eben ſo leicht zu erweiſende, als oft in der Hizze des Streits bald übertrieben angeprieſene, bald zu ſehr verkannte Säzze. Der Adel der das Unglük des Königs ſo ſehr beſchleunigte an deſſen Stelle ein Kaiſer trat, iſt doch eigentlich nicht mit dem gemeinen Teutſchen Adel in Paralelle zu ſezzen. Doch ich habe für meinen Zwek über das Thema, das ich diesmal nicht erſchöpfen will genug geſagt, und wende mich jezt wieder zu dem höheren Geſichtspunkt des allgemeiner gewordenen Egoismus aller Stände. — Statt, daß jeder dieſer Stände ſich gewöhnt, aus der mehr gedachten Revolution ſeine vorzügliche Wichtigkeit zu demonſtriren, dächte ich bei Gott, wir alle, die wir zu der nicht produzirenden Klaſſe gehören, ſollten nur hauptſächlich auf die groſſe, vorzüglich ſtark in ihr ausgedrükte Lehre merken, daß wir nemlich alle innig zuſammenhalten, klug und ſorgfältig jede neue Trennung unter uns vermeiden müſſen, damit wir die Menge, mit der uns ſämtlich überlegenen Fauſt, nicht unterdrükken, aber doch, als die Ein=

ſichtsvolleren, bei wilden Ausbrüchen zügeln; ihre Vernunft für vernünftige Zwekke ausbilden und folglich leicht gewinnen; damit wir ihr die Seiten bemerkbar machen könnten, von welchen wir derſelben unentbehrlich oder doch nüzlich ſind. Wenn der Offizier, der Edelmann, der Arzt, der dem die Rechtspflege obliegt, der Volkslehrer und der Gelehrte, ihren wechſelſeitigen Werth für das Wohl des Ganzen anerkennend, zuſammenhalten und an ihrer Spizze ein guter Fürſt ſteht; ſo kann ein ungeſtöhrtes Glük und für beſcheidene Wünſche gemeinſchaftlicher Ueberfluß, ohne Nachtheil derer die ihn unter unſerem Schuz und unter unſerer beſſeren Anleitung aus dem Schooſe der Natur gewinnen, unſer gemeinſchaftliches Loos ſeyn. Wenn jeder nur für ſich ſorgen und einer den andern verächtlich machen will, ſo wird uns zwar ohnfehlbar das leztere, aber nimmermehr das erſtere gelingen: und Unrecht thun und Unrecht leiden, ſtehen oft in der nächſten Kauſalverbindung.

Was mein ſpezielles Vaterland betrift; ſo fehlt es demſelben zwar nicht an gebildeten ſelbſtdenkenden Männern, welche die Vortheile eines jeden fremden Standes zu berechnen vermöchten, und die dadurch den Grund legen könnten, daß man ſich allgemein die Einſchränkungen gerne gefallen laſſe,

die jeder derſelben dem anderen faſt nothwendig macht. Dennoch ſcheinen mir ſolche, die ſich Zeit und Mühe nehmen, in dieſem Stük das zu leiſten, was man von ihnen erwarten könnte, in hohem Grade ſelten zu ſeyn, und ich fürchte kaum, daß ein Menſchenbeobachter, der in dem Fall war, ſich bei uns unter allen Ständen gehörig umzuſehen, mir den Vorwurf machen werde, ich hätte in dieſer Beilage den Titel meines Buchs vergeſſen; — ob ich gleich beſorge, manches geſagt zu haben, was eine viel allgemeinere Anwendbarkeit leidet. — Keinem Verhältniß bereitet jener Egoismus der Stände gröſſere Gefahr, als dem der Fürſten, und die ſchlauen, öfters wiederholten, eifrig fortgeſezten Bemühungen derer die von ihm befallen ſind, die Perſon der Regenten in irgend ein privat Intereſſe zu ziehen, hat der Welt ſchon Manchen verführt, der von der Natur zu einem Trajan beſtimmt zu ſeyn ſchien, und hat Manchen der es wurde, des Opfers von allgemeiner Liebe und allgemeinem Dank beraubt, auf welches er in ſeinem Kreiſe Anſpruch machen durfte. Wo jeder Stand eine zu groſſe Meinung von ſich hat, wie iſt es da möglich, daß die gleichmäßige Austheilung des Fürſten etwas anderes als Mißvergnügte und Undankbare mache? Wo der Fürſt in die egoiſtiſchen Plane von dieſem oder jenem Stand gezogen wird, da fehlt eine der erſten Regententugenden; da geräth das Ganze in

Stokkung; da wird die Zufriedenheit von Wenigen die Quelle der bitterſten Klagen aller Uebrigen. Auch der harte und für das Wohl ſeiner ſämtlichen Kinder beſorgte Vater wird oft noch nach einem Naturtriebe geliebt, dem der Patriotismus einigermaßen entſpricht. Der an ſich weit beſſere, welcher aber zu groſſe Vorliebe für eines oder für etliche ſeiner Kinder zeigt, hat in der Regel das Schikſal, eine Kälte zu erfahren die jener kaum verdienen würde. So lange man über Regentenpflichten dachte und ſchrieb, hat man gewiß an die denen ſie obliegen die Foderung gemacht, ſich als unpartheiiſche Väter von allen im Staate zu zeigen. Unſer obiges Motto ſagt, nach der Garviſchen Ueberſezzung die ich nicht verbeſſern kann „die Regierung, die ſich nur Einer Klaſſe von Bürgern annimt, eine andere hintenanſezt, ſtreuet den Saamen der gefährlichſten Krankheiten in einem Staate der Zwietracht und des Partheigeiſtes aus. Dieſe Gewohnheit, ſich nur für einen Theil ſeiner Mitbürger zu intereſſiren, macht, daß unter den Staatsleuten einige ſich für Freunde des Volks, andere für Anhänger des Adels, die wenigſten für Freunde der ganzen Geſellſchaft erklären. Aus dieſer Quelle ſind in Athen ſo viel Unruhen, bürgerliche Kriege von den ſchrek-

lichſten Folgen entſtanden." ꝛc. Indeſſen kann man bei der Schwäche der menſchlichen Natur; bei der Vorliebe für ein einzeles Fach, womit jeder Menſch für den Fall ausgeſteuert wurde, wenn er ein's derſelben für ſein Fortkommen wählen zu müſſen in die Lage gekommen wäre; bei der Ohnmöglichkeit, in jedem derſelben ſeine Kenntniſſe bis auf den Punkt auszudehnen, wo man ſich eigentlich erſt aller Gründe die zu deſſen Empfehlung dienen gehörig bewußt wird, man kann nicht leugnen, daß es ſchon an ſich eine höchſt ſchwere Aufgabe ſey, jedem der verſchiedenen Stände und Fächer Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen; keinen auf Unkoſten der übrigen zu ſehr zu erheben und keinen in dem Grade zu vernachläſſigen, in welchem wir leicht ein geringeres perſönliches Intereſſe für ihn haben können. Wehe demnach ihnen, welche die Ausübung einer ſchon an ſich ſo ſchweren Regenten-Tugend durch egoiſtiſche Plane noch mehr erſchweren, und man kann getroſt hinzuſezzen: es wird ſelten ungerochen geſchehen! Um dieſes leztere zu bewirken, brauchts keiner auſſerordentlichen Erſcheinungen. Eine Aenderung in dem Geſchmak der Regenten; die Enttäuſchung, ſo oft und beſonders nach zu groſſen Erwartungen das Werk des Zufalls und der Zeit, ſelbſt da wo längſt aller Widerſpruch verſtummte; ein Regierungswechſel, ſind oft allein ſchon hinreichend ſie hervorzubringen. Hat Adel-

Bürger = Militär = Civilſtand oder Geiſtlichkeit, haben ſie Kränkungen gegen einander dadurch verübt, daß ſich *ein* einzeler der Perſon des Fürſten bemächtigte; ſo ergreift die längſt unterdrükte Rache die ſich ihr hinwiederum darbietende Gelegenheit mit Ungeſtüm, und man darf ſich kaum wundern, wenn die neuen Lieblinge ihrer Seits wieder eben ſo viel zu weit, oder gar noch weiter gehen, als man einſt gegen ſie gieng. Die Geſchichte welches Landes würde mich wol hülflos laſſen, wenn man von mir verlangen ſollte, daß ich meine Behauptung hiſtoriſch erläuterte? *) Wollte man die Geſchichte einzeler Ständen berükſichtigen; ſo würde der geiſtliche Stand die am meiſten warnenden Beiſpiele aufſtellen. Ohne den ehemaligen unvernünftigen,

*) In einem Buche: Mentor betittelt, deſſen Gegenſtand die Erziehung derer iſt, welche von Jugend auf für Hauptrollen auf dem Schauplaz der gröſſeren Welt beſtimmt zu ſeyn ſcheinen, bemühe ich mich unter andern die Maßregeln zuſammen zu drängen, welche der Erzieher in dieſer Sphäre nothwendig nehmen muß, um ſeinen Zögling gegen die Angriffe jenes Egoismus möglichſt zu ſchüzzen. Nirgends iſt man, ſo weit ich ſehe, in dieſem Stük weiter zurük, als in unſerer heutigen Prinzen = Erziehung, deren im Ganzen totale Reform ich überhaupt für eins der dringendſten Zeitbedürfniſſe halte. Das längſt vollendete Manuſcript jenes Buchs, ſoll doch noch

dem Geiſt des Stifters unſerer Religion ſo ſehr zuwiderlaufenden Plan der chriſtlichen Hierarchie, wäre es nicht möglich, daß man ſich heute gegen dieſen Stand ſo vieles erlauben könnte, was man nicht einmal im Scherz aus anderen Geſichtspunkten als denen der Nothwendigkeit, welche von der Uebertreibung herbeigeführt worden wäre, und der Repreſſalien zu rechtfertigen ſucht, die das Gewiſſen bekanntlich gar weit machen. Hätte es nie einen Geiſtlichen gegeben der ſich von Groſſen den Pantoffel hätte küſſen laſſen, und der keinen Anſtand nahm ſich des Kaiſers als Reitknecht zu bedienen; hätte man es nie himmelſchreiend gefunden, daß jeder der im Schuz des Staates lebt auch zu Beſtreitung ſeines Aufwandes beitragen müſſe, wahr-

einige Zeit das Pult hüten, um Abſicht und Ausführung, wenigſtens aus allen meinen geringen Kräften in Einklang zu bringen. Männer, wie die Geheimenräthe: Kirſchbaum und Peterſen, hoffe ich nur ſelten zu Gegnern zu haben, und die neuliche trefliche Wahl eines Dellbrük und Adelung für den künftigen Erben des Preuſſiſchen Throns und für die Ruſſiſchen Großfürſten, (Brüder des, bis jezt noch nicht mit einem Erben geſegneten Kaiſers,) wirft, durch Alexanders und Friedrich Wilhelms erhabene Autorität, ein gewiſſes Vorurtheil nieder, gegen welches ich früher, unter allen entgegenſtehenden am meiſten vergeblich zu kämpfen fürchtete. d. V.

lich dieſer Stand würde jezt nicht eine ſolche Menge mehr oder weniger Unglükliche zählen, denen nichts übrig blieb, als ſich auf Diskretion zu ergeben und es noch als Gnade zu rühmen, wenn man ihnen nur die Schue läßt und eine Penſion ſichert die, hin und wieder, vor dem was für ein Marſtalls-pferd verrechnet wird, nicht viel voraus haben dürfte. Weil der Uebertreibung in der proteſtan-tiſchen Kirche früher geſteuert wurde; ſo geht es hier eben deswegen den Geiſtlichen von Seiten der Einnahme, doch noch etwas, von vielen anderen aber doch nicht viel beſſer. Man wird auch noch an uns die Sünden der Vorfahren ſo lange rächen, bis andere Uebel die neue Uebertreibung aufdekken, und vielleicht ſchon die kommende Generation nö-thigen werden, uns manches zurükzugeben, worauf in dieſem Augenblik ſogar die Anſprüche lächerlich geworden zu ſeyn ſcheinen. Ein mehreres hierüber in dem Abſchnitt: Volksunterricht. Nur Mäßi-gung ihr Enkel, wenn die Zeit wiederkehrt, die man euch mit Gewißheit vorherverkündigen kann, in welcher ihr wieder ſo viel eingeräumt erhaltet als ihr nothwendig beſizzen müßt, wenn ihr für eueren groſſen Zwek nicht größten Theils vergeb-lich leben; den übrigen Ständen nicht zum Spott werden; und euch blos aus talentloſen, für andere mehr lohnende Beſchäftigungen unbrauchbaren Sub-jekten rekrutiren ſollt, während doch in euerem

Beruf manches nicht ganz gemeine Talent doppelt unerlaßlich iſt, und nirgends weniger als hier blos durch Fleis erſezt werden kann. Noch immer kennt der geiſtliche Stand im Allgemeinen dieſe Mäßigung nicht, ſondern ſucht, da wo er den Finger hat die Hand zu erhaſchen. Man nimmt ihm auch den Finger, oder mit anderen Worten, man fodert von ihm Erziehung der Ungezogenſten und läßt ihm nicht die Gewalt und das Anſehn ohne welche der Erzieher leicht lächerlich wird, und darf verſichert ſeyn, daß die böſen Folgen davon auf einige Zeit den Stand zu Grunde richten, und den Staaten in hohem Grade ſchädlich ſeyn werden. Seh ich den Dorfpfarrer einmal in der Stadt, ſo fehlt er mir, bei der glüklichen Gabe mich über manches wegzuſezzen was andere kränkt, vielleicht auch bei einiger Ueberzeugung mich in Nothfall meiner Haut währen zu können, nicht an Gelegenheit zu manchen unterhaltenden Bemerkungen. In der Regel gleicht das Schauſpiel jenem, wo ein gewiſſer, an ſich ſehr wohlthätiger Vogel, dem die Natur in ſeiner Geſtalt das auffallende gab, was wir in unſerem abſtechenden Koſtüm erhalten, von einem Heer von Sperlingen und anderen kleinen Luftbewohnern verfolgt wird. Wie man auch immer ſeinen Flug nimmt, ſtets eine Umgebung von Schreiern, und viele, die, wenn ſie recht höflich ſeyn wollen, feierlichſt erklä-

ren: für einen Pfarrer ſey man ein recht geſcheuter Mann! So tief iſt in der gemeinen Meinung der Stand mit dem hohen Beruf geſunken, der unmittelbar in des Menſchen wichtigſte Angelegenheiten greift, und ihn auf der Seite berührt die ſeinen ganzen Stolz begründet. Wer irgend ein Paar Ziffern richtig zu behandeln weiß, und dabei eine gute Hand ſchreibt, dünkt ſich leicht über den weg, der doch, ſobald er das iſt was er ſeyn ſoll und bei glüklichen Naturgaben ſeyn kann, getroſt ſagen darf: Wenn die, welche er in den Waffen üben ließ ſie gegen ihn kehren; wenn die, welche ihm zunächſt ſtehen an ihm treulos werden; wenn die, welche er, mit täglichen Wohlthaten überhäufend, aus dem Staube zu ſich emporhob, ſeine heimlichen oder öffentlichen Feinde werden ſollten: dann zähle der Fürſt noch immer auf ſolche Kirchſpiele, welche er Männern vertraute die ihm ergeben, mit eindringenden Worten unſere Religion zu predigen und ſie durch Beiſpiel in Achtung zu erhalten wußten. Die Lehre von dem ſchuldigen Gehorſam gegen rechtmäßige, wenn auch harte Obrigkeit, iſt hier mit allen Streitbaren herangewachſen; ihr beredter und kluger Sprecher kann ſelbſt da noch wirken, wo längſt der Gedanke an gewaltſamen Widerſtand aufgegeben werden mußte; ſeine Art die Gemüther zu beſänftigen, kann ſich meiſtens an den indirekten Weg halten,

und Beweggründe anführen, welche die höhere Autorität der Regierung, hier nur durch die Höchſte der Gottheit unterſtüzt, niemals kompromittiren; er hat immer den Vorzug, ſolche Mittel anwenden zu können, deren glüklicher Erfolg zu einer ungemiſchten Freude veranlaſſen wird was, z. B., rükſichtlich derer die man durch das Schwerd an daſſelbe Ziel trieb, niemals geſagt werden kann. Iſt aber der Stand welchem noch etwas in dem Inneren der menſchlichen Seele ſo laut das Wort redet, und deſſen Exiſtenz, bald mit dem ganz am Tage liegenden Intereſſe der Regierungen, bald mit tauſend anderen Dingen verwebt iſt, die nie aufhören werden dem bei weitem gröſſeren Theil der Menſchen ein dringendes Bedürfniß zu ſeyn, hauptſächlich durch ſeinen einſt überſpannten Egoismus, in ſolchem Grade herab gekommen; wie will irgend ein dritter dieſem Schikſal für die Dauer zu entgehen hoffen? wenn er denſelben Weg einſchlägt, obgleich alle ſeine Anſprüche wol gar nur auf Konvenienz beruhen, die man längſt als einen Modeartikel kennt. — Der Stand hat keine beſſeren Freunde, als Männer die noch zu rechter Zeit, ohne Leidenſchaft, aber auch ohne Beſorgniß gegen welche vorgefaßte Meinung ihre Freimüthigkeit anſtoſſe, laut davon reden, was er zu thun und zu laſſen habe, um ſich nicht den allgemeinen Haß aufzuladen, jenes groſſe Uebel dem keine Gewalt wider-

ſteht, und gegen welches ſelbſt die Zeit blos dann etwas ausrichtet, wenn man ſorglich genug iſt den Stoff ſeiner Vermehrung hinwegzuräumen. Bleibt dagegen dieſer auf ſeinem Wege liegen; ſo vergröſſert es ſich in ſeinem Lauf, dem Schneeballen gleich, der nur fortrollend zu einem ſolchen Koloß wird, und leicht auf irgend einem kleinen Ruhepunkt gefrierend, bei ſeinem zweiten Aufbruch als Eisberg hereinſtürzt, dem kleiner Widerſtand nur einen neuen Schwung, und der gröſſere nur Gelegenheit giebt ſeine ungeheuere Gewalt zu äuſſern.

Ich komme zu dem zweiten Thema, welches ich mir für dieſe Beilage vorgeſchrieben habe: Erinnerungen an Adeliche und Bürgerliche, in Rükſicht der Auszeichnung, die jene an Höfen zu genieſſen pflegen. Da es mit dem vorigen, faſt wider Willen etwas ausführlicher behandelten, von mehreren Seiten genau zuſammenhängt; ſo will und kann ich bei dieſem deſto kürzer ſeyn.

Die Wahrheiten welche ich in Bezug auf daſſelbe, zwar von Einzelen allerdings hinlänglich anerkannt, aber doch im Ganzen nicht in dem Umlauf finde der ihnen, nach meiner Einſicht, in hohem Grade zu wünſchen wäre, ſind zunächſt folgende, bei deren Darſtellung ich mich zuerſt an den Adel und dann an die Bürgerlichen wende. Der Adel ſoll keineswegs glauben, daß die

Hofſitte, welche ihn meiſtens zur Geſell-ſchaft des Fürſten und ihrer Familien macht, durchaus keine andere Regel haben könne; er ſoll dieſe nach und nach einge-ſchlichene Gewohnheit, nicht als ein Recht anſehen; er ſoll die Groſſen, wel-che dieſe Sitte nachläſſiger behandeln, nicht ſo freigebig als man hin und wieder Beiſpiele gehabt haben will, mit dem Namen ſchwacher, oder unüberlegt han-delnder Regenten belegen. Kaiſer Joſeph pflegte bekanntlich oft zu ſagen: dieſen Mittag ſpeiſt von jedem dieſer Regimenter ein Hauptmann bei mir. Eben ſo könnte ein Reichsfürſt es auch wol einmal gut finden, ſeine Tafel blos nach den Dienſtverhältniſſen zu beſezzen, ohne daß es ihm an einem glänzenden Vorgänger fehle. Ein anderes Beiſpiel dieſer Art findet man, wie ich von ſehr ſicherer Hand weiß, unter anderen ſchon lange be-ſtehend in Deſſau. Ich eſſe beſſer als meine Herrn Kollegen ſpeiſen, ſoll Leopold öfters ſagen, und damit ſeinen Tiſchgenoſſen zu erkennen geben wollen, daß ſie ihre Gegenwart hauptſächlich ihren guten Köpfen zu verdanken hätten. Nach Adels-Grund-ſäzzen ſagt dieſes Beiſpiel nicht wenig, denn man weiß, daß jenes Haus in ſeinen Anherrn mit dem Brandenburger zuſammentrift, und Leopolds Ge-mahlinn iſt eine königliche Prinzeß. Unter vielen

Umſtänden iſt es gewiß ein Opfer mehr, welches die Regentenfamilie bringt, wenn ſie ſich ſelbſt bis zu den Freuden der Tafel, den Zwang anthut, wie ihn die jezt noch meiſtens übliche Etikette vorſchreibt. An dem Hofe zu Darmſtadt leidet die Regel verſchiedene Ausnahmen, welche man, ſtatt ſie zu tadeln, recht ſehr rühmlich finden und ſie denen zuzählen muß, in welchen nicht ohne Grund die Fürſten bisweilen an den Herrn erinnern.

Marmontel ſagt irgendwo, ich glaube in den moraliſchen Erzählungen, den Thoren erkennt man leicht an ſeinen Klagen bei Hülfloſen; an ſeiner Prahlerei bei Geringeren. Nur die leztere Hälfte der gleich ſchön und richtig geſagten Sentenz iſt mir hier wichtig. — „Ich war, ich will, ich muß zum Landgrafen, ich komme vom Landgrafen *), das erſtemal wenn ich

*) Auf das, vielleicht nach dem Gefühl von Einigen, hier fehlende: Herr darf man eben kein beſonderes Gewicht legen. So wie dieſes vor den Ehrennamen: König, Kurfürſt, Herzog u. a. m. veraltet iſt, eben ſo kommt es mit Recht vor: Landgraf in Abnahme, um ſo mehr, da jezt, namentlich bei uns, der Landgrafentitel dem des Herzogs vorangehen wird. Faſt die äuſſerſte Grenze des Gebiets für das Wort: Herr, welches heute von dem Bauern im Schöpfenſtuhl in Anſpruch genommen wird, ſcheint mir da zu ſeyn wo der Sprecher, wenn

ihn oder die Landgräſinn wieder ſpreche.“ Man unterſcheidet leicht und bald die wenigen Verhältniſſe in denen eine ſolche Sprache paſſend ſeyn kann, und nimmt in der Regel wahr, daß Männer die in ihnen leben, faſt immer doch noch einen, das ſogenante: grande entrée — den freien Zutritt— weniger imponirend machenden Ausdruk hinzuzufügen wiſſen. Wird dagegen eine ſolche Sprache am dritten Ort, ſo häufig von jüngeren Leuten geführt, deren Anlagen vielleicht gar verdächtig, wenigſtens noch unerwieſen ſind, und denen in jedem Fall bis jezt noch Verdienſte fehlen; ſo iſt dieſelbe meiſtens in ſehr hohem Grade anſtöſſig. Der Unterrichtete weiß zwar, daß etwa eine Taſſe Thee von dem Hoflaquaien ohnfern der Thüre des Geſellſchaftsſaals, in welchem ſich auch die

er Franzöſiſch redete, ſich des: Monseigneur zu bedienen hätte, welches unſere Sprache nicht unterſcheidet. Ich mache mir nie einen Vorwurf, wenn ich es vor irgend einem etwas bedeutenderen Titel, in der mündlichen Rede weggelaſſen habe, wie es die Schriftſprache faſt immer thut; geſchieht mir eben das wenn ich meinem Schneider rufe, ſo verbeſſere ich mich ſogleich unwillkührlich. Mit dem: Frau iſt's häufig derſelbe Fall. Man erinnere ſich der ſehr bekannt gewordenen ſchönen Abhandlung von Gedike: Ueber Du und Sie.

d. V.

Herrſchaft befindet, gereicht bekommen, und ſie, den Huth unter dem Arm haltend, trinken, auch wol auf die gewöhnliche Frage: wie man ſich befinde? die gewöhnliche Antwort geben, und den Landgrafen oder die Landgräfinn ſprechen, ganz verſchiedene Dinge ſind. Aber dem Nichtunterrichteten, dem alten im Dienſte ſeines Fürſten grau gewordenen, vielleicht aus der Ferne kommenden Diener, der für eine freie Virtelſtunde dieſer Art viel hingeben möchte, und der doch nicht dreiſte genug iſt zweimal darum anzuhalten, wenn er etwa das erſtemal fehl gieng, fällt ſie gewiß ſehr auf, und in dem Einheimiſchen erregt ſie einen Unwillen der mit Verachtung gemiſcht iſt. Junge Adeliche, die den Fürſten ſtets ſo prahleriſch in das nächſte Verhältniß mit ihrer Perſon ſezzen, pflegen dann auch da wo ſie von ihrem Amte reden, wie von einer Sache zu ſprechen die man hier nur ſo mitnehme, wofür es eine eigne Art vornehmer Ausdrükke giebt. Während andere Leute ein Memorial eingeben, ſich bewerben, ihr Dekret erhalten; ſo hat man ſie veranlaßt ſich hier zu etabliren, ſie haben Dienſte genommen *) oder wol gar dieſelben angenommen. Das alles kann bei Einzelen

*) Für militäriſche Anſtellung der gewöhnliche und alſo keineswegs übelzudeutende Ausdruk.

d. V.

paſſend ſeyn, nur ſicher da nicht, wo es allgemein bekannt iſt, daß dieſe Dienſte dieſem Individuum, in Rükſicht ſeiner Vermögensumſtände eben ſo unentbehrlich ſind als jenem unterthänigſt Bittenden; und in Rükſicht ſeiner Kenntniſſe vielleicht noch unentbehrlicher, weil dieſer ſie, ihrer Güte unbeſchadet, wegen geringerer Bedürfniſſe wohlfeiler geben, und weil er ſie, wegen ihrer Beſchaffenheit, im ſchlimmſten Fall, vielleicht doch mehr an allen Orten geltend machen könnte. Lezteres iſt beſonders der Fall mit dem Gemeinnüzzigen, welches der Staat am ſchlechteſten zu belohnen, und der Uebermuth am meiſten verächtlich zu halten pflegt.

Kein Stand und keine Kaſte, alſo auch nicht der Adel ſoll nach der Ehre geizen, den Fürſten und der Fürſten Söhne beinahe nur allein zu umgeben, denn dieſe wird offenbar nur mit der höchſten Verantwortlichkeit, und ſelten anders als mit dem allgemeinen Haß erkauft, über welchen ich ſo eben meine Meinung geäuſſert habe. So weit ich die Menſchen kenne, und nach dem was ich als meine, vielleicht irrige jedoch innige Ueberzeugung, da ſagte, wo von dem Egoismus der Stände die Rede war, kann ein Fürſt in der täuſchenden Umgebung die als von ſeinen Verhältniſſen unzertrennlich gedacht werden muß, nicht oft genug um ſich herſchauen und ſich dabei die Frage aufwerfen:

Wie ſind unter denen die mein Vertrauen beſizzen, die ſämtlichen Stände meines Reichs oder meines Landes repräſentirt? und überhaupt welche Stimme haben ſie, wenn ihre Angelegenheiten diskutirt werden? Findet ſich Einer dem ein ſolcher Repräſentant fehlt, ſo zähle man ſicher darauf, daß er zu kurz kommen wird: denn jedes Ding, o des verkannten Gemeinplazzes! hat wenigſtens ſeine zwei Seiten. Der Adel der irgendwo den Fürſten, den Vater von Allen, und ihm dem Alle nöthigen Falls Gut und Leben aufzuopfern ſchwuren, allein beſizzen will, gräbt ſich ſo ſicher ſein eignes Grab, als es nach einer obigen Bemerkung einſt die Prieſter thaten! — Alles was hier für Männer geſagt wurde, kann, mit kleinen Modifikationen, in dreifach verſtärktem Sinn auf das andere Geſchlecht angewandt werden. Liebe und Wohlwollen ſind der reiche Wechſel, den die Natur der weiblichen Schwäche zu ihrem Fortkommen unter den Stärkeren gab, und die Kraftvollſten drängen ſich oft am meiſten, um ihn, ſolte es auch den lezten ſauerverdienten Pfennig koſten, bei Sicht zu honoriren. Das übermüthige weibliche Geſchöpf gilt leicht für eine Verfälſcherinn; es wird bei der groſſen Summe die es in Händen hat am Ende darben können, während ein zweites mit dem geringeren Betrag gute

Geſchäfte macht. Der Uebermuth begeht in beiden Geſchlechtern den groſſen Fehler, daß er ſeine Höflichkeitsbezeugungen viel zu hoch anſchlägt, um ſich vor ihrer Erweiſung nicht immer ängſtlich zu fragen: was kann mir der Menſch nůzzen? Und doch war es nur ein Mönch der den Habsburgern den Weg zum erſten Thron der Erde bahnte, und das Glůk des Mädchens ſteht in der Regel in den Händen von Solchen, an deren unpartheiiſchem Urtheil man hauptſächlich deswegen nicht zweifelt, weil ſie nicht in dem Fall ſind, fůr ſich oder nahe Angehörige als deſſen Mitbewerber aufzutreten. Das Fräulein alſo, welches nur ſeinen Vortheil verſteht, wird von ſeinen Auszeichnungen am Hofe blos auf zwiefache Veranlaſſung, und dann doch nie davon anders als wie von einer Sache reden deren Verdienſtloſigkeit man gar wol einſehe und zugebe. Es iſt zu dieſem Geſtändniß nicht erfoderlich von ſeinem Stande wegwerfend zu ſprechen, und Menſchenbeobachter wollen ſich ſogar ſagen, daß hinter einer allzubeſcheidenen Maske oft der gröſte Uebermuth verborgen ſey.

Wenn irgend ein Fürſt die Aemter blos nach Laune, oder nach Růkſichten von der Geburt entlehnt, vergeben wollte; ſo bin ich überzeugt, jeder, der dem unſrigen ähnliche Geſinnungen hätte, würde die ſchlechte Regierung tadeln, und ſie eines unrechten, pflichtwidrigen Betragens zeihen. Mit

der Wahl der Geſellſchaft die den Fürſten und ſeine Familie in den Erholungsſtunden umgeben ſoll, iſt es ſchon wieder ein ganz anderer Fall. Der Adel hat, wie ich oben bemerkte, kein Recht ſie ausſchlieſſend für ſich zu fodern; der Bürgerliche dagegen iſt gleichfals nicht befugt, ſich für dieſelben auch nur heranzudrängen. Wer kennt nicht? den neuerlich ſo oft aufgeſtellten Saz: Der Fürſt iſt um des Volks und das Volk nicht um des Fürſten willen da. Nach meiner Ueberzeugung macht dieſer Saz einen von den tauſend halb wahren aus, die gemeiniglich das meiſte Uebel ſtiften, weil man ſich ſchwerer von ihnen losreißt und weil ſie das eigentliche Element ſeichter Köpfe ſind. Richtig ausgedrükt heißt er; Fürſt und Volk ſind für einander da. Keiner von beiden Theilen ſoll als bloſes Mittel; jeder ſoll als Selbſtzwek betrachtet werden, der aber ſeinen lezten nur dadurch erreichen kann, daß er das höchſte Glük des anderen nach allen Kräften befördert. Wie innig die Verbindung von beiden auch immer ſeyn mag, man muß doch jedem Theil gewiſſe Rechte zugeſtehen, die er dem anderen nicht aufzuopfern ſchuldig iſt. Auf Seiten des Fürſten rechne ich durchaus hierher, die freie Wahl ſeiner Geſellſchaft für die ihm als Menſch zukommenden Erholungsſtunden. Geſezt er wählte den Adel und nur dieſen, den Soldaten

und nur ihn, die Geiſtlichkeit und nur ſie; ſo wäre damit noch keine ſeiner Pflichten verlezt, und ſo lange er unter ihnen nur ſolche Individuen zu ſich ruft, die keine ſelbſtſüchtigen Plane hegen, oder ſo lange er ſich mit ihnen auf eine Art unterhält, welche es nicht wol möglich macht ihn in dieſelbe zu verſtrikken; ſo iſt jede Klage darüber, die etwas mehr ausdrükken würde, als den beſcheidenen auf Liebe und Dankbarkeit gegründeten Wunſch eines gleichen Glüks theilhaftig zu werden, ein wahres Unrecht. Kurz, wenn ich meinem Beruf fleiſig abgewartet habe, wer will alsdann noch ſagen, jezt müſſe ich auch ihn zum Geſellſchafter wählen? Gefällt es dem Fürſten im Familienkreiſe, und innerhalb der Grenzen eines Aufwandes welcher ſeinem privat Vermögen entſpricht, ſich um das geſellige Leben eines gewiſſen Standes beſonders verdient zu machen; ſo fragt man den Murrenden mit Recht: warum ſiehſt du ſcheel, daß er ſo gütig iſt?

Der Hof will und muß Geſellſchaft haben, und man wird zugeſtehen, daß der Wahl derſelben — bei der Unmöglichkeit ſie auf Alle auszudehnen, und bei der Unſchiklichkeit die entſtehen würde, wenn man ſie blos dem Zufall überlaſſen wollte — eine gewiſſe Norm zum Grunde liegen müſſe. Ich frage: welche ſoll gelten? Etwa die des gröſſeren oder geringeren Vermögens? Auf dieſe leztere Frage

kann man getroſt die Antwort ſchuldig bleiben. Da nichts ſo thöricht und verwerflich iſt, welches unter dem Monde nicht irgend einen Anhänger findet; ſo will ich zwar nicht leugnen, daß auch dieſe Meinung die ihrigen haben werde. Indeſſen klagt man allgemein und mit vielem Recht, über das ohnehin ſchon ſo groſſe Uebergewicht des Geldes, daß gewiß die meiſten und bedeutenſten Stimmen ſich gegen eine ſolche Norm erklären würden. Die beſte Seite welche ich an der Exiſtenz des Adels aufzufinden vermag, iſt mir immer noch die, daß er ein gewiſſes Gegengewicht auch des Geldes bilden hilft, welches aber freilich, aus Gründen die am Tage liegen und nicht ohne eigne Schuld des Adels, je länger je mehr abnimmt. — Was die Norm ſeyn ſoll? Wie kann man nur ſo fragen? rufen hundert Stimmen, wie kann man damit etwas in Zweifel ziehen worauf das Verdienſt die gültigſten Anſprüche hat? — Ich erinnere dagegen an nichts als an höchſt bekannte Sachen. Alle Welt will Verdienſt haben. Eine ſolche Norm würde alſo gewiß den bei weitem gröſſeren Theil, und zwar um ſo mehr gegen ſich haben, weil alsdann: nicht an Hof gezogen zu werden, eben ſo viel ſagte, als einer ſolchen Ehre aus wichtigen Gründen unwerth ſeyn. Und überdem, Verdienſt iſt freilich das wofür jedermann ſeinen Nakken am liebſten beugt; dem jeder Rechtliche gerne den Vor=

zug einräumt; in deſſen Auszeichnung ſich ſchon vorläufig jeder geehrt glaubt, der die leicht aufkommende Hofnung nährt, daß er künftig auch welches haben werde. Indeſſen muß man doch auch ſo gerecht ſeyn zu bekennen, daß, ſelbſt bei anerkannten Verdienſten, Glük und Zufall, deren Einwirkung man in den Vorrechten des Adels ſo laut tadelt, oft ihre mächtige Hand nicht minder im Spiel haben. Es iſt eine eigne Gefahr, welche die Liebenswürdigkeit der Verdienſtvollen umſchwebt, häufig zu vergeſſen, daß ſie ſo und ſo viel blos der Lage verdanken, in welcher vielleicht jeder wakkere, fleiſige und geſchikte Mann es ihnen gleich gethan haben würde. Ich blikke unter meinen vielen ehemaligen Schul- und Univerſitätsfreunden umher! Welch ein Unterſchied unter denen ſelbſt vollkommen gleich Fleiſigen, gleich Talentvollen. Jener, den ich freilich liebe und achte wie man einen Bruder liebet und achtet, bereits ein ſolcher Mann; dieſer, dem ich eine gleiche Geſinnung nicht verſagen kann, noch immer — Präzeptor! Il n'y a que bonheur et malheur †) ſagt Voltaire. Man hat gegen die Allgemeinheit dieſes Sazzes gegründete Einwendungen zu machen, nur der Verdienſtvolle kann ſich ihn, wie mir dünkt, kaum oft genug wiederholen, damit er vor der Einbildung geſichert ſey, als ob er immer, genau in

†) Alles iſt Glük und Unglük.

dem Grade ſeiner Verhältniſſe über Andere hervor= rage. Die von den Verdienſten entlehnte Norm würde von dieſer Seite betrachtet ſchon manches zu wünſchen übrig laſſen; von mancher anderen würde ſie gar nicht anwendbar ſeyn. Der Hof ſucht nem= lich, ohne daß man es ihm verargen kann, zu ſeiner Geſellſchaft auch Eigenſchaften die mehr durch ihre angenehme Seite gefallen, und die den Kreis für manches geſellige Vergnügen vollzählig machen, das er bald ſeinem Perſonale verſchaffen will, bald ſeinen Gäſten gewiſſermaßen ſchuldig iſt. Die Verdienſt= vollen ſind gar oft mürriſch, oder beſizzen doch höchſt ſelten Artigkeit. In der Nähe des Ernſtes und des Nachdenkens welches wichtige Geſchäfte erfodern, gedeiht nicht das Mädchen mit der tändelnden Mie= ne, wie man die Artigkeit nennen könnte. Höch= ſtens wird ein talentvolles Weib die ſchwere Aufgabe löſen, jene zu beſorgen und doch auch dieſe nicht zu verabſäumen. Man denke ſich den Hofball zu wel= chem die Einladungen nach Verdienſten gemacht wür= den. Ich fürchte in der That, man würde ſich genö= thigt ſehen, ihn bei verſchloſſenen Thüren zu halten; denn es iſt unglaublich, was die Verdienſtvollen oft für erbärmliche Tänzer ſind. Nimmt man alles die= ſes, welches ſich leicht weiter auseinander ſezzen ließ gehörig zuſammen; ſo muß man geſtehen, daß die, für die Einladungen nach Hof von dem Adel ent= lehnte Norm, wirklich faſt noch für die beſte zu hal=

ten ſey. An Eigenſchaften für die Annehmlichkeiten des höheren und feineren Umgangs fehlt es ihm nicht, und der den dieſe Norm zu Dünkel verleitet, deſſen ſchwacher Verſtand wird auch am Hofe nicht viel Glük machen. Sehr lobenswürdig iſt es jedoch, wenn ſie nicht allzuſeltene Ausnahmen leidet; wenn man bei ihr nicht ängſtlich an der Ahnenprobe klebt; wenn man den Bürgerlichen, der nun einmal in der adelichen Geſellſchaft iſt, ich muß den Franzöſiſchen Ausdruk beibehalten: *au niveau* †) ſezt. Kann und will man das leztere nicht; ſo laſſe man nur einen jeden geiſtvollen Mann aus einer ſolchen Geſellſchaft weg; er wird verkennen und verkannt werden. Wenn man, wie ich höre, in Hanover Bedenken trug die ſchöne und gebildete Frau von B —, deren Gemahl daſelbſt eine der erſten Stellen bekleidet, in den Zirkel kommen zu laſſen der dort den Hof nur vorſtellt, und zwar deswegen Bedenken trug, weil ſie eine Fräulein aus dem neuen Geſchlechte derer v. Z — iſt; ſo fällt es ſchwer darüber keine Satyre zu ſchreiben.

†) Mit andern ins Gleichgewicht. Mehr hierüber in dem vorerwähnten Buche: Mentor.
D. V.

Ich ſagte oben, daß auch der Adel eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Prahlern habe. Der Bürgerliche thut wohl ſich davon zu überzeugen, und genießt alsdann den Vortheil nicht ſo leicht zu beneiden und den Fürſten ſamt ſeinem Hauſe in ihren Gnadenbezeugungen nicht für ſo partheiiſch zu halten, als ſie ihm ſcheinen müßten, wenn er jenen Ruhmredigen Glauben beimeſſen wollte. Ohnehin kann das zugeſtandene Vorrecht von welchem hier die Rede iſt, nicht für etwas von allen Seiten Wünſchenswerthes gelten, wenn man auch den mit ihm unvermeidlich verbundenen gröſſeren Aufwand, den es von Zeit zu Zeit auf eine doch nicht Allen gleichgültige Art nach ſich ziehen wird, gar nicht in Anſchlag bringt. In dieſen Aſſembleen ſind ſich nun ein für allemal die Menſchen gar nicht ähnlich; ihre rauhere Seite ſchleift ſich zwar ab, mit ihr geht aber auch, wenigſtens für die Stunden die ſie hier zubringen, ihre ganze Originalität verlohren, und die hauptſächlichſte Kunſt die hier den Meiſter macht, beſteht darin, daß man wenig ſpricht und noch weniger ſagt. Kein Nektar, kein Zauber der Muſik, ſelbſt der viele Geiſt den die einzelen Mitglieder der Geſellſchaft beſizzen, vermag in dieſem Verhältniß die Langeweile aus ihrer Mitte zu verbannen. Faſt Jeder fühlt dieſes tief und Keiner vermag dem Uebel abzuhelfen; ja, Fürſt und Fürſtinn ſelbſt können keine andere Parthie ergreifen,

als mit dem was ſie, die viel Belauſchten, hier ſprechen, meiſtens nur innerhalb der Sphäre des Alltäglichen ſtehen zu bleiben. Leute von Kenntniſſen und Talenten welche dieſen Gang nur aus Büchern kennen, glauben oft, ſie würden, wenn ſie nur Gelegenheit hätten hier zu erſcheinen, ſich bald auszeichnen und irren damit in der Regel ſehr. Die Feſſeln die hier nöthig ſind fallen gerade ihnen am ſchwerſten. Ich gebe zu, Dieſer und Jener würde bei einem Zutritt, wie ihn der Adeliche hat, ſein Glük machen; hundert Andere die eben dieſer Meinung ſind, würden von dieſer Zeit ihr Unglük datiren. Wer Fleiß, Talente, Kenntniſſe und Charakter beſizt, darf in der Ferne vom Hofe nie wegen ſeines endlichen Emporkommens beſorgt ſeyn, wenigſtens wird er, wo nicht ein glänzendes Glük machen, — welches ohnehin des Strebens nicht werth iſt — doch ſicher eine ſolide Verſorgung zu erwarten haben. Tritt er am Hofe auf; ſo ſteht manches was ihm ſchon ſo gut als gewiß war auf dem Spiel des Zufalls; er wagt, daß über kleine Mängel reelle Vorzüge überſehen werden; er büßt anfänglich durch Neid, ſpäterhin durch Schüchternheit, eine Menge von Leuten ein, die ſich ſonſt für ihn intereſſirt haben würden, und bringt in dem beſten Fall leicht auf den Verdacht, ſein Glük mehr erhaſcht als verdient zu haben. Fehlen ihm jene vorbenannten Eigenſchaften; ſo kann er der Ent-

deckung davon gewiß ſeyn, und er wird früh oder ſpat die unverdient genoſſene Ehre ſchwer büſſen müſſen, wogegen manchmal nicht Titel, nicht Beſoldung ſchüzzen.

Zum Schluß will ich nur noch einiges zuſammen drängen. Man muß ſo gerecht ſeyn, zu bekennen, daß der Adel, ſeitdem um ihn her mehr über die Unhaltbarkeit der Stüzze ſeiner gröſſeren Anſprüche gedacht und geſchrieben wurde, ſich im Ganzen es vielmehr als ehedem angelegen ſeyn läßt, durch innere Bildung das zu erſezzen, was er an dem ehemals günſtigen Vorurtheil nach und nach eingebüßt hat. Man frage ſich: was würde dieſer Mann ſeyn, wenn er nicht von Adel wäre? und man wird, wenn man unpartheiiſch urtheilt, ſich jezt öfterer als ſonſt ſagen können: daſſelbe; er würde, wenn die Kaſte gar nicht exiſtirte, dem Fürſten nicht minder nahe ſtehen, nicht minder zu denen gehören, die ſich eben ſo des beneideten Zutritts zu ihm zu erfreuen hätten. — Iſt der Adeliche zugleich ein reicher, beſonders ein inländiſcher Gutsbeſizzer, und dabei ein Mann von Kopf und Herz; ſo trage nur jeder der das Vaterland wahrhaft liebt, möglichſt dazu bei, daß er jenem und zwar ſo viel möglich in den höheren und ſchwierigeren Stellen diene. Die Art wie ſein Vermögen angelegt iſt, feſſelt ihn an das Gemeinwohl, und ſichert ihm daneben eine Unabhängigkeit, welche der vernünf-

tige Fürſt ſelbſt recht vielen ſeiner Rathgeber von Herzen wünſchen wird. Man ſage was man wolle, die treue Erfüllung der Pflicht kann, und zwar gerade in dem der ſie am meiſten liebt, durchaus keine ärgere Feindinn haben, als die Beſorgniß, daß auf ſie doch vielleicht das Elend des Weibes und der Kinder folgen werde. Auch die Leichtigkeit, mit welcher der Adeliche von ausgebreiteten Familienverbindungen, die Seinigen nöthigen Falls im Auslande verſorgt, macht, daß er in der Nähe und in dem Umgang des Fürſten eher ein freier Mann bleiben kann, wenn er anders nicht zum Schmeichler und Sklaven geboren iſt. Sollte ich nach meiner wahrhaft geringen, aber doch gewiß unpartheiiſchen Einſicht entſcheiden: ob den Fürſten und ſein Haus nur Adeliche oder nur Bürgerliche zu umgeben hätten; ſo würde ich zwar die Alternative an ſich laut tadeln, dann aber doch, ſo wie bis jezt noch die Lage der Sachen iſt, lieber für jene als für die ſtimmen denen ich zugehöre. Ich bin darauf gefaßt, es durch meine Aeuſſerungen mit Mehreren von beiden Partheien verdorben zu haben, und werde zufrieden ſeyn, wenn dabei nur nicht Viele von denen ſind die den wahren Weiſen zugehören, wenn dagegen hier und da eine Stimme der lezteren ſagt: Eine Wiederholung am rechten Ort!

Beilage zur 1ten Lieferung n. 5.

Ein Wort über Fornikations-Strafen, und über die Verſorgung unehelicher Kinder.

(Man vergl. oben Abſchnitt III.)

Ne major sit poena quam culpa cavendum est!
Cic. d. off. l. I.

Bei der Gelegenheit wo von den unehelichen Kindern des Landes die Rede iſt, verdient gerühmt zu werden, daß bei uns die Fornikations-Strafen, wenn auch eben nicht ganz gering, doch frei von den ehemaligen öffentlichen Beſchimpfungen ſind, die nicht ſelten eine von den Haupturſachen des ſonſt ſo

häufigen Kindermords waren. Hierher gehört denn auch, daß die Gefallenen, nicht mehr wie ſonſt, bis nach der Entrichtung der ihnen angeſezten Strafe von dem Genuß des Abendmals abgewieſen werden. Zwar iſt, ſo viel ich weiß, noch keine eigentliche Verordnung für dieſe leztere menſchenfreundliche Zulaſſung vorhanden; ſondern ſie beruht blos, wie man verſichert, auf verſchiedenen mündlichen Aeuſſerungen des jezzigen Regenten und namentlich auf einer dergleichen, die Derſelbe bei Gelegenheit eines perſönlichen Beſuchs auf dem Konſiſtorium zu Gieſen gethan haben ſoll. Auch nur dadurch ließe es ſich erklären, wie hin und wieder doch noch einige Geiſtlichen nach der alten, offenbar verwerflichen Weiſe verfahren. Sieht man das Abendmal für das an was es gewiß vielen Tauſenden iſt und richtig genommen Allen werden könnte, nemlich für ein ſinnliches Hülfsmittel zur Stärkung beſſerer moraliſcher Vorſäzze; ſo kann man es in dieſem Fall nicht anders verſagen, als zum oft groſſen Nachtheil des Individuums und des Ganzen auf welches dieſes wirkt. Die Abgewieſenen werden dadurch immer mehr gehindert zu der jeder Tugend unentbehrlichen Selbſtachtung zurükzukehren, und es giebt hundert Fälle, in welchen es faſt grauſam wäre, das harte Schikſal einer unehelich Schwangeren noch durch die Beſorgniſſe vermehren zu wollen, welche, wie jeder weiß der das Volk kennt, gemeiniglich

aus dem Abweiſen von der Theilnahme an dieſem kirchlichen Brauch zu entſtehen pflegen. Auch findet zwiſchen der älteren Obſervanz in dieſer Rükſicht, und zwiſchen der in mancher anderen ein offenbarer Widerſpruch ſtatt; indem der Zutritt ſelbſt dem Dieb nicht verſagt iſt, der doch bei ſeinem Verbrechen mit weit mehr Ueberlegung handelnd, und ohne die Entſchuldigungen eines ihn unmittelbar dazu hintreibenden Inſtinkts vor ſich zu haben, theils moraliſch ſchlimmer, theils der Geſellſchaft, als gegen die erſten Grundſäzze des geſellſchaftlichen Vertrags anſtoſſend, ohne Vergleich gefährlicher iſt. Auſſerdem erregt das alte Geſez den dem gemeinen Mann ohnehin immer ſo nahe liegenden Verdacht, daß es mit demſelben nur auf kleinliches Intereſſe abgeſehen ſey. — Man nimmt aus dem Geſagten wahr, daß wir offenbar auf dem richtigen Wege ſind. Das folgende könnte vielleicht für einen kleinen Beitrag zur Beförderung der uns noch übrigen Schritte gelten.

Ueber die Frage: ob es nicht unter der Würde des Staats und dem erſten Zwek der Strafe zuwider ſey, wenn der Staat durch Strafgelder ſeine Einnahme vermehre? kann ich mich hier nicht verbreiten. Ich bin der Meinung, daß weder etwas Unanſtändiges noch Schädliches darin liege, wenn durch die von illegalen Handlungen eingehenden Strafgelder ein Theil des nicht unbeträchtlichen

Aufwandes gedekt wird, den der Staat zur Verhütung, Unterſuchung und Beſtrafung illegaler Handlungen machen muß. Freilich würde es ſich auf dem Papier ſehr gut ausnehmen, würde auch einen guten Eindruk machen, wenn man den Fehlenden die gänzliche Uneigennüzzigkeit darlegen könnte, womit man gegen ſie zu Werk gehe. Aber, wenn man nach dieſem Ideal nicht mit vieler Vorſicht ſtrebte; ſo würde doch dadurch leicht in irgend einer Hauptkaſſe ein Defizit entſtehen, zu deſſen Dekkung die Auflage auf die Guten und Legalen vermehrt werden müßte, wodurch im Ganzen leicht mehr verlohren als gewonnen werden würde. Indeſſen klingt es doch äuſſerſt widrig und führt eine Menge irriger Begriffe im Gefolge, wenn der gemeine Mann, darin überdem noch von dem Kanzeley-Styl unterſtüzt, ſich oft bei den gröbſten Vergehungen des Ausdruks bedient: das bringt meinem Herrn Geld ein! Vielleicht wäre es ſo übel nicht, wenn eine allgemeine Strafkaſſe errichtet und auf ſie unter der Rükbürgſchaft der Generalkaſſe der Unterhalt der Stok- und Arbeitshäuſer, der peinlichen Gerichte u. d. g. angewieſen wäre. Statt des jezzigen Ausdruks: „zahlt gnädigſter Herrſchaft an Strafe" würde es dann weit füglicher heißen: „zahlt für den Unterhalt der Zuchtanſtalten." Ich kann mir nicht denken, daß eine ſolche Abänderung groſſe Weitläuftigkeit

verurſachen werde; machte ſie aber auch wirklich deren einige, ſo hätte man gewiß triftige Gründe ſich ihnen zu unterziehen. Sogar für manchen Richter, möchte ich behaupten, wäre eine ſolche Einrichtung eine nüzliche Erinnerung. Man könnte um den Vorſchlag, wenn er in nähere Ueberlegung gezogen werden ſollte, zu unterſtüzzen, noch viel darüber ſagen; eine wie unſichere Rubrik die Strafgelder für die Aufſtellung des Etats liefern, welcher den Staatsausgaben jedes Jahres vorausgehen muß. Kurz, ſo falſch wie es iſt, ſo beleidigend klingt es, ſo ſehr untergräbt es die Vorſtellung von der Würde des Landesherrn, wenn der groſſe Haufe Veranlaſſung findet, ſich ihn, der für den Aufwand ſeiner Perſon kaum den Ertrag ſeiner Domainen verbrauchen wird, zum Theil als von Vergehungen lebend zu denken. — Nach Einigen, die zum Theil auf den eben erwähnten Punkt bald mehr bald weniger Gewicht legen, ſollte man nur keine Fornikations-Strafen haben. Sie führen viele, und wie ich gerne zugeben will, nicht durchaus verwerfliche Gründe an. Von ihnen hier nur einige der hauptſächlichſten. „Die Natur hat, um den „Geſchlechtstrieb in Schranken zu halten, manchen „ſtarken Damm errichtet; wer ihn durchbricht, „achtet ſicher auch der Paar Thaler Strafe nicht. „Die Strafe befördert unter allen Verbrechen das „unnatürlichſte: den Kindermord. Ein Kind mehr

„iſt ja doch eben für ein Unglük im Staat zu rech„nen, der Menſchen braucht, und in den meiſten „Fällen, oder überall wo ledige Perſonen ſich mit„einander abgeben, wird ja durch ihr Vergehen „nirgends das Recht eines Dritten gekränkt. Die „Geſchwängerte hat in der Regel Uebel genug zu „erdulden; man kann dieſelben meiſtens nicht ohne „Grauſamkeit, beſonders rükſichtlich des unſchul„digen Kindes nicht vergrößern. Strafgeſezze über „dieſen Gegenſtand legitimiren mehr als alle an„dere, jene Soloniſche Definition von dem was „ein Geſez ſey. *) In Staaten wo man ſelbſt „noch weiter als zur bloſen Abſchaffung der gedach„ten Strafe gegangen iſt, haben ſich die Folgen „dieſer Ausſchweifung keineswegs vermehrt." — Ich antworte ohne in das Detail zu gehen: Nicht ſowol die Natur hat, um den Geſchlechtstrieb in Schranken zu halten, ſo ſtarke Dämme errichtet; ſondern die ſtärkſten ſind das Werk der Volksmeinung, und dieſe Volksmeinung wurde bald begründet, bald genährt durch die hierhergehörigen Strafgeſezze. Man ſchaffe alle Strafe ab, und die Mei-

*) Ein Geſez, ſagt Solon, iſt ein Spinnengewebe. Mükken und Fliegen werden darin gefangen; Bienen und Wespen durchbrechen es, reiſſen es wol gar mit ſich fort!

d. V.

nung wird bald eine merkliche Abänderung leiden. Was den Kindermord und die Vergröſſerung des Elendes ſolcher Kinder betrift; ſo erhält der Geſezgeber dadurch freilich trefliche Winke über die Art der Einrichtung ſeiner Strafen; aber die Nothwendigkeit ihrer gänzlichen Abſchaffung iſt dadurch noch lange nicht erwieſen. Solons Definition paßt ſchlechterdings weder allein noch hauptſächlich hier, ſondern gilt, leider, überall wohin ſich menſchliche Strafgeſezze erſtrekken, ohne daß der Geſezgeber davon Notiz nehmen kann. Kleine Diebe hängt man, groſſe läßt man laufen, ſagt daſſelbe. Wer kann den Saz bezweifeln? und doch, was würde aus der Geſellſchaft werden, wenn man nur die Holz- Obſt- und Kohlköpfdiebe und Konſorten nicht mehr beſtrafen, jedem Stärkeren die Ohrfeige hingehen laſſen wollte, weil Alexander und Dſhinskischan und der berüchtigte Bek zu Keſch bei Samarkand ungeſtraft gebliebene Weltverwüſter waren; weil die Deys der Raubneſter daheim gar geehrte Leute ſind; weil David für den Ehebruch den er durch eine Mordthat unterſtüzte, mit dem Verweis des alten Nathans durchkam, ohne ſich deswegen des ſchönen Schäfleins zu entſchlagen; weil der Weg zu Thronen und zu unermeßlichen Reichthümern ſo häufig nur durch Meuchelmord und Gift gebahnt wurde; weil es ehemals Uſurpateurs gegeben haben ſoll, die von gewöhnlichen Königen nur

wie von Vaſallen geſprochen hätten denen ihre Winke Befehle ſeyn müßten. Das ſind ſo Launen von der beſten Welt, die auf die Geſezgebung keinen Einfluß haben können; beide ſind ſo weit von einander getrennt als das: wie es iſt, von dem: wie es ſeyn ſollte. — Wenn die aufgehobenen Fornikations-Strafen auch nicht ſogleich ihren Einfluß in vermehrten Folgen zeigten; ſo rührte es vielleicht hauptſächlich daher, weil, wie oben geſagt, die zum Theil von den Strafen ſelbſt über die Gröſſe des Vergehens ſo modifizirte Volksmeinung jezt noch herrſchend war. Auſſerdem enthalten folgende Säzze leicht erweisliche Wahrheiten. Das Staatswohl kann in gar vielen Beziehungen angeſehen werden, als das Produkt, welches man erhielte, wenn man die verhältnißmäßige Menge und das Glük der in dem Staate vorhandenen Ehen zu den beiden Faktoren machen könnte. Uneheliche Schwangerſchaften vermindern bald ihre Zahl, bald ſchwächen ſie die Gröſſe des Preiſes den nur Hymen ertheilen ſollte, damit er Muth und Luſt einflöße, die Laſten zu übernehmen, welche man meiſtens in ſeinem Gefolge findet. Die durch vorausgegangene uneheliche Schwängerung eingeleitete Ehe pflegt mit einer Einbuße an wechſelſeitiger Achtung vergeſellſchaftet zu ſeyn, pflegt der Ruheſtöhrerinn: Eiferſucht ſo viel Eingang zu verſchaffen, daß eine ſolche zu der Summe

des vorhandenen Bürgerglüks bei weitem nicht ſo viel beiträgt, als eine andere, wo das Ehebette eine Ungeſchwächte fand. Dem Staat iſt nicht gerade mit Kindern an ſich; ſondern nur inſofern mit denſelben gedient, als ſie künftig gute Bürger und Bürgerinnen werden. Die gröſſere Mortalität und die gröſſere Sittenloſigkeit derer die ſich als Uneheliche meiſtens nur einer einſeitigen Fürſorge und Erziehung zu erfreuen haben, läßt jene Hofnung nur zu häufig unerfüllt, und durch die, mittelſt der gedachten Vergehung oft gänzlich gehinderte, oft viel zu lange verſpätete Ehe, büßt der Staat ohnfehlbar mehr eheliche Neugeborne ein, als er uneheliche erhält. Die Sache iſt ihm demnach wichtig genug, daß er, meines Erachtens, gegen die Uebertreter der beſtehenden Ordnung, welche die Befriedigung des Geſchlechtstriebs auf die Ehe einſchränkt, immer eine ernſthafte Miene beibehalten, und ſein Mißfallen daran auf eine unzweideutige Art zu erkennen geben müſſe, wie ſehr auch der einzele Fall eine Menge von Entſchuldigungen vor ſich haben möge. Hierzu kommt, daß dieſe Vergehung, nach allen unſeren religiöſen und ſittlichen Begriffen hoch aufgenommen wird. Der Staat welcher derſelben gar nicht achten wollte, würde ſich bei dem Volk offenbar in den ihm von gar manchen anderen Seiten ſchädlichen Verdacht des Indifferentismus bringen. Die Fornikations-

Strafe ſoll folgende Beſchaffenheit haben. Sie ſoll frei ſeyn von öffentlicher Beſchimpfung, wofür ohnehin die Sache der Leidenſchaft weniger geeignet iſt. Sie ſoll nicht in das eingreifen, was zur Erhaltung und Pflege des unſchuldigen Kindes unentbehrlich iſt. Sie ſoll überhaupt grösſer ſeyn wo grösſere Wohlhabenheit die Ehe begünſtigte. Sie ſoll da, wo man ſich bereit zeigt den Fehler wieder möglichſt gut zu machen gemildert werden. Sie ſoll auf Seiten des Schwängerers nie ſo groß ſeyn, daß ſie ihm ein zu ſtarkes Motiv für die Ableugnung der That werde. — Nach unſerer bisherigen Einrichtung, erhält die zum erſtenmal Gefallene, von dem geſtändigen Thäter ſo viel, daß ſie damit ihre Strafe bezahlen kann, welche zu zwei Drittheilen der Herrſchaft, zu einem Drittheil dem Kirchenkaſten anheim fällt. Das erſte Verhör, die Einleitung der Unterſuchung, geſchieht von dem Prediger in Gegenwart einiger Kirchenälteſten, welcher ſofort mit dem Beamten gemeinſchaftlich über den Fall berichtet. Inſoweit iſt, nach meiner Einſicht, an der bisherigen Ordnung gar nichts auszuſezzen, als etwa die Berichtserſtattung an ein Kolleg, deſſen jedesmalige ohnfehlbare Reſolution ſchon ganz im Bericht liegt. Tritt indeſſen der Fall ein, daß der angebliche Vater dieſes Verhältniß nicht eingeſteht und das Purgatorium ablegt, oder daß er entweicht, oder zahlungsunfähig iſt, oder

daß die Gefallene zum zweiten oder drittenmal in dieſer Lage, keine Vergütigung für ihre Perſon zu erwarten und daneben kein eignes Vermögen hat; ſo glaube ich, bedarf das Geſez wie es jezt beſteht einer Milderung. Der Gefallenen bleibt alsdann nichts übrig als ihre Strafe mittelſt eines 3 — 6 Wochen lang dauernden Auffenthalts im Spinnhaus zu büßen. Dies geſchieht nun entweder während der Schwangerſchaft, oder bald nach der Entbindung. Genaue Kenntniß habe ich nur von dem Spinnhaus zu Gießen welches dem ganzen Oberfürſtenthum angehört. Ich bleibe demnach nur allein bei dieſem ſtehen und bekenne, daß ich, beſonders von meiner lezten erſt vor einigen Monaten gefliſſentlich angeſtellten Beſichtigung deſſelben, im Ganzen recht ſehr zufrieden war. Ich fand hier alles geleiſtet was Lokal und gegebene Umſtände erlaubten. Möglichſte Reinlichkeit; keine unterirdiſchen Gewölbe; gehörige Anſtalten zur Feuerung; gefällige Wärter; nüzliche Beſchäftigung; eine faſt zu gute Koſt. Man dürfte ſich von manchen Seiten nicht ſcheuen den Ort einem Wagnitz zu zeigen. Indeſſen hat es doch noch, wie man ſchon aus der Art meines ihm ertheilten Lobs ſieht, den groſſen Hauptfehler, daß Beſſerungs- und Stokhaus in demſelben vereint ſind. Perſonen die blos durch ihre Arbeit eine Geldſtrafe abverdienen; Züchtlinge die man zu gefänglichen Haften bringen und ſie eine Zeitlang

ihrer Freiheit berauben mußte; Verbrecher die als Räuber, Mörder und Mörderinnen, entweder ihr Todes Urtheil noch erwarten, oder die traurige Wohlthat genieſſen daſſelbe in ewige Gefangenſchaft verwandelt zu ſehen — ſie alle noch unter einem Obdach! *) Hierzu kommt, daß dieſes Haus von

*) Ungern vermißte ich, beſonders in den unteren Kerkern des Hauſes, Ventilatoren; bedekte Abtritte. Ihre Einführung würde mit geringem Koſtenaufwand groſſe Wohlthat für die Unglüklichen ſeyn, die es zwiefach ſind, weil ſie es durch eigne Schuld ſind. — Wie ſehr auch immer ſtandhafte Inzichten gegen ſie vorhanden geweſen ſeyn mögen, es war mir auffallend, mehrere Delinquenten (aus: G — berg) vor dem Verhör, wenigſtens früher als nur die ſie betreffende ſpezial Inquiſition ihren Anfang genommen hatte, bereits in ſolchen Kerkern zu ſehen, wohin ſie nur das ganz zu ihren Ungunſten ausfallende Urtheil wird bringen können. Bald ſah ich ein, daß die Schuld nicht an mangelnder Menſchenfreundlichkeit der Richter, ſondern am mangelnden Raum lag. Grund genug, deſſen Gewinnung als eine dringende Foderung der Gerechtigkeit zu betrachten. — Die Koſt, ſagte ich, wäre zu gut. So lange unſere meiſten Bauern ſich nicht viermal die Woche Fleiſch erlauben dürfen, ſollten die Gefangenen darin keinen Vorzug vor ihnen haben. Es giebt nicht leicht etwas, welches in den Augen einer

Züchtlingen und Verbrechern, beſonders ſeit einiger Zeit, ganz auſſerordentlich bevölkert iſt. Der Krieg hat die Verdorbenheit und Brodloſigkeit innerhalb und auſſerhalb des Landes ſehr vermehrt; die Beſizzungen dieſer Angrenzer ſind einzeln genommen zu klein, um für die auf ihrem Gebiet ſtraffällig

gewiſſen Klaſſe, die Waagſchaale auf welcher der Verluſt der Freiheit liegt, ſo ſehr ſinken macht, als ein ſolcher Vorzug, und wir, die wir in Sättigung oder Ueberſättigung jenes Nahrungsmittels leben, vergeſſen es leicht, in welch hohem Grade der Menſch zu den fleiſchfreſſenden Thieren gehört und wie hoch er demnach deſſen Entbehrung oder Gewinn anſchlägt. Man beobachte in ſtreng katholiſchen Ländern Karneval und Oſtern. Welcher Abſchied, welcher Willkomm vor und nach ſo vielem Erſaz! Die Gleichgültigkeit, wol gar der Ekel vor dem Fleiſch, den Reiſende, in meiſtens viel ſüdlicheren Ländern und meiſtens nur bei Kaſten bemerkt haben wollen, deren Mitglieder noch nicht genoſſen gemacht waren, beweißt nichts gegen die erſtere allgemeinere Behauptung der Naturkündiger. Die Natur zeigt hier alſo eins von den wirkſamſten Mitteln, durch Verſagung einen Hauptzwek aller Strafe zu erreichen, und ihre Foderung in dieſem Stük, verbunden mit der ſpärlichen Gewöhnung an dieſes Bedürfniß wie man ſie bei den Aermſten der niederen Volksklaſſe findet,

gewordenen eine eigne Anſtalt zu errichten; *) und ſonſt irgendwo findet, das freilich ſehr ökonomiſche Verweiſen über die Grenze, ſo viel Beifall, daß das Stokhaus zu Gieſen nebſt dem wohleingerichteten zu Weilburg, vielleicht den ſtärkſten Zufluß haben möchten. Nach alle dem iſt, ſo viel ich ſehe,

iſt doch nicht ſo dringend, daß man in diätetiſcher Hinſicht keine gröſſere Einſchränkung machen dürfe. Hätte ich eine Stimme über die Einrichtung der Koſt der Gefangenen; ſo glaubte ich die Meinung vertheidigen zu können, daß man bei einer, nicht länger als etliche Monate dauernden Gefangenſchaft, nur ſeltne und geringe Fleiſchportionen verabfolgte oder erlaubte; bei der Gefangenſchaft von etlichen Jahren damit wieder freigebiger wäre und das: wöchentlich viermal, allenfals nur auf die ewige Gefangenſchaft ausdehnte. — „So gehe ich denn dieſen Winter etliche Monate in's Stokhaus, hab doch kein Brod, kein Fleiſch, kein Holz.“

Dieſe Sprache freilich nur von Leuten in tiefſtem Elend und in äuſſerſter Verdorbenheit zu erwarten, soll in der Umſicht des Staats nach ihrem ganzen Inhalt berükſichtigt werden. Sie kommt gerade in der Sphäre vor, aus welcher jene traurigen Häuſer am meiſten bevölkert werden. d. V.

*) Es verlautet allgemein, daß die Häuſer Solms den Plan zur Errichtung einer eignen Anſtalt

dieſes Haus gar nicht der Ort zu welchem einer unehelich Schwangeren der Zutritt auch nur verſtattet werden dürfte, und dieſer Zuſtand der immer gegenwärtigen poſitiven Strafe, welcher die, vielleicht von dem Fehltritt einer ſchwachen Stunde Uebereilte, mit dem Böſewicht unter Ein Obdach bringt und alſo in Eine Klaſſe zu ſezzen ſcheint, wird ihr zehnfach hart in der melancholiſchen Stimmung vorkommen, welcher ſelbſt ein ſchon hoher Grad von Leichtſinn in dieſer Lage seltner entgeht. Die Schande vor der Welt, oft noch den falſchen Eid des dadurch frei geſprochenen Verführers in

für Delinquenten und verdächtige Vagabunden bereits aufgenommen hätten. Auſſerdem, daß eine dringende Nothwendigkeit, laute und gerechte Wünſche ihrer Unterthanen, daß ſogar Politik die Realiſirung dieſes Plans auf eine Art anrathen, deren Auseinanderſezzung hier eben ſo viel heiſſen würde, als Raben nach Athen tragen; auſſerdem läßt der menſchenfreundliche Charakter und die glükliche Harmonie welche dermalen in dieſen Häuſern herrſchend ſind, und die günſtige Gelegenheit die ſich ihnen dazu, beſonders durch ihre neuliche Entſchädigung darbietet, kaum zweifeln, daß in dieſem Stük die gewöhnlichen Hinderniſſe der Gemeinſchaft werden beſiegt werden. Das Stokhaus zu Gießen würde dadurch gleichfals einen Theil ſeiner jezzigen Laſt los werden.

d. V.

der nahen Vergangenheit; über ſich das düſtere Spinnhaus, wo ſchon hinter der nächſten Wand diejenigen gefeſſelt liegen die mit dem Geklirr ihrer Ketten, oder doch durch das Knarren der eiſernen Thüren, Elend und Verbrechen faſt zum einzigen Stoff der Unterhaltung herbeiführen; vor ſich die Gefahr und den Mangel von einem dürftigen Wochenbette; wer kann wol glauben? daß eine ſolche Lage der Mutter nicht höchſt nachtheilig für die Entwikkelung des doch immer höchſt edelen Keims eines werdenden Menſchen ſeyn müſſe, mit welcher gerade jezt ihre ganze Organiſation beſchäftigt iſt. Mit dem aufgedrükten Stempel der Menſchheit hat der Schöpfer Vorzüge verbunden, die eine gröſſere Berükſichtigung erfodern. *) Ein gewiſſer vorzüglicher Grad des Frohſinns iſt, nach ſchon älteren Bemerkungen, eine beſondere Schadloshaltung, welche die gütige Natur den unehelichen Kindern mitzutheilen pflegt, gleichſam als ob ſie es genau berechnet hätte, daß ihnen bei ihrem Eintritt in die Welt meiſtens alles verſagt ſeyn werde was andere zu ihrem Fortkommen bereitet finden. Die unausbleibliche Ein-

*) Animal hoc providum, sagax, multiplex, acutum, memor, plenum rationis et consilii quem vocamus hominem, praeclara quadam conditione generatum est a supremo Deo.

Cic. de Leg. lib. I, 7.

buße an demſelben, welche diejenigen erleiden, deren Mütter ihre Strafe auf die eben erwähnte Art entrichten, greift demnach die einzige Mitgift an, wodurch ſie ſich auf dieſer, ohne Rükſicht auf ſie ſo ängſtlich vertheilten Erde durchzubringen hoffen können. — Wo der Auffenthalt im Spinnhauſe, wie es jezt iſt, nicht dieſen Eindruk macht, da glaube ich, nach mehreren möglichſt ſcharf angeſtellten Beobachtungen, einen anderen nicht minder ſchlimmen, ſchon öfters wahrgenommen zu haben. Das Mädchen nemlich welches leichtſinnig hingieng, kommt als freche Dirne zurük und meiſtens noch bereichert mit der Kunſt, jezt gröſſere Ausſchweifungen begehen zu können, ohne abermals dergleichen Folgen ausgeſezt zu ſeyn. Das hier Geſagte halte ich für die bleibender wirkende Urſache der mehreren Todtgebornen unter unſeren unehelichen Kindern, welche ich oben, unter ausdrüklicher Verweiſung auf dieſe Beilage nachzuhölen verſprach. — Muß aber, und dies wäre ein zweiter Fall, die Mutter ihr Kind bald nach der Geburt, oder überhaupt nur früher verlaſſen als es wenigſtens die Mildthätigkeit Anderer ſelbſt anſprechen kann; ſo ſind auch die 3 — 4 Wochen ihrer Abweſenheit im Arbeitshauſe oft zureichend, demſelben einen frühen Tod, oder lebenslängliche Siechheit zuzuziehen. Da es frei ſteht die Strafe in Geld zu entrichten; ſo unterziehen ſich derſelben nur ganz Arme und demnach Solche,

deren Kindern, ſelbſt wenn die Mütter gegenwärtig ſind, noch immer viel fehlt was dem viel bedürfenden Menſchen, beſonders in der erſten ſo kritiſchen Periode ſeines Lebens unentbehrlich iſt. Sie haben entweder keine Verwandten die ſich, auch in der kurzen Abweſenheit, des nun ganz verwaiſten Kindes annehmen können; oder die welche es noch könnten, ſind gerade unter allen Menſchen ſeine ärgſten Feinde: denn, dem Thiere gleich welches den Stok anfällt mit dem man es ſchlägt, trägt die rohe Klaſſe leicht ihren Haß auf eine ſolche verkehrte Art über. Es ſoll ja ſelbſt unter den Gebildeteren nicht an dergleichen Beiſpielen fehlen. Unter ſolchen Umſtänden ſieht man denn auch bei uns, und ſogar auf dem Dorfe, Scenen, jenen ähnlich, welche der junge D. Roſenmüller neulich irgendwo von den Leipziger ſogenannten Ziehkindern ſchilderte,*) und die jeden rühren müſſen der Sinn für unverſchuldete Leiden hat. Ein menſchlicher Fehler, den wir in höheren und niederen Zirkeln nur zu oft viel zu glimpflich beurtheilen, müſſe nicht zu hart und, ſo viel nur irgend möglich iſt, nicht an denen beſtraft werden die ihn nicht begangen haben. Alſo, möchte Mancher ſagen, ſoll die Fornikations-Strafe der ärmeren Klaſſe ganz erlaſſen ſeyn. So lange ſie nicht durchaus abgeſchaft

*) R. Anzeig. Okt. 1803.

iſt, wie ich dieſes aus den oben angeführten Gründen keineswegs wünſchen kann, darf auch niemand von ihnen ausgenommen ſeyn; die Kunſt der Geſezgebung beſteht nur darin ſie den Verhältniſſen anzupaſſen. Das erſte was ich uns in dieſer Abſicht, jedoch mit der ausdrüklichen Aeuſſerung, daß ich überzeugt bin es könne nicht alles auf einmal geſchehen, erbitten möchte, wäre ein abgeſondertes Beſſerungshaus. Sollte das ohnehin wahrſcheinlich bald leer ſtehende ehemalige Kloſter zu Rokkenberg nicht dafür geeignet ſeyn? Ein neulich zu Grünberg verkauftes herrſchaftliches Gebäude hätte dazu eine vorzüglich ſchikliche Lage gehabt. Auch das kleine Schloß zu Merlau würde für dieſen Zwek Raum genug haben. Zweitens möchte ich als Geſez vorſchlagen: Alle, die Antheil an einem feſten Wohnſiz und auſſerdem noch ſo und ſo viel Vermögen beſizzen, ſollen ihre Strafe nur in Geld nach der bisherigen Norm entrichten können. Denen welche weniger haben, ſoll die Strafe angeſezt, von Amtskirchenkonvents wegen förmlich bekannt gemacht werden, jedoch unter dem Anfügen, daß ſie ihnen, rükſichtlich des an ihrer ſträflichen Vergehung unſchuldigen Kindes, erlaſſen ſeyn ſollte, wenn dieſes Kind zum Beweis der treu erfüllten guten Pflege die ſie ihm angedeihen zu laſſen verpflichtet wären, das 5te Jahr errei-

deren Kindern, ſelbſt wenn die Mütter gegenwärtig ſind, noch immer viel fehlt was dem viel bedürfenden Menſchen, beſonders in der erſten ſo kritiſchen Periode ſeines Lebens unentbehrlich iſt. Sie haben entweder keine Verwandten die ſich, auch in der kurzen Abweſenheit, des nun ganz verwaiſten Kindes annehmen können; oder die welche es noch könnten, ſind gerade unter allen Menſchen ſeine ärgſten Feinde: denn, dem Thiere gleich welches den Stok anfällt mit dem man es ſchlägt, trägt die rohe Klaſſe leicht ihren Haß auf eine ſolche verkehrte Art über. Es ſoll ja ſelbſt unter den Gebildeteren nicht an dergleichen Beiſpielen fehlen. Unter ſolchen Umſtänden ſieht man denn auch bei uns, und ſogar auf dem Dorfe, Scenen, jenen ähnlich, welche der junge D. Roſenmüller neulich irgendwo von den Leipziger ſogenannten Ziehkindern ſchilderte,*) und die jeden rühren müſſen der Sinn für unverſchuldete Leiden hat. Ein menſchlicher Fehler, den wir in höheren und niederen Zirkeln nur zu oft viel zu glimpflich beurtheilen, müſſe nicht zu hart und, ſo viel nur irgend möglich iſt, nicht an denen beſtraft werden die ihn nicht begangen haben. Alſo, möchte Mancher ſagen, ſoll die Fornikations-Strafe der ärmeren Klaſſe ganz erlaſſen ſeyn. So lange ſie nicht durchaus abgeſchaft

*) R. Anzeig. Okt. 1803.

iſt, wie ich dieſes aus den oben angeführten Gründen keineswegs wünſchen kann, darf auch niemand von ihnen ausgenommen ſeyn; die Kunſt der Geſezgebung beſteht nur darin ſie den Verhältniſſen anzupaſſen. Das erſte was ich uns in dieſer Abſicht, jedoch mit der ausdrüklichen Aeuſſerung, daß ich überzeugt bin es könne nicht alles auf einmal geſchehen, erbitten möchte, wäre ein abgeſondertes Beſſerungshaus. Sollte das ohnehin wahrſcheinlich bald leer ſtehende ehemalige Kloſter zu Rokkenberg nicht dafür geeignet ſeyn? Ein neulich zu Grünberg verkauftes herrſchaftliches Gebäude hätte dazu eine vorzüglich ſchikliche Lage gehabt. Auch das kleine Schloß zu Merlau würde für dieſen Zwek Raum genug haben. Zweitens möchte ich als Geſez vorſchlagen: Alle, die Antheil an einem feſten Wohnſiz und auſſerdem noch ſo und ſo viel Vermögen beſizzen, ſollen ihre Strafe nur in Geld nach der bisherigen Norm entrichten können. Denen welche weniger haben, ſoll die Strafe angeſezt, von Amtskirchenkonvents wegen förmlich bekannt gemacht werden, jedoch unter dem Anfügen, daß ſie ihnen, rükſichtlich des an ihrer ſträflichen Vergehung unſchuldigen Kindes, erlaſſen ſeyn ſollte, wenn dieſes Kind zum Beweis der treu erfüllten guten Pflege die ſie ihm angedeihen zu laſſen verpflichtet wären, das 5te Jahr errei-

che. Man könnte vielleicht noch zuſezzen; und wenn ſie alsdann das Zeugniß beibrächten, daß ſie ihm die Schuzpokken hätten einimpfen laſſen. Auf dieſe Art würde die Strafe, welche jezt ohnfehlbar manches Kind um Leben und Geſundheit bringt, ein wohlthätiges Mittel ihrer Erhaltung und Pflege werden. — Da die Fornikations-Strafe bisher, wenigſtens in Rükſicht des zu gewährenden oder verweigerten Nachlaſſes nach dem Vermögen ſich richtete; ſo muß man ſich doppelt wundern, daß nicht eben dieſer Maßſtaab für die Alimentations-Koſten eines unehelichen Kindes angenommen wird, wie es doch dem Recht und der Billigkeit gemäß wäre. Jezt zahlt, der Aermſte wie der Reichſte, in ſolchem Fall die unbedeutende Summe von jährlich 5 fl. Rheinl. und ſelbſt dieſe nur bis zum 14ten Jahr des Kindes. Von Schul- und Lehrgeld, für die Erlernung eines Handwerks oder einer weiblichen Geſchiklichkeit, iſt gar nicht die Rede. Bei dieſen armſeligen 5 fl. die der üppige Wohlhabende ohnehin gar nicht achtet, fallen denn natürlich gar viele dieſer Kinder dem Staate vorläufig als Bettler zur Laſt, und durch ihn in den Jahren der Hülfloſigkeit ernährt, aber erzogen von niemand, hat er von ihnen, ſtatt der gehoften Wiedervergeltung, meiſtens nur Böſes zu fürchten. — Die unehelichen Kinder machten 1801 den 13ten Theil unſerer Neugebornen aus; ſie ſpielen alſo, wenn

auch dieſes Verhältniß nicht Regel bleiben ſollte, doch immer eine wichtige Rolle in unſerer Bevölkerung. Dem Staat kann und darf es nicht gleichgültig ſeyn, ob dieſe ſo groſſe Menge künftiger Unterthanen auch dermaleinſt im Stande ſeyn werde ſich ehrlich zu nähren. So unberathen wie dieſe Kinder jezt bei uns ſind, muß man es einem bloſen Zufall verdanken wenn ſie je dahin gelangen. Ich wünſchte die Anordnung getroffen zu ſehen, daß in jedem Dorfe jemand, etwa einer der Kirchenälteſten, ex officio als Vormund derſelben beſtellt würde. Seine Obliegenheiten könnten ihm in einer beſonderen gedrukten und deutlich abgefaßten Inſtruktion erklärt und beſtimmt werden. Er unterſuche: ob für das Wochenbette wenigſtens nicht das aller Unentbehrlichſte fehle? Wie viel Fälle ſind nur allein mir bekannt, in welchen eine ſolche Wöchnerinn ihrem Kinde nichts als Stroh zur Unterlage und Bedekkung zu geben hatte und wo ſie, die doch ein Kind ſtillen und pflegen ſoll, bald nicht das nöthige Holz zur Feuerung, bald kein Licht, bald, ſelbſt in den erſten 9 Tagen, kaum etwas warme Koſt finden konnte. Es ſey zu dieſem Behuf auf Wohlthätigkeit, Armen und Kirchenkaſten und Gemeinheit angewieſen, worüber allerdings das Nähere nach beſonderen Umſtänden zu beſtimmen wäre. Er habe den Prediger zu ſeinem Beiſtand. An dieſen Mann wende ſich die

Wehemutter, wenn in der Geburtsſtunde ihre Hülfe nicht ausreicht, daß er den Phyſikus requirire. An ihn müſſe der Impregnant dasjenige bezahlen, was er der Geſchwächten ſchuldig iſt und dieſer Mann müſſe es bis zum eingetretenen Wochenbette bewahren, oder nach Umſtänden für das Kind ausleihen. Er ſehe darauf, daß die Mütter es bei den mehr herangewachſenen nicht an der nöthigen Sauberkeit fehlen laſſen, weswegen dergleichen Kinder ſich jeden Sonntag vor der Kirche in ſeinem Hauſe einzufinden hätten. Dieſe Auszeichnung kann bei ſo vielem reellen Gewinn für kein Uebel gelten und man könnte Dispenſationen ſtatt finden laſſen. Er wache darüber, daß ſie nicht ohne Noth betteln geſchikt werden. Er ſey ihr Rathgeber bei der Wahl eines Handwerks; ſuche ihnen den Meiſter nicht blos nach Geſchiklichkeit, ſondern auch nach der Rükſicht auf deſſen Sittlichkeit aus. Eben ſo ſuche er denen Mädchen ihre erſten Brodherren, welches gar oft deſto nöthiger iſt, je häufiger Mütter ſind die es kaum gern ſehen, wenn ihre Töchter ſich ſo betragen, daß deren Aufführung ihre ehemalige beſchämt und die ſchon blos deswegen recht bald mit ihnen in die Stadt eilen. Das Geſagte ſoll nur die Aufmerkſamkeit auf das viele Gute hinlenken, welches durch die Einſezzung eines ſolchen Mannes bewirkt werden könnte; die Ausarbeitung ſeiner Inſtruktion liegt hier auſſer mei-

nem Plan. Aber, wendet man mir ein, wie dieſen Mann für ſo viele Mühe ſchadlos halten? Fond, Fond, iſt die Parole des Zeitalters und wir ſind vielleicht oft nur deswegen ſo arm an ihm, weil wir das Wort zu häufig blos von klingender Münze verſtehen. Es iſt bekannt, daß Friederich der Groſſe mit Grenadier-Märſchen u. d. gl. zu bewirken wußte, was Andere durch Millionen kaum ſo weit würden gebracht haben. Er kannte die Menſchen ſo gut, daß er darauf zählte, Liebe für Ehre und Auszeichnung ſey ſelbſt bis zu den geringſten Ständen verbreitet; *) ſie könne genuzt werden, um Tapferkeit und Tugenden wie ſie der Staat braucht zu wekken, zu unterſtüzzen, zu belohnen, ohne daß dadurch die öffentlichen Kaſſen erſchöpft würden. Die haushälteriſche, faſt geizige Art auf welche er mit ſeinen Auszeichnungen zu Werk gieng, verriethen den Meiſter in der Kunſt. — Man gebe einem

*) — — — — — Not Kings alone,
Each Villager has his Ambition too.
Young Compl. N. 7.

Εἴ τις τὸν τῆς ἐυκλείας ἔρωτα ἐκβάλοι ἐκ τοῦ βίου τί ἂν ἔτι ἀγαθὸν ἡμῖν γένοιτο; ἢ τις ἄν τι λαμπρὸν ἐργάσασθαι ἐπιθυμήσειε;

Wie viel auch immer die philoſophiſchen Gegner des Eudämonismus gegen das einzuwenden

ſolchen Mann die Perſonal-Freiheit; ſezze ſeinen Namen mit dem Prädikat eines Herrn in den Adreß-kalender; laſſe ihn die erſte Stelle im Schöpfen-ſtuhl einnehmen; ſichere ihn nur für die Fälle wo manchmal augenblikliche Verlegenheit baare Aus-lage fodern könnten, und ich bürge dafür, Amt-mann und Prediger werden in jedem Dorfe unter den Wohlhabenſten und etwa ſelbſt Kinderloſen, immer ein für dieſes wahrhaft wichtige Amt paſ-ſendes Subjekt finden.

Hin und wieder bemerke ich, daß auch bei uns die Idee im Schwange geht, man ſolle nur den Prediger ganz aus der Unterſuchung der vorkom-menden Fornikations-Fälle weglaſſen. Man unter-ſtüzt dieſe Aeuſſerung in der Prediger Gegenwart hauptſächlich damit:

„1) daß ſich in der Sache verſchiedenes finde, was den jungen unverheuratheten Mann dieſes Standes in Verlegenheit ſezzen müſſe.

haben was hier Solon (apud Lucian. d. Gymnas.) für die oberſte Maxime ſo vieler Menſchen ausgiebt; der Menſchenkenner kann völlig ihrer Meinung ſeyn und muß doch zugeben, daß Solon Wahrheit ſagt, und der Staatsmann muß, vor der Hand wenigſtens noch immer, auf eine ſolche herrſchende Geſinnung der Bürger rechnen.

d. V.

2) „Daß das ganze Vergehen hauptſächlich Polizei-Sache wäre.“

Sind die Herrn Juriſten unter ſich, ſo ſezzen ſie auch wol noch ziemlich einſtimmig hinzu:

3) „Wenn die Schwarzrökke etwas zu ſagen haben, ſo kann man gar nicht mit ihnen fertig werden; das Ganze zieht ſich nur unnöthiger Weiſe in die Länge; was verſtehn ſie von Prozeſſen? was hilft ihr gewöhnliches Schimpfen und Schelten über Dinge die nun doch einmal nicht mehr zu ändern ſind? Kurz, der Amtmann könnte am füglichſten die Sache allein abthun.“

Ich halte es für einen zu groſſen Nachtheil wenn jene Idee Maxime würde, als daß ich ſie ganz mit Stillſchweigen übergehen könnte; verſichere übrigens, in dieſem Augenblik auch nicht Einen ſchwarzen Faden an mir zu tragen.

ad 1) Was den erſten jener Gründe betrift; ſo will ich zwar zugeben, daß der unverheurathete Prediger dabei nicht immer ganz an ſeinem Plaz iſt. Indeſſen iſt die Lage der meiſten dieſes Standes ſo gethan, daß man gegen Einen ſaumſeligen in der Heurath, deren wol zwanzig findet, die wenigſtens in dieſem Stük dem wakkeren Dorfprediger von Wakefield den Rang ſtreitig machen. Es iſt nicht abzuſehen, was ſich dabei für den jungen unverheuratheten

Amtmann, weniger verlegenheitsvolles finden werde.

ad 2) Die weiſe Geſezgebung bemühet ſich überall, ſo viel möglich, die Geſellſchaftstugend auf die moraliſche mit zu gründen; aber nirgends kann und muß dieſes mehr der Fall ſeyn, als bei den Ausſchweifungen des Geſchlechtstriebs, wo man, um jene für ihn zu bewirken der ſeiner Natur nach Winkel und Einſamkeit ſucht, faſt immer zu Motiven ſeine Zuflucht nehmen muß die aus dem Gebiet der lezteren entlehnt ſind. Dies gilt nicht blos von demjenigen was den Ausſchweifungen dieſer Art als Warnung vorhergehet; ſondern auch von demjenigen was, wenn ſie geſchehen ſind, ſelbſt dem Staate, als ferneren Folgen zu verhüten wichtig iſt. Noch mehr, die uneheliche Schwangerſchaft ſtößt überhaupt, wie ſchon oben geſagt wurde, gegen den Staat nur indirekt, aber immer direkt gegen das Sittengeſez und die ausdrüklichen Vorſchriften der in chriſtlichen Staaten herrſchenden Religion an. Jenes iſt beſonders der Fall, wenn ſich Perſonen miteinander vergehen deren vertrauter Umgang kein Recht eines Dritten verlezt, und wenn während deſſen Dauer kein öffentliches Aergerniß gegeben wurde. Der Bürger, welcher reich genug wäre hundert uneheliche Kinder zu ernähren, könnte

ſie erzeugen, und dabei doch vielleicht allen Foderungen Genüge leiſten, welche der Staat aus jedem nicht moraliſchen Geſichtspunkt an ihn zu machen berechtigt wäre. Ich folgere: der unter n. 2 angeführte Grund iſt das Bruchſtük eines einſeitigen Raiſonnements, und das geiſtliche Forum iſt dasjenige, welchem vor jedem anderen die Unterſuchung und Schlichtung der Sache, bis auf den Punkt gebührt wo der ſeltne Fall eintreten ſollte, daß dazu eine beſondere Rechtskenntniß gehöre.

ad 3) Freilich giebt es der thörichten Menſchen viele, die, voll von der unglüklichen Sucht zu befehlen, in den wenigen Fällen wo ihre Stimme auch einmal etwas gilt, nicht wiſſen wie aufgeblaſen ſie ſich alsdann benehmen ſollen. Aber es giebt auch Leute die ſich das Befehlen, in der täglichen Uebung deſſelben, ſo ſehr angewöhnt haben, daß ſie faſt nur noch eine Art von Paſcha-Sprache reden und nicht das mindeſte vertragen können, was einem kollegialiſchen Widerſpruch gleicht. In den Verhältniſſen des Subalternen nimmt ſich ſo etwas doppelt übel aus. Da dieſe Fehler nicht nothwendig dem Stand der Amtleute und Prediger ankleben, und da man überall auf Männer ſtößt die davon frei ſind; ſo thut man wol am beſten beide, die nie Grundlage einer

Regel werden können, ganz zu ignoriren. — Die erſte Unterſuchung, wie ſie bisher der Prediger hatte, kürzt der ferneren Behörde die Sache ab, ſtatt ſie weitläuftiger zu machen. Der etwa entſtehende Prozeß, geht den Prediger, der nur das erſte Protokoll verfertigt nichts an; und überhaupt ſind dergleichen Prozeſſe ſo gethan, daß Klägerinn angiebt, Beklagter leugnet, und der Eid entſcheidet. Einige wenige höchſt einfache Geſezze und geſunder Menſchenverſtand, ſind hier allen vorkommenden Fällen gewachſen. — Prediger die unter dieſen Umſtänden das Verdammen und Toben für Berufspflicht hielten, ſind gewiß ſchon lange größten Theils ausgeſtorben, und die jüngeren werden auf allen heutigen Univerſitäten eines beſſeren belehrt. — Die Sache dem Amtmann allein zu überlaſſen, dagegen ſpricht, nach meinem geringen Ermeſſen, ein Umſtand, den ich übrigens ohne die mindeſte hämiſche Abſicht nieder zu ſchreiben mir bewußt bin. Man weiß nemlich, daß es von jeher unter den Amtleuten viele ſonſt wol gar vortrefliche ganz ihren Poſten ausfüllende Männer gab, die nur hier nicht als Muſter gelten können, und die ihre oft mehrfache Vergehungen in dieſem Stük bisher nicht einmal bemüht waren zu verdekken. Ich appellire an Män-

ner die Gelegenheit hatten das Volk in häufigem Umgang genau kennen zu lernen, welchen Eindruk es auf daſſelbe machen würde? wenn der ganze Fall blos in die Hände deſſen gegeben wäre, von welchem es **notoriſch** **ſeyn könnte**, daß er ſelbſt dieſen Fehler an ſich trage. Müßte man nicht wagen, daß der mit angemeſſener Strenge Verfahrende alsdann die gröſte Erbitterung auf ſich laden, und daß mancher andere, um ſich aus der Verlegenheit zu ziehen, die Erfüllung ſeiner Obliegenheit wol gar in eine Art von Scherz verwandelte? Weit entfernt, dem geiſtlichen Stande eine Lobrede in Rükſicht ſeiner vorzüglichen Moralität in dieſem Punkt halten zu wollen, weiß man doch, daß ſein Benehmen, ſchon aus hundert anderen Rükſichten, hier ſo ſeyn muß, daß er desfals in der Regel das öffentliche Zutrauen genießt und in keinem Fall deſſen verluſtig zu ſeyn wird können überwieſen werden. Fiel ſo etwas in ſeinen Jugendjahren vor, ſo gab er die Theologie auf und bildete ſich zu einem vielleicht recht braven und geſchikten Amtmann. — Hierzu kommt, daß für alle Zwekke deren Erreichung dem Staate bei eintretenden Fornikations-Fällen wichtig iſt, die erſte Unterſuchung des Predigers weſentliche Vortheile verſpricht. Dieſe Zwekke ſind:

1) Möglichſt frühes Eingeſtändniß der unehelichen Schwangerſchaft, höchſt wichtig zur Sicherſtellung der Leibesfrucht von der Seite wo dieſelbe niemals ſollte gefährdet ſeyn. — Der Prediger, wenn er iſt was er ſeyn ſoll, hat nach einigen Jahren einer redlichen Amtsführung, in ſeinem meiſtens kleineren Wirkungskreiſe die pſychologiſche Kenntniß des Individuums voraus. In der Schule und bei der Vorbereitung zur Konfirmation hat er ſich dieſe erworben; er hat damals ſchon das perſönliche Zutrauen deſſelben gewonnen; er kennt die Saite welche hier berührt werden muß, um, in dem Geſtändniß, der Verſuchung zu dem gröſten Verbrechen zu entgehn. Ihn unterſtüzt das Anſehn und die oft noch genauere Kenntniß der Kirchenälteſten. Im ſtrengſten Weigerungsfall zu dieſem Geſtändniß, kann die ſo gleich gegenwärtige einheimiſche Wehemutter in der bloſen privat Unterredung mit einem ſolchen Mädchen mehr thun, als die angedrohte Kunſt der auswärtigen die etwa dem Amtmann zu Gebot ſtünde. Ich hoffe denen welche mein jezziger Gegenſtand intereſſirt deutlich zu ſeyn, und berufe mich auf Amtserfahrene, um zu entſcheiden, wie manchem Unglük gröſſerer Art, ſie durch ihre genaue Kenntniß der Gefallenen vorzubeugen Gelegenheit hatten.

2) Gutwilliges Eingeſtändniß der That von Seiten des Impregnanten, wichtig um Unterthanen die Koſten des Prozeſſes zu erſparen; um durch Erbitterung die Hofnung der Ehe zwiſchen dergleichen Perſonen nicht noch mehr zu verſcheuchen; um den falſchen Eid zu verhüten, der dem Staat meiſtens ein Subjekt giebt das von nun an zu allen Verbrechen aufgelegt iſt; *) um dem Kinde einen Beitrag für die Bedürfniſſe ſeines Unterhalts zu ſichern. — Es gilt auch hier wieder, was ſo eben unter n. 1 geſagt wurde. Wer hat, da wo doch endlich alles auf den Eid anzukommen pflegt, ein gröſſeres Recht auf die erſte Stimme als Religionslehrer? Leitete er die Unterſuchung ein, iſt er mit der ſpeziellen Angabe der Klägerinn genau bekannt; ſo hat er für deſſen künftige Erklärung manches voraus, was man für ſein Geſchäfte dieſer Art höchſt ungern vermiſſen wird.

3) Verhütung unnöthiger Beſchimpfung einer der unehelichen Schwangerſchaft Angeklagten, und der unzwekmäßigen, oft in hohem Grade ſchädlichen Mißhandlung einer ſolchen, von Seiten ihrer Eltern oder deren Stell-

*) Vergl. oben Abſchn. II. Hüttenberg.

vertretern. — Die ſtete Rükſicht auf die Verhütung des Kindermords fodert, daß in Fällen dieſer Art ſchon auf das kaum entſtehende Gerücht geachtet werde. Der einheimiſche, oder in dem Filialdorfe doch oft gegenwärtige Prediger kann leicht irgend einen Vorwand nehmen, um eine ſolche Perſon, ohne weiteres Aufſehn zu erregen, vorläufig einmal zu ſich einladen zu laſſen. Er macht ſie nach Umſtänden anfänglich blos mit ihrem Ruf bekannt und empfiehlt ihr gröſſere Aufmerkſamkeit auf denſelben; er legt ihr die Verordnung in Betreff bößlicher Verheimlichung vor; er übernimmt es die Eltern zu beſänftigen im Fall ſie zu rechter Zeit geſtehe. Die amtliche Vorladung kann faſt nie geſchehen ohne Aufſehn zu erregen, und gegen die wilde Hizze roher Menſchen, ausbrechend in dem Familienkreiſe wohin das Auge der Obrigkeit nicht reicht, vermag niemand ſo viel als der welcher Beweggründe anführen kann, deren Kraft unabhängig von fremder Wachſamkeit iſt.

4) Daß die Ehe zwiſchen ſolchen Perſonen zu Stand komme; wichtig, weil ſonſt die Gefallene meiſtens nie, und der Impregnant gewöhnlich erſt ſpat in dieſelbe tritt, und, wenn an dieſem Orte noch ein lebender Zeuge ſeiner früheren Liebe vorhanden iſt, in jeder anderen Verbindung ſelten glüklich wird und glüklich

macht. Ich fodere, daß der Prediger die der Ehe in dieſem Fall entgegenſtehende Hinderniſſe genauer kenne als jede andere Behörde, und daß er Acht habe auf den Zeitpunkt, wo eins oder das andere derſelben verſchwindend, ihm Gelegenheit verſchaft, den Zwek zu befördern für welchen ſich der Staat jezt ſchon in Rük-ſicht auf das Wohl von drei Menſchen intereſſirt. Hat der Prediger bei dem ganzen Vorfall gar keine Stimme mehr; ſo wird das was er ſagt oft für ungebührliche Einmiſchung gelten und ohne Wirkung bleiben, oder es wird ihm an Gelegenheit fehlen es ſchiklich anzubringen. Nicht ſelten verſtreicht eine geraume Zeit bis dieſer Zwek erreicht werden kann, und der bald zu ſehr beſchäftigte, bald auswärtige Amtmann, vermag ihn hier, häufig bei dem beſten Willen und der geſchikteſten Behandlung nicht zu erſezzen. Ich ſchlieſſe von dem vielen Guten was mir, wäh-rend meiner doch nicht vieljährigen Amtsfüh-rung, in dieſem Punkt gelang, auf die weit gröſſere Summe deſſen, was andere meines Gleichen in dieſer Rükſicht werden zu Stand gebracht haben.

5) Nachdrükliche Warnung für der Wie-derholung eines Vergehens, welches in ſeinem Gefolge ſo manchen Nach-theil führt, wodurch Bürgertugend

und Bürgerglük in der That weit mehr untergraben wird, als man auf den erſten Blik und namentlich im Gedräng der groſſen Welt glaubt, wo die Glänzenden und Glüklichen die allgemeine Aufmerkſamkeit feſſeln, während ſich auch das Elend das auf Fehltritte folgt, oft höchſt geſchikt zu verbergen weiß. Es hat mir wenigſtens nicht an Gelegenheit gefehlt, alle Entſchuldigungen der hier im Spiel begriffenen Leidenſchaft kennen zu lernen; ich haſſe die Scheinheiligen ſchon aus einer gewiſſen natürlichen Antipathie, und traue wahrlich Keiner weniger als der Spröden. Bei alle dem vermag man es nicht zu leugnen, daß die ganze Menſchheit ohnfehlbar ein blühenderes Anſehn, unendlich mehr Mannskraft und Frohſinn aufzuweiſen haben würde, wenn der gewaltige Trieb der Fortpflanzung nicht vielleicht der ungehorſamſte Schüler der Vernunft wäre. Gewiſſe Krankheiten, in deren Verbreitung die Natur eine Art von Grauſamkeit zu üben und mit ſich ſelbſt im Widerſpruch zu ſtehen ſcheinen könnte, ſind jezt längſt ſelbſt auf dem Lande herrſchend wie ſie es ehedem kaum in Städten waren; machen die Sache faſt von Tag zu Tag bedenklicher, und rathen dringend an, nichts zu verabſäumen, wodurch der-

gleichen Ausſchweifungen wenigſtens einigermaſſen Einhalt geſchehen könne. Motive aus dem Praktiſchen der Religion entlehnt, eingekleidet wie ſie z. B. Gellert in ſeinem: der Wolluſt Reiz zu widerſtreben ꝛc., einzukleiden verſtand, können überall von Nuzzen ſeyn, ob man gleich zugeben wird, daß ſie für die Klaſſen mit einer ausgebildeteren Vernunft nichts Neues enthalten werden, und zwar eben weil ihr Vorzug mit darauf beruht, daß hier Religion und Vernunft nur eine Sprache reden. Für die Klaſſen in welchen die Religion meiſtens noch die St lle der Erziehung vertritt, iſt es von äuſſerſter Wichtigkeit ſich hauptſächlich ihrer als Organ zu bedienen. Die allgemeine Predigt der hierher gehörigen religiöſen Grundſäzze kann, wo nicht als vergeblich doch als bei weitem weniger eindringend betrachtet werden, wenn man dem Lehrer derſelben die Gelegenheit benimmt, ſie im ſpeziellen Fall wiederholt einzuſchärfen. Man wendet ein: „warum bleibt denn z. B. die Beſtrafung des Diebſtahls blos weltlicher Obrigkeit überlaſſen ꝛc.?“ Beide Arten von Vergehungen ſind merklich von einander verſchieden, und die leztere weniger natürliche, nie in dem Grad allgemeine, immer direkt gegen alle bürgerliche Ordnung anſtoſſende, erfährt meiſtens ſchon den nachdrük-

lichſten Widerſtand, ehe man zu moraliſchen Gegengründen ſeine Zuflucht zu nehmen hat; bei der erſteren haben dieſe den ſchwereren Kampf oft allein und faſt immerhin hauptſächlich zu beſtehen. — Schweift die gemeine Klaſſe in der Befriedigung des Geſchlechtstriebs aus; ſo wird das Uebel, in ſeinen Folgen für den Staat, gerade hier leicht am ärgſten. Ihre unehelichen Kinder verhungern und verderben ohne Pflege und Aufſicht; die gröſſere Beſorgniß über manche Folgen welchen man ſich zu entziehen nicht das Vermögen hat, bilden die Schule für nachmalige weniger fruchtbare Ehen; Krankheiten, denen man bald nicht abwarten und für welche man bald die Kurkoſten nicht entrichten kann, morden Hunderte die in beſſeren Lagen ohne beſonderen Nachtheil würden geheilt worden ſeyn. Schon zeigt ſich hin und wieder auch unter unſerem Landvolk das über alle Beſchreibung fürchterliche Uebel des Ausſazzes, welches die Aerzte nur mit zu vieler Wahrſcheinlichkeit aus einer ſchlecht geheilten Luſtſeuche erklären. — Dürfte ich nach meiner, in dem Geſagten enthaltenen Ueberzeugung, einen Vorſchlag zur Begründung des Forums für Fornikations-Fälle wagen, ſo wäre es folgender:

Für die Beſtrafung aller Ausſchweifungen des Geſchlechtstriebs werde der moraliſche Ge-

ſichtspunkt nicht nur beibehalten, ſondern mitunter wieder etwas ſtrenger aufgefaßt als es bisher geſchehen iſt. Die erſte Anzeige geſchehe dem Prediger, er ſtelle das erſte Protokoll auf, und es gehöre zu ſeinen Pflichten, denen die ſich mit einander vergangen haben, in Gegenwart der Kirchenälteſten, einen den Umſtänden angemeſſenen Vorhalt zu thun. Sein Protokoll gehe mit Bericht an das Amtskirchenkonvent, welches dann vielleicht in erſter Inſtanz das Urtheil ſprechen und die Strafe ſo wie die Alimentationskoſten nach Umſtänden, und vorzüglich mit Rükſicht auf das beiderſeitige Vermögen beſtimmen könnte. Wird appellirt; ſo iſt die moraliſche Seite in erſter Inſtanz bereits möglichſt berükſichtigt worden, und der Verfolg des Prozeſſes kann den Gang einer jeden anderen Rechtsſache gehen. Das $\frac{1}{3}$ der Strafe, welches bisher den Kirchenkaſten anheim fiel, würde vielleicht ſchiklicher nur in denſelben deponirt, um darüber für die Zwekke des Vormunds der unehelichen Kinder in Nothfällen disponiren zu können.

Die Soldaten ſind auch bei uns gänzlich von der Fornikations-Strafe ausgenommen. Es iſt gewiß ſehr zu billigen, wenn man rükſichtlich ihrer von den ehemaligen Regimentsſtrafen abſtrahirt hat;

und daß der militäriſche Sold keine Geldbuße zulaſſe, bei welcher der Soldat würde hungern müſſen, leuchtet gleichfals ein. In Staaten wo es keine Kapitulations-Zeit giebt, reden einer ſolchen Einrichtung noch mehrere andere Gründe das Wort. Auſſerdem will man, nicht ohne viele Wahrſcheinlichkeit behaupten, daß von mancher Seite eben durch ſie Ausſchweifungen vermindert, und der ohnehin beſonders gefallende Soldat dadurch weniger der Verführung ausgeſezt wäre. — Das einzige Uebel welches dieſe Einrichtung nach ſich zieht, beſteht blos darin, daß der Soldat dermalen ſo leicht fälſchlich wähnt, das was man ſich genöthigt ſieht ſeiner Armuth als Soldat ungeſtraft hingehen zu laſſen, ſey ihm von ſeiner Obrigkeit förmlich erlaubt. Sein in der Schule gelernter Saz: was Einem recht iſt, iſt Allen recht, was Einem unrecht iſt, iſt Allen unrecht, kommt dabei gewaltig ins Gedränge und macht leicht, entweder den der ihn vor dem Volke laut und deutlich zu lehren nicht umhin kann, von mancher Seite verdächtig; oder flößt Mißtrauen gegen die Güte und Gerechtigkeit der Geſezze ein. Daß der Soldat damit ſeine Oberen falſch verſteht, bedarf keines Beweiſes. Denn dieſe wiſſen es aus der Geſchichte, daß nur wenig groſſe Helden Wollüſtlinge waren, auch kennen ſie mehr als einen Hannibal in Kapua. Ich habe indeſſen nicht militäriſche Kenntniſſe genug,

um genau angeben zu können, wie etwa dieſer gar nicht unbedeutende Mißverſtand zu heben ſey. Vielleicht wäre es räthlich, dem Soldaten in der Garniſon, wenigſtens durch der Feldprediger und mittelſt einer anderen gelinden Strafe (verweigertem Urlaub, eine Zeitlang verdoppelten Dienſt ꝛc.) ein gewiſſes Mißfallen an ſeinem Benehmen zu erkennen zu geben, und ihn durch erſteren an dasjenige erinnern zu laſſen, was er, wenn es ſeine Umſtände erlauben, als Vater zu thun ſchuldig wäre. Vielleicht wäre es gut, wenn es dem Soldaten frei ſtünde, die That einzugeſtehen; oder nicht. Nur ſich derſelben rühmen ſollte er, nach meiner Einſicht, nicht dürfen, weil ſonſt ſein Beiſpiel zu nachtheilig auf die ganze niedere Volksklaſſe wirkt, in einem Nu muthwillig niederreißt, woran man von anderen Seiten Jahrelang mühſam baute. Ein wollüſtiges Volk iſt ein ſchlechtes Volk. Vielleicht könnte das was er ſich nicht in der Garniſon, ſondern als Beurlaubter in ſeiner Heimath zu Schuld kommen läßt, ohne Nachtheil für den Dienſt, blos nach den beſtehenden bürgerlichen Geſezzen geſchlichtet werden, die er in ſeinen damals blos bürgerlichen Verhältniſſen verlezt hat. Könnte aber auch dieſes nicht mit dem Grundſaz vereinbar gefunden werden, nach welchem man jeden Stand möglichſt durch ſich ſelbſt richten zu laſſen

ſucht; *) ſo würde es immer ſchon als ein groſſer Gewinn anzuſehen ſeyn und würde ſelbſt dem Vaterlande künftig hin wieder manchen braven Soldaten mehr geben, wenn der Soldat, zwar frei von Strafe doch wenigſtens ſeinem Vermögen angemeſſene Alimentationskoſten zu entrichten hätte. Von dieſer Pflicht gegen ſein Kind kann kein Stand loszählen. Vielleicht daß ein ſolches Kind ohne dieſe Beihülfe hier verſchmachtet, dort mit Gewalt auf den Weg geſtoſſen wird wo es einen Taugenichts, wol gar einen Böſewicht abgiebt, der in der Folge ſein Daſeyn und demnach denjenigen verflucht, welcher als Vater deſſen Urheber war.

Mögen immerhin die Leidenſchaften viele Seiten haben gegen welche der Donner eines gewiſſen, manchmal nur heilig ſeyn ſollenden Eifers, abprellen muß; Trüblet hat doch auch nicht unrecht wenn er ſagt:

Si les passions pouvoient être guéries, ce seroit par les exemples des malheureux qu'elles ont faits. †) T. Ess. T. IV.

*) Der alte Grundſaz hat freilich manches gegen ſich; nach dem was ich indeſſen in der Beilage n. 4 glaubte bemerken zu müſſen, ſcheint mir dennoch jede Abänderung in dieſem Stük viel Behutſamkeit zu erfodern. d. V.

†) Könnten die Leidenſchaften geheilt werden; ſo würde es durch die Beiſpiele derer geſchehen die durch ſie unglüklich wurden.

Beilage zur 1ten Lieferung n. 6.

Einige Winke für die Polizeianſtalten des In- und des Auslandes, betreffend die Branntweinbrennereien. Ideen über Natur und Beſtrafung des übermäſſigen Genuſſes berauſchender Getränke.

(Man vergl. oben Abſchn. II. III. in ihren ſich auf dieſe Gegenſtände beziehenden Klagen.)

Nihil aliud est ebrietas quam voluntaria insania. Extende in plures dies illum ebrii habitum: num quid de furore dubitabis? Nunc quoque non est minor sed brevior.

Senec. epist. LXXXIII.

Herder ſpricht irgendwo in ſeiner: Adraſtea, von dem völkerverwüſtenden Branntwein und hat damit auch diesmal ein, leider, höchſt paſſendes Beiwort gewählt. Bei uns verdient er daſſelbe in

der zwiefachen Rükſicht auf ſeine Beſchaffenheit; auf die Menge in welcher er genoſſen wird. Ich mußte oben meine Meinung darüber verſchiedentlich einflieſſen laſſen. Vielleicht wird eine etwas weitere Auseinanderſezzung derſelben nicht ohne Nuzzen ſeyn.

Alle Eigenſchaften die der Bauersmann gewöhnlich zum Maßſtaab für die Güte dieſes Getränks macht, treffen unglüklicher Weiſe größten Theils mit denen mehrerer Gifte zuſammen, wovon beſonders einige unter unſeren Vegetabilien immer leicht zu haben ſind. Er will einen ſtark auf die Zunge fallenden, in kleiner Quantität ſchnell berauſchenden, beſonders als Schlaftrunk dienlichen (narkotiſchen) Branntwein haben. Vor allem ſcheint es ihm darum zu thun zu ſeyn, daß ihn der genommene Schluk einmal ſo recht aus dem Grund erſchüttere; was Anderen brennend iſt, heißt ihm Magenwärmend. Dabei gehört die hochgelbe Farbe, wie ſie freilich einem alten Branntwein natürlich iſt, bei dem jungen aber auch alle Schmierereien einhüllt, unter ſeine Liebhaberei. Für die beſte Probe ſieht er die häufigen Perlen (bullatio) an. Das, Gifte und überhaupt fremdartige Miſchungen vorzüglich witternde Organ, der Geruchsſinn, iſt ihm unter den vielen täglichen Mißhandlungen denen dieſer Sinn bei den Berufsgeſchäften des Landmanns von Jugend auf ausgeſezt war, faſt gänzlich

verlohren gegangen. Betrüger, deren jedoch, wie ich für ihre Moralität hoffe, nicht alle ſo ganz die übelen Folgen ihrer Zuſäzze zu berechnen wiſſen, haben dadurch ein freies Spiel, und ſorgfältige Beobachter hören hin und wieder; ſchlieſſen aus Einkäufen und aus mehreren unter allerlei Vorwand angeſtellten Einſammlungen, daß in der Zubereitung dieſes Getränks die ſchreklichſten Mißbräuche getrieben werden. Bei derſelben ſollen hin und wieder vorzüglich beliebt ſeyn:

1) Alaun (*alumen*). Man kennt ſeinen herb-ſüßlichen ſtark zuſammenziehenden Geſchmak. Vielleicht trägt er auch noch etwas zum Schäumen und Aufblähen bei, wie man dieſe Eigenſchaft bei der Auflöſung in Waſſer an ihm wahrnimmt.
2) Verſchiedene Vitriol-Arten und Extrakte aus demſelben.
3) Spaniſcher Pfeffer (*capsicum annuum*) NB. 2 und 3 werden auch ſehr häufig zur Bereitung und Schärfung des Eſſigs gebraucht.
4) Der Same des gemeinen Stechapfels (*datura stramonium*). Er wird nicht ſelten auch unter den Schwarzkümmel gemiſcht. *)

*) Dieſe Giftpflanze fängt an hin und wieder in dem Oberfürſtenthum ſehr häufig zu werden. Nach Einigen haben wir ſie in dem 7jährigen Kriege durch Franzöſiſche Heumagazine über-

5) Der bekannte: Lolch (*lolium temulentum*).

Ich will nicht entſcheiden, inwiefern etwa

6) der bei uns ſo ſehr ausgebreitete: Kornraden (*agrostemma githago*) in dieſer verdächtigen Geſellſchaft aufgeführt zu werden verdiene. Er ſoll beſonders viele Perlen erzeugen, und wird von unſeren Branntweinbrennern theurer als ſelbſt der Roggen bezahlt, unter welchem er am meiſten wuchert. Iſt er wirklich unſchädlich (?); ſo würde es ſich der Mühe verlohnen, ihn hin und wieder gefliſſentlich zu kultiviren. Ueber den Kartoffelbranntwein habe ich oben ſchon meine Vermuthung geäuſſert, die ich aber, da ich ſonſt von der Unſchädlichkeit dieſes in Maſſe genoſſenen Solanums überzeugt bin, nicht einmal eine Meinung zu nennen mich völlig berechtigt glaube. Was ich jedoch in Rükſicht auf ihn mit Gewißheit ſagen kann, beſteht darin, daß er jung und pur, nach der Bereitung der Meiſten, etwas äuſſerſt Widriges, den Gaumen derer die Branntwein lieben gewiß nicht Befriedigendes hat und

kommen; nach Andern wurde ſie durch die Zigeuner zu uns gebracht. Den lezteren ſtimmt unſer Prof. Walther bei. Der Aberglaube bedient ſich ihrer vorzüglich gerne zu ſympathetiſchen Kuren. Thilenius Flor. Giss. erwähnt ihrer noch nicht.

d. V.

deswegen auch am erſten zu ſchädlichen Zuſäzzen verleiten wird.

Nicht jeder der Branntwein trinkt iſt ein Säufer, und ſelbſt wenn dies der Fall wäre; ſo würde dadurch das Verbrechen der ſchädlichen Miſchung keineswegs gemildert werden. Ihn trinkt auch öfters der Arme zu ſeinem Stükchen Schwarzbrod; von ihm hoft ſo mancher müde Arbeiter, Wanderer, Laſtträger, Stärke und Erquikkung; zu ihm nimmt der Landmann gewöhnlich bei jedem Anfall einer Krankheit ſeine Zuflucht; er füllt ihm meiſtens allein ſeinen Becher der Fröhlichkeit. Kurz, er iſt ein Trank den man in ganz Teutſchland zu den allgemein gewordenen Bedürfniſſen rechnen muß, und deſſen nicht übermäßiger Genuß dem des Kaffees vorzuziehen iſt durch welchen wir den Engländern leibeigen werden. Aber wie? wenn nun in allen obigen Fällen der Mann für ſeine zum Theil ſo ſauer verdienten Paar Kreuzer dem niedrigſten Wucher Gift abkaufen muß? Vielleicht liegt gerade hier die Haupturſache von denen ſeit einigen Jahrzehnden unter dem gemeinen Volk ſo heftig wüthenden Nervenkrankheiten! Ich hege wenig gleich ſehnliche Wünſche als den, daß es unſerer Landespolizei gefallen möge, die Bereitung dieſes Getränks und die Beſchaffenheit deſſelben bei dem Verzapf, eins ihrer Hauptaugenmerke ſeyn zu laſſen. Man begünſtige, was ohnehin bei uns

noch mehr Maxime ſeyn ſollte, inländiſche auf eine Holz erſparende Art angelegte Brennereien. Man mittle für den Branntwein eine Probe aus, etwa wie die welche man gegen Weinverfälſchungen hat, oder ſorge, wenn eine dergleichen vorhanden iſt, dafür, daß ſie zur allgemeinen Kunde komme. Jeder Brenner müſſe ſich irgendwo wegen der Kenntniß die er beſizt etwa ſo legitimiren, wie man bei Innungen das hier in den meiſten Fällen weit erlaßlichere Meiſterſtük fodert. Der Brenner erhalte eine gedrukte Anweiſung und Erklärung ſeiner Pflichten. Er werde beſonders beeidigt. Kein Vagabund, deren etliche ſich durch beſondere Zuſäzze den Brodherrn beliebt machen wollen, dürfe als Brenner angenommen werden. Es werde ein Minimum für den ſpirituöſen Gehalt feſtgeſezt, für welches auch der Verzapfer verantwortlich ſeyn ſoll, und jedes Dorf habe zu dieſem Behuf eine eigne Waage. Die ſchädliche Verfälſchung werde mit unabkäuflicher Stokhausſtrafe belegt. Der Angeber erhalte eine Prämie aus dem Vermögen des Thäters. Mit der Erlaubniß zum Verzapf gehe man, auch ſchon aus anderen Gründen, ſpärlicher um, denn, wenn die Kundſchaft deſſelben nicht blos aus ſeinen Freunden beſteht; ſo wird es nicht an Aufſicht fehlen. Daß dabei nicht aller Bedacht auf Konkurrenz hintangeſezt werden dürfe, verſteht ſich

ohne mein Erinnern. Da ich vermuthe, daß ſich manches aus dem Maiſch leichter als aus dem Branntwein entdekken laſſe; ſo wünſchte ich, daß bisweilen auch etwas von jenem zur Unterſuchung unvermuthet eingeholt würde. Ich müßte, was auſſer meinem dermaligen Plan liegt, mehr ins Detail gehen, wenn ich alle mir erfoderlich ſcheinenden Maßregeln gehörig auseinanderſezzen wollte. Doch es wird auch derſelben nicht bedürfen, ſobald die Sachkundigen die in der Lage ſind hier wirken zu können, den Gegenſtand ihrer Sorgfalt werth achten. Obrigkeitliche Bemühungen dieſer Art ſind es ganz vorzüglich, die der Klaſſe, welche im Schweiß ihres Angeſichts die doch immer beſſeren Tage der ſämtlichen übrigen erarbeitet, einigen Erſaz für das leiſten was ſie um unſertwillen aufopfern muß. — Der beſte Branntwein den man bei uns bereitet, wird aus Zwetſchen gewonnen. Rektifizirt und einige Jahre auf dem Lager erhalten, übertrift er ſogar den gewöhnlichen ausländiſchen Arak. *) Schade, daß der nüzliche und ſo

*) Ein großer Oekonom unſerer Gegend, aus dem benachbarten Gräfl. Büdingiſchen, einem Flekchen deſſen Landwirthſchaft im ganzen Oberrheiniſchen Kreiſe nicht zweimal angetroffen wird, ließ ſolchen Zwetſchenbranntwein in kleine Bouteillen füllen, und verkaufte ihn mit dem gedrukten Anhängzettel: Arak de M—ſtadt,

wenig fodernde Baum der dieſes Obſt giebt, von unſerem Landmann faſt gar nicht gepflegt wird. Gehts doch faſt überall ſo, wer einmal zu wenig foderte lauft dann faſt immer Gefahr, daß man in Zukunft leicht zu groß für ihn achtet, was man gröſſeren Anſprüchen — ob aber auch gröſſeren Verdienſten? — leicht dreifach gewährt: denn der Schluß von dem was gefodert auf das was geleiſtet wird, iſt den Menſchen gar zu natürlich. Der Zwetſchenbaum ſoll ſich alſo in der Weltlauf richten, nicht ſcheel ſehen, wenn vielleicht ein bloſer ausländiſcher Zwergſtamm ſeine Ausrottung an der guten Stelle bewirkt, wo er nützlicher geweſen wäre, oder wenn er an dem Ort den kaum die Sonne beſcheint verkümmert, während man des anderen wol gar im Treibhaus pflegt; wenn man ihn der geiſtreicheren Früchte die er trägt ohnerachtet, unter die Dornen zählt, weil er ſo genügſam iſt, und etwa hier und da eine Stachel hat, die ihm, den keine fremde Hand ſchüzt, doppelt unentbehr-

als dem Namen ſeines Dorfs, nach Frankfurth a. M. Hier fand er ſolchen Beifall, daß in kurzem von mehreren Seiten Nachfrage nach dieſem Arak geſchah, deſſen Geburtsort man ſich aber nicht ſo ſehr in der Nähe dachte. — In Ungarn, wo doch das Getreide ſo wenig fehlt, iſt dieſer Branntwein vor jedem anderen beliebt. d. V.

lich war. Im ſchlimmſten Fall hat er ſich doch der Wohlthat eines kurzen Lebens zu erfreuen, und wie bald ſind denn ein Paar ſchlechte Jahre verlebt! Immer vorzüglicher, wenn der wohlmeinende Gärtner ihn, bei genauerer Unterſuchung, einer beſſeren, als wenn er ihn einer ſchlechteren Stelle wie deren, auf welcher er ſteht werth achten müßte.

Welche Laſter auch ſeit mehreren Jahrzehnden unter den höheren Ständen geläufiger geworden ſeyn mögen als ſie es ſonſt waren; es iſt gewiß, ſie haben dadurch nicht ſo viel verlohren, als inſofern gewonnen, daß die alten Saufgelagen endlich aufhörten das Hauptſtük des guten Tons auszumachen. Um wie viel auch immer die niedere Volksklaſſe in eben dieſer Periode der menſchlichen Beſtimmung näher gekommen ſeyn mag; ich halte es für entſchieden, daß ſie, durch ihren faſt überall vermehrten Hang zur Verſoffenheit, im Ganzen bei weitem mehr zurük als vorwärts gekommen iſt. Ein Völkerverwüſter iſt er geworden der heilloſe Branntwein; ein ätzendes Gift an dem Herzen des ſtarken Stamms deſſen Geſundheit, ſchon ſo wichtig an ſich, zugleich als Bedingung des Grünens aller ſeiner oberen Zweige angeſehen werden muß. — In der menſchlichen Geſezgebung iſt es eine bedeutende Lükke, daß von ihr das abſcheuliche Laſter des Trunks nicht ſowol an ſich ſelbſt beſtraft wird,

als daß man ſich faſt lediglich an die Illegalitäten hält, welche der Beſoffene auf irgend einem anderen Gebiete begeht, wo ſie zwiſchen dem Erlaubten und Verbotenen ſchärfere Grenzlinien zog. Wer im Trunk eine Ohrfeige austheilt bezahlt, auf geſchehene Anzeige, wegen derſelben 3. 4. 5 oder mehr Gulden, und leidet dieſe Strafe, in gewiſſem Betracht, wenigſtens inſofern nicht mit Recht, als man dabei unterſcheidet: ob ſie einem Vorgeſezten oder einem Kameraden gegeben worden iſt. Denn es ſcheint inkonſequent, von einem ſeiner Vernunft Beraubten etwas fodern zu wollen, welches vernünftige Rükſichten vorausſezt. Das Pferd, welches den Oberſtallmeiſter ſchlägt, wird zwar mit Recht beſtraft, inſofern das Schlagen überhaupt eine Untugend iſt, welcher man durch einen beſonderen Eindruk entgegen arbeiten muß; allein es kann für blinde Eingebung des Zorns und für die Folge ganz falſcher Vorausſezzungen gelten, wenn man in dieſem Fall im geringſten härter gegen es verfährt, als da wo es den unterſten Stalljungen ſchlug. Ein ſolches Raiſonnement liegt denn auch zum Grunde, wenn Beſoffenheit, ſogar bei Kapitalverbrechen, bekanntlich oft ein Hauptmotiv der Begnadigung wird. An die Formel: ſie werden mir; oder ich will ihm verzeihen, denn es iſt im Trunk geſchehen, hat man ſich im gemeinen Leben ſo ſehr ge-

wöhnt, daß ſie faſt nirgends mehr auffällt. Kehrt man indeſſen die Medaille um; ſo bietet ſich eine ganz andere Anſicht dar. Erſtlich dringt ſich ſogleich die Frage auf: Warum hat ſich aber auch dieſer Fehlende, oder dieſer des Verbrechens Schuldige betrunken? Zweitens, heißt denn die beliebte Entſchuldigung nicht etwa ſo viel? als: Man wird mir hoffentlich den Einen Fehler verzeihen, weil ich deren zwei begangen habe; und läßt ſich wol etwas Ungereimteres denken als eine ſolche Bitte? Drittens, jene bei dem Kapitalverbrechen genommene Rükſicht, läßt ſie nicht beſorgen, daß die ſtudirte Bosheit, auf eine nimmer zu entdekkende Art, ſich in dem doppelten Verbrechen einen Milderungsgrund zu bereiten wiſſe? *) Die Lükke in der Geſezgebung liegt hier unverkennbar vor Augen; daß es aber nicht leicht ſey ſie zu ergänzen, ſieht man deutlich, wenn man die Urſachen erforſcht aus welchen dieſelbe bisher offen blieb, und, ſo weit wenigſtens mein Nachdenken reicht, verzweifle ich daran, daß ſie ſich je ganz werde ausfüllen laſſen. Nur die Hofnung ſie zu verkleinern, ſcheint mir nicht aufgegeben werden zu müſſen. Jener Urſachen, glaube

*) Intolerabile erat quod ebrius faciebat, etiam si sobrius faceret: quanto intolerabilius quod haec in ipsa ebrietate faciebat.

Seneca l. c.

ich, finden ſich hauptſächlich folgende, die ich etwas vollſtändiger entwikkeln will, vorausſezzend, daß die Kenntniß der Urſachen des Uebels immer die beſte Wegweiſerinn zu dem Angriff auf daſſelbe ſeyn werde, geſezt auch, daß mein Plan für dieſe Operation weniger allgemeinen Beifall habe. Der kosmopolitiſche Geſichtspunkt, den ich mir auf dem Titel bedungen habe, iſt für den ganzen Verfolg dieſer Abhandlung der hauptſächlichſte.

Schuz des Eigenthums und der Perſonen gegen fremde Eingriffe und Gewaltthätigkeiten verliehen zunächſt der Geſezgebung ihr Daſeyn. Ihr lezter Zwek iſt das Wohl der Geſellſchaft dadurch zu befördern, daß ſie jedem Mitgliede, ſo viel möglich, den freien Gebrauch ſeiner Kräfte und ſeines Eigenthums ſichert, wobei ſie die Vorausſezzung macht, daß das Individuum ſich, rükſichtlich dieſes Gebrauchs, ſelbſt am beſten werde zu berathen und vorzuſtehen wiſſen. Man könnte mit andern Worten ſagen: Der höchſte Zwek der bürgerlichen Geſezgebung iſt bürgerliche Freiheit, und hätte damit die Definition der einzig wünſchenswerthen der himmliſchen Freiheit dieſer Art gegeben, gedacht, als den Zuſtand der Perſonen und der Verhältniſſe ihres Eigenthums in der Geſellſchaft, unter dem Schuz einer weiſen Geſezgebung. Erbaut auf dieſe Grundlage wird ſie immer

ſtummer und ſchüchterner, je näher ſie dem tritt was zunächſt blos das Individuum ſelbſt angeht, gewiſſermaßen fürchtend, durch Einmiſchung dieſer Art ihr eignes Werk zu zerſtöhren. Der Fall, wo ſie dieſe Rükſicht hintanſezt, iſt meiſtens nur der, in welchem ihre eigne Exiſtenz auf dem Spiel ſteht. Die Rechte des Eigenthümers, Privatkontrakte, elterliche Gerechtſame, die Freiheit in der Aeuſſerung und dem Nachhängen der beſonderen Meinung, die Geſundheit, ſelbſt das Leben der Bürger; alles iſt ihr nur bedingt heilig im Zuſtand des Kriegs. Eben dieſer iſt daher immer der Zuſtand der höchſten Sklaverei, und alles was ſich auf ihn bezieht, iſt meiſtens mit derſelben nahe verwandt. Abgeſehen von ihm, wird, wie eben geſagt, die Geſezgebung immer ſchüchterner und muß es werden, in dem Grade in welchem ſie der eignen Angelegenheit des Individuums näher tritt. Auch unter der monarchiſchen Verfaſſung finden die demokratiſchen Beſchlüſſe der Bürgerſchaft und der Dorfgemeinde ſtatt, in welchen der augenblikliche Wille der Mehrheit noch, wie bei der Gründung der Geſellſchaft, die Stelle des Geſezzes vertritt; die Innung hat ihren eignen Brauch; die verſchiedenen Stände haben ihre eigne Konvention; jede Familie macht einen eignen Staat aus, ſo verſchieden in ihren Verfaſſungen wie es die groſſen ſind, und, bei einiger Dauer, faſt allen Fällen und Ver-

hältniſſen des eigentlichen Staates ausgeſezt. Hier iſt der Bauer oft Monarch, die Bäuerinn Regentinn, der Erſtgeborne eine Art von Primas Regni ohne welchen nichts beſchloſſen werden kann; alle Herangewachſenen wollen als Landſtände betrachtet werden. Das Haus hat ſeinen inneren und äuſſeren Krieg, nimmt Bedacht auf Wehrſtand, ſchließt Bündniſſe, erlebt Revolutionen, gewährt und empfängt fremden Schuz, hat ſeine beſondere Politik, theilt ſich in verſchiedene Departements, hat Günſtlinge und Kabale, und das alles beſteht und geſchieht meiſtens, ohne daß die bürgerliche Geſezgebung ſich einmiſche, oder beſſer, bei alle dem läßt ſie doch auſſerordentlich viel unbeſtimmt. Noch mehr, jedes zu ſeinen Jahren gekommene Mitglied dieſer Familie kann wieder als eine eigne Welt angeſehen werden, von deſſen Angelegenheiten nur die wenigſten, und ſtreng genommen nicht einmal die wichtigſten, einen Gegenſtand der bürgerlichen Geſezgebung ausmachen. Nur einige ſeiner äuſſeren Angelegenheiten ſcheinen ſie zu kümmern, und wo ſie ja irgend einmal die inneren berührt, ſieht man bald, daß es blos um der erſteren willen geſchieht. Oft iſt die ausdrükliche Erklärung, daß dieſe Berührung um jener willen geſchehe, ihrem Geſez eine Einleitung die einer Entſchuldigung gleicht. Eine bürgerliche Geſezgebung, die nach der Ehre geizen wollte, alle jene Unbeſtimmtheiten zu verbannen,

würde einen Kodex beginnen, der, bei dem unendlich Mannigfaltigen und Individuellen menſchlicher Lagen, nimmer geſchloſſen werden könnte; dem es immer an Auslegern und faſt beſtändig an Gelegenheit zu einem Richterſpruch fehlen würde, weil bei ihr faſt jedesmal noch Kläger und Zeugen erfodert werden. Eine ſolche Geſezgebung würde ſich ſelbſt zerſtöhren, indem ſie die Freiheit in dem Gebrauch der Kräfte und des Eigenthums, welche ſie von der einen Seite mühſam herbeiführte, auf der anderen wieder dem Individuum raubte, und deſſen Willen nur ihren Ausſprüchen unterwerfen würde. Kurz, der bürgerlichen Geſezgebung ſchönſte Seite iſt die lobenswürdige Schüchternheit mit welcher ſie ſich in die privat Angelegenheiten des Menſchen miſcht, mit welcher ſie ihn über das Seinige, ſo viel möglich, nach Gutdünken ſchalten und walten läßt. Aber, vor wem weicht ſie denn in dieſem Fall ſo ſehr zurück? wem überläßt ſie die Beſtimmung über die weit gröſſere Menge von Angelegenheiten deſſelben? Das was, innerer höherer Würde wegen, ihr Ehrfurcht gebietet; was ihre Ausſprüche vor ſeinen Richterſtuhl ladet ohne umgekehrt eine ſolche Befugniß zu erlauben; was ihr Schranken ſezt ohne ſich von ihr dergleichen gefallen zu laſſen, iſt nichts anderes als das Sittengeſez. Zieht man zwiſchen bür-

gerlicher und moraliſcher Geſezgebung eine Parallele; ſo zeigt ſich unter andern hauptſächlich folgende Verſchiedenheit: Jene iſt das Werk der äuſſeren Verhältniſſe; dieſe geht nothwendig aus dem Inneren des Menſchen ſelbſt hervor. Jene iſt nur bindend für den Bürger in der Geſellſchaft; dieſe begleitet den Menſchen in das Gewühl und gebietet ihm in der Einöde. Jene iſt wandelbar wie Zeit und Umſtände, giebt Geſezze die in dem Jahrhundert Karls des Groſſen weiſe, in dem eines Josephs thörigt, in Pekking gut, in Madrit ſchlecht genannt werden müſſen; dieſe iſt ewig und unwandelbar wie die Natur unſeres Geſchlechts, ertheilt Vorſchriften die von Raum und Zeit unabhängig beſtehen, und ſchreibt dann wieder das vernünftige Benehmen in dieſem Augenblik und in dieſer auf die engſten Grenzen beſchränkten Lokalität vor. Jene giebt nur bürgerliche Freiheit; dieſe löſt das Paradoxon, wie man, mit allen Attributen der Sklaverei, in tiefem Kerker gefeſſelt liegen und doch ein freier Mann ſeyn könne, dergleichen Chriſtus am Kreuz, Solon mit dem Giftbecher, Seneka bei ſeinen zum Tode geöfneten Adern und Hieronymus von Prag es in der Freudigkeit war, womit er das Schikſal ſeines bekannten Vorgängers dem ſchnöden Widerruf deſſen vorzog was ſeine Ueberzeugung war, und welches Achtung verdient, mag man ſeiner Meinung ſeyn

oder nicht. Jene, die bürgerliche Geſezgebung, ſteht immer in Gefahr des Irrthums, und der Menſchenfreund der zugleich Menſchenkenner iſt, der ſich auf die Berechnung von den Fehlern der Erziehung, von dem Sturm der Leidenſchaften, von der Gewalt der Umſtände u. d. g. m. verſteht, vermag vielleicht auch das formellſte Todesurtheil nicht anders als mit zitternder, auf die Möglichkeit von etwa noch unerörtert gebliebenen Entſchuldigungsgründen hindeutender Hand zu unterſchreiben; dieſe hat in dem einzigen bei jeder Handlung gegenwärtigen Bewußtſeyn einen nimmer fälſchlichen Ankläger, nimmer trüglichen Zeugen, einen ſtets unbeſtechlichen Richter. Nur eine Geſezgebung wie die ſittliche kann den Menſchen überall erreichen; die bürgerliche dagegen, wenn ſie auch mit der größten Klugheit erſonnen, von der reifſten Erfahrung berichtigt und angepaßt, von der ſtrengſten Gerechtigkeitsliebe gehandhabt würde, muß dennoch immer in einer gewiſſen Entfernung von ihm bleiben; ſie muß ſich zu beſcheiden wiſſen, daß der Bürger und Legalität die enge Grenze ihres Wirkungskreiſes ſind, während der Menſch und die Tugend unter einer ganz anderen Leitung ſtehen. Wehe dem Staat in welchem die bürgerliche Geſezgebung dieſe Grenze nicht reſpektirt und den Dünkel hegt, daß ſie einer Vollkommenheit fähig ſey, nach welcher das allgemeine

Wohl nur wenig von dem Sittengeſez abhängig bleiben werde! Gottlob, in meinem Vaterlande war man noch nie auf dieſem Irrweg. — Jemehr etwas mein Eigenthum iſt, und jemehr der Gebrauch deſſelben von mir ausgehend ſich rükwärts wieder hauptſächlich auf mich bezieht, je weniger kann und darf mir die bürgerliche Geſezgebung darüber vorſchreiben. Nichts iſt in dem Grade mein wie das Unveräuſſerliche. *) Man kann ohne Wortſpielerei ſagen: es iſt in dem Grade mein, daß es mit meiner Zuſtimmung nie aufhören darf mein zu ſeyn; oder daß ich immer die Pflicht habe, alles, was mir nur immer (phyſiſch und moraliſch zugleich) möglich iſt, zu ſeiner Erhaltung anzuwenden. Kolliſionen und Nothwehr, die zwiſchen Staaten eintretend Krieg heißt, können Fälle herbei führen, in denen ich ein unveräuſſerliches Gut auf das Spiel ſezzen darf oder muß; allein, genauer genommen, bin ich es alsdann nicht der es auf das Spiel ſezt, und dieſe Fälle können

*) Die Anmerkung, in welcher der Verfaſſer ſich über dieſen, von manchen Seiten paradoxen Saz, näher erklärte, mußte, des Raums wegen, am Ende dieſer Abhandlung weggeſchnitten werden. Sie ſoll in irgend einem der geleſenſten Journale beſonders erſcheinen. Ich wünſche, daß ſie meinen Hrn. Rezenſenten nicht entgehe. d. V.

den Saz nicht umſtoſſen. Die moraliſche Geſezgebung nimmt es nirgends ſtrenger, als mit der Pflicht über ſein Unveräuſſerliches zu wachen; das Hintanſezzen deſſelben gilt ihr für ein g ⸗ ⸗es Verbrechen: die bürgerliche dagegen iſt hier durchgehends am meiſten ſchwankend. Allein die Urſache dieſes ſchwankenden Benehmens iſt nicht ſowol Nachläſſigkeit; ſondern vielmehr die Schüchternheit dem Eigenthümer zu viel zu thun, die Beſorgniß ihr eignes Werk zu zerſtöhren; iſt die, wenn auch nicht immer deutlich gedachte Ueberzeugung, daß ſie bei aller Anſtrengung hier doch nicht vermögend ſeyn werde Verbrechen vorzubeugen und geſchehene ganz angemeſſen zu beſtrafen. — Das Verbrechen des Säufers beſteht zunächſt darin, daß er in ſeiner Vernunft ein unveräuſſerliches Gut wegwirft. Alles wodurch er ſich in dieſen Zuſtand verſezt, können lauter Dinge ſeyn, zu deren freiem Gebrauch ihm zu verhelfen und ihn dabei zu ſchüzzen, einen der lezten Zwekke aller bürgerlichen Geſezgebung ausmacht. Will dieſe ihn daran hindern; ſo muß ſie ganz von ihrem erſten Gr⸗ndſaz abgehen, nach welchem jeder Bürger ſich rükſichtlich ſeines Eigenthums am beſten ſoll zu berathen wiſſen. Hiermit glaube ich die erſte Urſache von der Erſcheinung angegeben zu haben, aus welcher, bei allen kultivirten, zur Humanität hergereiften Völkern, der Zuſtand der Beſoffenheit

zwar für ein Verbrechen, wie Völlerei für ein Laſter gilt, und daß dennoch gegen daſſelbe eben bei ihnen von Seiten des Staats unmittelbar wenig oder nichts geſchieht. Die zweite Urſache, daß die bürgerliche Geſezgebung dieſe Lükke ließ, wie ich mich oben ausdrükte, liegt gleichfalls wieder in einer ihrer allgemeinen Regeln, nach welcher ſie ſich faſt durchgehends hauptſächlich an die nächſten Folgen der Handlungen, als an dasjenige halten muß was ihr oft faſt allein einigermaßen deutlich vor Augen liegt. Jedermann kennt das Unvollkommene, und oft Harte dieſer Regel, und man kann doch nicht einmal wünſchen daß ſie aufhöre Regel zu ſeyn, weil man im Allgemeinen nichts Beſſeres, ja nicht einmal etwas derſelben völlig Gleichkommendes als Erſaz zu geben hat. Der Säufer ſteht gleichfals unter dieſer Regel, um ſo mehr, da der größte Theil der gewöhnlichen, und alle nothwendig entſtehenden böſen Folgen ſeines Verbrechens zunächſt lediglich ihn ſelbſt treffen. — Die dritte Urſache iſt ohnſtreitig die, daß der Punkt auf welchem der Genuß eines uns der Sinne beraubenden Getränkes die Mißbilligung des Sittenrichters in einem Grade verdient, durch welchen er ſich genöthigt ſieht den Arm der ſtrafenden Obrigkeit zu Hülfe zu rufen, daß dieſer Punkt nicht leicht anders als durch eine Menge von Nebenumſtänden und Rükſichten beſtimmt werden kann, deren ſtrenger Be=

weis und deren überzeugende Mittheilung dem Kläger, nachdem der Zuſtand des Betrunkenen vorüber iſt, oft eben ſo ſchwer fallen würde, als er, während deſſen Dauer, denſelben bei ſich richtig anzugeben dennoch keineswegs verfehlt. Die Sprache unterſcheidet: den Rauſch, den Trunk, den Soff oder das Saufen; und redet von dem Berauſchten, dem Betrunkenen und dem Trinker, dem Beſoffenen und dem Säufer, welcher bald gleichbedeutend bald zur Bezeichnung eines neuen nachtheiligen Nebenumſtandes auch ein Verſoffener heißt. So unſchuldig fängt das Uebel an; ſo verzeihlich iſt es im einzelen Fall; ſo ſchändlich und ſchreklich iſt es in dem der dieſes Laſters Sklave wird! Ein Räuſchchen, oder dann meinetwegen auch ein Rauſch! Mag immerhin jener Staatsmann das auch noch ſo talentvolle Subjekt nie zu einer Stelle bei einer Geſandtſchaft gebraucht haben ſollen, dem er nur auf irgend eine Weiſe einen Rauſch beibringen konnte; dieſes Benehmen eines Einzelen berechtigt nicht ſogleich zu einem durchaus harten Verdammungsurtheil. Auch möge der Himmel uns vor einer Welt bewahren, in welcher ſelbſt nur der gröſſere Theil für Geſandtſchaftsſtellen taugte, die man mit Rükſicht auf ſolche Plane zu beſezzen hätte, dergleichen Mazarin und ſein bekannter Schüler ſchmiedeten. Eine ſolche Welt wäre gewiß noch ſchlimmer als die jezzige,

und vielleicht ſind im Durchſchnitt 10 Berauſchte zuſammen genommen nicht halb ſo gefährlich, als der Eine der es in einem gewiſſen Alter noch nie war. Kurz, mir ſcheint in dem Dichter der Menſchenkenner zu ſingen, was vielleicht der einleuchtenden Wahrheit ſeiner erſten Strophe wegen ſo bald zum Volksliede wurde: Wer niemals einen Rauſch gehabt, der iſt kein braver Mann! Noch mehr, ich ſezze getroſt hinzu: unſer ganzes Mitleid dem der nie den Punkt erreichte auf welchem der Wein ſeine Fröhlichkeit erhöhte, weil er ja nicht einmal den Horaz mit Vergnügen, geſchweige mit Entzükken leſen kann, *) und weil wir ſtark vermuthen, er müſſe irgend ein fürchter-

*) Stellen wie folgende

— — —: sic tu sapiens finire memento
Tristitiam, vitaeque labores
Molli — *mero.* — — — — — —
O fortes, pejoraque passi
Mecum saepe viri, *nunc vino* pellite curas
HOR. Carm. I, 7.

Nullam, Vare, sacra vite prius severis arborem.
Siccis omnia nam dura Deus proposuit: neque
Mordaces aliter diffugiunt sollicitudines.
ID. C. I, 18.

Huc vina — — — — —
— — — — — — *ferre jube* — —

liches Geheimniß zu bewahren haben, oder den Dünkel hegen, glauben machen zu wollen, daß er gar keine Schwäche habe. Und, daß doch nur niemand lache, wenn der alte Vater auf der Hochzeit ſeiner jüngſten Tochter; bei der Taufe des erſten Enkels; oder ein ehrwürdiger Greis auf dem Amtsjubiläum, jezt ohnehin ſchon Wonnetrunken im Blik auf den zurükgelegten, vielleicht ſo mühſamen Weg, auch wirklich ein Gläschen Wein zu viel trinkt, und des Schikſals höhere Leitung, wie ſie ihm heilig iſt, mit einer Zunge rühmt, welcher heute nicht mehr ſo ganz die volle Ausbildung der Worte gelingen will. Die Beſorgniß welche der Rauſch, be-

Dum res, et aetas, et ſororum
Fila trium patiuntur atra. C. II, 3.
Potamus uncti. Diſſipat Evius
Curas edaces. C. II, 11.
Non ille, *quamquam Socraticis madet*
Sermonibus, te negliget horridus:
Narratur *et priſci Catonis*
Saepe mero caluiſſe virtus. Car. III, 21.
Qui Muſas amat impares,
Ternos ter cyathos attonitus petet
Vates: — — — — — Id.

Dieſe Stellen, und hundert andere der alten und neuen Dichterwelt, ſind ihm verlohrne Worte, erregen ihm vielleicht ein — ob nicht heuchleriſches? — Kopfſchütteln!

d. V.

ſonders wenn wir ihn bei jungen Leuten wahrnehmen, erregt, iſt oft nur deswegen und zwar mit Recht ſo groß, weil ſeine häufige Wiederkehr, auch wenn die Sitten darunter nicht unmittelbar leiden ſollten, andere höchſt nachtheilige Folgen haben kann, und weil er öfters der Vorbote eines höheren Grades iſt. Auch der kleine Rauſch wird verdächtig, wenn ihn keine beſonders angenehme Veranlaſſung herbeiführt. Amt, und die Art der Geſellſchaft in welcher man ſich befindet, können auch wieder manches an ſich leicht verzeihliche tadelswürdig machen. Betrunken! Freilich wird mit dieſem Ausdruk ein Grad bezeichnet, der mit dem vorigen keineswegs verwechſelt werden darf. Der Berauſchte ſpricht in der Regel etwas zu viel und zu laut, auch tritt er gemeiniglich dem mit welchem er redet etwas zu nahe, iſt aber mit allem dieſem oft nicht ſo beſchwerlich wie viele Nüchterne es ſind, und, hat er von Haus aus nur etwas Geiſt; ſo trift er leicht den Ton der Andere zur Freude ſtimmt. Viele der wizzigſten Einfälle ſchreiben ſich von Berauſchten her, denn die Ideen haben jezt die Schnelligkeit und der Sprecher hat den Muth, ſich von den tauſend ängſtlichen Nebenbetrachtungen loszureiſſen durch welche, beſonders der Teutſche Wiz, ſo oft in der Geburt erſtikt und die Stachel einbüßt. Der Berauſchte, wie ich ihn einigermaßen

in Schuz nehme, *) ſtellt zwar vielleicht den Stuhl auf das Schleppenkleid ſeiner Nachbarinn; er weiß auch wol, je nachdem Jahre und Verhältniſſe des Standes dazu einladen, einen, doch nur ihm ganz und gar paſſend ſcheinenden Vorwand zu finden, um einmal ihre Hand zu berühren; die ſtrengeren Geſezze der eigentlichen Anſtändigkeit verlezt er nicht. Daß er, wenn ſonſt kein Geſichtsfehler bei ihm ſtatt findet, ſämtliche Gläſer in ſeiner Nähe noch recht gut ſieht, verſteht ſich von ſelbſt. Da er indeſſen jezt mehr mit den Händen ſpricht; ſo ſtößt er freilich leicht eins derſelben um, und man thut alſo doch beſſer, ihm wenigſtens den rothen Wein etwas wegzuſezzen; um ſo mehr, da ihn ein ſolcher Fehler bei der gröſſeren eben in ihm aufgeregten

*) Der Verfaſſer muß doch bitten ihn nicht im Verdacht zu haben, als ob er hier etwa einen Lieblingsfehler vertheidige. Er könnte ſich desfals getroſt auf das Zeugniß ſeiner ziemlich ausgebreiteten perſönlichen Bekanntſchaft berufen. Der Umſtand, daß ihm auf ſeinem jezzigen Dienſt der Wein alle Jahr verdirbt, wenn er auch im Rheingau noch ſo gut geräth, iſt nur Einer von den vielen die ihn beſtimmen, daß er in dieſer Rükſicht in der That weit ſtrenger über ſich als über einen Dritten urtheilen würde. Er kann mit gutem Gewiſſen ſagen, daß er hier nicht das mindeſte zu entſchuldigen habe. d. V.

Reizbarkeit, ſo wie bei der Beſorgniß man möchte ihn für betrunken halten, diesmal wirklich verlegener macht, als wenn es ihm vor allem Genuß des Weins widerfahren wäre. Der Betrunkene dagegen wird faſt immer in hohem Grade läſtig und ſeine Gegenwart, die für den nur halb gebildeten Zirkel nie die geringſte Annehmlichkeit hat, erregt ſtete Beſorgniſſe, theils für ihn ſelbſt, theils für die übrigen Anweſenden geſchöpft. Er will lachen machen, erreicht aber ſelten dieſen Zwek anders, als dadurch daß er lächerlich wird. Das Geheimniß, welches, nach meinen Beobachtungen, mancher Berauſchte in eben dem Maße feſter hält in welchem er ſogar beſſer als im ganz nüchternen Zuſtand zu Pferd ſizt, iſt bei dem Betrunkenen immer in ſehr ſchlimmen Händen, und die Erforſchung deſſelben hängt meiſtens von dem Willen und der Geſchiklichkeit ſeiner Umgebung ab. Der, welcher ſich auch nur alle zehn Jahre einmal betrinken würde, verarge es nicht, wenn man ihn für das Depot der Sachen von äuſſerſter Wichtigkeit keineswegs geeignet fände. Er will ſich bükken, und fällt leicht bei dem gewagten Unternehmen ſelbſt um, thut wol gar ſeiner Nachbarinn wehe. Wie hell auch der Lüſtre neben ihr brenne; die Treppe darf man ihn doch nicht mehr hinabſteigen laſſen, ohne daß ein ſorglicher Bediente unter einem ſchiklichen Vorwand vor ihm hergehe: denn führen läßt er ſich nicht,

es ſey dann, daß die Sache ſchon bei ihm zur Gewohnheit geworden wäre, und daß er ſchon durch öftere Warnungen belehrt wurde. Ehe man es ſich verſieht, ſo iſt er in einen Streit verwikkelt. *) Dieſer Fall iſt dem ganz Nüchternen und Klugen um ſo unangenehmer, da er nicht weiß wen er am meiſten tadeln ſoll: den jezt Unvernünftigen der keine Vernunftgründe hört; oder die welche gegen einen ſolchen mit Vernunftgründen zu Feld ziehen. Da unter den gemeinen Leuten die Einſicht, daß ſo etwas ſehr thörigt gethan ſey, weniger allgemein iſt; ſo iſt bei ihnen Trunk und Streit, der dann bald zu Thätlichkeiten ausbricht, faſt nicht von einander zu trennen. Die Bauernſitte, in dieſem Fall auf der Stelle zuzuſchlagen oder ſich ſchlagen zu laſſen, iſt doch noch verzeihlicher als jene vornehme, Thorheit und Irrung des Trunks durch ein nachmaliges wohl überlegt ſeyn ſollendes Duell gut

*) Ac ne quis modici tranſiliat munera Liberi,
Centaurea monet cum Lapithis rixa ſuper mero
Debellata: monet Sithoniis non levis Evius.
— — — —: ſaeva tene cum Berecynthio
Cornu tympana, quae ſubſequitur *caecus amor ſui*,
Et tollens vacuum plus nimium gloria verticem,
Arcanique fides prodiga perlucidior vitro.
Hor. C. I, 18. conf. C. I, 27.

machen? — nein fortſezzen und verdoppeln zu wollen. Alle blutigen Köpfe die es bei dem Renkontre ſezzen mag, ſind dennoch weit erträglicher, als die nicht zu berechnende Beſchimpfung, welche die Geſezze im Duell erleiden. Und wäre auch bei der Leichtigkeit, womit dieſer Unterſchied umgangen wird, dadurch für die ſtreitenden Individuen nicht das mindeſte gewonnen, man ſollte ihn dennoch nicht eher untergehen laſſen, bis man des Siegs über dieſes ganze Ueberbleibſel der Barbarei gewiß wäre. — Wer ein gutes und angenehmes Haus machen will, muß die oft feine Schattirung die den Uebergang von dem Rauſch zur Betrunkenheit bildet genau kennen. Dann mag es ihm vergönnt ſeyn, dieſem und jenem — ja mit Auswahl — ſo einzuſchenken, daß er in mehr als gewöhnlichem Frohſinn die allgemeinere Freude wekke; aber dann wieder auch genau den Punkt kennen, welchen zu überſchreiten er Keinen veranlaſſen ſoll. Der am Abend Betrunkene wird den andern Morgen faſt immer manches zu bereuen haben. Bereut er nichts, deſto ſchlimmer für ihn; er hat es alsdann ſchon weit gebracht. Aber bei alle dem ſoll auch ſelbſt er noch immer nicht zu ſtreng gehalten werden und er kann bisweilen die Diskretion fodern, daß man ihn nie wieder an dieſen Auftritt erinnere. Vorhergegangene zu groſſe Anſtrengung; ein leerer Magen; ein neues ihm in ſeiner Stärke noch nicht völlig be-

kanntes Getränk; eine plözliche Aergerniß, oder eine zu ſehr überraſchende Freude; ein jeder Anblik der das Nervenſyſtem auf einmal zu heftig erſchütterte; eine jezt ſchon im Körper liegende Krankheit; alle dieſe, und noch viele andere Zufälle können ſogar den ſonſt exemplariſchen Mann Ein- ja etlichemal zu einem Betrunkenen machen. Man wird ſeinen Fall nie billigen, aber doch oft beinahe völlig entſchuldigen können. *) Nichts deſto weniger wird der Weiſe, ſelbſt der nur wahrhaft Ehrliebende, dieſen Grad der Wirkung eines berauſchenden Getränks mit der äuſſerſten Sorgfalt zu vermeiden ſuchen und bedenken, daß es ſehr viele Lagen und Aemter giebt, in denen eine einzige Stunde der Betrunkenheit ſich leicht Zeit Lebens rächen könne. Der Trinker hat alſo eine höchſt traurige Gewohnheit angenommen. Man würde ihn faſt allgemein haſſen, wenn er nicht gewöhnlich ein gutmüthiger Menſch wäre, in der Bedeutung des Worts, in welcher man übrigens daſſelbe durchaus nicht mit einem gutem Charakter

*) Wein iſt ſtärker als das Waſſer,
Dies geſtehn auch ſeine Haſſer,
Waſſer wirft wol Häuſer um,
Und hat Bäume umgeriſſen;
Dennoch wundert ſich Hans Dumm,
Daß der Wein mich umgeriſſen!
Leßing.

verwechſeln darf, deſſen erſte Grundlage Stärke iſt; und wenn ihn ſein Fehler nicht meiſtens in ſolchen Lagen hielte, daß er faſt immer mehr das Mitleiden in Anſpruch nähme als Neid erregte. Der Trinker würde einen andern Namen erhalten, wenn er ſein Laſter ſo weit triebe, daß er dadurch unmittelbar auch noch Andere als ſich und ſeinen nächſten Angehörigen ſchadete, mit welchen lezteren er es ſonſt vorzüglich gut zu meinen pflegt. Man bedauert ihn, man verzeiht ihm, man ſollte ihn aber doch auch meiſtens auf eine ſchonende Art bevormunden, damit er im Alter nicht betteln müßte. — Sowohl dem Grad, als der ganzen Art ſeiner Aeuſſerung nach von den eben genannten verſchieden iſt der Beſoffene, den man, ſo bald dieſer Zuſtand bei ihm herrſchend iſt, ein Säufer; wenn er gewöhnlich mit beſonders lermenden Ausbrüchen vergeſellſchaftet iſt, einen Trunkenbold; und den man einen Verſoffenen nennt, wenn er endlich ſo weit gekommen iſt, daß das Laſter ihn bereits an den Rand des Verderbens führte. Der Beſoffene iſt die Plage auch der geldgierigſten Wirthe, wenn ſie nur keine förmlichen Betrüger ſind. Denn, wie viel er immerhin, als Einzeler betrachtet, verſchlingen mag, er verſcheucht aber auch jeden anderen rechtlichen Gaſt. Er iſt der Tyrann ſeines Hauſes, die Peſt der Geſellſchaft, der Menſch der jedes Amt von dem erſten bis

herab zu dem eines Dorfbüttels ſchändet, ja die Hut der ihm, beſonders nach der alt Egyptiſchen Theologie, am nächſten verwandten Thierart, kann ihm nicht einmal anvertraut werden. Weib, Kinder, und ſonſtige Freunde, wo nicht von ihm doch von den Seinigen und von der guten Sache, bitten ihn vergeblich jezt nach Haus zu gehen; es iſt mein Geld, ſchreit er mit drohender Miene, welches ich verzehre und was geht es euch an? Meiſtens ſucht er noch etwas darin, daß er ihren Vorſtellungen in einem neuen Zuſaz ſeines Uebermaßes offenbar Hohn ſpricht. Der Schlaf hat ihn kaum wieder etwas hergeſtellt; ſo freuet er ſich deſſen nur inſofern, als er ſich dadurch im Stande ſieht die alte Rolle zu erneuern, und wenn er ja einmal arbeitet; ſo geſchieht es meiſtens auch nur in der lezteren Abſicht. Ob Frau und Kinder Brod haben das kümmert ihn nicht; wie ſein vielleicht graues Haar mit dem Spott der Knaben kontraſtire, das ſieht er nicht. Er geht dem Freund zur Leiche; er iſt bereit den auferlegten Eid zu ſchwören; er ſpricht Recht und Gerechtigkeit; er ſchreibt das Rezept für den gefährlich kranken Vater; er tritt auf die Kanzel wie vor den Altar; er führt das Kommando an dem Tage wo es um Ehre, Vaterland, Menſchenleben gilt und — iſt beſoffen. Seine Unvorſichtigkeit ſezt das Eigenthum; ſein Zorn Leben und Geſundheit

der Wehrloſen und Unvorbereiteten in augenſchein=liche Gefahr. Doch, ich mag es nicht einmal meiner Feder zumuthen, das ekelhafte und ſcheuß=liche Bild des Säufers, das heißt, desjenigen auszumalen der unter allen Laſtern dem größten fröhnt, und in ſeinem Zuſtand ohne jeder Geſell=ſchaft den geringſten Dienſt leiſten zu können, ihr oft ſchädlich und immer gefährlich iſt. Und wie? die vollkommnere Geſezgebung, ſollte gegen dieſe ſo zahlreiche Klaſſe von Verbrechern keine Strafe feſtſezzen? ſie ſollte ſich begnügen, dieſelben blos für andere illegale Handlungen verantwortlich zu machen? da doch dergleichen Menſchen ſich ſogar um die Fähigkeit der eigentlichen Handlung betrügen; da alles was während dieſes Zuſtandes von ihnen geſchieht, faſt nur das Werk des Zufalls iſt deſſen Oberherrſchaft ihre freventliche Verzichtleiſtung auf die Vernunft herbei führte? — Troz dem was oben, die Grenzen der bürgerlichen Geſezge=bung betreffend, geſagt wurde; ſo iſt dennoch un=leugbar, daß der Staat vollkommen befugt ſey, den Beſoffenen und den Säufer als ſolche zu beſtrafen. Die beſten und für ihn meiſtens die empfindlichſten Strafen werden auch hier die ſeyn, welche mit den natürlichen Folgen ſeines Laſters die meiſte Aehnlichkeit haben, oder als ſolche dar=geſtellt werden können. Daß der Menſch dem Menſchen zugeſteht ſich ihm und den Seinigen frei

zu nähern, daß man ihn, das ſtarke, gewandte, ſo vieler Arten von Bewafnung fähige Thier, ohne beſondere Aufſicht umhergehen läßt, während das Pferd und der Stier ſorgfältig angebunden ſind, beruht auf der Vorausſezzung, daß man in ſeiner Vernunft gegen Ueberfall und Gewaltthätigkeit geſichert ſey. Schon der Raſende der es durch einen unverſchuldeten Fehler der Organiſation oder ſonſt einen traurigen Zufall wurde, liegt an Ketten, ohne daß es nur irgend jemanden einfalle, über in ihm gekränkte Menſchenrechte zu klagen. Neun Beſoffene und Ein Raſender geben, in ganz richtiger Rechnung, zehn Tollhäusler. *) Die Unterſchiede zwiſchen beiden kann man nicht beſſer angeben, als es Seneka in dem voranſtehenden Motto gethan hat. Da die Raſerei des Beſoffenen nicht kleiner, ſondern nur kürzer iſt; ſo ſoll auch der Staat nicht in der Art, ſondern nur in der Dauer ſeines Benehmens gegen ihn anders als gegen den Wahnſinnigen verfahren. Da deſſen Raſerei eine freiwillige iſt; ſo kann er minder als ſein unglük-

*) Man kann, wenn man will, dieſe Art zu ſummiren von Voltaire'n entlehnt nennen, wenn dieſer — zwar wegen der entfernteren Aehnlichkeit wizziger, aber eben deswegen auch minder wahr — irgendwo rechnet: Quatre-vingt-dix-neuf moutons et un Champenois font cent bêtes.

licher Bruder auf Schonung und Pflege rechnen, und bleibt im ſtrengſten Verſtande ſchuldig, die Unkoſten ſeiner Verhaftung bis auf den lezten Pfennig zu bezahlen. Reicht, bei öfters wiederkehrenden Fällen dieſer Art, dazu ſein Vermögen nicht; ſo ſollen ſeine Kräfte im Arbeits- oder nach Umſtänden ſogar im Zuchthauſe, desfals in Anſpruch genommen werden. Nichts iſt unleugbarer, als das was ſchon oben in der Behauptung geſagt wurde, daß durch den Zuſtand der Beſoffenen Leben, Geſundheit und Eigenthum Anderer gefährdet werde. Ueber die beiden erſten Stükke liegen unzählige Beweiſe vor, rükſichtlich des lezten denke man nur, wie viele Feuersbrünſte jährlich durch die Unvorſichtigkeit ausbrechen, mit welcher dergleichen Leute das Feuer, beſonders das des Lichts und der Tabakspfeifen behandeln. Die brennende Pfeife und das blos getragene Licht zwar in der Scheune und in dem Stall, aber in der Hand eines Nüchternen, ſind bei weitem nicht ſo gefährlich, als eben dieſe an minder gefährlichen, an erlaubten Orten, in der Hand eines ſolchen der nicht weiß was er thut. Straft die Obrigkeit in jenen Fällen, ohne erſt das Eintreten wirklich böſer Folgen abzuwarten; ſo kann das als eine ſehr paſſende Analogie für die Beſtrafung des Beſoffenen als ſolchen gelten. — Die einzige übrige Hauptfrage ſcheint mir jezt noch blos die zu ſeyn: Wie kann man die

rükſichtlich des Trunks auch vor dem Richterſtuhl der Obrigkeit Straffälligen von Andern unterſcheiden die ihnen nur ähnlich, oder doch nur manchmal gleich ſind, ohne übrigens ihr Laſter an ſich zu haben? und wie kann man ihnen die Ausflucht benehmen, ſich mit Wahrſcheinlichkeit auf deren Beiſpiel zu berufen? *) Ich habe, glaube ich, hinlänglich bemerkbar gemacht, wie fein und richtig der Sprachgebrauch unterſcheidet, zwiſchen dem was hier kaum einer Verzeihung bedarf, was man gerne, was man doch auch noch verzeiht, was unverzeihlich iſt und was endlich laut um Hülfe und Schuz der Obrigkeit ſchreit. Man könnte ſich leicht anheiſchig machen, dieſe Unterſchiede in ächt Sokratiſcher Manier von jedem gemeinen und durch ganz gewöhnliche Erfahrungen belehrten Menſchenverſtande ſo gut wie den Phytagoräiſchen Lehrſaz zu erfragen. Tief in der Natur der Sache gegründet, drükt ſie die allgemeine Stimme richtig aus, und wendet auch hier ihre Bezeichnung (vox po-

*) In dem mehr angeführten ſchönen Briefe, welcher über dieſe Materie ganz nachgeleſen zu werden verdient, heißt es:
Plurimum intereſſe concedes inter *ebrium* et *ebrioſum*. Poteſt et qui ebrius eſt tunc primum eſſe; *nec habere hoc vitium*.
Senec. epiſt. LXXXIII. E. Bip. Tom. III. p. 304.

puli, vox Dei) faſt niemals unrichtig an. Man gebe ihr nur ein Organ, und fürchte nicht zu ängſtlich, daß der Unſchuldige darunter leiden werde. Indeſſen finden, auſſerdem was ich oben von dem Räuſchchen bis herab zur Verſoffenheit ſagte, noch gar manche andere auf die gröſſere oder geringere Strafbarkeit des Verbrechens Einfluß habende Nebenumſtände ſtatt, auf welche ſämtlich die allgemeine Stimme gerechte und billige Rükſicht nimmt. Ich will blos einige berühren. Dieſer vertrinkt in gröſſerer Wohlhabenheit nur ſeinen Ueberfluß; jener das Brod womit er ſeinen Kindern den Hunger ſtillen und ihre Blöße bedekken ſollte. Dieſer ergiebt ſich dem Laſter, gerade in den Jahren wo er in Jugend und ſtarken Kräften die größte Auffoderung hat ſich zu nuzzen und gegen den Staat, in deſſen Schooſe er heranwuchs, die Schuld abzutragen die jeder bei ihm in ſeinen hülfloſen Jahren macht. Jener hat als braver fleiſiger Mann des Lebens Laſt und Mühe getragen: wie viele Tage er auch jezt noch vertrinkt; ſein eigentliches Tagewerk iſt vollendet; er könnte freilich etwas beſſeres thun als ſich betrinken, aber doch nicht viel mehr als ruhen. Jener hat, wie man ſich im gemeinen Leben ausdrükt, einen guten Trunk; der andere iſt ſogleich ein zänkender Wütherich. Wenn beide für den Augenblik in das Irrhaus gehören; ſo

kann man den einen unter die Simpelen ſezzen, der andere muß an die Kette.

Eine ſolche Menge, von zwar keineswegs ſchwer zu machenden, aber doch auf die genauſte Kenntniß des Individuums, ſeiner Lagen und Verhältniſſe gegründeten Unterſchiede, iſt hier zu berükſichtigen; dieſe Unterſchiede beruhen zum Theil auf ſehr relativen Begriffen; zur Ueberweiſung der Sträflichkeit im gewöhnlichen Weg Rechtens, wird ſo viel gefodert, welches in dieſem Fall ein halsſtarriger Inkulpat der unverkennbaren Wahrheit ins Angeſicht leugnen kann. Die Frage, welche bei der Beſtrafung des mehr erwähnten Uebermaßes vorliegt, iſt eine doppelte.

1) Wie ſoll der Trinker, der Beſoffene, der Trunkenbold ꝛc. beſtraft werden; oder welche Art von äuſſerem Widerſtand ſoll ihm geleiſtet werden?

2) Unter welchen Umſtänden iſt ein Individuum in die erſte, zweite, dritte ꝛc. Kategorie zu ſezzen?

Schon bei der erſten Frage, ſcheint es mir, werde die Geſezgebung auf eine Menge, kaum gänzlich zu überſteigender Hinderniſſe ſtoſſen. Denn, zwekmäſſige Maßregeln wie ſie hier erfoderlich ſind, können nur aus der ganzen Individualität der Lage und des Benehmens eines Solchen geſchöpft werden. Bei der Entſcheidung der zweiten Frage bleibt

wieder nichts übrig als ein: arbitrium judicis †) gelten zu laſſen, welches offenbar viel zu groß iſt, um in die Hand eines einzigen Richters niedergelegt werden zu können. Hierzu kommt, daß, ſo wie die Sachen jezt ſtehen, es gegen die groſſe Menge dieſer Verbrecher bald an Klägern fehlt, ohne welche es keinen Richter giebt; bald an zuverläſſigen Zeugen, ohne welche ſich dieſer keinen Spruch erlauben darf. Mit der Errichtung wohl organiſirter Sittengerichte würde man beides haben. Sittengerichte, wie ich ſie mir denke, ſind das einzige, mir wenigſtens auffindbare Mittel, durch welche das hier in bedeutender Ausdehnung unvermeidliche richterliche Gutachten, ohne Nachtheil für die Freiheit der Bürger seyn würde; durch welche ein jeder der gedachten Verbrecher in ſeiner Individualität erreicht werden könnte; durch

†) Richterliche Willkühr (richterliches Gutachten). Sie gilt mit Recht für einen der größten Fehler die das Geſez haben kann und macht den Bürger zum Sklaven des Auslegers. Ihr überall möglichſt entgegen zu arbeiten, iſt anerkannte höchſte Pflicht der Geſezgeber; ſie ganz verbannen zu wollen, iſt ein unausführbares Unternehmen und führt oft zum Läppiſchen. Der Richter ſoll nicht Geſezgeber seyn, aber er kann auch nicht für eine bloſe Maſchine gelten.
d. V.

deren Hand es ſich der Staat, mit der allgemeinen Zuſtimmung, erlauben dürfte, auf die hier nöthige Art, in die Privatangelegenheit des Hauſes und des Bürgers einzugreifen, ohne im Ganzen die obige Schüchternheit aufzuopfern, welche wir auf dieſem lezten Gebiete in ſo hohem Grade gut heißen mußten. Auch würde man in den eingeholten pflichtmäßigen Zeugniſſen dieſer Gerichte und ihrer vorliegenden Protokolle, in Fällen wo der Trunk einen Milderungsgrund der ſonſt verdienten Strafe abgeben ſollte, einen Rükbürgen für die Zuläſſigkeit dieſes Benehmens, oder für ſeine dermalige Unſtatthaftigkeit haben. Dem Säufer, noch weniger dem Trunkenbold, überhaupt dem als laſterhaft Bekannten, ſoll dieſe Milderung nicht zu ſtatten kommen, und die gegen ihn bewieſene Gnade würde Grauſamkeit gegen die ruhigen Bürger ſeyn. — Keiner gehört mit gröſſerem Recht vor das Forum der Sittengerichte, als der, welcher durch übermäſſigen Genuß berauſchender Getränke ausſchweift. Aber auſſer ihm giebt es noch eine Menge von Fehlenden und von Verbrechern die, der bürgerlichen Geſezgebung im Allgemeinen unerreichbar, nur von dieſen Gerichten den äuſſeren Widerſtand erhalten können, den ihnen, bei der Art wie ſie der moraliſchen Stimme ihres Inneren Hohn ſprechen, jeder Freund des Staats und der guten Ordnung geleiſtet zu ſehen wünſcht, und den man ihnen, die

häufig zu früh für Erzogene gelten, oft ſelbſt noch ſchuldig iſt. Man erinnere ſich des Spielers in ſeinem Unterſchiede von dem Spielenden; dem Liebhaber des Spiels; dem zwar zu viel, aber doch auf eine ſolche Art und unter ſolchen Verhältniſſen zu viel Spielenden, die von der Obrigkeit noch immer überſehen werden können. Man kann nicht leugnen, daß der Spieler auf der Heerſtraße der fürchterlichſten Verbrechen auch gegen den Staat iſt. Und wie? der Staat welcher überall der drohenden Gefahr von auſſen ſo vieles aufopfert, er ſollte bei den Uebeln die ihm unausbleiblich ſchlechte und gefährliche Bürger geben, ein müßiger Zuſchauer bleiben? bis die böſen Folgen eintreten die nur ein Zufall abwenden kann. Wo erreicht die bürgerliche Geſezgebung den Spieler? Die Erfahrung lehrt: meiſtens erſt vor der Thüre des Stokhauſes um ihn hinein, oder ſchon jenſeits deſſelben um ihn zum Galgen zu führen! Ein Sittengericht, wie ich mir es denke, würde ihn ohne Inquiſitions Kunſtgriffe früher gefunden, väterlich gewarnt, ſchonend gezüchtigt und im ſchimmſten Fall, mit Hülfe einer guten Polizei (von welcher es weſentlich verſchieden ſeyn ſoll) ſolche Anſtalten getroffen haben, daß es mit dieſem Individuum ſchwerlich ſo weit gekommen wäre. — Das Verhältniß ſo mancher alten, oft ſelbſt für die Möglichkeit der zu führenden Klage längſt abgeſtorbenen Eltern zu ihren

Kindern, und der Kinder zu ſolchen Eltern die in ihrer Nachläſſigkeit nicht für den nöthigen moraliſchen und gewerblichen Unterricht ſorgen; alle dieſe werden immerdar ohne Hülfe bleiben, wenn man keine Sittengerichte hat, die mir ſo wichtig ſcheinen, daß ich ſie eine der weſentlichſten Bedingungen nennen möchte, um die Volksbildung hier aus ihrer Kindheit, dort aus ihrer Barbarei zu heben. Da ſie keineswegs um der Trunkenheit willen allein, ſondern, wie ich eben vorläufig bemerkbar machte, um ſo vieler anderen, nie durch Geſezze gehörig beſtimmbaren Punkte willen nöthig ſind; ſo bleibt die Vorlegung meines Plans zu ihrer Organiſation, und die Berükſichtigung der mir denkbaren Einwendungen gegen dieſelben, dem Abſchnitt: Volksbildung aufgeſpart. Genug für meinen dermaligen Zwek, wenn ich an dem ſo ſehr überhand genommenen Mißbrauch berauſchender Getränke einigermaſſen dargethan hätte, daß man gegen ſie mit den gewöhnlichen Maßregeln nicht ausreicht. Ich finde mich zu der Behauptung berechtigt, daß blos in meinem ſpeziellen Vaterlande mehrere Tauſend Verbrecher auf dieſem Gebiete, nur unter den Familien-Vätern gefunden werden könnten! Leiſtete man Säufern und Trunkenbolden gröſſeren Widerſtand; ſo würde man auch bald weniger Trinker haben, und ſelbſt die Berauſchten würden, was man gar oft ſehr zu wünſchen hätte,

vorſichtiger zu Werk gehen. An dem mir beſtimmten Ort will ich die Art der Maßregeln die, meines Erachtens, gegen die verſchiedenen Grade der Betrunkenheit von Seiten des Sittengerichts zu ergreifen wären, einigermaßen näher zu beſtimmen und mit pſychologiſchen Gründen zu unterſtüzzen ſuchen. Gelänge die Ausführung, ſo würde ſie zugleich als eine Art von Norm für das Benehmen auch in anderen Fällen als denen der Trunkenheit gelten können. Im Ausland ſtehen unſere Presbyterien — monatliche Verſammlung der Kirchenälteſten unter dem Vorſiz des Predigers — hin und wieder in dem Ruf der Sittengerichte. Indeſſen haben dieſe dazu theils einen zu eingeſchränkten Wirkungskreis; theils ſelbſt innerhalb dieſes zu engen, nur Fornikations-Fälle, Schulverſäumniſſe und Sonntägliche Exzeſſe umfaſſenden Kreiſes, zu wenig Gewalt. Man hat ihnen auf eine rühmliche Art durch die Amtskirchenkonvente — monatliche Zuſammenkünfte der Prediger eines Konvents, beſonders des Geiſtlichen Inſpektors und des Amtmannes — aufzuhelfen geſucht, ohne jedoch auf die zu ſchwache, und innerhalb zu ſchwankender Grenzlinien beſtehende Baſis der Presbyterien bis jezt etwas durchaus Haltbares haben errichten zu können. Da das Sittengericht nichts als eine Erziehungsanſtalt ſeyn ſoll; ſo leuchtet ein, daß man ihm über Männer in Aemtern — man muß Aemter

und Poſten unterſcheiden — keine Gerichtsbarkeit, wol aber das Recht der Anklage derſelben wird zugeſtehen können. Wer ein Amt bekleidet, handelt ſo oft öffentlich, daß es wachſamen Vorgeſezten nie ſchwer fallen wird, diejenigen aufzufinden und ſogar zu überführen, welche ſich des unmäßigen Genuſſes berauſchender Getränke ſchuld machen. Die Grösse der Sträflichkeit wird hier nach folgenden Fragen beſtimmt:

1) Iſt das anvertraute Amt von der Art, daß es den Mann nur auf gewiſſe Stunden in Anſpruch nimmt; oder ſind ihm Geſchäfte übertragen um welcher willen er in unterbrochener Bereitſchaft ſeyn ſoll?

2) Wie nah oder entfernt ſteht er in demſelben von dem Volk, dem das Beiſpiel immer ſo viel galt, und zu ewigen Tagen ſo viel gelten wird?

3) In welchem näheren oder entfernteren Verhältniß ſteht dieſes Amt zu dem beabſichtigten Zwek des Staats, der Erhaltung und Verbeſſerung guter Sitten; oder wie viel iſt überhaupt mit demſelben den Händen dieſes Mannes vertraut?

Die Anwendung bedarf keines einzigen Federzugs. Nach n. 1. iſt dieſes Laſter auch an dem Soldaten ſehr häßlich; nach allem an keinem häßlicher, keinem unverzeihlicher als dem Volkslehrer. Wenn der Kommandant häufig betrunken ſeyn dürfte; ſo gäbe er damit den Beweis, daß er eine

faſt überflüſſige Stelle bekleidete. Der Rentmeiſter den man als Trinker kennt, müſſe wenigſtens die doppelte Kaution ſtellen; er kann der ehrlichſte Mann ſeyn und der Schweiß des rechtlichen Unterthanen, geſammelt für die Staatsbedürfniſſe, liegt dennoch nicht ſicher bei ihm; ſondern zerrinnt meiſtens unter den Händen von Betrügern. Generalia, gegen Säufer gerichtet, ſollten von keinem Kolleg an ihre Untergebene erlaſſen werden, weil jeder der es nicht iſt weit eher fodern kann, daß man keinen kennen dürfe den man nicht abſezze. — Ueberhaupt tritt hier, wenn ſonſt irgendwo, der Fall ein, in welchem möglichſte Strenge gegen die Individuen eine der größten Wohlthaten für das Ganze wird. Man kann den Fürſten nicht mit Würde, und zwar in dem niederen Kreiſe gerade am wenigſten repräſentiren, wenn man ſeiner Sinne nicht mächtig iſt. Auch der Talentvollſte und Beſte der nur Einmal vor ſeinen Untergebenen als Beſoffener auftrat, muß ſich, wenn er Pflicht- oder nur Ehrgefühl hat, wenigſtens Verſezzung zur Gnade erbitten; denn ſein Anſehn iſt hier unwiederbringlich verlohren. Werden Säufer abgeſezt; ſo iſt es ſicher weit beſſer, daß einige Familien kümmerlich leben müſſen, als daß ihr Beiſpiel ganze Heerden anſtekke und zu Grund richte. Selbſt die Familie die ein ſolches Oberhaupt hat, wird durch jene ſtrenge Maßregel nicht einmal viel

verliehren. Denn, wie viele Dienſte haben wir wol, die, beſonders ſo ſchlecht benuzt wie es gemeiniglich von dem Säufer geſchieht, noch etwas mehr abwerfen als das was er für ſeine Perſon verſchlemmt, und dann wird indeſſen doch ſeine Familie verwahrloſt und mißhandelt; Freunde derſelben, die ſonſt zugreifen würden, werden von ihm abgehalten. — Eine Hauptſeite der Beſoffenheit habe ich unberührt gelaſſen, aber blos um ſie ſo treffend zu ſchildern, wie ich nicht ſchreiben, nur abſchreiben kann. Freilich, wer hat unſern Pfeffel nicht geleſen? wer kennt namentlich nicht ſeine: Wahl? Aber wem würde ſie, auch zum zehntenmal geleſen, Langeweile machen? Auſſerdem iſt ja doch auch das Buch nicht in jedermanns Händen.

Graf Hunnerich, ein deutſcher Mann,
Hielt ſich und ſeinem Weib,
Frau Hedwig, einen Schloßkaplan
Zum frommen Zeitvertreib.

Der Mönch vergaß beim leckern Tiſch
Des Grafen ſein Brevier;
Aß auch am Freitag ſelten Fiſch,
Trank lieber Wein als Bier.

Einſt wekt ihn was um Mitternacht;
Da ſtand mit ſtillem Grimm,
Gehörnt, in ſchwefelgelber Tracht,
Fürſt Luzifer vor ihm:

Wähl, ſprach er, unter dreyen eins:
Ermorde Hunnerich,
Entehr ſein Weib, ſauf dich voll Weins,
Sonſt hol ich Morgen dich.

Er wählt die Flaſche, treibt berauſcht
Mit Hedwig frevle Luſt,
Und ſtößt dem Mann, der ſie belauſcht,
Ein Meſſer in die Bruſt!

Wer etwa zu feſt blos an dem: Mönch hängen ſollte, der erinnere ſich, zu beliebigem Gebrauch, jenes Terenziſchen: Mit verändertem Namen, redet die Fabel von dir!

Wie im Tode die wahre Phyſiognomie, ohne die Täuſchung des angethanen Zwangs und des Kolorits hervortritt; ſo enthüllt ſich, nach der herrſchenden Meinung, der Charakter nie beſſer als im Zuſtand der Trunkenheit. Ich bin damit einverſtanden, jedoch nur unter folgenden Modifikationen.

1) Eigentlicher Charakter iſt nirgends weniger einheimiſch als bei Trinkern von Profeſſion, beſonders bei ſolchen welche ſich dieſem Laſter frühzeitig und ohne ganz beſondere Schikſale ergeben.

2) Man darf hier ſchlechterdings noch weniger als ſonſt, von einem oder etlichen kurz auf einander folgenden Fällen ſchlieſſen. Der Trunk enthält

nur den diesmal herrſchenden Zuſtand des Innereh, welcher, wenn er auch immerhin von dem Charakter pflegt modifizirt zu werden, doch noch ſehr von demſelben zu unterſcheiden iſt. In der Lage nach ſo eben geſcheiterten Planen; unter mißlichen Ausſichten in die Zukunft, beſonders ſolchen die mehr ein anhaltend paſſives Verhältniß der Thätigkeit erfodern, oder zu bewirken drohen — z. B. Armuth, Verachtung, Gefängniß —, als in und unter ſolchen die durch erhöhten momentanen Muth beſiegt werden; endlich bei unverdient geachteten Kränkungen des Schikſals, gehn oft die beſten Menſchen im Trunk leichter und raſcher in eine Art von Wuth über: während die böſeſten, unter gerade entgegengeſezten Verhältniſſen, heute und in vier Wochen, Eigenſchaften zu entdekken ſcheinen die ihnen fremd ſind. Wenigſtens giebts für die erſteren diesmal beſonders ein leztes Glas, welches ſie durchaus nicht leicht überſchreiten dürfen, wenn das geiſtige Getränk ihnen Linderung ihres Schmerzes verſchaffen ſoll.

3) Manche wahrhaft charakteriſtiſche Leidenſchaften erſcheinen im Trunk ſchwächer; manche andere ſtärker als ſie dieſem Individuum natürlich ſind. Zu den erſteren rechne ich namentlich, die beiden ſich auf Ehre und Geld beziehenden Haupt-

arten des Geizes. Der betrunkene Ehrgeizige macht Brüderſchaften die er nüchtern nimmermehr würde gemacht haben. Beſonders wenn ihm nicht auf ſeine Koſten eingeſchenkt wurde; ſo öfnet der betrunkene Filz ſeine Börſe manchmal auf eine Art, die gegen ſeinem Gewöhnlichen in Erſtaunen ſezt. Daß er, bei dargebotener Gelegenheit, jezt dem Armen nicht weniger giebt als er ihm nüchtern gegeben haben würde, darauf kann man faſt mit Gewißheit zählen. Dagegen ſind Bachus und Venus ſo nahe verwandt, daß dieſe in dem Trunkenen weit ſtärker erſcheint, als ſie wirklich bei dem Nüchternen akkreditirt iſt. Das: turpe senilis amor — ſchimpflich iſt Wolluſt dem Greiſe — wird meiſtens durch dieſen Bund wirklich. Wenn er, zu früh geknüpft, bald an Thaten verarmt, und wol gar für das Reich der Wirklichkeit abſtirbt; ſo lebt er doch gewöhnlich noch lange in dem der ſchnöden unbefriedigenden Erinnerungen. — Sollte ich für die Beantwortung der Frage: welche Leidenſchaft im Trunk ſchwächer und welche ſtärker erſcheine? eine pſychologiſche Regel aufſtellen; ſo möchte ich ſie etwa auf folgende Art ausdrükken: Schwächer erſcheint die, deren Sklave es ſo weit gebracht hat, daß er ſeine Feſſeln für Befehle der Vernunft hält; ſtärker

die, bei welcher man nie aufhört mit der Vernunft im Kampf zu liegen. Eine zweite, auf die phyſiſche Beſchaffenheit des Menſchen gegründete Regel iſt folgende: Schwächer erſcheint die Leidenſchaft, welche in dem dikkeren Blut und in zu geringer Erregbarkeit ihren Grund hat; ſtärker die, welche mit dem ſchnelleren Umlauf des Blutes und der zu groſſen Erregbarkeit in näherer Verbindung ſteht. Die leztere Regel bedarf keiner Erläuterung; in Rükſicht der erſteren bemerke ich. Der Geld- und der Ehrgeizige überreden ſich leicht, man könne nicht vernünftiger handeln als ſie; jedes andere Benehmen dünkt ihnen, nach den Graden der Entfernung von dem ihrigen, unvernünftig. Der Wollüſtige giebt, mit höchſt ſeltnen Ausnahmen, immer zu, daß man vernünftiger als er handeln könne; er glaubt ſich nie berechtigt, ein von dem ſeinigen abweichendes Betragen, von Seiten der Vernunftmäßigkeit zu tadeln. Indem der Trunk die Vernunft verdunkelt, wird in Rükſicht auf Wolluſt ein Wächter blind der meiſtens noch immer proteſtirte, und der vermehrte Nervenreiz den ſeine Gegnerinn in dieſem Zuſtand zum neuen Vortheil hat, ſchlägt ihn völlig in die Flucht. Bei dem Geizigen dagegen verliehrt

ſie die Aufſicht die man längſt dahin gebracht hat, daß ſie der Leidenſchaft in Sophismen das Wort redet; die verdunkelte Vernunft iſt hier die Gelegenheit menſchlicherer, bisher unterdrükter Gefühle, und der ſchnellere Blutslauf greift das Uebel bei der Wurzel an. Im Zuſtand der völligen Beſonnenheit iſt der Geizige am geizigſten; der Wollüſtige am mäßigſten. Jener kann immer eher ein Glas zu viel trinken, und was er wieder nüchtern damals gethan zu haben bereut, macht ihm vielleicht nur deswegen Schande weil er es bereut. Wer nüchtern im Wohlthun Wonne findet, läuft nach dem Glas welches zu viel war leicht Gefahr die Proportion zu verlezzen. Mit dem Ehrgeizigen iſt man nicht ſo glüklich, daß die Veränderung im Blutslauf ſeine Leidenſchaft ſchwäche; er hängt jezt noch mehr als je an ſeinem ehrgeizigen Plan; ſeine Eigenliebe hält ihm ein neues Vergröſſerungsglas vor. Der einzige Vortheil für den Umgang mit ihm iſt in dieſem Zuſtand nur von der pſychologiſchen, oben aufgeſtellten Regel und davon zu erwarten daß ihn die leichter gedachten Hinderniſſe ſeiner Plane umgänglicher machen. Man darf ihn an ſeiner Ehre nicht angreifen, nicht von der erſten Stelle, wie er ſie haben will herunter reiſſen wollen; aber näher darf man ſich ihm

jezt ſezzen als ſonſt, denn er iſt leutſeliger im Trunk. Am ſchlimmſten iſt der Trunk in dem Zuſtand den man **Krittel** nennt, welcher oft den beſten Menſchen, den wärmſten Freunden nüzlicher Thätigkeit am nächſten liegt; denn nichts bringt ihn ſo leicht hervor als Hemmung der lezteren. Der Kranke iſt nicht krittlich, weil bei ihm nicht von Thätigkeit die Rede ſeyn kann; wol aber der Kränkelnde, und zwar iſt dieſer es in dem Grade mehr, in welchem ſein Uebel nicht das Innere angreift, nicht die thätige Seele hemmt. Der Faule wird alsdann nicht leicht krittlich, was ihm auch ſonſt fehle er hat ja doch jezt einen ſchiklichen Vorwand zu ununterbrochener Ruhe. Der an ſich Thätige und äuſſerlich Kränkelnde kommt eigentlich in den Fall, von welchem ein zwar gemeiner mir jedoch ſehr bezeichnend ſcheinender Ausdruk ſagt, daß er: **aus der Haut fahren möchte.** Trinkt man alsdann nur das Glas Wein welches die Grille verſcheuchen ſoll, ſo macht man in der Regel das Uebel ärger. Die innere Thätigkeit mit dem Wunſch der Anwendbarkeit derſelben wird vermehrt; das körperliche Hinderniß bleibt; Hügel werden zu Bergen; das Harren der Wochen dünkt uns eine Ewigkeit. — Ehe ich mit dieſen Modifikationen im Reinen war, bin ich an dem Charakterſtudium

unter wahrgenommenen Wirkungen des Weins erſtaunlich oft irre geworden. Vielleicht weiß mir dieſer und jener Menſchenbeobachter ihre Mittheilung Dank, wenn ſie ihm auch nur Beſtätigungen ſind. Wer achtſam auf ſich ſelbſt iſt, wird vielleicht Gelegenheit haben, ſich aus demſelben manche Lebensregel zu abſtrahiren. Man ſoll doch ja nicht unbedingt auf einen guten Trunk rechnen!

Beilage zur 1ten Lieferung n. 7.

Einige Vorſchläge, wie etwa dem Zwei-Kinderſyſtem, von Seiten des Staats, entgegen zu arbeiten ſey.

Scias, non esse hominem tumultuarium et incogitatum opus. Inter maxima rerum suarum, natura nil habet quo magis glorietur.

Senec. d. Benef. VI, 23.

Das rubrizirte Syſtem kann als ein Verbrechen von zwiefacher Art, gegen die Menſchheit überhaupt, und gegen den Staat insbeſondere, betrachtet werden; politiſche und moraliſche Gründe ſprechen ihm ein gleichſtrenges Urtheil. Von ſeiner Schädlichkeit für jeden Staat in wel-

chem es anzutreffen ſeyn möchte, und namentlich von ihr in Bezug auf mein ſpezielles Vaterland, darf ich wol kaum etwas ſagen. Denn, wer verlangt Beweiſe für die Säzze? daß der Reichthum an Menſchen unbedingt in der Berechnung der Staatskräfte oben an ſtehen müſſe; daß die Erde deren noch weit mehr nähren könne, und alſo dem etwaigen Ueberfluß derſelben im einzelen Diſtrikt einen ſicheren Ausweg zeige; daß wir deren noch nie überflüſſig hatten, und daß dieſer Fall jezt um ſo viel weniger eintreten werde, da uns ſeit kurzem, mit dem Herzogthum Weſtphalen, ein ſo beträchtlicher Länderſtrich angehört, deſſen Bevölkerung mit ſeiner Kapazität noch lange nicht in gehörigem Verhältniß ſteht. Einer weiſen Regierung, die ihre Menſchen zu beſchäftigen, den Fleis derſelben auf Gegenſtände hinzulenken verſteht welche eine jede thätige Hand nähren, bangt gewiß nie vor der zu groſſen, wol aber vor einer zu geringen Bevölkerung, wodurch der Wehrſtand im Verhältniß gegen die ausgedehnteren Grenzen zu ſchwach erſcheint, zu der Ausführung der heilſamſten Plane ſo oft die erſte Bedingung fehlt; der Kultur die wichtigſten Hinderniſſe im Wege ſtehn. Doch, wer will das tauſendmal Geſagte und Geſchriebene wiederholen, oder das ſeichte Raiſonnement widerlegen, womit man hin und wieder Wahrheiten dieſer Art beſtreiten hört? — Daß mit der ſteigenden

Kultur — die von dem ſteigenden Luxus kaum im Begriff und in der Wirklichkeit noch weniger getrennt iſt — die Zahl derer die unverheurathet bleiben wollen und müſſen, in den höheren wie in den niederen Ständen, ſeit kurzem auffallend zugenommen habe, weiß man allgemein. Sollte hierneben das Zwei-Kinderſyſtem noch in denen, alſo ohnehin ſchon ſeltneren Ehen, einreiſſen; ſo iſt allerdings zu fürchten, daß es, einem ſchleichenden Fieber gleich, nach gerade den Staatskörper auszehren machen könne.

Die erſte wichtige Frage, welche ſich dabei aufdrängt, iſt die: wie entdekt man die Aemter und Dörfer in denen dieſes verderbliche Syſtem herrſcht? Die zweite: wie kann man ihm etwa mit Erfolg entgegen arbeiten?

Was die erſtere betrift, ſo gehört dazu nur eine beſſere als unſere bisher übliche Einrichtung der Kirchenbücher, nach welcher man ſodann auch vollſtändigere Tabellen wird fodern können und müſſen als die ſind, welche jezt von Jahr zu Jahr aufgeſtellt werden. Da die Verbeſſerung von beiden mir noch gar manchen anderen Nuzzen zu haben ſcheint; ſo ſoll dieſem Gegenſtand weiter unten, in einer anderen Lieferung, ein eigner Abſchnitt gewidmet, und es ſollen alsdann dem prüfenden Leſer Muſtertabellen vorgelegt werden. Für die

Einrichtung der Kirchenbücher glaube ich eine ganz eigne, von allen bisher üblichen merklich verſchiedene Methode gefunden zu haben, deren Vorzüge ſich auf den erſten Blik empfehlen müſſen. Würden meine Vorſchläge genehmigt werden; ſo bürge ich dafür, daß ſich die erſtere der aufgeſtellten Fragen überall leicht und richtig werde beantworten laſſen. Indem ich nun hierauf vorläufig und ausdrüklich verweiſe, bleibe ich jezt blos bei der zweiten Frage ſtehen.

Man ſieht leicht, daß dieſer Gegenſtand ſeine ſehr delikaten Seiten habe und daß die Sache im einzelen Fall zu wenig ſtreng erwieſen werden könne, als daß man ihr überall direkt, namentlich durch Strafgeſezze zu begegnen, auch nur den Plan entwerfen dürfe. Der Grundſaz, nach welchem der Staat ſein Benehmen einrichten muß um dem Uebel Einhalt zu thun, und den er befolgen kann, ohne ſich in das Detail von Verſtändigungen einzulaſſen welche der Gegenſtand von ſeiner Seite nicht wol verträgt, könnte etwa ſo ausgedrükt werden:

> Begünſtige alles, wodurch der Glaube herrſchend wird: Wer viel Kinder hat der hat viel Hülfe!

Statt deſſen gilt jezt meiſtens der: Wer viel Kinder hat der wird überall zurükgeſezt. Kurz, das bekannte Sprichwort des Landmanns: viel Kinder viel Verderber, müßte gerade umgekehrt heiſſen:

viel Kinder viel Erwerber. *) Man frage nur nicht: wo ſich Gelegenheit dazu finde? weil es an ihr gewiß immer weniger als an der Bereitwilligkeit fehlen wird dieſelbe zu ergreifen. Bei einem jeden Geſuch um irgend einen Nachlaß, oder um irgend eine andere Gnadenbezeugung, gelte die Anzahl der Kinder dieſes Unterthanen wieder für ein Argument; und im Fall eine wirkliche Kolliſion entſteht, erhalte der Vater der zahlreicheren Familie, der Bruder welcher die mehreren noch unverſorgten Geſchwiſter hat, den Vorzug vor dem in anderen Verhältniſſen. Die Stellen von Akziſern, Zoll- und Zehnderhebern, Chauſſeeknechten u. d. g.; die häufigen Geſuche um Bauplätze gegen eine gewiſſe Abgabe; um herrſchaftliche Grundſtükke auf lebenslänglichen Beſtand; um die Aufnahme von Beiſaſſen zu Gemeindsmännern, bieten häufige Gelegenheiten dar, bei welchen der Staat ſeine Bereitwilligkeit zeigen kann, erkenntlich gegen die zu ſeyn, welche ihm in einer gröſſeren Anzahl geſunder Kinder ein Geſchenk machen, das er, nach dem Vorbilde jener Altgriechiſchen Republiken, allerdings muß zu ſchäzzen wiſſen. Es kommt übri-

*) Auf die Frage: Freund, wie viel Kinder habt Ihr? erhielt ich ſchon verſchiedentlich die ſonderbar klingende Antwort: Der liebe Gott hat mich hart geſegnet!

d. V.

gens hier nicht ſowol auf die Menge ſolcher Beweiſe, als vielmehr öfters blos darauf an, daß man das, was ohnehin nicht ſelten um der Kinder willen geſchieht, auch ſo motivirt zur öffentlichen Kunde bringe. Ich würde mich für ſehr mißverſtanden halten, wenn mir jemand unterlegte, daß ich die gröſſere Anzahl der Kinder auch für den gelehrten Stand, in dem Fall einer nachgeſuchten Beförderung auf die wichtigere Stelle, für ein Hauptmotiv angeſehen wiſſen wolle. Aemter in unſerem Fach ſind Stellen eines Zutrauens welches nur Kenntniſſe, Sitten und Verdienſte, aber keineswegs die gröſſere Anzahl von Kindern einzuflöſſen vermag, und es kann kein guter Bürger wünſchen, daß der Fürſt in dieſem Fall irgend einen anderen als den, von jenen ausdrüklich genannten Rükſichten entlehnten Maßſtaab gelten laſſe. Dieſer lezteren Meinung bin ich ſo ſehr ergeben, daß ich, bei dem Bewerben um ein wichtigeres Amt mehr eigentliche Memoriale, in dem etymologiſchen Sinne des Worts; einen Aufſaz für das Gedächtniß derer übergeben zu ſehen wünſchte, welche nach dem Wahlſpruch: dem Vorzüglichſten! Vorſchläge zu machen hätten. Iſt blos von der Veränderung aus dem gleich wichtigen, gleiche Kenntniſſe und Fähigkeiten erfodernden Amte zu einem einträglicheren oder ruhigeren die Rede; ſo iſt der Fall ſchon wieder in mancher Rükſicht ein anderer.

Die Anzahl der Kinder, die Nothwendigkeit der Muſſe des Vaters für deren Erziehung, können hier allerdings Argumente abgeben, und die Gnade des Fürſten hat alsdann neben deſſen Gerechtigkeit Raum. Nur Pöſtchen, wie die oben ausdrüklich genannten, zu welchen, auſſer einem ehrlichen Namen, nichts als ein ziemlich gemeines Maß von Körperkräften und von Kenntniſſen erfodert wird die dazu nicht gefliſſentlich erworben wurden, laſſen es zu, daß man bei ihrer Beſezzung das gedachte Familien-Verhältniß vorzüglich berükſichtige, und dadurch einen Glauben nähre, an deſſen Beſtehen dem Staate auſſerordentlich gelegen iſt. Aber eine häufigere Veranlaſſung und ſchiklichere Gelegenheit die obgedachte Maxime an den Tag zu legen, findet ſich nirgends, als bei den militäriſchen Konſcriptionen. In Gegenden die des gerügten Syſtems verdächtig wären, ſchone man möglichſt der Söhne zahlreicher Familien und greife, ſollte es auch nur eine zeitlang geſchehen, vorzüglich nach den einzigen Söhnen und nach denen die nur ſelbſt zweien ſind. Die Anwendung dieſes Mittels würde ſchon allein vielleicht ſchneller und mehr wirken, als alles was ſonſt dagegen unternommen werden könnte. Der Bauer, welcher — wie er ſich zwar unrichtig, aber doch ganz paſſend für die Empfehlung der Nothwendigkeit jener Maßregel ausdrükt — nicht mehr ſicher iſt, daß er ſei-

nen einzigen Sohn „für den Landgrafen erziehe“ wird nun doch auch Einen für ſich haben wollen und alſo zu dem Ende ſein heilloſes Syſtem aufgeben müſſen. Ich legte ſo eben auf dieſes Gegenmittel, unter allen mir bekannten, den größten Werth, fürchte aber aus mehreren Gründen, daß ſeine Anwendung den ſtärkſten Widerſpruch finden wird, weil es gegen einen Grundſaz ſtreitet, der, wenn ich recht ſehe, faſt im Begriff ſteht bei uns allgemeiner herrſchende Maxime zu werden. Die einzigen Söhne gehören in der Regel, eben vermög des Prädikats der einzigen, zu den Wohlhabenſten, und nun heißt es dann von allen Seiten: Wer wohlhabend genug iſt einen tüchtigen Unterthanen abzugeben, muß immer der lezte ſeyn den man zum Soldaten zieht! Dies iſt die Sprache der meiſten unſerer Amtleute, wie gewiß jeder weiß, der ihre Berichte in dieſen Fällen zu leſen Gelegenheit hatte. So wenig ich an der guten Abſicht zweifle, in welcher man dieſelbe faſt jeden Poſttag führt, und alles anwendet um ſie höchſten Orts geltend zu machen; ſo ſehr finde ich mich, nach meiner Einſicht — die ich übrigens weit entfernt bin aufdringen zu wollen — bewogen, freimüthig die Parthei der beinahe gänzlich Ueberſtimmten, derer nemlich zu ergreifen, welche der Meinung ſind, daß man den Wohlhabenderen, und alſo auch

den einzigen Sohn, vor Allen zum Soldatendienſt zu verpflichten wohlthun werde. Auch abgeſehen von dem, freilich gar nicht unerheblichen Umſtand, welcher mich dermalen auf dieſe Behauptung leitet, iſt die Sache ſchon in anderen Rükſichten erheblich genug, um darüber, nach dem Plan dieſes Werkchens, ein Abwägen der Gründe zu verſuchen, und die Bedingungen feſtzuſezzen, unter welchen die ſo häufig vorkommende Streitfrage zu Gunſten der lezteren Meinung entſchieden werden müſſe. Unſer Thema ſey alſo auf einigen Seiten:

Soll der Wohlhabende und der einzige Sohn — beſonders wenn er zugleich ein einziges Kind iſt —; oder der Arme und der Bruder vieler Geſchwiſter, der erſte ſeyn, nach welchem man bei der militäriſchen Ausnahme greift, und welches ſind die Bedingungen, unter denen das erſtere am füglichſten ſtatt finden könne?

Was ſich für die Begünſtigung von jenen ſagen läßt, liegt ganz am Tage; die Gründe welche zum Vortheil der Armen ſprechen, werden vielleicht erſt bei der zweiten, dritten und aus mehreren Standpunkten vorgenommenen Anſicht deutlicher. — Der Akkerbau, heißt es, iſt die Grundlage unſeres Staatswohls; ſein Betrieb fodert ein gewiſſes Kapital das nicht jeder beſizt, wer es alſo beſizt muß ſo viel möglich für denſelben geſpart werden,

Weder gegen die Prämiſſen, noch gegen den darauf gegründeten Schluß, ſo weit er hier unmittelbar ausgedrükt iſt, habe ich das mindeſte einzuwenden; ja ich zweifle faſt, ob irgend jemand eine erhebliche Gegenerinnerung werde zu machen wiſſen; aber das, was er, nach dem Willen derer die ihn zur Unterſtüzzung der obigen erſteren Meinung anführen, beweiſen ſoll, das beweiſt er nicht und durch den Ausdruk: ſo viel möglich, wird der Gegenbeweis offen gelaſſen, daß dieſes rükſichtlich der militäriſchen Ausnahmen nicht möglich, d. h., nicht mit dem Wohl des Staats vereinbar ſey. Um ein richtiges Reſultat zu erhalten, ſcheint die Unterſuchung auf folgende Fragen gerichtet ſeyn zu müſſen:

1) Verliehrt der Akkerbau wirklich, wenn der wohlhabende Bauernpurſche, bei ein Militair wie das unſrige iſt, gezogen wird; oder, iſt jener Purſche für ſeinen künftigen Beruf verdorben, wenn er eine zeitlang Soldat ſeyn muß? Antw: Gerade das Gegentheil. Unter gewiſſen Bedingungen wird der Soldatendienſt für ihn eine wahre Bildungsſchule ſeyn, die er weniger als der Arme entbehren kann. Er gewinnt in dem Fall welcher den Armen oft lebenslang unglüklich macht.

2) Da ein tüchtiger Wehrſtand gleichfals zu den

Haupterfoderniſſen eines wohleingerichteten, auf inneres und äuſſeres Wohlſeyn gehörig Bedacht nehmenden Staates gehört; ſo iſt nicht minder die Frage wichtig: Wer von beiden wird den beſſeren Soldaten geben? Antw. In der Regel der Wohlhabende.

3) Wer von ihnen hat die ſtärkere Obliegenheit die Laſt dieſes Standes vorzüglich zu übernehmen? Antw: Der, welcher den gröſſeren Antheil an demjenigen hat um deſſentwillen ſie übernommen werden muß, und der ſie leichter als der Andere trägt. — Wir wenden unſere Aufmerkſamkeit auf jeden dieſer drei Punkte insbeſondere.

Subordination ohne Kriecherei und Heimtükke, Sauberkeit, Ordnung, Pünktlichkeit, Wachſamkeit, Entſchloſſenheit, eine Sparſamkeit die des Anſtändigen ſchont und lieber hungert als bettelt, das ſind jene groſſen Tugenden, die der Bauernpurſche ſich nirgends leichter aneignet als in einem guten Soldatendienſte. Sie ſind ihm für ſein ganzes Leben in eben dem Grade wichtig, in welchem ihr Mangel ihn oft verhaßt, verachtet, und ſelbſt in ſolchen Lagen nicht ſelten unglüklich macht, in denen das Schikſal im Ganzen gegen ihn vorzüglich gütig war. Hier legt er die läppiſche Neugierde ab, die ihn nicht blos ſo häufig zum Sujet des Karrikaturmalers; ſondern ſogar zum gewöhnlichen Spiel des

Betrügers herabſezt. Zu der Stärke ſeines Kör=
pers bekommt er in dem Soldatendienſt nun auch
die Gewandtheit, durch welche er jene erſt recht ge=
brauchen lernt und deren er in der Folge bei ſeinem
Beruf täglich bedarf, während er beſtändig hinter
dem Pfluge gebükt einherſchleichend, vielleicht nie
Meiſter ſeines Schwerpunkts wird. Es ſcheint
zwar, als ob der Wohlhabende und der Arme dieſe
Vortheile völlig miteinander gemein hätten, und
daß demnach das Aufzählen derſelben keinen Grund
zur Unterſcheidung zwiſchen beiden enthalte. Iſt
man aber nur etwas näher in den Bauernhütten
bekannt; ſo nimmt man bald wahr, wie viel da=
von der Arme bereits an der Hand der
Nothwendigkeit erlernt, während der
Wohlhabende dieſe Lehrerinn entbehrt,
und überdem noch ſehr viel durch Verbil=
dung leidet. Ehe ich mich mit meinen eignen
Sinnen ſo vielfach davon überzeugte, hätte ich
kaum glauben können, daß leztere unter dieſer
Volksklaſſe ſo ſehr, und zwar meiſtens in dem
Grade zu Hauſe ſey, in welchem ſich irgendwo vor=
züglichere Wohlhabenheit bei ihr findet. Der Ar=
me, welcher frühzeitig ſein Brod ſelbſt verdienen,
welcher ſich auf mancherlei Art unter Fremden her=
umtreiben muß, hat oft nur die Alternative übrig:
die Tugenden die man in der Geſellſchaft ſchäzt
anzunehmen; oder in tiefem Elend zu ſeufzen. Er

lernt alſo durch ſeine Lage vieles, wovon er zunächſt weder Beiſpiel noch Regel vor ſich hat. Ein wahrer Erbfeind des wohlhabenden Bauern iſt auſſerdem der Bauernſtolz, welcher demſelben hier oder nirgends, wo nicht benommen doch geſchwächt wird. Man pflegt denſelben vorzugsweiſe den dummen, und man kann ihn mit Recht unter allem Stolz der einzelen Stände und Kaſten den unerträglichſten nennen, theils weil er in der Regel noch weniger als jeder andere mit gewiſſen Realitäten verknüpft iſt, theils weil er vor allen anderen Arten deſſelben ſeine häßliche Seite faſt beſtändig blos giebt. Unter der Hülle der Lebensart werden Ahnenſtolz, und die Prärogative, welche man nur deswegen fodert, weil man ein etliche Pfund ſchweres Gewebe von Silber und Seide um ſeine Hüften trägt, oder weil man ein etwas gröſſeres Vermögen beſizt — von welchem man aber keinem dritten etwas mitzutheilen geſonnen iſt, was nicht etwa von ſelbſtgefälliger Prahlerei verliehen würde — ſie werden doch nuch etwas erträglicher; der Pfaffe, der verehelichte wie der im Cölibat, ſcheint uns doch nicht ganz ſo beleidigend, wenn er ſeine Privatſache als die Sache der Gottheit vorſtellt. In Fällen dieſer Art hat der gröſſere Theil in der Geſellſchaft noch immer den Vortheil, daß er das Beleidigende gar nicht wahrnimmt, indem er eine Höflichkeit welche nur Unter-

thänigkeit erzwingen will, mit jener die aus Menſchenachtung entſpringt; und die Sprache des Egoismus, mit dem heiligen Eifer für die gute Sache verwechſelt. *) Der kleinere Theil welcher auf den Grund ſieht, läßt ſich die Täuſchung gefallen, weil ſie ihn an ſeinem Plaz doch nicht kompromittirt, und ſo kommt man denn immer wenigſtens noch ſo ziemlich mit einander fort. Der Bauer dagegen, welcher nun einmal auf der Idee iſt, ſeine monatliche um etliche Groſchen ſtärkere Kontribution, mache ihn zu einem unentbehrlichen Mitgliede des Staats an den er ſie entrichtet, und man müſſe es ihm an der goldnen Quaſte der Pelzmüzze, die er deswegen auch in den Hundstagen beibehält, anſehen, daß er künftig eine Hofraithe allein beſizze, er vermehrt meiſtens die Zahl derer die in gewiſſen Jahren keine Schiffahrt nach Anticyra heilen würde. Auf ſeinen etwas ärmeren Mitknecht ſieht er herab wie auf ein Weſen anderer Art; allen, ihm ſonſt möglichen Fortſchritten und Verbeſſerungen, ſteht ſein Dünkel entgegen; durch einige elende Morgen Landes, die ſein Sohn weniger erheurathet als er von den Seinigen zu erben hat, glaubt er ſich berechtigt zu dem Vorwurf, daß dieſer ſeine Sache an Leute von Nichts **) gehängt habe; die Geldſtrafe bezah-

*) Vergl. oben Beil. n. 4.

**) Ganz das bekannte: homme de rien.

len zu können, ſcheint ihm oft eine Ehre die ſchon eines Bubenſtreichs werth ſey; er iſt auch häufig ein Prozeßkrämer und endigt gar oft als Faullenzer und Taugenichts, oder als ein Geizhals, der das Gut der Witwen und Waiſen unter dem Schein des Rechts benagt: denn ihm gleich weiß kein Anderer den Zeitpunkt der Gelegenheit abzupaſſen! So lange das Erziehungsweſen und der Unterricht des gemeinen Mannes, auch bei uns nicht eine ſolche gänzliche Reformation an Haupt und Gliedern erhält, daß man von dem ehemaligen und jezt auf dieſem Gebiete Ueblichen kaum noch eine Spur entdekt; eben ſo länge iſt gar keine Hofnung vorhanden, daß jene Untugenden nicht die mit der Wohlhabenheit in dieſer Klaſſe faſt unzertrennlich verbundenen Laſter ſeyn werden. *) Kann noch irgend jemand im Staate etwas dagegen ausrichten, ſo iſt es der Ernſt dort des alten Korporals, der bei Vergehungen nach dem Befehl eines

*) Ein folgender, ſchon mehrmals angeführter Abſchnitt: Volksunterricht, wird zeigen, wie viel Rühmliches bereits unter der jezzigen Regierung zu dieſem Ende bei uns geſchehen, wie viel noch zu thun übrig iſt. Nach meinem geringen Ermeſſen, geht man in dieſem wichtigen Geſchäfte, bei uns, hin und wieder, von falſchen Vorderſäzzen aus.

d. V.

Offiziers handelt welcher nicht erſt fragt: wie viel Land dieſes verzogene Söhnchen in einem Felde zu akkern habe? In der That, man darf nur 14 Tage in einem Dorfe etwas genauer bekannt ſeyn, um an ihren feineren Sitten; an der reicheren Sprache für den geſelligen Umgang; an der gröſſeren Dienſtwilligkeit und Pünktlichkeit; an der beſſeren Einrichtung auch des einfachſten Hausweſens faſt alle diejenigen zu erkennen, welche eine zeitlang unter einem guten Militär ſtanden. Beſonders hat der Kavalleriedienſt auch auf die zu verbreitende beſſere Handhabung der Pferde noch einen nicht ganz unerheblichen guten Einfluß. Der Gewinn an aufgeregterer Wißbegierde; an einer Ehrliebe die nicht blos die Menge der Aekker zu ihrem einzigen Gegenſtand macht; an der Kunſt ſeine Sache vorzutragen und das Werk anzugreifen, zeigt ſich im ganzen Leben des ehemaligen Soldaten. Trift man, hin und wieder, ja einmal ein Subjekt das man gleichfals, jedoch irrig, in dieſer Schule gebildet glaubt; ſo iſt es ein Handwerker der ſich dieſe Eigenſchaften auf der Wanderſchaft erwarb; aber den reichen Bauern der nie hinter dem elterlichen Ofen hervorzugehen genöthigt wurde, und dem ſein Dorf deswegen leicht die gröſte Merkwürdigkeit der Welt dünkt, kann man auch faſt nie verkennen. — Soll indeſſen dieſes Ausheben der

Wohlhabenden wirklich den beabſichtigten Nuzzen gewähren und dem Erwerbſtande, ſtatt ihn zu ſchwächen, förderlich ſeyn; ſo wird man die dabei unerlaßlich zu erfüllenden Bedingungen nicht vergeſſen dürfen, bei deren Berührung ich das Vergnügen habe vorläufig anzuzeigen, daß ſie in dem Heſſen-Darmſtädtiſchen weit mehr berükſichtigt werden, als es in vielen anderen Staaten geſchieht. Es muß nemlich alsdann Kapitulationszeit gegeben und pünktlich gehalten werden; dieſe Kapitulationszeit muß nicht zu lang ſeyn; die Offiziers müſſen nie den Geſichtspunkt verliehren, daß dieſe Soldaten wieder Bauern werden ſollen. Der Purſche der das Ende ſeiner Dienſtjahre nicht abſieht, wird durch ein ſchlechtes Betragen, oder wol gar durch irgend eine Verſtümmelung den erſehnten Zeitpunkt herbeizuführen ſuchen. Und überhaupt geht das Vaterland in ſeinen Foderungen gewiß zu weit, wenn es, den Fall des Kriegs und der ſtark drohenden Gefahr abgerechnet, von einem ſeiner Söhne, die Aufopferung aller ſeiner ſchönſten und beſten Jahre willkührlich fodert, um eine gewiſſe, ihm nach ſeinem Umfang und ſeinen inneren Kräften unnatürliche Rolle der Stärke zu ſpielen; um nur recht viel Leute im bunten Rok zu haben. Ein Beruf wie der des Soldaten, von welchem ein unbedingtes und augenblikliches Folgen

auf den Ruf des Kommandos durchaus nicht zu trennen iſt, ſubordinirt ſich alle andere Zwekke, zu deren Erreichung ſich der Menſch hingeriſſen und beſtimmt fühlt. Er erlaubt kein zuſammenhängendes, und alſo nicht willkührlich zu unterbrechendes Gewerbe; er vernichtet, während ſeiner ganzen Dauer, für den ruhigen Hausſtand, in welchem der Menſch und der Bürger, als Gatte und Vater, ein Ziel erreichen ſoll, das nie aus dem Auge verlohren, nie über die Gebühr zurükgeſezt wird, ohne daß ſich dieſe Zurükſezzung meiſtens an dem Individuum und an dem Staate zugleich räche. Es folgt demnach, daß das Zwingen zu einem faſt lebenslänglichen Soldatendienſt, nichts als eine Anmaßung iſt, die zwar die Gewalt verüben, woran ſie ſogar als an etwas das nothwendig ſo ſeyn müſſe gewöhnen, welche ſie aber nimmermehr vor dem göttlichen oder irgend einem gerechten menſchlichen Richterſtuhl verantworten kann: denn ſie lauft den Grundſäzzen eines vernünftigen geſellſchaftlichen Vertrags ſchnurſtraks zuwider. Den Fall, wo das Vaterland in wirklicher Gefahr iſt, habe ich oben ſchon ausgenommen; von dem wo die freie Wahl des Geworbenen, das Recht des Kontrakts begründet, iſt gar nicht die Rede. Man kann ſich glimpflicher ausdrükken, wenn die Zahl der ſtehenden Soldaten zu der übrigen Bevölkerungsmaſſe ein ſolch geringes Verhältniß hat, daß es möglich

wird, bei jedem Einzelen der Konſkribirten Umſtände zu berükſichtigen, welche ihm die Erfüllung der gemachten Foderung merklich erleichtern. Man könnte ſich überhaupt einer gelinderen Wendung bedienen, wenn nur irgendwo der Mann ſo bezahlt wäre, daß der gewöhnlichſte Tagelöhner nicht viel gegen ihn voraus hätte, der den Ruf, zu einem täglichen Verdienſt von ſo wenigen Kreuzern, in die theuere oft weit entfernte Reſidenz, gewiß keineswegs annehmen würde. Einige Jahre hindurch geht das ſehr wol an und der Zuſaz den der Soldat während derſelben macht, kann als ein Kapital angeſehen werden, welches er künftig als angeſeſſener Unterthan dadurch zurük bekommt, daß er alsdann auch ſelbſt keine ſtärkere Kontribution als eine ſolche entrichtet die der dürftige Sold des Wehrſtandes fodert. Greifen dagegen die Jahre ſeiner Verpflichtung zu weit in jene Periode des Lebens, welche, durch ihre vollendete Reife, von der Natur zur eignen Niederlaſſung beſtimmt wurde; ſo iſt er dadurch gewiß nichts anderes als ein armer unglüklicher Menſch, etwa ein glänzendes Pünktchen auf der falſch ſchimmernden Auſſenſeite eines Staats, innerhalb welchem man Bürgerglük und eine Zufriedenheit die aus dem Bewußtſeyn einer vortheilhaften, und nicht etwa aus der Unkunde einer beſſeren Lage entſpringt, vergeblich ſucht. Es wäre nicht möglich, daß dem

Elend welches man in einem militäriſchen Staate, hauptſächlich durch fehlende Kapitulation, faſt allgemein verbreitet ſieht, nicht abgeholfen würde, wenn nur die welche darunter ſo empfindlich leiden, für ihr Gefühl einen Ausdruk hätten. Jezt kommen mir dergleichen nicht ſelten vor, wie manches ſtimmloſe Inſekt, in der Hand eines vielleicht an ſich nicht einmal zur Grauſamkeit geneigten, aber doch wahrlich nicht gehörig überlegenden Menſchen welcher gar nicht auf den Gedanken fällt, daß ein ausgeriſſener Flügel, oder ein zerquetſchtes Bein demſelben Schmerz verurſache, weil es ja über alles das faſt keinen Laut von ſich giebt. Indeſſen hat dieſer Menſch doch noch die Entſchuldigung vor ſich, daß ihn wegen der genetiſchen groſſen Verſchiedenheit ſeiner Natur und der des Inſekts, nur eine entferntere Analogie auf beſſere Behandlung leiten könnte, während der Menſch in der Hand des Menſchen, das Mitgefühl auf eine weit nähere und ſtärkere Art in Anſpruch nimmt. Es bedarf keiner Feder und Tinte, um die Nulle, oder eigentlich die negative Gröſſe zu finden, die, an der Stelle der Summe zu Theil gewordenen Glüks, da ſteht, wo ein Menſch, vielleicht von ſeinem 18ten bis zum etlich und fünfzigſten Jahre, alſo von dem erſten Anfang des vollen Gebrauchs ſeiner Kräfte bis an den Rand des Zeitpunkts ihres Verſchwindens, nur einen Stand ergreifen konnte, der ihm kaum je

erlaubte das erſte thieriſche Bedürfniß des Hungers gehörig zu befriedigen; ſondern es bedarf dazu nur, daß man die Züge leſen kann oder will welche Gottesfinger mit unauslöſchlicher Schrift in jedes Menſchen Herz ſchrieb. Doch wozu hier dieſe höhere Wendung? da ſchon der Magen einem ſolchen Kalkul gewachſen iſt, ohne die Juſtifikatur des Kopfs oder des Herzens zu bedürfen. Noch mehr was läßt ſich vernünftiger Weiſe dagegen ſagen? wenn ein armer Soldat in die laute Klage ausbricht, es ſey hart, ſehr hart, daß er nemlich Weib und Kinder daheim verlaſſen, ſein Bißchen Brod verſäumen und jezt von dem Alter nicht weit mehr entfernt, und nachdem er in den 30 Dienſtjahren längſt alles zugeſezt habe, ſich noch ſo viele Meilen weit, etwa zum Luſtlager — betteln müſſe! Es würde gar nicht ſchwer ſeyn zu beweiſen, daß ein ſolcher Staat nur eine ungeheuere Schwäche verberge, über deren Gröſſe er bald belehrt ſeyn würde, wenn einmal Unfälle herein brächen, zu deren Abhaltung leicht ſelbſt ein vollendetes Heldenkorps zu ſchwach ſeyn könnte. Eben ſo würde es ſich mathematiſch darthun laſſen, daß ein Feind der beinahe eine jede Generation Einmal mit Mordbrand heimſuchte, kaum furchtbarer könnte genannt werden, als der um einen ſolchen Preis auf eine ſolche Art erkaufte und gehandhabte Friede. Ich weiß es nur zu gut wie wenig ich

mit alle dem Neues ſage, wie ich nur ein hundertmal gehörtes: patois (Bauernſprache) ins Hochteutſche überſezze; möchte ich nur auch etwas Unnöthiges geſagt haben, und möchte namentlich Teutſchland nie Regenten mit manchen wahrhaft glänzenden Herrſchertalenten aufzuweiſen haben, die durch gröſſere Berükſichtigung der hier niedergeſchriebenen Wahrheiten den Herrſchernamen mit dem der guten Väter ihres Volks vereinbaren könnten! — Wo keine Kapitulationszeit gegeben wird, oder wo dieſelbe zu lang iſt, da darf allerdings der Wohlhabende gar nicht gezogen werden, ſonſt entſtehen aus Einem Hauptfehler deren zwei. Verheurathet während der Dienſtjahre wie es ſein Haushalt erfoderte, würde er oft zu viel verſäumen; er würde leicht in der langen Zeit für den Bauernſtand ganz verderben; er würde, wenn er nach dem endlichen Abſchied heurathet, wahrſcheinlich nur unerzogene Kinder und eine unberathene Witwe hinterlaſſen. An einem verheuratheten gemeinen Soldaten, haben die Kinder zwar einen Erzeuger, aber meiſtens keinen Vater. — Davon, daß iemand über die beſtimmte Kapitulationszeit durch Gwalt oder Liſt hingehalten werde, darf wol gar nicht die Rede ſeyn; und ein Offizier, der die Sicherheit des von der höchſten Autorität gegebenen Worts durch ſolche Verſuche zweideutig machen wollte, würde durch keinen Dienſteifer zu entſchul-

digen ſeyn. Aber auch früher als dieſe Periode beendigt wäre, ſollte nur in einem äuſſerſten Nothfall, der füglich ein für allemal durch ein Geſez ausdrüklich namhaft gemacht würde, Abſchied ertheilt werden. Die Hofnung ihn früher zu erlangen wird ſonſt häufige Veranlaſſung zu beſtändigen Schuppereien der niedrigſten Art, gegen welche das Portepee der Vorgeſezten oft eben ſo wenig ſichert als der ſchwarze Rok gegen Wucher, und gegen ſo manches andere was ſich leichter verüben als beweiſen läßt. Der Wohlbabende iſt ihnen natürlich am meiſten ausgeſezt. — Der häufige Rekrutenwechſel wird, da wo es Kapitulation giebt, den Offiziers freilich mehr Arbeit; aber dem Edeldenkenden auch die Freude verurſachen, eben dadurch dem Staate reel zu nuzzen, der ihm ſo viel Ehre, und, im langen Frieden, ſo viel Muſſe vor allen anderen Ständen voraus giebt. Es leuchtet ein, daß eben ein ſolcher, der Sittenreinheit ſeiner Untergebenen, und der Erhaltung ihrer Geſundheit, eine noch gröſſere Aufmerkſamkeit ſchenken wird, als dem für die Taktik zwar eben nicht überflüſſigen, aber doch dem Ganzen bei weitem nicht in dem Grade wichtigen, des abgemeſſenen Schritts der Parade. Der Soldat welcher Spiel und Trunk liebgewann, an den Folgen einer anderen ſogenannten Liebe verſchiedentlich erkrankte und wol noch gar ſchlecht

davon geheilt wurde, kann zwar, in dem Augenblik des Treffens, immer noch ein guter Soldat ſeyn; aber er giebt nie einen guten Unterthanen und reißt gewöhnlich noch eine unſchuldige Familie mit in das Verderben. — Die für den Heſſen-Darmſtädtiſchen Dienſt dermalen beſtehende Kapitulation iſt von der Art, daß man ſagen kann, ſie läßt ſtreng genommen nichts mehr zu wünſchen übrig und ihre Einrichtung macht eine von den vorzüglichſten Grundlagen der Hofnung aus, daß es eben deswegen dieſem Land weit weniger ſchwer fallen werde, ſich, binnen einer verhältnißmäßig kurzen Zeit, von ſeinem neulichen anhaltenden Unglük wieder ſchneller zu erholen. Wenigſtens an den meiſten Orten ſieht der Unterthan dieſen groſſen Vorzug deutlich ein, und hängt jezt, eben deswegen, feſter an ſeinem Vaterlande als vielleicht je zuvor. Selbſt der miltäriſche Geiſt, in welchem die lezte Verlegenheit des Staats bisweilen eine Rettung finden kann, hat durch dieſe Einrichtung auſſerordentlich gewonnen. Der Wechſel den die Kapitulation herbei führt, bewirkt, daß ihrer weit mehrere Soldaten werden, und der welcher es einmal war, iſt im dringenden Fall bald wieder zu gebrauchen. Findet das nicht mehr ſtatt; ſo giebt er ſeinen Sohn doch lieber als ein Anderer dem Dienſt, für welchen er denſelben auch ſchon durch Erzählungen aus ſeiner eignen militäriſchen Laufbahn

vorbereitete. Bisher mußte der Mann unter unſeren Feldregimentern 10, unter der Landmiliz aber nur 6 Jahre ſtehen, und man vermuthet, daß die neuere Eintheilung in Feld- und Garniſons Brigaden, hierin nichts Weſentliches abändern werde. Das raſtloſe Beſtreben des Landgrafen, unſeren jungen Offiziers beſtändige Gelegenheit zur Ausbildung der Sitten und des Geiſtes zu verſchaffen, wird gewiß ſeine, der Abſicht eines Fürſten — über deſſen Feldherrn Talente nur Eine Stimme iſt — entſprechende Wirkung nicht verfehlen, und wird unter andern das Korps derſelben immer geſchikter machen, die wahrhaft ſchwere Aufgabe zu löſen: Soldatenzucht und Soldatenſinn des gemeinen Mannes, im Einklang mit ſolchen Eigenſchaften zu erhalten, die der künftige Bauer nie verlohren haben darf. Die Bereitwilligkeit, mit welcher der Offizier auf die Angabe der Civilbehörde über die Vergehungen der Beurlaubten achtet, iſt einer der weſentlichſten Punkte von welchem aus man dieſen Zwek erreicht. Iſt jene allgemein herrſchend, wie man ſie von einigen Kommandeurs ausdrüklich rühmen hört; ſo hat das Geſez, welches für den Soldaten nur ein militäriſches Forum beſtimmt, nicht den mindeſten Nachtheil, während, im entgegengeſezten Fall, einige unruhigen Soldaten den Frieden eines ganzen Dorfs ſtöhren, alle Polizei, Kirchenzucht

u. d. gl. leicht vernichten, und endlich faſt ohnfehlbar ſchlechte Bauern abgeben werden. — Nur etwa der 4te Theil der Kompagnie iſt im Dienſt und die Abtheilung des Landes in Kantons, nach welcher die Ausnahme für jede der beiden Starkenburger, der beiden Heſſiſchen, und der beiden Weſtphälingiſchen Brigaden geſchehen ſoll, ſpart unter andern eine Menge von Kräften welche ſonſt verlohren giengen, wenn z. B. der junge Purſche aus dem Hinterlande, an dem Regiment zu Gieſen vorbei, noch 9 Meilen weiter nach Darmſtadt wandern mußte. Da jezt, hin und wieder kaum auf den 50ten, in anderen Diſtrikten kaum auf den 70ten Kopf Ein Soldat kommt; ſo iſt es keine Frage, daß man faſt lauter Wohlhabende und überhaupt Solche wird ziehen können, die dadurch im Ganzen mehr gewinnen als verliehren. Wenn demnach Einige die Kapitulationszeit der Feldbrigaden noch um 1. 2 Jahre vermindert wünſchen möchten; ſo kann dieſes weniger geſchehen, weil man die Dauer derſelben — die ohnehin für militäriſche Zwekke nicht zu lang iſt — den Individuen nachtheilig erachtete; ſondern es würde vielmehr aus dem Grunde geſchehen dürfen, weil man wünſcht, daß ein, unter den obigen Vorausſezzungen wahrhaft wohlthätiger Soldatendienſt, noch allgemeiner gemacht werden könne, ohne daß man dadurch genöthigt ſey, das Militair ſelbſt über die Grenzen des einmal von dem Fürſten

feſtgeſezten, ſorgfältig geprüften Etats zu vermehren. Der Wohlhabende der nur wieder Bauer werden kann und will, darf hier ohne Anſtand und ohne die Beſorgniß gezogen werden, daß man dadurch die produzirende Klaſſe zu ſehr ſchwäche. Er kommt noch vor, oder doch in der Regel mit dem 30ten Jahre, zur Ehe, und iſt denn meiſtens der Sohn eines ſolchen Vaters, der auch ehemals in dieſen Jahren heurathend, noch nicht weit in dem 7ten Lebens-Dezennium vorgerükt, jezt eben erſt aufhört ſeine Wirthſchaft ſelbſt zu beſorgen. Mit dem Armen iſt es auch bei uns bis auf dieſe Stunde noch ein ganz anderer Fall. Er erbt keinen Boden auf welchem er ſich künftig blos durch Fleis mit der einfachen Kunſt die Pflugſchar zu führen nähren könne. Die einzige Auſſicht auf ein ſicheres Stük Brod, gewährt ihm die gründliche Erlernung eines Handwerks; oder er ſucht ſich als Knecht durchzubringen, den jezt der Pachter beſſer bezahlt, wie ſonſt der Gutsherr den Hofmeiſter bezahlte, und wobei denn der Erwerb eines Nothpfennigs für das Alter dermalen gar wol möglich iſt. Zum Soldaten ausgehoben, kann er, während der ganzen Verpflichtungszeit, dieſen lezteren Plan gar nicht aufnehmen, und dann wird ihm oft ſogar der Urlaub läſtig werden, weil jeder der Arbeit hat, ſich nach Leuten umthun muß auf die er beſtändig rechnen kann. Der Knecht, der

mir als Soldat umſonſt dienen wollte, würde zu theuer ſeyn; denn er könnte gerade in der Erndte abgerufen werden, wo ich vielleicht durch wenige Tage der Unterbrechung, mehr als ſeinen zwiefachen Lohn einbüſſen würde. Der Lehrling eines Handwerks, den die Ausnahme unterbricht, iſt dadurch gar oft zur ewigen Armuth verdammt; ihm wird ſein künftiger, wenn auch gewünſchter Abſchied, in den Jahren wo es zum Lernen zu ſpat iſt, ſein gröſtes Unglük und bewahrheitet das bekannte, jedes nur halb unverdorbene Gefühl kränkende Sprichwort: junger Soldat, alter Bettler! Es bedarf keiner Auseinanderſezzung, wie wenig dieſes Uebel durch ſogenannte Laufpäſſe und durch den Erlaß der Wanderjahre gehoben wird. In dem nicht militäriſchen Staat kann die leztere Verfügung noch von einigem Nuzzen ſeyn; in dem militäriſchen dient ſie zu nichts: denn es fehlen bald einheimiſche Meiſter bei welchen etwas gelernt werden kann. Sieht man auf das Ganze, ſo erwächſt hieraus dem Staat ein neues Uebel, welches kein Sachkundiger ein kleines nennen wird. Es gebricht an tüchtigen Handwerkern. Das Dorf, dem ein geſchikter Schmied, Wagner, Maurer, Zimmermann, Schuhmacher rc. abgeht, leidet dadurch ſchon ſehr viel, und wenn dergleichen im ganzen Lande ſelten ſind; ſo iſt der Schade nicht zu berechnen. Allen

Gebrechen an Gebäulichkeiten und Geſchirr kommt man erſt zu Hülfe, wenn die Kleinigkeit zu einem groſſen Schaden geworden; wenn das was für einige Groſchen oder Thaler hergeſtellt werden konnte, jezt deren zehn koſtet; alles neu verfertigte, wird mit einer ſolchen Verſchwendung des Materials und doch nicht dauerhaft hingeſtellt. — Gegen dieſe ſo häufigen und unleugbaren Folgen, welche die Maxime haben würde, nach welcher die Hauptlaſt der militäriſchen Ausnahme auf die ärmere Klaſſe der Dienſtpflichtigen fiele, kommt es doch gewiß nicht in Anſchlag, daß der Wohlhabende, während der kurzen Zeit in welcher ſein Sohn einberufen und gebildet wird, einen Taglöhner halten muß den er bezahlen, und den er leicht haben kann, wenn nicht alle Aermeren ſelbſt Soldaten ſind. Angenommen, er ſezte nach und nach dadurch einen Morgen Lands zu, oder er hört jezt auf, einen dergleichen mehr zu erkaufen; ſo finde ich doch ſeine Klage ungerecht, während ich nicht weiß, was ich dem Armen in jenem Fall antworten ſoll. Auch braucht der Arme welcher 6 — 8 Kinder zu ernähren hat, völlig den Beiſtand von etlichen erwachſenen Söhnen, daß ſie die Schuld bezahlen oder übernehmen können, welche er jüngſt machen mußte als das Brod ſo theuer war; und als alle nur eſſen konnten ohne etwas zu verdienen. Werden ihm nun gar ſogleich die erſten Kinder gezogen; ſo

kann er ihnen nicht den geringſten Zuſchuß machen ohne ſelbſt zu darben, oder ohne die Nachgebornen ganz verkümmern zu laſſen. Obgleich der Heſſen-Darmſtädtiſche Soldat, nach dem für dieſen Stand einmal geltenden Maßſtaab, keineswegs ſchlecht bezahlt iſt, und vorzüglich von jeher den Vortheil genießt, daß ihm 2 Pfund Brod in Natur, und die kleine Montirung nicht blos auf dem Papier gegeben wird; ſo reicht doch ſelbſt dieſe beſſere Löhnung, ich möchte ſagen bei weitem noch nicht hin, um davon, namentlich in der Exerzierzeit, Hunger und Durſt auf die gewohnte Weiſe zu befriedigen. Wollte man dieſen lezten Zwek erreichen; ſo würde dies nicht ohne beträchtliche neue Auflagen geſchehen können. So lange der alte Fuß bleibt, werden die mehreren Söhne deſſelben armen Vaters dadurch öfters in Lagen kommen, welche ſie ihren Stand verwünſchen machen; für den Wohlhabenden und Einzigen dagegen finden ſich immer einige Mutterpfennige, welche dem Mißverhältniß zwiſchen Anſtrengung und Sold abhelfen. Was der Wohlhabende an vermehrter Auflage höchſt ungern bezahlen würde, giebt er ohne alles Murren dem einberufenen Sohne mit. Ich komme zur zweiten oben aufgeworfenen Frage.

Wir brauchen Soldaten um das Heer derer verſtärken zu können die, für Altar und Heerd

fechtend, in den auswärtigen Kampf ziehen, und man hat ſich jezt längſt davon überzeugt, daß die Entſcheidung am Tage der Schlacht und die beharrliche Erduldung der Unfälle des Feldzugs, gar ſehr von dem lebhaften oder geringeren Intereſſe abhängt, welches, ſelbſt der gemeine Soldat, an der Sache nimmt, für oder gegen welche er ſein Leben auf das Spiel ſezt. Die bei allen Heeren zur Mode gewordenen Proklamationen ſind, ganz abgeſehn von ihrem Innhalt, nichts anderes als etwas, wodurch der Feldherr, mitten unter allem Maſchinenwerk durch welches er ſonſt gewohnt iſt das koloſſaliſche Ganze zu lenken, der Vernunft und Freiheit ſeiner Untergebenen huldigt; als etwas wodurch er das Bekenntniß ablegt, daß ihm daran gelegen ſey, ſie nicht blos unter ſeinen Fahnen, ſondern auch in ſeinem Intereſſe zu haben. Wer einen eignen Heerd zu vertheidigen hat, wird gewiß leichter dafür gewonnen, als der Andere, dem von dieſer Seite der ſchlechteſte Ausgang dem beſten gleich kommt. Es iſt keine Läſterung des Armen, und kann durch einzele Beiſpiele des Gegentheils nicht umgeſtoſſen werden, wenn man getroſt die Behauptung aufſtellt, diß jemand aus ſeiner Mitte leichter als der Wohlhabende zum Verräther erkauft, leichter zum Deſertiren, leichter zum Zurükweichen an der Grenze gebracht werde innerhalb welcher er kein Eigenthum liegen hat.

So dachten die Römer ſo lange ſie noch Römer und ihre Legionen, aus dem Kern des Volks beſtehend, weit furchtbarer waren als ſpäterhin, wo man mehr die Anzahl als die Beſchaffenheit der Streiter in Erwägung zog und wo man wähnte, daß jedes Paar gleich ſtarker Fäuſte den Bürger erſezze der bei dem Ausgang zu hoffen und zu fürchten hatte. Man weiß zwar, daß die damalige Art Krieg zu führen mehr perſönliche Tapferkeit foderte als die heutige; dennoch iſt ihr Beiſpiel noch immer nicht ganz zu überſehen. — Nichts verdient weniger berükſichtigt zu werden, als ein Einwand gegen unſeren dermaligen Hauptſaz, den man bisweilen auf folgende Art ausdrükken hört: Welch ein Jammer würde entſtehen, wenn einmal ein ſolches Regiment vorzüglich Noth leiden ſollte, welches größtentheils aus wohlhabenden und einzigen Söhnen beſtünde die daheim ſo unentbehrlich ſind. Nicht zu gedenken, daß ſie im Krieg, wo ſogleich eine ſtärkere Ausnahme eintritt, mehr vermiſcht ſeyn werden; ſo will es mir doch durchaus nicht einleuchten, wenn man einen ſolchen Verluſt, aus dem hier aufgeſtellten Geſichtspunkt, gröſſer nennen wollte. Gilt der Kampf einen Preis wie den obgedachten — von Eroberungskrieg ſollte nirgends die Rede ſeyn, und, ſelbſt bei dem mächtigſten Reichsfürſten, wird ſie nie davon ſeyn können — ſo darf unter einem ſtreitbaren Volk kein

Leben für zu koſtbar gehalten werden. Will man indeſſen, wie es allerdings der Sache angemeſſen ſeyn kann, dafür Klaſſifikationen machen; ſo wird man auf lauter Unterſchiede ſtoſſen, an welchen der Sohn des Wohlhabenden in der Regel den geringeren Antheil hat; Wohlhabenheit ſelbſt kann nie dafür gelten. Geſchieht das leztere; ſo iſt der Weichlichkeit Thor und Thüre geöfnet, ſo erneuert man an ſeinem Theil ein Schauſpiel wie jenes in unſerem Norden, wo an der Stelle des ehemaligen Löwen jezt eine gar arme Maus ſteht, die kaum noch einen einzigen Ausgang hat, ſeitdem ſeine Bürger ſich für zu reich hielten im Nothfall ſelbſt die Waffen zu ergreifen. Tromp, Ruyter, Barneveld, Oranien und viele der Helden die mit und unter euch fochten, ihr werdet doch in einem Elyſium ſeyn, wohin keine Botſchaft von dem ehemaligen Schauplaz euerer Gröſſe dringt? Möchte alſo immerhin die Nachricht, daß dieſer Wohlhabende vor dem Feind gefallen ſey, im ganzen Dörfchen mehr Sanſation machen, als eine andere die den Tod des Armen verkündigt; es iſt nur Täuſchung, wenn man darnach die Gröſſe des erlittenen Verluſtes meſſen wollte. Was für jenen das gröſſere Aufſehen erregte hat er zurükgelaſſen; denen aber die ihn zunächſt beweinen, wurde ſeine Erziehung nicht ſo ſauer, ſie bedürfen künftig nicht ſeine Unterſtüzzung gegen Mangel; ſie können ſich

durch ihre Wohlhabenheit, wenn auch keine kindliche, doch eine derſelben ähnliche Pflege verſchaffen; während der Arme vielleicht in den lezten Zügen verlaſſen liegt, weil die Söhne, von denen allein er noch Beiſtand erwarten konnte, auf dem Schlachtfeld und im Lazareth ſtarben. — Wir brauchen Soldaten, und dies iſt der bei weitem häufigere Fall, um den Ausſprüchen der Gerechtigkeit im Inneren den gehörigen Nachdruk zu verſchaffen, d. h., um Ordnung und Ruhe zu erhalten. Für beide wird der Wohlhabendere insgemein leichter gewonnen; wenigſtens iſt doch manchmal ſein Vermögen eine Art von Bürge für die beſſere Vollziehung des Auftrags. *) Die dritte der obigen Fragen laſſe ich, um nicht zu weitläuftig zu werden, auf der Antwort beruhen die ihr oben unmittelbar beigefügt wurde. Man vertheidigt eine ſolche Anzahl von Wohnungen und Fluren; wer gröſſeren Antheil daran hat, iſt demnach vor allen dienſtpflichtig. — Das Privilegium, welches einige unſerer Städte von militäriſcher Aushahme gänzlich befreit, rechne ich unter die Zahl derer, auf welche man von freien Stükken Verzicht leiſten ſollte. Es iſt hier der Ort nicht die Gründe dafür anzugeben. — Der Vorſchlag, dem Zwey-Kinderſyſtem unter andern durch das Ausheben der einzigen Söhne, und zwar

*) M. vergl. oben Beil. n. 4.

hauptſächlich dadurch entgegen zu arbeiten, nöthigte mich zu der kleinen Abſchweifung über die Frage: Soll man vorzüglich den Wohlhabenden oder den Armen zum Soldatendienſt verpflichten? *) Jezt komme ich zu meinem Hauptthema zurük, um gegen jenes Verbrechen ein zweites Mittel vorzuſchlagen, deſſen Anwendung hauptſächlich von denen zu erwarten iſt, die es mehr von ſeiner moraliſchen

*) Noch vor dem Abdruk dieſer Beilage erſcheint die höchſte Verordnung, welche die einzigen Söhne unſeres Landes von der militäriſchen Konſcription befreit. Ich habe an vielen Orten den Eindruk dieſer neuen Verordnung möglichſt ſorgfältig beobachtet, und bin der Wahrheit das Bekenntniß ſchuldig, daß die erhaltenen Reſultate meine frühere Meinung über dieſen Gegenſtand beſtätigen und verſtärken mußten. Allgemeines Glüklichpreiſen der Begünſtigten mit dem Einen Sohn und etwa noch der Einen Tochter; allgemeiner Jubel der eingebildeten Einzigen, die von nun an nichts hinter dem mütterlichen Ofen hervor, oder doch weiter als auf die Flur ihres Dorfs bringen wird. — Sollte das hier Geſagte für die Zukunft unberükſichtigt bleiben; ſo weiß ich mich ſehr wol zu beſcheiden, daß ich, als Einzeler, leicht manches überſehen haben kann, was eine ſolche Maßregel empfiehlt. Dennoch iſt mir auch der Fall denkbar, daß mein hier gegebener Geſichtspunkt eine neue Anſicht gewähren könne, wel-

Seite betrachten, und ihm von dieſer entgegen zu arbeiten durch ihren Beruf verpflichtet ſind.

Wir haben in unſerem Lande noch die löbliche Gewohnheit, daß das Brautpaar, vor der Proklamation, zu dem Prediger in das Haus kommt, um weinkäuflich kopulirt zu werden. Hier und da ſcheint man dieſe Einrichtung als ein überflüſſiges Ceremoniell betrachten zu wollen. Ich will keines=

cher, bei ſo vielem Intereſſe für Landeswohl, wie es unſer gnädigſter Fürſt hegt, alsdann neue Prüfung nicht entſtehen wird. Nach meiner Ueberzeugung dürfte ſich von jezt an die Zahl der Einzigen noch bedeutend vermehren und die Stärke des Staats, durch die an ſich höchſt wohlmeinende, aber nicht auf Frevel berechnete Abſicht, empfindlich leiden. — Da ich die Gnade meines Landesherrn nicht entbehren kann und ſie noch weniger entbehren möchte; ſo ſey der Umſtand, daß ich von dem, was ich, ohne alle Nebenabſicht, als Wahrheit niederſchreiben zu müſſen glaubte, keine Sylbe abändere, ein kleiner Beweis, daß ich auch in denen Stellen, wo von deſſen geiſtvoller Begünſtigung einer beſcheidenen Freimüthigkeit die Rede war, mit Ueberzeugung ſprach. — Uebrigens könnte ich, nöthigen Falls, durch mehrere angeſehene Männer unſeres Landes erweiſen, daß der obige Aufſaz um mehrere Monate älter iſt, als die erſchienene, hier in Frage ſtehende, höchſte Verordnung. d. V.

wegs in Abrede ſeyn, daß es deren gäbe, für welche nicht blos die weinkäufliche Kopulation; ſondern noch gar vieles mehr, etwas iſt, deſſen ihre Grundſäzze über das feierlich gegebene Wort nicht bedürfen. Dennoch möchte ich im Allgemeinen ſehr für ihre Beibehaltung, und wo möglich für ihre Ausdehnung auf alle Stände bitten, weil dieſe Abgeſchiedenheit von dem gemiſchten Publikum, dem Prediger eine Gelegenheit darbietet, in ſeiner Rede manche Lükke auszufüllen, welche die gewöhnliche Erziehung oft ſelbſt da ließ, wo man, nach den ſonſtigen Verhältniſſen der Eltern, eine ſolche nicht erwarten ſollte. Der Prediger nuzze dieſe Gelegenheit, um dem Brautpaar die Zwekke der ehelichen Verbindung bis zur höchſten Rührung, in tief eindringender Sprache mächtig ans Herz zu legen, wobei ihn die Stimmung unterſtüzt, welche er jezt hier doch meiſtens vorfindet. Sehe ich recht, ſo iſt der Religionslehrer die einzige Behörde; der moraliſche der einzige Geſichtspunkt; die unmittelbare Nähe der Verheurathung der erſte ſchikliche Augenblik, wo man, wenigſtens bei der gemeinen Volksklaſſe, zu deutlichen Verſtändigungen über den delikaten Gegenſtand vorſchreiten darf. Jeder anderen Behörde, in deren Hand ſich zugleich die gewöhnlichen Mittel der Beſtrafung befinden, würde hier die heimliche Freude entgegen wirken, daß man uns diesmal doch nicht überwei-

ſen könne; jedem anderen Geſichtspunkt würde ſie bald Eigennuz unterlegen, bald irgend eine lächerliche Seite abgewinnen, weil Gegenſtände dieſer Art, faſt die einzige Sphäre bilden, innerhalb welcher der gemeine Wiz ſpielt. Und, wie ſehr man auch wünſchen muß, daß Belehrungen über den Geſchlechtstrieb theils dem Erwachen deſſelben in einigen Punkten voraus, in anderen mit dem Zunehmen deſſelben gleichen Schritts gehen möchten; ſo gewiß iſt es, daß unter hundert Lehrern kaum Einer oder etliche das Talent beſizzen, darüber mit ſolchen Heurathsluſtigen zu reden, die noch zu weit von dem gewünſchten Ziele entfernt ſind. — In dieſer Rede werde ſodann der Saz aufgeſtellt, daß es einer Mordthat ähnlich iſt, wenn man es abſichtlich, vielleicht blos um ſeine Kinder zu bereichern, darauf anlegt, daß nicht die in dieſer Verbindung mögliche größte Summe moraliſcher Weſen durch uns ihr Daſeyn erhalte. — Wären, wie ich es wünſchen möchte, bei der weinkäuflichen Kopulation die Eltern zugegen; ſo bietet dieſes Thema zugleich eine ſehr ſchikliche Gelegenheit, um jenes unſelige Stillſchweigen zu brechen, welches über alle Angelegenheiten der Menſchwerdung, wenn ich mich ſo ausdrükken darf, in dem gemeinen Stande gewöhnlich, und in dem höheren nicht ſelten zwiſchen der Mutter und ihrer mannbaren Tochter höchſt nachtheilig zu herrſchen, und

dann meiſtens bis zur Stunde der Geburt fortge- ſezt zu werden pflegt. Ferner werde den Eltern bedeutet, daß jeder Antheil welchen ſie an dem obenerwähnten Verbrechen, etwa durch Murren über den reicheren Eheſeegen ihrer Kinder u. d. gl. haben könnten, ſie in den Augen derſelben herab- ſezzen müſſe, und nicht verfehlen werde, ihnen die ſchwerſte Verantwortung vor dem künftigen Rich- terſtuhl deſſen zuzuziehen, der den Menſchen zu ſeinem Bilde ſchuf und gebot, daß von ihm dieſe ſchöne Erde beherrſcht und erfüllt werden ſollte. — Einige liturgiſche Formeln für dieſen Akt entwor- fen, welche dann höchſte Popularität und Würde im Ausdruk verbänden; die gewöhnlichen Entſchul- digungen dieſes Benehmens widerlegten, ohne ſie halb widerlegt darzureichen, könnte für eine Auf- gabe gelten, durch deren Löſung eine von den vie- len Lükken ausgefüllt würde, auf welche der den- kende Religionslehrer in unſerer Kirchenagende ſo oft ſtößt. *) Dieſe Formeln würden auch ſelbſt

*) Der erſte Druk derſelben datirt von 1574. Die nachfolgenden Auflagen ſind unverändert ge- blieben. Von der nöthigen Umſchaffung der- ſelben wird das Weſentlichſte am ſeinem Ort geſagt werden. Sie ſcheint mir zu ihrer Zeit eben ſo ſehr ein Meiſterſtük geweſen zu ſeyn, als man jezt denjenigen bedauern müßte, der es nicht fühlte, wie weit ſie hinter unſerem der- maligen Bedürfniß zurük iſt. d. V.

dem der zu einer eignen Arbeit Beruf findet, wenigſtens unter manchen Umſtänden, willkommne Muſter ſeyn. — In ſeinen öffentlichen Vorträgen weilt der Volkslehrer ohnehin öfters und vorzüglich gerne bei dem, der Kanzelberedſamkeit ſo günſtigen Thema: über die Würde des Menſchen. Es iſt vor allen geeignet den Menſchen von dem ängſtlichen, kleinlichen Kleben an der Scholle loszureiſſen, welcher ſo viele angehören die in keinem Eigenbuch begriffen ſind; und das Kind kann hier unter einem Geſichtspunkt vorgeſtellt werden, die der fruchtbaren Mutter die lohnende Anſicht ihres Verdienſtes näher bringt. *) Die Lehre von der Vorſehung iſt leider ſchon meiſtens zu ſehr verbraucht, als daß es oft auch ſogar dem wahren Rednertalent gelingen könne, mittelſt ihr einen tiefen Eindruk zu machen; das mittelmäßige kommt

*) Know'st Thou th' Importance of a Soul Immortal?
Behold this Midnight Glory; Worlds on Worlds
Amazing Pomp! Redouble this Amaze;
Ten thouſand add; add twice Ten thouſand more;
Then weigh the Whole; *One Soul outweighs them All!*
YOUNG compl. N. 7.

Ebert führt bei dieſer Stelle, auſſer dem obi-

damit gar nicht zum Zwek, und ſtiftet faſt nirgends ſo viel Böſes, als gerade durch das von dem Fatalismus, der Trägheit und dem Leichtſinn für ſich ſo leicht irrig aufgefaßte Thema. Wie viel Vorſicht aber auch dabei nöthig iſt, immerhin kann man ſie laut tadeln, die Ueberklugen, die in einer Welt ſo voll Täuſchung, ungewiſſer Ausgänge und ſchnellen Wechſels der Schikſale, ſchon das glükliche, von dem Reichthum doch immer nur einem kleinen Theil nach abhängige Loos der Enkel, durch Frevel begründen wollen. In ſeinen Katechiſationen, die jener ja ohnehin als eine der wichtigſten Angelegenheiten ſeiner Amtsführung betrachtet, wird er häufig die Erzählung ſolcher Fälle anbringen, in welchen dieſe Eltern im Alter verlaſſen waren, weil ihnen ihr einziges Kind, oder ihre zwei Kinder zu einer Zeit ſtarben, wo ſie keine Hofnung mehr hatten, daß ihr Verluſt erſezt werde; oder ſolche, wo in zahlreichen Familien alle bis auf das lezte ſo bald verſorgt wurden, während des Nachbars

gen Motto, noch eine Paralelle von Wieland an:

Iſt nicht die Schöpfung vom Stoffe der Weisheit, die ſie erfunden,
Würdig? — — — — — — — — — — —
Aber was iſt ſie mit Einer, nur Einer Seele verglichen?

W. Br. d. Phil. a. d. Pantea.

einziges oder ſeine wenigen Kinder, bei allem ererb=
ten Vermögen in Rükſtand kamen. Auch ein drit=
ter Fall muß öfters berührt werden, in welchem
gerade das jüngere oder jüngſte derſelben der El=
tern größte Freude und das Glük der übrigen Ge=
ſchwiſter machte. Der lezte, hier hauptſächlich
praktiſche Saz, fließt beſonders leicht aus der, dem
gemeinen Mann von Jugend auf ſo bekannten Ge=
ſchichte von Joſeph und Benjamin, Jakobs
Söhnen, bei welcher man alle Vortheile hat, die
man ſich nur irgend von einem an dieſem Ort
brauchbaren Beiſpiele wünſchen kann. Lektüre, und
Aufmerkſamkeit auf Fälle die in der That ſo häufig
vorkommen, laſſen für dieſe Materie nie Leere und
Einförmigkeit beſorgen. — Es iſt nicht nöthig, und
ich möchte ſagen nicht einmal räthlich, daß man
die Ideen, welche man als gegen das Zwei=Kin=
derſyſtem vorzüglich wirkſam, möglichſt in Umlauf
zu bringen und durch Beiſpiele zu verſinnlichen
ſucht, jedesmal ausdrüklich auf daſſelbe beziehe;
am allerwenigſten ſoll man davon als von einem
herrſchenden Laſter reden. Die ganze Kunſt iſt auch
hier, dem Landmann gegen über, die, daß man
nur eine Anordnung treffe, aus welcher er ſich
das Korollarium ſelbſt ziehe. Es wirkt bekanntlich
alsdann ſicherer und ſchneller auf ihn als die ſtu=
dirte Predigt, welcher er es bald anſieht, daß ſie
es darauf anlegt, ihn an ein Ziel zu führen dem

er ſich nicht nähern will. Nennt man etwas ſogleich herrſchendes Laſter; ſo ſind ihm die vielen Mitſchuldigen der erwünſchteſte Troſt, während ihn ein Vergehen, das er nur ſich und Wenigen zuſchreibt, weit eher beunruhigt. Man denke an den Soldaten-Eid! Man kann noch hinzuſezzen, daß ferner dieſem landverderblichen Syſtem entgegenwirke:

3) Alles was eine beſſere Kinderzucht befördert. Man wird ganz natürlich lieber Kinder haben wollen und weniger ihre Anzahl ſcheuen, wenn der Fall ſeltner wird, daß ihrer 10 kein einziges Paar grauer Eltern ernähren zu können ſcheinen.

4) Alles was die nüzlichen Erzeugniſſe des Bodens vermehrt, daß es ſeltner am Unentbehrlichen fehle; und was die Induſtrie belebt, daß auch das Nöthige zur Hand ſey. Ein vorzügliches Beförderungsmittel würden Anſtalten ſeyn, welche auch ſchon von den Kräften junger Kinder einen ſchiklichen Gebrauch zu machen lehrten. Hier wird Weſtphalen uns eine trefliche Lehrerinn abgeben, hinter welchem wir in dieſem Stük noch ſo weit zurük ſind. *)

*) In neulich zu Darmſtadt erſchienenen: Beiträgen für die Geſchichte und Verfaſſung von Weſtphalen ließ Hr. S. eine von der Weſtphäliſchen Schulkommiſſion aufgeſtellte

5) Möchte ich, wenn ich nicht überhaupt ein zu groſſer Feind von Verordnungen wäre die ſo ſehr in das Innere des Hausweſens eingreifen, ich möchte fragen: ob ſich nicht füglich ein Geſez geben laſſe, nach welchem es unterſagt wäre, einem Kinde, ohne die Erlaubniß des Phyſikus, länger als höchſtens $1\frac{1}{2}$ Jahre die Bruſt zu reichen? Iſt es nicht, auſſer dem Nachtheil welchen es für die Bevölkerung haben ſoll, auch noch in anderen Rükſichten der Mutter und ſelbſt dem Kinde ſchädlich, wenn es länger geſchieht? die Fälle in welchen man dabei durchaus keine andere Abſicht hat, als die, recht wenig Kinder zu bekommen, ſind bei uns ſo häufig, daß man ſie täglich und in jedem Dorfe wahrnehmen kann.

6) Endlich ſechstens würden etwas häufigere, und zum Theil zwekmäßiger angeordnete Volksfeſte, gewiß ebenfals zur Verminderung des

Tabelle abdrukken, die das Reſultat giebt, daß in dem Jahr 1801, durch die Induſtrie von 1561 Schulkindern, 3409 Rthl. 28 St. waren gewonnen worden. Alſo doch immer mehr als das doppelte Schulgeld, wie es gewöhnlich bei uns bezahlt wird. — In der Mayngegend zeichnet ſich die Stadt: Hanau von dieſer Seite ſehr vortheilhaft aus.

d. V.

obigen Verbrechens beitragen. Sie ſtimmen den Volksgeiſt zur Fröhlichkeit; ſtärken den Gedanken, daß es doch der Mühe werth ſey zu leben, von der Seite ſinnlicher Genüſſe, auf welcher der Mißmuth, wenigſtens in der niederern Sphäre am erſten hereinbricht; ſie nähren überhaupt eine Art leichten Sinnes, dem ähnlich, der einſt den groſſen Reichthum der Jugendjahre ausmachte, und deſſen Abnahme oft noch da ein höchſt weſentlicher Verluſt genannt werden kann, wo die Weisheit ſich einbildet damit einen Fund gethan zu haben. Die freilich oft geprieſene Freude der Erinnerung an erduldete Uebel, bleibt doch immer die Tochter des Leidens, und kann nie ganz ihre Mutter verleugnen; die Erinnerung entflohener Freuden preßt unwillkührliche Seufzer aus; die Gegenwart befriedigt nun einmal den Menſchen nicht, der eher alles lernt, als die Kunſt in ihr zu leben. Was bleibt demnach für unſer Glük noch hauptſächlich übrig? als — Hofnung auf die Zukunft. Mein wahres Mitleid jedem der klug genug wurde, dieſe Hofnung meiſtens für täuſchende Träume zu erkennen! — In dem Zeitalter der Mäßigung iſt man gewöhnlich reich an ihr! Mag die Zukunft nur einigermaßen gut ſeyn; ſie wird geben was man braucht, das iſt der Mäßigkeit

herrſchender Gedanke. In der Pathognomie des luxuriöſen Zeitalters, macht dagegen die Aengſtlichkeit womit man in die Zukunft blikt, einen ſehr gewöhnlichen charakteriſtiſchen Zug aus, und das Zwei=Kinderſyſtem iſt nur Eins von den vielen Uebeln die häufig mit derſelben vergeſellſchaftet ſind; es wächſt mit dem Hageſtolziat u. d. g. m. auf einem Stamm. Das: Ius trium liberorum, †) datirt nicht aus den Zeiten wo man den neugewählten Diktator hinter dem Pfluge fand; ſondern aus denen, in welchen die Bewohner der ehemaligen Hauptſtadt der Welt, troz dem, daß die Puniſchen und Aſiatiſchen Reichthümer längſt faſt ſämtlich unter ſie vertheilt waren, ſich dennoch meiſtens zu arm dünkten, eine Familie nähren zu können. Man muß einer ſolchen Aengſtlichkeit aus allen Kräften entgegen zu arbeiten ſuchen, und ein ſtets wachſames Auge über alles halten was ſich von ihr herſchreibt. Am wenigſten ſoll durch ſie, auf die oberwähnte Art, ein ſchlafender Menſchenkeim verlohren gehn, da die Erde viel umfaſſend, und die Natur gewiß, an — jezt noch lange nicht gehörig genuzten, groſſen Theils vielleicht noch gar nicht einmal entdekten — Schäzzen reich genug iſt, daß noch

†) Recht des Vaters der drei Kinder hatte.

einige tauſend Millionen derſelben mehr auf ihr leben könnten. Doch, welche politiſche Rechenkunſt darf ſich wol unterfangen, hier nach bisherigen Analogieen ein Maximum zu beſtimmen? da, wie eben geſagt, einige neu gefundenen Naturprodukte leicht den ganzen Maßſtaab ändern könnten. Wer an die Möglichkeit einer Ueberbevölkerung der Erde glaubt, der glaubt nicht an den geometriſirenden Gott, wie ihn einige der Alten nannten, welcher ſich wahrlich, da er die ungeheueren Maſſen des Lebloſen ſo auf die Unze abwog, rükſichtlich ſeiner vernünftigen Geſchöpfe nicht ſo gröblich wird verrechnet haben. Wem wegen der Einſchränkungen bange iſt, die ſich ein noch beträchtlich vermehrtes Menſchengeſchlecht wechſelſeitig machen würde, der vergeſſe nicht in Anſchlag zu bringen, wie viel man ſich alsdann auch wieder durch vermehrte Hülfleiſtung wechſelſeitig erſezzen könnte.

Ende.

der erſten Lieferung?

Nachſchrift,
betreffend die Druk= und Schreibfehler dieſes Buchs.

Der Verfaſſer konnte, wegen der weiteren Entfernung von dem Drukort, nicht den geringſten Einfluß auf die Korrektur haben. Wer je etwas drukken ließ, kennt die gewöhnlichen Folgen einer ſolchen Lage. Auch der einſichtsvolle Korrektor, welcher die Stelle des Verf. vertritt, iſt bald zu ſchüchtern; bald macht er eine Verbeſſerung, die, näher beleuchtet, ein Mißverſtand war. Der Verf. dieſes, der ſagen darf, daß er viel über Rechtſchreibung geleſen, ja ſogar ſtudirt habe, will nicht bergen, daß er einſt ſelbſt dadurch in mehreren Stükken ganz irre wurde. Er ſchuf ſich ein faſt eignes Syſtem, kehrte ſofort (bald wegen veränderter Anſicht, bald wegen der gemachten Erfahrung, daß man ihm im gemeinen Leben das Abſichtliche wo nicht gerade für Unwiſſenheit, doch für Nachläßigkeit auslegte) davon zurük, und jezt entſchlüpfen denn, während das Nachdenken am Innhalt hängt, der Feder nicht ſelten ſolche Züge, die, nach der eben erwähnten Rükkehr, ſchon in ihrer Inkonſequenz als Fehler da ſtehen. — Eine vorzüglich gütige Nachſicht bedarf die Interpunktion, durch welche hin und wieder ſogar der Sinn entſtellt wird. Was ich von denen ſich dabei eingeſchlichenen Fehlern bemerke, geſchieht mehr zu meiner Legitimation, als in der Hofnung dadurch den Leſer ſchadlos zu halten. Man wird in den Beilagen ſchon weit weniger zu verbeſſern finden.

*) Seite 27. iſt „Engel“ Verfaſſer des hier erwähnten Fürſtenſpiegels.

**) S. 37 iſt „optimo cuique“ welches füglich Teutſch hätte können gegeben werden, auch an ſich kein gut gewählter Ausdruk für den dort beabſichtigten Sinn.

***) Das Gieſer Bier ſoll doch ſchon ſeit einiger Zeit eine weniger ſtrenge Rüge verdienen als die S. 219.

****) Bei dem Hüttenberg iſt die Epiſode: über den Eid; bei der Wetterau die: über den Aberglauben zu lang.

*****) S. 45. Z. 4. bezog der ſel. Stein, nicht der würdige Oberhofrath Michaelis, die gröſſere Beſoldung, von welcher dorten die Rede iſt.

******) S. 250. Der daſelbſt erwähnte kleine Aufſatz, gieng bereits (den 31ten Merz 1804, für das Woltmänniſche Journal ab. Sollte er daſelbſt keine baldige Aufnahme finden können; ſo werde ich ſie ihm in der Berl. M. S. zu verſchaffen ſuchen. d. V.

Verzeichniß der hauptſächlichſten Druk- und Schreibfehler. S. 1 — 323.

1) Häufig findet man, mit der richtigen oder doch als Regel angenommenen Schreibart abwechſelnd: ſtudieren, Studierende, Kopieren, Maſchiene, Familie, Miene (cuniculus), Lienie, Spazieren, Kurieren 2c. l. ſtudiren — kuriren.
2) Inkonſequent ſtehet oft, bald: „Hofft, betrifft, gleichfalls, Guth und Guthsbeſizzer" bald: hoft, betrift, gleichfals, Gut und Gutsbeſizzer.
3) Statt dem häufig vorkommenden „Mädcher" l. Mädchen.
4) Fehler in Eigennamen ſind: S. 182. Z. 4. u. S. 220. Z. 23. Bahrd l. Bahrdt. 196. Z. 11. Brehr l. Bähr. 204. Z. 3. Adlung l. Adelung. 260. Z. 4. Barkhauſen l. Borkhauſen.
5) Der verdoppelte Mitlauter fehlt: S. 38. Z. 5. u. S. 309. Z. 18. Muſe (otium) l. Muſſe. 226. Z. 25. dünſchälig l. dünnſchälig. 246. Z. 16. nimt l. nimmt.
6) Mit groſſen Anfangsbuchſtaben ſoll jedes Wort gedrukt ſeyn welches die Stelle des Hauptworts vertritt. Es müßte demnach z. B. ſtehen: S. 21. Z. 8. ſtatt dritten: Dritten. 49. Z. 11. Verworfener. 89. Z. 19. Seltne. 202. Z. 11. Emphatiſche 2c.

7) Man löſche das (,) nach denen hier angezeigten Wörtern: S. XII. Z. 10. wenigen. 16. Z. 14. Klugheit. 20. Z. 22. Wunſch. 23. Z. 3. glauben. 28. Z. 27. wenigſten. 48. Z. 10. geben. 50. Z. 21. es. 53. Z. 25. Mannes. 56. Z. 20. nicht. 57. Z. 28. uns. 60. Z. 3. Schüchternheit. Z. 4. dichter u. „je. 61. Z. 9. entfernt. Z. 11. ihnen. Z. 21. eines. 62. Z. 2. Vergleich. 65. Z. 21. lange. 77. Z. 22. ſoll. 81. Z. 24. dem. Z. 25. dem. 85. Z. 8. Römer. 107. Z. 16. haben. 113. Z. 5. Mannes. 116. Z. 6. Grundſäzze. 122. Z. 19. Ausſicht. Z. 20. abhalten. 125. Z. 5. thut. 150. Z. 19. derer. 154. Z. 9. Ehefrau. 157. Z. 17. abhalte. 160. Z. 10. vorgeben. 162. Z. 20. Frechheit. 169. Z. 2. Amt. 171. Z. 18. Art. 187. Z. 23. thun. 189. Z. 4. hätten. 194. Z. 5. iſt. 201. Z. 1. Leute. 202. Z. 22. Dingen. 204. Z. 3. einziehen. 214. Z. 27. Aemtern. 236. Z. 13. ſolche. 248. Z. 21. Gewandheit. 276. Z. 15. deſſen.

8) Man ſezze: (,) nach denen hier angezeigten Wörtern: S. 21. Z. 8. ſcheinen. 22. Z. 5. ſo. 23. Z. 4. geben. 25. Z. 9. darzuſtellen. 48. Z. 9. Verhältniſſe. 53. Z. 23. ſonſt. 65. Z. 20. Zuſammenkunft. 66. Z. 4. erwarten. 75. Z. 20. welchem. 85. Z. 7. Homer. 93. Z. 5. welche. Z. 6. Geſchäften. 96. Z. 12. alſo. 98. Z. 23. Kauf. 104. Z. 12. Uebel. 144. Z. 5. ſehen. Z. 10. Note. 113. Z. 4. mich. 115. Z. 3. es; wegen. 116. Z. 5. es. 122. Z. 18. ihn. Z. 19. ſeyn. 124. Z. 3. Schilden. 144. Z. 6. träge. Z. 8. Volk. 160. Z. 10. ſich. 162. Z. 19. ſie. 169. Z. 1. Hüttenberg. 171. Z. 18. mir. 175. Z. 19. hat, u. Erdmandel. Z. 20. Surrogaten. Z. 22. Frau. 177. Z. 9. Bauer. Z. 10. Einfalt. 189. Z. 5. könnte. 193. Z. 7. ſonſt. 194. Z. 4. hat. 201. Z. 25 ſo. 222. Z. 10. neulich. Z. 11. Art. 223. Z. 19. Anſtalt. Z. 20. Belebung. Z. 21. „Augenmerk“ u. „hauptſächlich. 233. Z. 20. Zukunft. 236. Z. 13. Poſten. 239. Z. 10. entſcheidet. Z. 11. Reſidenzen. 315. Z. 18. „uns“

u. „Obergrafſchaft. Z. 19. Wohlſtand. 319, Z. 2. Gewächſes.

9) Man ſezze ſtatt (,) ein (;) hinter folgenden Wörtern: S. 49. Z. 11. Verworfener. S. 81. Z. 22. können. 232. Z. 9. erſchwert. Z. 11. ausgeſezt. Z. 12. befeſtigt. Z. 14. geſezt.

10) Sonſtige Fehler der Interpunktion ſind: S. 75. vor Glük auf ſ. (:) S. 110. Z. 8. hinter: waren und Echezilla ſ. (—) S. 151. Z. 14. Z. 16. Z. 22. ſtatt: — das — die — die — ſez: . Das . Die . Die . S. 318. Z. 23. ſtatt: Roggen, ſ. Roggen =.

11) Fehler verſchiedener Art ſind: S. 17. Z. 22. 23. ſtatt „ſchnellen, — — Blik, glüklicher alles auf, was ꝛc.“ l. ſchnellem — — Blik glüklicher, alles auf was ꝛc. 24. Z. 8. „ſcheint“ l. ſcheut. 34. Z. 2. „dadurch bewogen“ l. durch ihn bewogen. 57. Z. 23. „Mächtigen“ l. Einfluß reichen. 65. Z. 28. „Jahrelangem“ l. Jahre lang. 73. Z. 8. „Kleider“ l. Kleidern. 77. Z. 2. „Guthmütigkeit“ l. Gutm. 80. Z. 18. ſt. „110“ l. 10. 85. „Πελωριον δαυμα“ l. Πελώριον θαῦμα. 89. Z. 10. „wodurch Kinder der Unſchuld“ l. welche, K. d. U., 96. Z. 10. Fleiſſes l. Fleiſches. Z. 23. Billanz l. Bilanz. 112. Z. 11. „ligitimiren l. legit. 119. Z. 5 u. 6 „Wiſſelsheim mit ſeinen Salzquellen, die ꝛc.“ l. die Wiſſelsheimer Saline, deren Quellen ꝛc. 123. Z. 24. löſche „Fremden“ (richt. fremd.) 130. Z. 2. Sprichworten l. Sprichwörtern. 131. Z. 24. ſt. „1: 1, 25“ l. 1: 2, 25. 132. Z. 14 (nach: die) ſchalte man ein „meiſten.“ 135. Z. 25. (der) Aberglauben, l. Aberglaube. 150. Z. 3. 4. „Aber wer ſo, etwa wie, der Prediger“ l. Aber wer, ſ. e. w. d. P., 177. Z. 24. ſtatt „ihr Elend“ l. Elend. 178. Z. 20. begleidet l. begleitet. 180. Z. 16. hindern l. hindere. 223. Z. 26. (zu Anfang) ſchalte ein „in dieſem Stük“. 228. Z. 14. mahlt (pingere) l. malt. 262. Z. 28. „ſogar wir“ l. „wir ſogar“. 271. Z. 14. „nicht ſo wol aus

Rükſichten ꝛc.“ l. „nicht, weniger — R. 296. Z. 13. u. 14 „liegenden, beſtandenen, beſtehenden“ l. liegende — ne — de.

Ohne beſondere Rükſicht auf die hier zwar etwas ſeltneren, aber doch noch viel zu häufigen Verſtoſſe gegen die Interpunktion und gegen den Nr. 6. aufgeſtellten Grundſatz, findet ſich in den Beilagen hauptſächlich noch Folgendes zu verbeſſern:

S. 5. Z. 23. 24. ſtatt: „welcher ſeinen Z. — — mitgerechnet auch ꝛc.“ l. welcher, ſeinen Z. — — mitgerechnet, auch ꝛc. 10. Z. 5. 6. ſt. „Strafe — — geſchärft nicht“ l. Strafe, — geſch., nicht ꝛc. 13. Z. 8. „ſeegenvollen“ l. ſegenv. 18. Z. 2. ſteht richtig „Kameraliſten“ dagegen in der Folge oft, wenn auch nicht ohne manche Autorität, unrichtig: Kammeral. 22. Z. 20. ſt. „in den Wohnungen der ꝛc.“ l.: an denen der. 25. Z. 4. ſt. „Anſazzen“ l. Anſazzes. 46. Z. 7. „na“ l. an. 51. Z. 3. „Ja“ l. In. 61. Z. 7. „Komunen“ l. Kommunen. 69. Z. 9. „Zuſchauer“ l. Zuſchauerinnen. 70. Z. 13. „Βιον“ l. βὶον. 89. Z. 12. „iſt“ l. in. 95. Z. 27. „gehn“ l. gehe. 102. Z. 2. bei „Globus“ darf nur an das feſte Land gedacht werden. (ſ. S. Storch hiſt. Stat. d. R. R. Thl. 1. S. 4) 103. Z. 27. Generals l. Generälen. S. 109. Z. 1. wen l. wenn. 110. Z. 11. ſt. „ſie bald vorleuchten und bald ꝛc.“ l. bald vorl. u. ſie bald ꝛc. 227. Z. 4. ſt.: „Kinder beſorgte„ l. Kind. weniger beſ. ꝛc. 132. Z. 18. ſtatt des unedelen „meiner Haut währen“ l. den äuſſerſten Punkt vertheidigen. 137. Z. 11 (bei der dortigen Interpunktion) ſt. „erkennt“ l. erkenne. 157. Z. 8. nach „ſagen“ l. (:) 158. Z. 1. ſt. „ein“ l. kein. 174. Z. 19. ſt. „denen“ l. den. 175. Z. 22. „ἔτε“ l. ἔτι. 196. Z. 27. ſt. „Thilenius“ l. Dillenius. 238. Z. 12. Vor „Wie im Tode“ fehlt: Anmerkung. *) Die Beilage gelte an dieſer Stelle für geendigt. Z. 27. enthält l. enthüllt. S. 244. Z. 9. „einen“ l. ſeinen. 246. Z. 23. nach „fehlt“ ſtatt (;) l. (,) 277. Z. 21. „Sanſation“ l. Senſat.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Butte, Wilhelm,

Statistisch-politische Blikke auf die Hessen-Darmstädtischen Lande

Giesen u.a. 1804

Germ.sp. 82
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10018743-7